818
388
8

Library of

Princeton University.

Printed in

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv

der

Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesellschaft

für

vaterländische Geschichte.

Band XIX.

Dritte Folge. Band VIII.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher

für die

Landeskunde

der Herzogthümer

Schleswig, Holstein und Lauenburg

herausgegeben

von der

S. H. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte.

Band VIII.

Kiel 1866.
In Commission der akademischen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Die ältern Landesarchive Schleswig-Holsteins und deren Rücklieferung von Seiten Dänemarks. Von Prof. Wilhelm Junghans . . . . . 1—23

II. Eine Eidesverweigerung in den Gottorfischen Districten des Herzogthums Schleswig 1721 und 1722. Von Dr. E. Steindorff . . . . . 24—34

III. Herzog Adolph von Holstein-Gottorp, postulirter Coadjutor des Stiftes Lübeck, kaiserlicher Kriegs-Oberst unter Tilly und Waldstein. Von Dr. Heinrich Handelmann . . . . . 35—81

IV. Was die Alten meinen. (Nachtrag zur Sammlung der Sagen ꝛc. No. 104). Meistentheils nach mündlicher Ueberlieferung. Aufgezeichnet von J. Ehlers, stud. phil. . . . . 82—122

V. Ueber den dänischen Staat. 1814. Eine Stimme aus der Diplomatie des Wiener Congresses. Mit Erläuterungen. (Wieder abgedruckt aus dem „Norddeutschen Grenzboten" No. 94—99 vom Jahr 1863.) . . . . . 123—147

VI. Der schleswigsche Generalsuperintendent M. Jakob Fabricius 1560—1640. Von Propst C. Erich Carstens 148—166

VII. Hufeisen und Roßtrappen oder Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung. Erläutert von Chr. Petersen 167—268

VIII. Zum Andenken an Fr. H. Hegewisch. Von H. Ratjen 271—291

IX. Zur Erinnerung an Dr. Wilhelm Junghaus . . . . . 292—296

X. Einige Bemerkungen über die Topographische Karte vom südlichen Theile des Herzogthums Schleswig. Herausgegeben von der topographischen Abtheilung des Königl. Preuß. Großen Generalstabes. Berlin 1864. Von Dr. Handelmann. . . . . 297—300

XI. Die Prediger der schleswigschen Generalsuperintendentur von 1848—1865. Von Dr. Friedrich Volbehr. . 301—396

Beilage Wissenschaftliche Preisaufgabe.

Abgeschlossen den 31. December 1865.

1586.
818.
388.
2
607983

Digitized by Google

I.

Die älteren Landesarchive Schleswig-Holsteins und deren Rücklieferung von Seiten Dänemarks.

Von

Wilhelm Junghans.

Nachdem zwischen den Bevollmächtigten der hohen alliirten Mächte Oesterreich und Preussen und denen Dänemarks am 1. August des Jahres 1864 die Friedenspräliminarien auf Grund der Abtretung aller Rechte des Königs von Dänemark an die Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg unterzeichnet sind, wird es die Aufgabe der bevorstehenden Friedensverhandlungen selbst sein, die Sonderung der drei Herzogthümer von Dänemark in einer für beide Theile erwünschten, den Grundsätzen des Rechtes und der Billigkeit entsprechenden Weise durchzuführen. Es wird daher gestattet sein, die Aufmerksamkeit der von den hohen Regierungen Oesterreichs und Preussens für die Friedensverhandlungen bestellten Bevollmächtigten auf einen Punkt zu richten, dessen Nichtberücksichtigung von empfindlichen Nachtheilen für das von der Verbindung mit Dänemark befreite Schleswig-Holstein sein würde; das Recht Schleswig-Holsteins an seine alten historischen Landesarchive, das Recht und die Pflicht der beiden hohen Mächte, welche unser Recht kräftig zu vertreten bereit sind, von Dänemark dieselben zu reclamiren.

Digitized by Google

Durch ein eigenthümliches, in dem bisherigen Verlaufe der Geschichte Schleswigholsteins begründetes Geschick bewahrt weder Schleswig noch Holstein innerhalb seiner Gränzen ein eigenes Landesarchiv. Mit Ausnahme desjenigen, welches durch einen glücklichen Zufall unbeachtet innerhalb der Landesgränzen zurückgeblieben ist, werden unsere älteren Landesarchive in Kopenhagen vom königlich dänischen Geheimarchiv bewahrt.

Die Geschichte unserer Landesarchive aber schließt sich aufs Engste der Landesgeschichte selbst an. Die Ausbildung territorialer Herrschaft in Holstein und in Schleswig, die Vereinigung Schleswigs mit Holstein unter der Rendsburger Linie des Schauenburger Hauses, die Befestigung dieser Verbindung bei Erhebung des Oldenburger Hauses, das Entstehen und Aussterben der verschiedenen Linien, die Bildung und Vereinigung der verschiedenen Antheile, alles dies ist auf die Bildung unsers Landesarchives oder richtiger unserer Landesarchive von Einfluß gewesen.

§ 1. Die Archive der Grafschaft Holstein und des Herzogthums Schleswig bis zum Jahre 1375. [1])

Von dem alten Archiv des Schauenburger Grafenhauses, welches seit 1106 in Holstein herrschte, wissen wir nicht viel, weder wie es beschaffen war, noch wo es sich ursprünglich befunden hat. Auch über das ältere Archiv des Herzogthums Schleswig bis zum Aussterben der Herzoge aus dem Stamme Svend Estrithsons im Jahre 1375 fehlt es uns an bestimmten Angaben; doch wird es vielleicht möglich sein, mit Hülfe älterer Verzeichnisse Einzelnes im königlich dänischen Geheimarchiv zu Kopenhagen nachzuweisen.

---

[1]) Vgl. in Allgemeinen den Jahresbericht der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte 1845/46 erstattet von Waitz in den nordalbingischen Studien Bd. III.

[2]) Vgl. die Urkundensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte Bd. I. Vorbericht von Michelsen p. IX. X.

§ 2. Das gemeinschaftliche Archiv.

Unser älteres Landesarchiv ist das sogenannte gemeinschaftliche Archiv, d. h. das Archiv der gemeinschaftlichen, schleswig-holsteinischen Landesregierung im Ganzen ohne Rücksicht auf die Theilungen und Vereinigungen des Territoriums unter mehreren Landesfürsten. Es ist das aus der Regierungsthätigkeit erwachsene Archiv auch in allen denjenigen Beziehungen und Verhältnissen, in welchen die Landräthe und Landstände nach altem Herkommen oder speciellen Verbriefungen mitberathend und mitbeschließend auftraten. Während des Mittelalters zur Zeit der letzten Schauenburger und ersten Oldenburger wurde dies Archiv im Segeberger Schloße aufbewahrt und befand sich dort noch in den ersten Decennien des XVI. Jahrhunderts; es ist bekannt genug, daß König Christian der II. von Dänemark den Thurm des Segeberger Schloßes, in welchem das Archiv sich befand, den sogenannten blauen Thurm gewaltsam erbrechen und einen Theil der Urkunden wegführen und zerstören ließ. Doch hat man sich neuerdings überzeugt, daß die alten Erzählungen hier vieles übertrieben haben, und daß der Verlust nicht gerade ein bedeutender gewesen sein kann. Von Segeberg ward dies gemeinschaftliche Archiv, das eigentliche Landesarchiv Schleswigholsteins zu der Zeit, als Friedrich I. nachmals König von Dänemark, als alleiniger Landesherr regierte und zu Gottorp seine Residenz hatte, nach dem Schloße Gottorp gebracht. Hier ist es denn auch bis zur Occupation des herzoglichen Antheiles von Schleswig verblieben. Der Urkundenschatz Ditmarschens ward nach der Eroberung des Landes mit dem gemeinschaftlichen Archiv vereinigt. Es ward dieses auf Schloß Gottorp in dem sogenannten gemeinen Gewölbe aufbewahrt unter doppeltem Verschluß, so daß jeder der mitregierenden Landesfürsten einen Schlüssel dazu hatte und bei Herausnahme und Einbringung von Documenten die Bevollmächtigten sämmtlicher Landesregenten zugegen sein mußten. Nach der Occupation des Herzogthums Schleswig aber durch König Friedrich den IV. von Dänemark ward im Jahre 1733 das ganze Archiv nach Kopenhagen gebracht und dem königlich dänischen geheimen

Staatsarchiv verbunden, jedoch in der Weise, daß es mit einem besondern, neuerdings auch durch den Druck weiteren Kreisen bekannt gewordenen Registranden [3]) ein Archiv für sich bildete.

§ 3. Das Archiv für den altköniglichen Antheil und das Archiv Herzog Johanns des Aelteren.

Außer dem gemeinschaftlichen Archive, welches den Hauptschatz unserer Landesurkunden bewahrt, kommen andere, durch die besondern Verhältnisse der Linien des Oldenburger Hauses und die Landestheilungen begründete Specialarchive in Betracht. Das gemeinschaftliche Archiv bewahrt auch andere auf unsere Landesgeschichte bezügliche Urkunden, welche zum Theil schon früher von den Herzogen, welche zugleich Könige von Dänemark waren, hier niedergelegt worden sind. Außerdem aber war ein besonderes Archiv bei der königlichen Kanzelei in Glückstadt vorhanden, der Regierungsbehörde für den besondern königlichen Antheil. Die Urkunden, welche sich ausschließlich auf diesen beziehen, namentlich auf die Klöster, welche dem König bei der Theilung zugefallen waren, also Ruhkloster, Ahrensboek, Reinfeld, Segeberg waren hier zu erwarten. Indes scheint das Archiv für den altköniglichen Antheil dem Geheimen Archiv zu Kopenhagen verbunden zu sein, da sich dort einige Urkunden jener für unsere ältere Landesgeschichte so überaus wichtigen Klöster befinden. Beim Obergericht zu Glückstadt, welches noch andere ältere Landesarchivalien aus Specialarchiven bewahrt, befindet sich das Archiv des altköniglichen Antheils nicht.

Das Archiv Herzog Johanns des Aelteren, welcher bei der 1544 vorgenommenen Theilung den Haderslebener Antheil wählte und auf der von ihm neuerbauten Hansburg bei Haders-

---

[3]) Vollständiges Repertorium von allen denen in gemeinen Gewölbe befindlichen Original-Documenten und Acten, so auf aller- und gnädigsten Befehl Ihro Königl. Majestäten zu Dänemark-Norwegen ꝛc. und Ihrer Hochfürstl. Durchl. zu Schleswig-Holstein aufgerichtet Anno MDCLXXI. Dies Repertorium ist abgedruckt von Falck Sammlungen zur nähern Kunde des Vaterlands Bd. III. p. 195—336. Altona. 1825.

leben residirte, scheint nach des Herzogs kinderlosem Tode am 2. October 1580 sofort und unversehrt mit dem gemeinschaftlichen Archive vereinigt worden zu sein, denn das 38. Kapitel des bereits erwähnten Repertoriums über das gemeinschaftliche Archiv (§ 2. Anm. 3.) weist eine vollständige Reihe von 20 Regisiranden und Reseriptenbüchern Herzog Johanns des Aelteren für die Jahre 1543 (1544) — 1580 und eine Sammlung originaler, vom Herzog empfangener Schreiben nach. Wir dürfen sonach das 38. Kapitel des gemeinschaftlichen Archives unbedenklich als das Archiv der Hansburg bezeichnen. Es umfaßte aber dies Archiv anscheinend nur die aus der langen, gesegneten Regierung Herzog Johanns des Aelteren erwachsenen Acten und Correspondenzen. Denn das Registrum capituli Hadersleviensis befand sich, wie uns von wohlunterrichteter Seite mitgetheilt wird, im Jahre 1762 im Archiv der deutschen (schleswig-holsteinischen) Kanzlei, da auf den in diesem Jahre vom derzeitigen Geheimarchivar Langebek genommenen Abschriften dies ausdrücklich bemerkt ist. Jetzt ist dieses wichtige Registrum, wie dänischerseits behauptet wird, nicht mehr vorhanden, die in den Jahresberichten des königlich dänischen Geheimarchivs abgedruckten Urkunden zur Geschichte des Collegiatstiftes Hadersleben vor der Reformation[3*]) gehen nur auf die 1762 von Langebek genommenen Abschriften zurück. Das Archiv der Hansburg wird also Schleswig-Holstein als Bestandtheil des gemeinschaftlichen Archives zurückzufordern haben.

§ 4. Das Gottorper Archiv.

Auch das Gottorper Haus war im Besitze eines selbständigen Archives für seinen Landestheil. In demselben wurden alle Papiere niedergelegt, welche die Angelegenheiten der Fürsten in neuerer Zeit betrafen. Es hat im Gegensatz zu dem gemeinschaftlichen Archive den Charakter eines Hausarchives; doch sind auch die Urkunden der Klöster und Stifte, welche dem Gottorper Hause zugefallen waren, Bordesholm, Cismar, Reinbeck, Mohrkirchen hier

[3*]) C. F. Wegener Aarsberetninger fra det kongelige Geheimarchiv II. Tillæg p. 3—72.

bewahrt. Dies Archiv ist später, als andere der Heimath entfremdet: zur Zeit als über den Austausch des großfürstlichen Antheiles von Holstein gegen Oldenburg verhandelt ward, befand es sich in Kiel und führte den Namen des geheimen Conseil-Archives. Kurz vor dem Austausche wurden aus diesem sogenannten geheimen-Conseil-Archiv diejenigen Archivalien, welche die Angelegenheiten des Holstein-Gottorpischen Hauses ausschließlich oder vorzugsweise betrafen, nach Eutin gebracht. Darunter befanden sich auch Urkunden, welche ihrer näheren Beziehung zur Geschichte Schleswig-Holsteins wegen später wieder ausgesondert wurden und auf den Wunsch des dänischen Hofes im Sommer 1775 sämmtlich nach Kopenhagen abgeliefert sind. Ein Verzeichniß über diese Urkunden ist in Eutin zurückgeblieben. [4]) Diese Urkunden, sowie das nach der vorgenommenen Aussonderung der die Angelegenheiten des Holstein-Gottorpischen Hauses betreffenden Archivalien an die königl. Linie abgetretene Geheime-Conseil-Archiv wurden der Schleswig-Holsteinischen Kanzelei zur Bewahrung übergeben und befanden sich unter der Bezeichnung Gottorpsches Archiv bis auf die neueste Zeit im Archiv der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzelei zu Kopenhagen.

§ 5. Das Pinneberger Archiv.

Mit dem plötzlichen Tode des Grafen Otto VIII. von Schaumburg am 15. Nov. 1640 erlosch das Haus der Schaumburger, welches vor mehr als 500 Jahren zuerst den Fuß auf Holsteinischen Boden gesetzt hatte, dann bis zur Erhebung der Oldenburger die Geschicke Holsteins und des später ihm verbundenen Schleswigs geleitet hatte, bis es auf einen kleinen Theil des Landes, die Herrschaft Pinneberg, beschränkt war. Als die zuletzt aussterbende Linie des Schaumburger Hauses aber haben die Pinneberger Grafen eine besondere Bedeutung: es ist klar, daß auch ihrem Hausarchiv ein höheres Alter zukommen muß. Nach der Erwerbung der

---

[4]) Vgl. das Verzeichniß in den Nordalbingischen Studien Bd. III. p. 250—269.

Herrschaft Pinneberg durch König Christian IV. ist nun einer Nachricht zufolge das gesammte Pinneberger Archiv dem Archiv der derzeitigen königlichen Kanzlei zu Glückstadt vereinigt worden; andere Nachrichten melden, daß die gesammten Urkunden dieser Linie, wie sie nach dem Absterben der Schauenburger ausgeliefert wurden, wohl verpackt auf dem Kirchenboden zu Rellingen stehen. Das Glückstädter Obergericht bewahrt gegenwärtig nur wenige als Pinneberger Archivalien bezeichnete Actenconvolute. Eine nähere Untersuchung, dessen, was der Kirchenboden zu Rellingen bewahrt, ist bisher nicht vorgenommen, doch wird erst, wenn dies geschehen ist, die Gewißheit gewonnen werden können, daß dies Archiv im Wesentlichen der Heimath erhalten geblieben ist. Ein altes Verzeichniß derjenigen Urkunden dieses Pinneberger Archivs, welche sich auf Holsteinische Lande bezogen und wahrscheinlich im Jahre 1641 ausgeliefert worden sind, hat sich erhalten[5])

§ 6. Die Archive abgetheilter Linien.

Von den Hausarchiven der jüngeren königlichen Linie in ihren verschiedenen Verzweigungen haben einen besondern Werth das Plöner und das Glücksburger Archiv. Das Plöner Archiv, das Archiv der von Joachim Ernst, dem jüngsten Sohne Herzog Johanns des Jüngeren gestifteten Plöner Linie, ist uns im Wesentlichen noch innerhalb der Landesgränzen erhalten. Wir dürfen dies Archiv zugleich als das gemeinschaftliche Archiv des Sonderburger Hauses bezeichnen, welches sich vordem in Sonderburg befand und durch einen Secretair des Herzogs von Plön und des Herzogs von Glücksburg im Januar des Jahres 1668 inventarisirt ward. Denn mit Rücksicht auf die in Sonderburg obwaltenden Verhältnisse wurden die wichtigsten Documente nach Glücksburg und späterhin in Anlaß des Oldenburgischen Successionsstreites von dort nach Plön gebracht.[5*]) Jetzt wird das so

---

[5]) a. a. O. p. 270—285.

[5*]) Vgl. (Michelsen) Urkundliche Darlegung der besonderen Successionsrechte des Herzogl. Schleswig-Holstein-Sonderburgischen Hauses auf den vormals gottorfischen Antheil des Herzogthums Holstein. Anm. 10.

erwachsene Plöner Archiv beim Obergericht zu Glückstadt bewahrt; ein darüber vorhandener sorgfältig gearbeiteter Regiſtrand führt jedoch eine nicht ganz geringe Zahl von Acten und Urkunden auf, welche nach Kopenhagen übergeführt ſind. Das Glücksburger Archiv, dagegen, das Hausarchiv der auf einen älteren Sohn Johanns des Jüngeren Philipp zurückgehenden Glücksburgiſchen Linie wird nicht mehr innerhalb unſerer Landesgränzen bewahrt.

§ 7. Die Copialbücher.

Unter den gegenwärtig vom königlich 'däniſchen Geheimarchiv zu Kopenhagen bewahrten älteren Archivalien verdienen beſondere Beachtung die Copialbücher oder Regiſtranden der deutſchen Kanzelei, von denen einzelne unbedingt als ſchleswig-holſteiniſche Landesarchivalien zu bezeichnen ſein werden. Erſt ſehr viel ſpäter, als andere Territorien iſt Schleswig-Holſtein zu einer geordneten Regiſtratur gelangt zur Zeit, da die Schaumburger herrſchten, ſchien es zu genügen, wenn man die wichtigſten Urkunden bewahre: empfangene Briefe im Original oder in ſorgfältig geführten Copialbüchern abſchriftlich zu bewahren, Miſſivenbücher ausgehender fürſtlicher Schreiben und ſonſtiger Expeditionen zu führen, Copialbücher ausgeſtellter Urkunden anzulegen: — das erſchien nicht nothwendig. Es blieb dem Oldenburger Hauſe vorbehalten, in dieſer Beziehung eine Aenderung herbeizuführen, doch verging längere Zeit, bis man zu einem feſten Syſtem gelangte.

Das älteſte, die Verhältniſſe Schleswig-Holſteins betreffende Copialbuch befindet ſich auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen[6]). Es iſt das ſogenannte Regestum Christiani I^mi. Daſſelbe umfaßt die Regierung Chriſtians des I. und die ihr unmittelbar vorhergehenden Jahre; ſein Inhalt bezieht ſich ausſchließlich auf die Verhältniſſe Schleswig-Holſteins, nicht auf die drei Reiche Dänemark, Schweden, Norwegen. Es ſind nach den verſchiedenen Materien in zweckmäßiger Weiſe Abtheilungen gemacht, innerhalb deren chronologiſche Ordnung beobachtet wird.

---

[6]) Alte königliche (Handſchriften) Sammlung Nr. 1150.

Auf dem Geheimarchiv befindet sich nur eine neuere Abschrift dieses wichtigen Copialbuches; ein zweites originales Exemplar, welches dem Vernehmen nach früher im Archiv der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzelei sich befand, war im Jahre 1860/61 nicht vorhanden.

Ebenfalls ausschließlich auf die Verhältnisse Schleswig-Holsteins bezieht sich ein Briefbuch Friedrichs I.[7]. Es führt von neuerer Hand die Bezeichnung „Herzog Friedrichs zu Gottorf Expeditiones 1508—1513". Das Briefbuch enthält zahlreiche Schreiben des Herzogs in vollständiger Copie und ist eine überaus wichtige Quelle für die Specialgeschichte Schleswig-Holsteins, für die Beziehungen des Herzogs Friedrichs des I. zu den benachbarten Fürsten und Ständen des deutschen Reiches, für die Streitigkeiten jener Jahre mit Dänemark.

Für die Zeit nach der Erhebung Friedrich I. zum Könige von Dänemark scheinen besondere Copialbücher über die Verhältnisse der Herzogthümer nicht geführt zu sein, doch enthält der in deutscher Sprache geführte Registrand des deutschen Kanzlers Wolf von Utenhoven (137 Blatt Folio) auch auf die Verhältnisse Schleswig-Holsteins Bezügliches, während er allerdings vorwiegend die allgemeinen Verhältnisse und die auswärtigen Beziehungen des Reiches betrifft.

Erst unter der Regierung Christians des III. ward eine schärfere Sonderung durchgeführt, welche zu dem in der Folge bis 1814 festgehaltenen System führte. Es wurden für die zum Geschäftskreis des deutschen Kanzlers gehörigen auswärtigen Verhältnisse der Monarchie und innern des bis 1544 ungetheilten Schleswigholstein besondere Copialbücher der königlichen Briefe und Erlasse, die deutschen Kanzeleiregistranden, angelegt. Für die inneren Verhältnisse der dänischen Landestheile dagegen, zu denen auch Norwegen und die Provinzen jenseit des Sundes, sowie Gothland gehörten, wurden von der dänischen Kanzelei dänische Kanzeleiregistranden geführt. Die deutschen Kanzeleiregistranden

---

[7]) Gemeinschaftliches Archiv Cap. 38 Accession Nr. 1.

zerfallen in inländische und ausländische, eine Sonderung, welche vermuthlich gemacht wurde, als in die innern und äußern Verhältnisse des Reiches nach dem Hamburger Frieden (1536 Febr. 5.) größere Ruhe zurückkehrte. Indeß gehen nur die ausländischen Kanzeleiregistranden bis auf diese Zeit zurück; die inländischen beginnen erst 1541 (1542) und sind überhaupt nur unvollständig erhalten. Ihr Inhalt bezieht sich ausschließlich auf die Verhältnisse Schleswig-Holsteins; sie sind ohne Zweifel Bestandtheile des Archives für den altköniglichen Antheil von Schleswig-Holstein und jedenfalls schleswigholsteinische Landesarchivalien. Die von mir 1860/61 eingesehenen sind folgende:

Inlendisch Registrant anno MD vnnd XXXXI, 274 Bl. klein 4° — schließt 1542 Donnerstag post Luciae.

Inlendisch Registrantt de anno 1545. Fol. 188 Bl.

Inlendisch registrantt annno domini 1547. klein Fol. 204 Bl.

Inlendisch Registrant 1552. 1553. Fol. 332 Bl.

Inlendisch Registrandt de annis 1556. 1557. Fol. 419 Bl.

EInlensch Redigistrant de annis 1562. 1563. 1564. Fol. 341 Bl.

Einlendisch Registrandt de annis 1566. 1567. Fol. 435 Bl.

Einlendisch Registrandt 1581. 1582.

Für die spätere Zeit werden ohne Zweifel noch andere inländische Registranden vorhanden sein. Auch für den Gottorper Antheil sind ohne Zweifel ähnliche Registranden in größerer Zahl vorhanden, obschon hier nur ein Registrand des von 1544 bis 1586 regierenden Herzogs Adolf angeführt werden kann. Die Registranden Herzog Johanns des Aelteren zählt das Repertorium des gemeinschaftlichen Archivs (Kap. 38) auf. (§ 2. Anm. 3. und § 3.)

Die ausländischen Registranden der deutschen Kanzelei hier, soweit sie uns bekannt geworden sind, aufzuführen, wird unnöthig sein, da wir sie nicht als schleswig-holsteinische Landesarchivalien bezeichnen dürfen. Für weitere Kreise wird eine auf Durchsicht derselben begründete Bemerkung von Interesse sein, die Bemerkung, daß im 16. Jahrhundert die deutsche Sprache als diplomatische Sprache für die Beziehungen Dänemarks zu Schweden, zum deutschen Reiche ꝛc. ausschließlich verwandt ist.

§ 8. Die widerrechtliche Vereinigung der schleswig-holsteinischen Landesarchive mit dem königlich dänischen Geheimarchiv.

Von den bisher erwähnten schleswig-holsteinischen Landesarchiven waren bis 1848 das gemeinschaftliche Archiv (§ 2.) und vermuthlich auch das Archiv für den altköniglichen Antheil (§ 3.) im Gewahrsam des königlich dänischen Geheimarchives; das Gottorper (§ 4.), das Glücksburger (§ 6.) und vermuthlich auch was von Plöner (§ 6.) und Pinneberger Sachen (§ 5.) nach Kopenhagen hinübergeführt war, wurden von der Schleswig-Holsteinischen Kanzelei (der späteren Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzelei) bewahrt. Den Aufbewahrungsort der erwähnten Copialbücher (§ 7.) vermögen wir nicht anzugeben. Bald nach dem Mislingen der schleswig-holsteinischen Erhebung suchte die dänische Regierung eine engere Vereinigung unserer schleswigholsteinischen Landesarchive mit dem königlich dänischen Geheimarchiv herbeizuführen. Man trug kein Bedenken, auf unsere in den Gewahrsam des schleswigschen Ministeriums übergegangenen Landesarchive ohne weiteres dieselben Grundsätze anzuwenden, welche man für die von den einzelnen dänischen Ministerien bewahrten älteren Archivalien aufgestellt hatte.[8]) Es war nämlich beschlossen, daß die einzelnen Ministerien sämmtliche, in ihrem Gewahrsam befindlichen älteren Archivalien bis zum Jahre 1750 dem Geheimarchiv abzuliefern hätten; indem man diese Ablieferung auch auf das schleswigsche und holsteinische Ministerium ausdehnte, beraubte man Schleswig-Holstein seiner historischen Landesarchive.

Auch bei dieser Gelegenheit tritt uns das Streben der dänischen Regierung, welches so unheilvoll in allen unsern Landesverhältnissen zu Geltung kommen durfte, entgegen, das Streben, klare Verhältnisse zu verdunkeln und als Recht erscheinen zu

[8]) Hierfür, wie für das Folgende sind wir im Stande eine officielle Quelle anführen zu können, die von dem k. dänischen Geheimarchivar C. F. Wegener herausgegebenen Aarsberetninger fra det kongelige Geheimearchiv I. II. III. 1-3 (1852 1863) (Jahresberichte des k. (dänischen) Geheimarchivs), worauf wir verweisen werden: das 4. Heft des III. Bandes ist bereits erschienen, allein uns nicht zugänglich geworden.

lassen, was rechtlich nicht zu begründen war. Der Jahresbericht des Geheimarchivs für 1851 (p. XXXVIII.) stellt bereits die Behauptung auf, „es hätten Abtheilungen (?), welche zum Gottorpischen und Glücksburgischen Archiv gehörten, gleich wie das gemeinschaftliche Archiv früher dem Geheimarchiv zugehört und zwar von dem Zeitpunkt ab, da sie nach Kopenhagen gebracht seien bis zum Jahre 1791; aber im Jahre 1791 seien diese Abtheilungen vom gemeinschaftlichen Archiv getrennt und dem Archiv der deutschen Kanzelei übergeben. Bereits im Jahre 1822/23 habe man daran gedacht, dem Geheimarchiv diese alten „geraubten" Archivalien wieder zurückzugeben." Zu untersuchen, ob jene Rückgabe von Theilen des Gottorpischen und Glücksburgischen Archives an die deutsche Kanzelei im Jahre 1791 nicht ein Act der Gerechtigkeit war, wodurch eine übereilte Vereinigung schleswig-holsteinischer Archivalien mit dem k. dänischen Geheimarchiv wieder gut gemacht werden sollte, erschien im Jahr 1851 nicht nöthig; der Sinn für Gerechtigkeit und Recht welcher die Verwaltung des großen Staatsministers Petrus Andreas von Bernstorff auszeichnete, war den dänischen Staatsmännern jener Tage völlig abhanden gekommen.

Bereits im Jahre 1851 ward vom dänischen Kultusministerium die Ablieferung der im Gewahrsam des schleswigschen Ministeriums befindlichen schleswig-holsteinischen Archivalien angeregt, ohne daß etwas Bestimmtes in dieser Beziehung geschah, vielleicht weil das bald darauf ernannte schleswigsche Ministerium sich scheute, einseitig über schleswig-holsteinisches Staatseigenthum zu verfügen. Allein im Jahre 1854, da man einer Verwirklichung des Gesammtstaatsprojectes so viel näher gekommen zu sein meinte, schwanden diese Bedenken. Doch auch jetzt wahrte man den Schein. Der Archivar des schleswigschen Ministeriums erbat und erhielt vom Geheimarchiv über die erwähnten früheren Verhandlungen der Jahre 1822/23 (1846) Mittheilungen. Wie dieselben ausgefallen sein werden, wird unschwer zu errathen sein. Darauf ward durch Schreiben des Schleswigschen Ministeriums vom 21. December das Geheimarchiv unterrichtet, daß sein Archivar bevollmächtigt sei, eine bedeutende Sammlung alter Archivalien abzuliefern, darunter

auch das frühere Gottorpſche und das Glücksburgſche Archiv, welche vordem dem Geheimarchiv zugehört, allein im Jahre 1791 davon getrennt ſeien. (p. LXXIV.) Die Ablieferung ſelbſt geſchah erſt im folgenden Jahre (1855). Der Bericht des Geheimarchivs (II. p. V.) für 1855 führt als Ablieferungen des ſchleswigſchen Miniſteriums an:

1) Das Gottorpſche Archiv.
2) Das Großfürſtliche Archiv.
3) Das Glücksburgiſche Archiv.
4) Das Rantzauſche Archiv.
5) Acta Breitenauiana.
6) Eine Urkundenſammlung bis zum Jahre 1756.
7) Ein handſchriftliches Diplomatar.
8) Originale Briefe Gottorpſcher und Sonderburgiſcher Herzoge.
9) Acten den Altonaer und Pinneberger Tractat betreffend.
10) Eine Sammlung einzelner Urkunden.

Nach dem, was bereits vorausgeſchickt iſt, wird es keines weiteren Beweiſes bedürfen für die Behauptung, daß hier ausſchließlich ſchleswigſche und holſteiniſche Archivalien abgeliefert ſind. Was unter den „entſprechenden älteren Kopenhagenſchen Archivalien (de tilsvarende ældre Kjöbenhavnske archivalier) zu verſtehen ſein wird, zu deren Ablieferung bis 1730 das ſchleswigſche Miniſterium ſich am 2. Febr. 1855 bereit erklärte, wiſſen wir nicht anzugeben.

Dieſe widerrechtlichen Ablieferungen ſchleswig-holſteiniſcher Landesarchivalien von Seiten des ſchleswigſchen Miniſteriums haben noch in den folgenden Jahren 1856, 1857, 1861, 1862 ihren Fortgang gehabt. Im Jahre 1856 wurden eine Reihe Landtagsacten, Lehnsacten, Hamburgiſche und Lübeckiſche Acten dem Geheimarchiv übergeben; ſodann das alte (ſchleswig-holſteiniſche) Provinzialregierungsarchiv bis 1750, jedoch nach einer zuvor vorgenommenen Ausſonderung, endlich eine Anzahl Acten des ältern Regierungs- und Obergerichtsarchives. Im Jahre 1857 und 1861 wurden die frühern Ablieferungen ergänzt, 1857 durch vordem an das Miniſterium des

Auswärtigen ausgeliehene Archivalien; im Jahre 1862 wünschte das schleswigsche Ministerium auch die Acten des vormaligen Flensburger Prisengerichtes, obschon dasselbe jünger als die für die Ablieferungen bestimmte Gränze war, abzugeben, doch blieb diese Ablieferung unerledigt. Was noch im Laufe des Jahres 1863 und in dem bisher verflossenen Theile des Jahres 1864 abgeliefert sein mag, sind wir bis jetzt anzugeben außer Stande, da das betreffende Heft der Jahresberichte noch nicht erschienen ist. Ueber sämmtliche Ablieferungen des schleswigschen Ministeriums ist von Seiten des Geheimarchivs (des Ministeriums?) ein sorgfältiges vom Geheimarchiv bewahrtes Register geführt, dessen Einsicht mir 1861 gestattet ward.

Auffallend muß es erscheinen, daß die Jahresberichte des Geheimarchivs keiner Ablieferungen älterer Archivalien von Seiten des Holstein-Lauenburgischen Ministeriums gedenken. Es erscheint uns dies als ein sicherer Beweis, daß dies Ministerium Nichts von Bedeutung in seinem Gewahrsam hatte, dessen Ablieferung den wider Recht aufgestellten Grundsätzen gemäß hätte erfolgen können. Vielleicht ist dadurch das Ministerium für Holstein und Lauenburg der schweren Verantwortlichkeit entgangen, welche das schleswigsche Ministerium leichtsinnig übernommen hat.

Mit vollem Rechte heben die Jahresberichte des Geheimarchivs die große Bedeutung der Ablieferungen des Schleswigschen Ministeriums hervor: es sind dadurch in der That alle historisch und praktisch wichtigen, älteren schleswig-holsteinischen Landesarchive bis zum Jahre 1750 dem k. dänischen Geheimarchiv übergeben.

§ 9. Die Rückforderung der älteren schleswig-holsteinischen Landesarchive.

Das von der Verbindung mit Dänemark für immer befreiete Schleswig-Holstein und die beiden hohen alliirten Mächte, welche seine Rechte zu vertreten bereit sind, werden unmöglich eine Berechtigung des derzeitigen schleswigschen Ministeriums, in solcher Weise über Schleswigholsteinische Landesarchive zu verfügen, anerkennen können;

sie werden dem königlich dänischen Geheimarchiv die Berechtigung, fernerhin die älteren schleswig-holsteinischen Archivalien zu bewahren, auf das Entschiedenste bestreiten müssen. Ein Recht des Besitzes konnte die widerrechtliche Vereinigung des gemeinschaftlichen Archives mit dem k. dänischen Geheimarchive im Jahre 1733, konnten die im Einzelnen (§ 8.) aufgeführten widerrechtlichen Ablieferungen des schleswigschen Ministeriums nicht begründen. Nicht in alle Zeit dürfen unserer heimischen Geschichtsforschung ihre wichtigsten Quellen entzogen sein, darf sie abhängig sein von dem guten Willen fremder Behörden, den Zutritt zu gewähren oder zu verweigern; — nicht ohne empfindliche Nachtheile wird das aus der Verbindung mit Dänemark gelöste Schleswig-Holstein die urkundlichen Grundlagen seiner jetzigen Verfassung und Verwaltung entbehren können. Die hohen alliirten Mächte werden die Pflicht anerkennen müssen, so gut diese älteren Landesarchive, als die laufenden Ministerial- und Departemental-archive bei den Friedensverhandlungen zurückzufordern. Ein unzweifelhaftes Recht steht ihnen, steht Schleswig Holstein zur Seite. Denn wird die Abtretung eines bestimmten Landes oder Landestheiles versprochen, — wie es in den unterzeichneten Friedenspräliminarien geschehen ist — so ist darunter regelmäßig der Mitübergang aller darauf bisher schon haftenden Verbindlichkeiten begriffen, desgleichen der darin befindlichen Staatsgüter und Rechte, da es Zweck der Abtretung ist, die Gemeinschaft mit dem gegenseitigen Territorium aufzuheben[9]). Das Recht des Archives ist ein wesentliches Recht territorialer, souverainer Herrschaft; die auf Grund dieses Rechtes erwachsenen Archive müssen dem Territorium folgen. Daß diese Archive, wie des näheren dargelegt ist, zum größeren Theile nicht mehr innerhalb der Landesgränzen aufbewahrt werden, kann das Recht Schleswig-Holsteins an seine Archive nicht beeinträchtigen.

Einem Einwurfe werden wir noch zu begegnen haben, ob die Rückforderung, die Rücklieferung der durch einen Act der Gewalt dem k. dänischen Geheimarchiv verbundenen schleswigholsteinischen Landesarchive durchführbar sein werde, wie das Landesrecht

---

[9]) Heffter das europäische Völkerrecht der Gegenwart 3. Ausg. § 182 b.

ſie fordert. Ich kann aus eigener Erfarung die Verſicherung geben, daß das Gottorpſche und das gemeinſchaftliche Archiv im Jahre 1860/61 noch als geſonderte Abtheilungen, nur äußerlich dem Geheimarchiv verbunden, fortbeſtanden; daſſelbe wird der Fall bei den übrigen Ablieferungen des ſchleswigſchen Miniſteriums ſein. Indes hatte man begonnen, eine neue Zettelregiſtratur über das gemeinſchaftliche Archiv und die Membranen des Gottorper Archivs auszuarbeiten. Sie war mit großer Sorgfalt in däniſcher Sprache für die 10 erſten Kapitel, ſowie Kap. 29 und 39 Nr. 29 des gemeinſchaftlichen, für camera 1—4 des Gottorper Archivs ausgeführt (bis 1862). Wie es ſcheint, ſollten dieſe Arbeiten für die Herſtellung einer neuen umfaſſenden Regiſtratur des Geheimarchivs und der widerrechtlich ihm verbundenen ſchleswig-holſteiniſchen Landesarchive dienen. Bei der Neigung der däniſchen Regierung, zu vereinigen, was das Recht ſondert, glauben wir nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß es die Abſicht war, nach vollendeter Zettelregiſtratur die bisherige Ordnung der hiſtoriſch erwachſenen Abtheilungen unſers Landesarchives aufzulöſen und dann eine neue, ſämmtliche Archivalien des Geheimarchivs umfaſſende Regiſtratur herzuſtellen, in welcher unſer Eigenthum nur ſchwer oder überall nicht mehr nachzuweiſen ſein würde. Dieſe Abſicht hat aber ohne Zweifel bis jetzt noch nicht durchgeführt werden können.

Dürften wir alſo mit Beſtimmtheit darauf rechnen, daß bei Geltendmachung unſers Rechtes auf die Landesarchive uns guter Wille entgegen kommt, ſo würde die Rücklieferung keine beſonderen Schwierigkeiten haben. Allein bei den Erfarungen, welche unſer Land ſeit langen Jahren gemacht hat, müſſen wir vielmehr darauf rechnen, daß die Geltendmachung unſers Rechtes, daß die Rücklieferung ſelbſt in jeder Weiſe erſchwert werden wird. Es würde daher von großer Bedeutung ſein, wenn uns gute Regiſtranden über die einzelnen Abtheilungen zu Gebote ſtänden. Ganz fehlt es uns daran nicht; ältere Verzeichniſſe über das gemeinſchaftliche, das Gottorper Archiv, über 1641 nach Kopenhagen übergeführte Urkunden des Pinneberger Archives ſind vorhanden. (§ 2, § 4, § 5). Allein dieſe Verzeichniſſe ſind keine ſichere Grundlage für die Rückforderung; ſie führen nicht immer

den Tag der Ausstellung der Urkunden und Actenstücke an, sie registriren überhaupt oft nur sehr summarisch, wo die Zeit oder die Kenntnisse ihrer Verfertiger für genauere Angaben nicht ausreichten. Dem königlich dänischen Geheimarchiv stehen dagegen ausgezeichnete, neuerdings angefertigte Register über alle Theile unserer Landesarchive zu Gebote; weigert man sich dänischerseits, die Rückgabe auf Grund dieser Register vorzunehmen, so würden wir nur auf die publicirten mangelhaften Verzeichnisse angewiesen sein, welche nur so lange Werth haben, als die alte Ordnung noch nicht gelöst ist. Nach den schmerzlichen Erfahrungen, welche Schleswig-Holstein gemacht hat, wird die Befürchtung gerechtfertigt erscheinen, man werde dänischerseits den Versuch machen, nur den Rahmen der älteren Registratur zu überliefern, nachdem zuvor wichtige Documente in der Stille entfernt sind. Für die Rückforderung der Ablieferungen des schleswigschen Ministeriums würde jedenfalls das auf dem Geheimarchiv vorhandene Ablieferungsregister zu Grunde zu legen sein.

§ 10. Die Rückforderung norwegischer Reichsarchivalien durch die königlich norwegische Regierung.

Bei der Ungewißheit, in welcher wir uns darüber befinden, wie Dänemark den berechtigten Forderungen Schleswigholsteins auf Rückgabe seiner Landesarchive begegnen wird, ist es von besonderer Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, welche Grundsätze bei Auflösung bestehender staatsrechtlicher Verbindung souveräner Staaten in Bezug auf die Sonderung der Archive bisher aufgestellt und wie diese Grundsätze praktisch durchgeführt sind. Die Auflösung der Verbindung Belgiens mit Holland im Jahre 1830/31 würde eine wichtige Analogie für uns bieten, doch ist damals die Frage zu rechtlicher Erledigung überall nicht gekommen, da auch während der Vereinigung beider Lande Brüssel die belgischen Archive bewahrt hatte. Dagegen ist bei der Sonderung Norwegens von Dänemark die Auslieferung norwegischer Reichsarchivalien in Frage gekommen.

Durch den Kieler Tractat vom 14. Jan. 1814 und die zu Stockholm am 1. September 1819 abgeschlossene Convention erkannte Dänemark auf das Bestimmteste das Recht Norwegens auf

ſeine Archive, Acten, öffentlichen Documente, Pläne, Karten ꝛc. an [10]); allein der Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeit hat die däniſche Regierung ſich zu entziehen gewußt. Bereits in den Jahren 1822 und 1823 war zwiſchen beiden Regierungen über die Ausführung der Verträge von 1814 und 1819, wie es ſcheint nicht ganz erfolglos verhandelt; dann ruhten die Verhandlungen, bis ſie im Jahre 1847 ſeitens der norwegiſchen Regierung wieder aufgenommen wurden. Doch blieb die Sache in Folge des Todes des derzeitigen Geheimarchivars Finn Magnuſen und der politiſchen Bewegungen des Jahres 1848 unerledigt. Gegen Ende d. J. 1848 aber nahm das däniſche Cultusminiſterium die Sache wieder auf. Während die früheren Verträge auf das Beſtimmteſte Norwegens Recht an ſeine Archive anerkannt hatten, ſuchte jetzt das däniſche Cultusminiſterium die entgegengeſetzte Auffaſſung zu begründen. „Obſchon von einem tractatenmäßigen Anrecht auf Auslieferungen ſeitens des Geheimarchivs die Rede nicht ſein könne“ forderte es dennoch vom Geheimarchiv Bericht über etwa vorhandene norwegiſche Archivalien, deren Auslieferung von norwegiſcher Seite angeſtrebt werden könne. Da die Norwegiſche Regierung die Verhandlungen von Neuem bis 1850 ruhen ließ, ward erſt in dieſem Jahre das vom Geheimarchiv geforderte Bedenken eingegeben. Eine Commiſſion, aus dem k. däniſchen Geheimarchivar Wegener und dem k. norwegiſchen Reichsarchivar Lange beſtehend, ward zu weiteren Verhandlungen bevollmächtigt. Die einzelnen däniſchen Regierungsdepartements wurden angewieſen, dieſer Commiſſion Liſten der von ihnen bewahrten norwegiſchen

[10]) Es wird genügen den Art. VIII. der Convention vom 1. Sept. 1819 anzuführen: L'article vingt-un du traité de Kiel, stipulant la remise des archives, actes, documens publics, plans, cartes etc., concernant soit le gouvernement Norvégien, soit des corporations ou des individus dans ce pays, est par la présente convention rappelé en pleine et entière vigueur de la manière la plus explicite que faire se peut. — Für das Folgende ſind die eben angeführten Aarsberetninger I. p. VI. XVII. und Norske Rigsregistranter tildeels Uddrag I. p. IV. V. zu vergleichen.

Archivalien zuzustellen, deren Auslieferung in Frage kommen könne. Ueber die Verhandlungen dieser Commission sind wir natürlich nicht genauer unterrichtet. Norwegischerseits scheint man vorzugsweise darauf ausgegangen zu sein, eine Reihe von Copialbüchern die s. g. „Registere" und „Tegnelser", soweit sie Norwegen betrafen, zu reclamiren. Es sind dieses die bereits erwähnten dänischen Kanzleiregistranden (§ 7.), welche bis zum Jahre 1571 alle Lande dänischer Zunge umfassen, und daher den Namen „Registere, Tegnelser (Aufzeichnungen) over alle Lande" tragen. Mit dem Jahre 1572 aber tritt eine Sonderung nach den einzelnen Kronlanden ein, so daß besondere Copialbücher für Seeland und die kleinen Inseln, für Fünen, für Jütland, für Norwegen, für Schonen geführt werden. Die norwegische Reihe („Norske Registere, Norske Tegnelser"), seit 1572 etwa 100 Foliobände, enthielt nun freilich auch Island, die Faröer und Grönland und späterhin, jedoch nur in der letzten Zeit vor 1814 auch Bornholm und die Colonien betreffende königliche Briefe und Erlasse; allein im Wesentlichen sind sie als eine specifisch norwegische Sammlung zu bezeichnen und ohne Zweifel die wichtigste norwegische Geschichtsquelle für das XVI. und XVII. Jahrhundert, in denen fast alle jetzt bestehenden öffentlichen Zustände des norwegischen Reiches ihre Begründung finden. Dazu kommt, daß diese Copialbücher so gut wie ausschließlich von den dänisch-norwegischen Königen in ihrer Eigenschaft als norwegische Könige ausgegangene Actenstücke enthalten.

Allein in der Commissionssitzung vom 10. Sept. 1851, in welcher der norwegische Commissar vollständigen Aufschluß über sämmtliche, im Geheimarchiv bewahrten norwegischen Archivalien erhielt, weigerte man sich dänischerseits, die norwegischen Registranden „ihrer großen Wichtigkeit für die vaterländische (dänische) Geschichte wegen" abzugeben. Dazu ward dänischerseits — im directen Widerspruch mit den Bestimmungen der früheren Verträge von 1814 und 1819 — bemerkt, „daß in den für die Verhandlungen angenommenen Principien vorausgesetzt sei, daß Nichts von den betreffenden norwegischen Archivalien des Geheimarchivs bei der Auslieferung in Frage kommen könne. Doch sei

der dänische Commissar bevollmächtigt, als Ersatz für Norwegens Ansprüche auf die s. g. norwegischen „Registere“ und „Tegnelser“ eine Auswahl der sonstigen norwegischen Archivalien des Geheimarchivs anzubieten.“ Eine Liste solcher speciell norwegischer Archivalien ward übergeben, nach deren Auslieferung der norwegische Commissar auf jeden weiteren Anspruch auf die norwegischen Registranden verzichtete.

Wir wissen in der That nicht, worüber wir mehr erstaunen sollen, über die Schwäche des norwegischen Commissars, welcher nicht einmal den Versuch machte, Norwegens tractatmäßig anerkanntes Recht an seine Archive geltend zu machen, oder über die Dreistigkeit der dänischen Regierung, welche durch ihren Commissar die tractatmäßig übernommenen Verpflichtungen geradezu in Abrede stellte.

So ward am 13. Sept. 1851 eine Convention [11]) abgeschlossen zwischen Dänemark und Norwegen, worin der König von Schweden und Norwegen erklärte, nach Empfang jener speciell norwegischen Archivalien auf jeden weiteren Anspruch der Art verzichten zu wollen. Die Liste der abgetretenen Archivalien ist dem Abdruck der Convention leider nicht hinzugefügt.

Auch bei späterem Anlaß hielt man dänischerseits das unbegreiflicherweise vom norwegischen Commissar zugestandene Princip, daß nichts von Bedeutung für die dänische Geschichte abzugeben sei, fest. Denn als im Jahre 1858 vom k. dänischen Höchstengericht norwegische Gerichtsprotokolle (norske Domböger) von 1578—1664 und Proceßacten vom Jahre 1715 dem Geheimarchiv abgeliefert waren, — also Archivalien, deren norwegischer Charakter nicht dem geringsten Zweifel unterworfen war — reclamirte die norwegische Regierung dieselben so erfolglos, wie vordem die Registranden. [12])

Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Rückforderung der schleswigholsteinischen Landesarchive denselben und vielleicht noch größeren Schwierigkeiten begegnen wird, wie die auf Grund eines tractatmäßig anerkannten Rechtes von der k. norwegischen Regierung

[11]) Abgedruckt in der dänischen Departementstidende 1851 p. 990—991.

verſuchte. Denn daß guter Wille unſern wohlbegründeten Anſprüchen entgegenkommen werde, dürfen wir nicht erwarten. Ein eigenthümliches Streben, die Zeugen entſchwundener Macht und Herrlichkeit zu bewahren, beſtimmt mehrfach die däniſche Politik. So werden Verhandlungen über die Auslieferung unſerer Landesarchive nur dann ihr Ziel erreichen, wenn ſie darauf ausgehen, das ganze und volle Recht der beiden Lande auf die ehrwürdigen Denkmale ihrer Geſchichte, auf die urkundlichen Grundlagen ihrer geſammten Regierung und Verwaltung geltend zu machen. Wer Dänemark gegenüber zu Zugeſtändniſſen ſich herbeiläßt, giebt ſeine Sache verloren und erreicht noch weniger, als er verlangt. Dänemark ſelbſt hat im Jahre 1775 eine Reihe werthvoller Urkunden des großfürſtlichen Archives, welche zurückbehalten waren, bei Austauſch des großfürſtlichen Antheils gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt reclamirt und erhalten (§ 4.); — mit dem gleichen Rechte muß jetzt das aus der Verbindung mit Dänemark befreite Schleswig-Holſtein auf die Auslieferung ſeiner Landesarchive von Seiten Dänemarks, von Seiten des Geheimarchivs dringen; wir hegen das feſte Vertrauen, daß die hohen alliirten Mächte bei den Friedensverhandlungen dies Recht mit aller Entſchiedenheit wahrnehmen werden.

Den Friedenspräliminarien iſt raſcher, als erwartet werden durfte, der Abſchuß des Wiener Friedens von 30. October 1864 zwiſchen den alliirten Mächten und Dänemark und ſeine Ratification am 16. November gefolgt. So wird die Veröffentlichung einer vom 12. Auguſt datirten und nachträglich ergänzten Denkſchrift, deren nächſte Beſtimmung es war, das Recht der Herzogthümer Schleswig-Holſtein an ihre älteren hiſtoriſchen Landesarchive darzulegen und ihre Rückforderung bei den Friedensverhandlungen anzuregen, kein Bedenken erregen können und vielleicht auch weiteren Kreiſen willkommen ſein.

---

[12]) Aarsberetninger II. p. XL. XLII.

Der Artikel XX. des Wiener Friedens, durch welchen jenes Recht in durchaus befriedigender Weise seine Anerkennung gefunden hat, lautet im französischen Texte, wie folgt:

„Les titres de propriété, documens administratifs et de justice civile, concernant les territoires cédés, qui se trouvent dans les archives du Royaume de Danemarc, seront remis aux commissaires du nouveau Gouvernement des Duchés aussitôt, qui faire se pourra.

De mêmes toutes les parties des archives de Copenhague, qui ont appartenu aux Duchés cédés et ont été tirées de leurs archives, leur seront delivrées avec les listes et régistres y relatifs.

Le Gouvernement danois et le nouveau Gouvernement des Duchés s'engagent à se communiquer réciproquement, sur la demande des autorités administratives supérieures, tous les documens et informations relatifs à des affaires concernant à la fois le Danemarc et les Duchés."

Unter „den Theilen der Kopenhagener Archive, welche den abgetretenen Herzogthümern gehört haben und ihren Archiven entnommen sind", sind die historisch erwachsenen seit langen Jahren nach Kopenhagen übergeführten Landesarchive Schleswig-Holsteins zu verstehen. Es wird die Aufgabe der zur Uebernahme der Archive für Schleswig-Holstein von der neuen Regierung der Herzogthümer zu ernennenden Commissaire sein, von der dänischen Regierung vollständigen Aufschluß über sämmtliche auf die Herzogthümer Schleswig-Holstein bezüglichen Archivalien zu fordern, welche von den Archiven zu Kopenhagen, also besonders vom königlich dänischen Geheimarchiv bewahrt werden. Der Nachweis, durch welchen dem Artikel XX. zufolge die Rücklieferung bedingt ist, — daß die betreffenden Archivalien den von Dänemark abgetretenen Herzogthümern gehört haben, — wird den diesseitigen Commissairen in keinem Falle Schwierigkeiten machen können. In der Bestimmung, daß die Auslieferung „mit den betreffenden Verzeichnissen und Registern geschehen wird", liegt eine erwünschte, allein wie in der Denkschrift (S. 9.) dargelegt ist, auch nothwendige Sicherung gegen unvollständige Rücklieferung.

Was endlich die durch Artikel XX. Dänemark und Schleswig-Holstein auferlegte Verpflichtung wechselseitiger Mittheilung aller Documente und Aufschlüsse über Dänemark und Schleswig-Holstein gemeinsame Angelegenheiten anbetrifft, so erscheint sie uns als den Rücksichten der Billigkeit und Zweckmäßigkeit entsprechend und wird nach dem Eintritt friedlicher Verhältnisse zwischen beiden Staaten kein Bedenken haben. Ein ähnlicher Austausch besteht zwischen dem königlich dänischen Geheimarchiv zu Kopenhagen und dem königlich norwegischen Reichsarchiv zu Christiania seit einer langen Reihe von Jahren.

So dürfen wir denn die sichere Erwartung hegen, daß in nicht ferner Zeit unsere historisch erwachsenen Landesarchive wieder ihre Stätte innerhalb der Landesgränzen finden werden. Sind mit diesen den Landen so lange entzogenen Schätzen auch die bei uns noch zurückgebliebenen Landesarchivalien vereinigt, so wird die Begründung eines eigenen schleswig-holsteinischen Landesarchives mit einem wissenschaftlich gebildeten Personal eine unabweisbare Nothwendigkeit sein.

II.

Eine Eidesverweigerung in den Gottorfiſchen Diſtricten des Herzogthums Schleswig 1721 und 1722.

von

Dr. E. Steindorff.

Die Huldigung, welche im September 1721 dem König Friedrich IV. als dem nunmehr alleinigen Souverain des Herzogthums Schleswig von den Unterthanen des bisher Herzoglich Gottorfiſchen Antheils geleiſtet wurde, ſtieß hier und da auf Widerſpruch. Ohne Zweifel hielten manche Unterthanen an der Ueberzeugung feſt, daß König Friedrich IV. nicht eher berechtigt ſei, die Huldigung von ihnen zu fordern, als bis ihr rechtmäßiger Landesherr, Herzog Karl Friedrich von Gottorf, ſie ihrer Pflicht entbunden habe, eine formelle Anerkennung der Vorgänge von 1721, welche bekanntlich von Gottorfiſcher Seite erſt 1773 gewährt wurde.

Die große Mehrzahl der Eingeſeſſenen und Beamten beruhigte ſich freilich bei dem Friedensſchluß von 1720 und bei der Willenserklärung König Friedrichs IV., welche das Huldigungspatent vom 22. Auguſt 1721 enthielt. „In den Aemtern Gottorf, Huſum, Tondern, Apenrade, und der Landſchaft Fehmern ward die Huldigung durch die Amtmänner jedes Orts, die Herrn Geheimenräthe Wibe, Sehestedt, Holſtein, Königſtein und den Grafen Callenberg von allen Civilbedienten, den vornehmſten Einwohnern der Städte und des Landes, wie auch der ganzen Geiſtlichkeit eingenommen,

um welcher letztern Willen der General-Superintendent allen diesen Actibus, gegen die ehemalige Gewohnheit, mit beywohnte". [1]) Die Vorstellung eines „Interims-Gehorsams" gegen den König, welche vor der Huldigung bestand, wurde hierdurch hinfällig; auch der Leistung des Kirchengebetes für den König als den „einzigen Landesherrn," wurde von den Geistlichen der reunirten Aemter ein Widerstand nicht weiter entgegengesetzt. „Die übrigen Unterthanen waren mit dieser unwiederruflichen Verbindung an den König nicht minder herzlich vergnügt, weil sie durchgehends wohl begriffen, daß sie bey einer besorgten Restitution an den Herzog eine Menge leerer Beutel und verhungerter Bediente hätten füllen müssen". [2]). Hojer gedenkt einer vorgefallenen Eidesverweigerung überhaupt nicht. Dennoch ist eine solche vereinzelt vorgekommen, wie aus den hier mitgetheilten Urkunden des Husumer Amtsarchivs hervorgeht, welche durch die dankenswerthe Gefälligkeit des Herrn Amtmann Thomsen ans Tageslicht gekommen sind. Es erschien mir zeitgemäß, daran zu erinnern, daß es den Herzogthümern, auch unter dem siegreichen Absolutismus, nicht an Männern gefehlt hat, welche die Treue gegen das Recht der schweren Ungunst eines unberechtigten Machthabers nicht opfern wollten.

Nr. I., ein Rescript König Friedrichs IV. vom 4. April 1722 an den Amtmann von Husum Nicolas Freiherrn von Gersdorff, nimmt Bezug auf verschiedene Personen im Amtsdistrict, welche bei Einnehmung der Erbhuldigung durch den Geheimen Rath Sehestedt, im Jahre vorher „ausgeblieben — den Eyd der Treue nicht abgeleget." Der Königliche Wille war ihnen schon durch Gersdorffs Vorgänger, Amtmann Sehestedt, „angedeutet" worden. Es wird demnach dem Amtmann aufgegeben, diesen Personen noch einmal eine letzte Frist von sechs Monaten zu stellen, „zu Ablegung des von Ihnen geforderten Huldigungs-Eydes, oder auch zu Verkauffung Ihrer im Hertzogthum Schleßwig habenden

---

[1]) A. Hojer, König Friedrich des Vierten glorwürdigstes Leben. 2. Theil. S. 51 und 52.

[2]) a. a. O. S. 52.

immobilium und Räumung des Landes", widrigenfalls die Güter zu confisciren wären, sie selbst aber zu emigriren hätten.

Der Herr von Hagen, welcher das Reſcript gegengezeichnet hat, iſt ohne Zweifel der Etatsrath und Geheime-Secretair Franz von Hagen, Oberſecretair in der deutſchen Kanzelei zu Kopenhagen, deſſen Hojer a. a. O. S. 44 gedenkt.

Nr. II., ein Schreiben des Herrn von Hagen an den Amtmann von Huſum, Freiherr von Gersdorff, vom 7. November 1722, ermahnt dieſen, die bis dahin noch nicht erfolgte Berichterſtattung über das obige Königliche Reſcript nunmehr eintreten zu laſſen. Zugleich wird dem Amtmann aufgegeben ſich zu erkundigen, ob „ein oder anderer von denen in der hiebey angeſchloßenen von Ihr Excell. dem Herrn Geheimen-Rath und Amtmann von Münch hereingeſandten Designation angeführten Perſohnen aus dem Gottorfiſchen District, welche zum Theil gleichfalls den Huldigungs-Eyd nicht abgeleget haben, einige Ländereyen in denen dortigen Marſchen beſitzen?" Alſo nicht bloß im Huſumer, ſondern auch im Gottorfer Amt gab es Eidesverweigerer. Die Namen und die ſociale Stellung derſelben lernen wir aus den beiden letzten Urkunden kennen; wie es ſcheint, gehörte die Mehrzahl derſelben dem ehemals Gottorfiſchen Civil- und Militair-Etat an.

Nr. III., ein Erlaß des Amtmanns von Huſum an die Pfennigmeiſter, Rath- und Lehnsleute der Landſchaft Eiderſtedt vom 12. November 1722 fordert von dieſen Bericht über die in der Deſignation aufgeführten Perſonen.

Nr. IV., ein Erlaß des Amtmanns von Huſum vom 11. December 1722 wendet ſich zu demſelben Zweck an Bürgermeiſter und Rath der Stadt Friedrichsſtadt.

Der weitere Verlauf dieſer Angelegenheit iſt nicht bekannt.

Eine allgemeine Bedeutung hat aber, wie ſchon geſagt, die Verweigerung des Huldigungseides damals nicht gewonnen.

I.

1722. April 4. Kopenhagen. Rescript König Friedrichs IV. an den Amtmann von Husum, Freiherrn von Gersdorff, eine letzte Fristsetzung für die aus dem Jahre 1721 noch vorhandenen Eidesverweigerer betr.

Friderich der Vierte, von Gottes Gnaden, König zu Dänemark, Norwegen, der Wenden und Gothen, Hertzog zu Schleßwig, Holstein, Stormarn und der Ditbmarschen, Graff zu Oldenburg und Delmenhorst ꝛc.

HochEdler, Lieber Getreuer. Auß denen beeden Anlagen*) wirstu ersehen, wie in dem verwichenen Jahre bey Einnehmung der Erb-Huldigung in dem dir anjetzo allergnädigst anbetrauten District ein und andere Personen ausgeblieben und an Unß den Eyd der Treue nicht abgeleget, und was Wir so dann denenselben durch Unsern Geheimen-Rath Herrn Christian Sehestedt, Rittern, als damahligen Ambtmann allergnädigst andeuten lassen. Wann nun selbige dem ohngeachtet sich bishero zu der schuldigen Eydesleistung nicht bequehmen wollen, und Wir dann, nachdem die Ihnen zu Verkauffung Ihrer in Unserm Hertzogthum Schleßwig etwa habenden Häußer oder Ländereyen gesetzte Zeit bereits verstrichen, zwar gerechte Uhrsache hätten, sothane ihre annoch unverkauffte immobilia confisciren zu laßen; So haben Wir jedennoch aus besonderer Königlichen Langmuht und Clemence hierzu vor der Hand nicht schreiten, sondern Ihnen noch einige Bedenk Zeit, in der Hoffnung, daß sich noch ein oder anderer gehorsahmlich finden laßen möchte, allergnädigst gönnen wollen. Wir finden demnach hiermit allergnädigst für guth, daß du diesen Leüten, mittelst eines an einen jeden insbesonder abzulaßenden Schreibens, anzeigest, wie Wir denenselben annoch eine anderweitige Frist von Sechs Monahten zu Ablegung des von Ihnen geforderten Huldigungs-Eydes, oder auch zu Verkauffung Ihrer im Hertzogthum Schleßwig habenden immobilium und Räumung des Landes in Königl. Gnaden verstatteten,

*) Nicht mehr vorhanden.

mit der ernſtlichen commination und Verwarnung, daß, wann Sie in ſolcher Zeit entweder den ſchüldigen Eyd der Treue an Unß nicht ablegeten, oder auch ihre immobilia, womit Sie in beſagtem Hertzogthum angeſeßen ſeyn möchten, nicht verkauffeten, die confiscation derſelben ſo gleich nach Verfließung dieſer anderweitigen Dilation ohne eintzige remission erfolgen würde, und Sie Selbſten insgeſambt aus mehrbeſagtem Hertzogthum gäntzlich zu emigriren hätten, geſtalt Wir Ihnen darin nicht den geringſten weitern Auffenthalt zuſtehen wolten, und damit ſich niemand mit der Unwißenheit zu entſchuldigen Uhrſache haben möge; So haſtu die von dir an Sie abzulaßende Brieffe durch einen Notarium Publicum, wo ſolches wird geſcheben können, denenſelben insinuiren zu laßen. Wir wollen auch allergnädigſt, daß du dich inzwiſchen genau und wohl erkündigeſt, was ein oder anderer von dieſen Leüten etwa für immobilia an Häuſern und Ländereyen, auch andern effecten in Unſerm Hertzogthum Schleßwig habe und ſo dann davon an Unß deine accurate Nachricht einſendeſt.

Wornach du dich zu achten, und Wir verbleiben dir mit Königlichen Gnaden gewogen. Geben auff Unſerer Residentz zu Copenhagen den 4ten Aprilis A° 1722.

Friderich R.

von Hagen.

An den Ober-Cämmerern Hr. Nicolas Freyherrn von Gerstorff, alß Ambtmann zu Huſum. Daß Er denen bey Einnehmung der Erbhuldigung in dem ihme allergnädigſt anbetrauten District ausgebliebenen anzuzeigen, daß ihnen annoch eine Friſt von Sechs Monahten zu Leiſtung des Eydes der Treue, oder Verkauffung ihrer immobilien und Räumung des Landes, allergnädigſt gelaßen würde, und was Er dabey zu beobachten.

(in dorso)

Dem HochEdlen, Unſers vielgeliebten Sohns des Chron-Printzen Lbd. Ober-Cämmerern, Unſern Ambtmann über die Landſchaft Eyderſtedt und die Ämbter Husum und Schwabſtedt, und Lieben Getreuen, Hr. Nicolas Freyherrn von Gersdorff, Ritter ꝛc.

Husum.

Abſchrift nach dem Original.

II.

1722. November 7. Kopenhagen. Schreiben des Herrn von Hagen an den Amtmann von Husum Freiherrn von Gersdorff, die noch nicht erfolgte Berichterstattung auf das Königl. Rescript vom 4. April 1722 betr.

Hochwohlgebohrner Herr Ober-Cämmerer und Ambtmann!

Es wird Meinem Hochgeehrten Herrn Ober-Cämmerern und Ambtmann erinnerlich seyn, was Ihre Königl. May. Deroselben unterm 4. Aprilis a. c. wegen einiger im verwichenen Jahre bey Einnehmung der Erb-Huldigung zu Husum ausgebliebenen Personen, so an Allerhöchstged. Ihr Königl. May. den Eyd der Treue nicht abgeleget, allergnädigst anbefohlen. Wann nun die sothanen Personen indulgirte Frist von 6 Monathen bereits anderweitig verstrichen, Mein Hochgeehrter Herr Ober-Cämmerer und Ambtmann aber noch keine Nachricht gegeben, ob ermelte Personen das homagium præstiret oder nicht? Alß wollen Dieselbe nicht ermangeln, davon mit dem fordersahmsten anhero zu referiren, auch anbey Zufolge obged. Königl. allergnäd.en Rescripti, eine accurate Nachricht, was Ein oder anderer Von mehrbesagten Personen etwa für immobilia an Häusern und Ländereyen auch andern effecten in denen Meinem Hochgeehrten Herrn Ober-Cämmerern anbetraueten Ämbtern und Landschaft — habe, hereinzusenden, damit sodann allen Falls wieder die ungehorsahme und Widerspenstige mit der Ihnen angedroheten Confiscatione bonorum würcklich verfahren werden könne, Immassen Ihre Königl. May. ein für allemahl allergnädigst resolviret, diesen Leuten keine mehrere Dilationes, als bereits geschehen, zu verstatten.

Hiernächst wollen auch Mhhr. Ober-Cämmerer und Ambtmann sich aufs fleißigste erkündigen, ob ein- oder anderer von denen in der hieby angeschloßenen von Ihr Excell. dem Herrn Geheimen-Rath und Ambtmann von Münch hereingesandten Designation angeführten Personen aus dem Gottorffischen District, welche zum Theil gleichfals den Huldigungs-Eyd nicht abgeleget haben, einige

Ländereyen in denen dortigen Marschen besitzen? und sodann ebenfals sobald immer möglich eine gewiße Nachricht ertheilen, auch anbey ermelte Designation in originali wieder anhero senden. Ich verbleibe übrigens mit vieler Hochachtung

Meines Hochgeehrten Herrn Ober-Cämmerern und Ambtmanns

Copenhagen, den
7 Novemb. A 1722.

Gantz gehorsahnster ergebenster Diener
von Hagen.

An den H. Ober-Cämmerern und Ambtmann Bar. von Gersdorff zu Husum.

Abschrift nach dem Original.

III.

1722. November 12. Husum. Erlaß des Amtmanns von Husum, Freiherrn von Gersdorff an die Pfennigmeister, Rath- und Lehnsleute der Landschaft Eiderstedt, die Berichterstattung über eine angeschlossene Designation von Eidesverweigerern betreffend.

Nahmens Königl. May. und auff Deroselben Specialen allergnädigsten Befehl gebiete Ich, Nicolas Baron von Gersdorff, Ritter, allerhöchstged. Ihrer Königl. May. bey dero Cron-Prindsen Königl. Hoheiten bestalter Ober-Cämmerer und Amtmann zu Eyderstedt Husum und Schwabstedt ꝛc. Euch Pfenning Meistern, Rath und Lehnsleüten der Landschaft Eyderstedt, hiermit alles Ernstes, daß Ihr eüch alßofort, nach insinuirung dieses, in eüren Kirchspielen, auff das fleißigste erkundiget, ob einer oder der ander, von denen in der beygefügten designation, angeführten Personen, aus dem Gottorpischen District, noch bis dieße Stunde etwann einige Ländereyen daselbst besitze; und wann solches geschehen, hievon Mir aus jedem Kirchspiel insbesondere gantz pertinente und mit eürer unterschrifft Bestärckte attesten und Nachrichten forderſambst ertheilet.

Damit aber dieſe ordre deſto ſicherer und ſchleüniger befördert werde, als haben Pfenning Meiſter, Rath und Lehnsleüte, ſolche mit dem Insinuato zu bezeichnen und ein ander durch einen Botben jedoch couvertiret zu zuſenden, auch die letzteren das original anhero ohnverzüglich zu remittiren. Wornach ꝛc. Husum d. 12ten Novembr. 1722. B. Geisdorff.

Designation.

1. der CammerRath Kayßer.
2. der Etats Rath Sandhagen.
3. der Cantzeliſt von Sallern.
4. der Ober Commissaire Koch.
5. der Geheime Rath von Clausenheim.
6. der Conference Rath und Amtmann von Brockdorff.
7. der Brigadier Rumohr.
8. Etats Rath Eiben.
9. der Canonicus Pinzier in Lübeck.
10. die Verwittibte Camer Rathin Mecklenburg.
11. der Rentſchreiber Apermann.
12. der Obriſt Greiffenwald.
13. der OberCammerherr Röbſtorff.
14. der Etats Rath Pfenning.
15. der Cammer Assessor Müller.
16. der Etats Rath Holmer.
17. Policey Meiſter Rhoest.
18. der Amtſchreiber Wagener.

extrahiret vor Gottorp d. 29ten octobris 1722.

19. der Capitaine Rohndahl.
20. der Capitaine Gresler.
21. der Lieutenant Mesing.

extrahiret Husum d. 10. Nov. 1722

(in dorso)

Produciret Tetenbüll d. 15 Nov. A° 1722

J. J. Schipper

Claus Mertens.

prod. K. Garding d. 15 9br. 1722
Peter Siemerß.

Prod. Tating d. 16 9br. a. c.
GodEbio.

Prod. Sanct. . . . . d. 16t. 9br. 1722.
JJohanß.

Produciret Ulvesbull d. 14 9br. 1722.
JKanß.

Produciret Cathrienenheerdt d. 15 Nov: A° 1722.
Frerck Peters.

Produciret Garding d. 15ten Nov. 1722.
VVolqvards.

Prod. Welt d. 23 9br. 1722.
Ove Lorenß.

produciret d. 25. Nov. 1722.
Ove Bebenße.

produciret d. 25. 9br. 1722.
Jenß Peter Jngwerß.

Producirct Westerhever d. 16. 9br. 1722.
P. Mehmens.

Produciret Poppenbüll d. 16t. 9br. 1722.
Thoms Jngvers.

Produciret Osterhever d. 17ten Nov. 1722.
D: Peters.

Produciret Tonningen den 21. Novenbr. 1722.
FSievert.

Produciret Kiſpiels Tönningen d. 22. Novemb. 1722.
Boy Peter Fetens.

Prodociret Cating d. 22 Novembr. 1722.
Clauß Lütjenß.

Prod. Oldensword d. 21. Novembr. 1722.
T. Rasch.

prod. Vollerwiegk d. 23 Nov. 1722.
G. Peters.

prod. Cotzenbüll d. 24 gbr. 1722.
Gircke Cornils.

Abſchrift nach dem Original.

IV.

1722. December 11. Huſum. Erlaß des Amtmanns von Huſum, Freiherrn von Gersdorff an Bürgermeiſter und Rath der Stadt Friedrichſtadt, die Berichterſtattung über eine mitgetheilte Deſignation von Eidesverweigerern betreffend.

Designation

gewiſſer Perſohnen des Sleswigſchen Districts, welche bis hierzu das Homagium nicht praestiret.

1. der Cammer Rath Kayser
2. der Etats Rath Sandhagen
3. der Cantzeliſt von Sallern
4. der Ober Commissarius Koch
5. der Geheimbder Rath von Clausenheim
6. der Conference Rath und Amtmann von Brockdorff
7. der Brigadier Rumohr
8. der Etats Rath Eiben
9. der Canonicus Pintzier in Lübeck
10. die Verwittibte Cammer Rathin Meklenburg.
11. der Rentſchreiber Apermann
12. der Obriſter Greiffenwald
13. der Ober CammerHerr Röbstorff
14. der Etats Rath Pfenning
15. der Cammer Assesseur Müller
16. der Etats Rath Holmer
17. der Policey Meiſter Rhoest
18. der Amtſchreiber Wagner
17. der D^{tor} itziger Justice Rath Kirchmann

Ob von Vorhere Specificirten Perſohnen jemand unter der Stadts Jurisdiction zu Friederichstad mit immobilibus angeſeßen ſey. Davon wolle Burger Meiſter und Rath daſelbſt, zu Ihrer Königl. May. allerunterthänigſten Dienſten mit dem forderſambſten bey Mir ſchrifftl. Nachricht einbringen.

Husum den 11ten Decembris ao 1722.

B Gersdorff.

Abſchrift nach dem Original.

III.

Herzog Adolf von Holstein-Gottorp,

postulirter Coadjutor des Stiftes Lübek, kaiserlicher Kriegs-Oberst unter Tilly und Waldstein.

Von Heinrich Handelmann.

Ueber das zwar kurze doch viel bewegte Leben dieses Fürsten ist bisher nur wenig bekannt; seit Londorp und Noodt haben nur Jahn und Mailath urkundliche Notizen herbeigeschafft. Um so erfreulicher mußte es mir sein, aus der Stadt Schleswig ein Aktenbündel zu erwerben, welches unzweifelhaft aus dem Herzoglich Gottorpischen Hausarchiv stammt. Dasselbe enthält eine ganze Reihe Briefe an und von dem Herzog und beleuchtet seine kriegerische Thätigkeit während der Jahre 1623 bis 1630. Doch reicht das Material zu einer abgerundeten biographischen Darstellung noch nicht aus, und ich habe deshalb vorgezogen, an manchen Stellen die einfache Form von Regesten beizubehalten.

Die Briefe aus dem Herbst und Winter 1626—27 habe ich hier bei Seite gelassen; dieselben geben einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Geschichte des Bauernkrieges in Ober-Oesterreich und werden darum besser in einer österreichischen Zeitschrift Platz finden.

Weiteres Material mag das Großherzoglich Oldenburgische Archiv zu Oldenburg enthalten; eine Anfrage deshalb ist leider seit vielen Monaten unbeantwortet geblieben. Auch das Material im Archiv der vormaligen deutschen oder schleswig-holstein-lauenburgischen Kanzlei zu Kopenhagen, welches nach Vorschrift des Friedensver-

trages ausgeliefert werden soll, hat Jahn offenbar keineswegs vollständig ausgenutzt.

Endlich wird ohne Zweifel die gedruckte Literatur dem glücklichen Finder noch eine Nachlese bieten.

NB. Die Daten sind, wo nicht beide stehen, nach dem neuen Styl angeführt.

Weihnacht 1864.

Adolf, geboren zu Gottorp am 21/11. (oder 15/5.?) September 1600, war der zweite Sohn des regierenden Herzogs Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorp und der Herzogin Augusta, einer Tochter Königs Friedrich II. von Dänemark.

Von seiner ersten Jugend ist wenig zu melden. Obwohl drei Jahre jünger als sein Bruder Friedrich (später Herzog Friedrich III) scheint er im Allgemeinen mit demselben zusammen erzogen zu sein, und zwar fungirte als ordentlicher Informator beider Prinzen Johannes Pincier, während namentlich in Betreff des Religionsunterrichts der Hofprediger zu Gottorp Jakob Fabricius die Oberaufsicht führte. Letzterer hat insbesondere schon 1602 zu Schleswig ein kleines Religionsbüchlein „für die fürstliche junge Herrschaft zu Schleswig-Holstein" drucken lassen, und später eine ebendaselbst 1605 erschienene neue Auflage des Katechismus von Paul von Eitzen den beiden Prinzen dedicirt. *) Bei Herzog Friedrich hat diese Erziehung in jeder Hinsicht die erwünschten Früchte getragen; er ward ein eifriger Freund der Wissenschaften und ein rechtgläubiger,

*) Lackmann, Einleitung zur S. H. Historie II. 367—370. Das Verhältniß zwischen Adolf und seinem Lehrer Johannes Pincier muß ein eigenthümliches unfreundliches gewesen sein. Heimreich, nordfriesische Chronik 292 erzählt, J. Pincier sei 1616 Staller in Nordstrand geworden. „Weil er aber hiebevor sich nicht allein gegen die junge Herrschaft hart hatte erzeigt, sondern auch dieselbe mit verdächtigen Büchern zu verleiten sich unterstanden, als ist er, sobald er von Herzog Adolfs Heimkunft ist berichtet, wegen befahrendem Unheil nach fünf Monat abgetreten." Die Notiz ist ziemlich unverständlich.

doch gemäßigter und duldsamer Lutheraner. Anders Herzog Adolf; er ist seinem Großvater, dem regierenden Herzog Adolf von Gottorp, nachgeartet, der vor allem nach kriegerischem Ruhm begierig war und darob mitten in einer stark religiös angeregten Zeit alle confessionellen Unterschiede aus den Augen setzte. Und ebenso wie jener, funfzig Jahr früher, dem spanischen König Philipp II. gegen die protestantischen Niederländer Hülfe leistete, ebenso hat unser Adolf nachher kein Bedenken getragen, dem Kaiser Ferdinand II. gegen seine eigenen Glaubensgenossen in Deutschland zu dienen.

Im Jahre 1615 wurden beide Prinzen Friedrich und Adolf zu ihrer weiteren Ausbildung auf Reisen geschickt; als Hofmeister begleitete sie Valentin von Dalwig. Zu Ende August reiste man von Gottorp ab, zunächst durch Deutschland über Nürnberg, Regensburg, Augsburg und Straßburg, und von da nach Paris, wo nunmehr ein dänischer Edelmann Thomas Lange, welchen König Christian IV. von Dänemark seinen Neffen als zweiten Hofmeister nachgeschickt hatte, sich der Reisegesellschaft anschloß. Dann ging es weiter von Paris nach Orleans und die Loire hinunter über Blois, Tours, Amboise, Saumur nach Angers, wo man ein halbes Jahr verweilen sollte, um die Prinzen vollends in der französischen Sprache und „allerhand anständigen Leibesübungen" zu unterrichten. Von hier aus sind wohl auch anderweitige Ausflüge gemacht; dann trat man den Rückweg nach Paris an, in der Absicht von dort aus weiter nach Italien zu gehen. Aber schon ehe die Reisenden Paris erreichten, im Amboise, begegnete ihnen der Gottorpische Kammerjunker Jürgen von der Wisch und überbrachte die Botschaft von dem (am 10. April, 31. März, 1616 erfolgten) Tode ihres Vaters. Herzog Friedrich III. beschloß darauf hin sofort nach Hause zu reisen, um die Regierung anzutreten, indem er es dabei dem Bruder Adolf anheimstellte, die Reise, dem ursprünglichen Plan gemäß, nach Italien allein fortzusetzen.*) Es scheint jedoch als ob Adolf von dieser Erlaubniß keinen besondern Gebrauch gemacht

*) Lackmann II. 371—374 nach den Personalien in der „Beschreibung des Hochfürstl. ansehnlichen Leich-Begängnisses Herrn Friederichs 2c. Schleswig 1662." — Herzog Friderich III. kam im August 1616 wieder zu Gottorp an.

hat, jedenfalls hat er sich nicht mehr lange unterwegs aufgehalten; denn bereits zu Anfang November finden wir beide Brüder, Friedrich III. und Adolf, in Jütland, wo sie am 15/5.Novbr. in Kolding mit König Christian IV. zusammentrafen und denselben dann nach Hadersleben begleiteten, 17/7.—22/12. November 1616.*)

Da Adolf nach der neuerdings eingeführten Primogeniturordnung auf die väterlichen Erblande keinerlei Anspruch erheben konnte, so war es nur natürlich und der Sitte jener Zeit gemäß, daß er sich nach einer ausreichenden fürstlichen Versorgung in geistlichen Stiftern umsah. Und eine günstige Gelegenheit lag nahe: der Vaterbruder Johann Friedrich von Gottorp war Erzbischof von Bremen und Bischof von Lübek, und wünschte selbst den Neffen zum Coadjutor und künftigen Nachfolger in beiden Stiftern erwählt zu sehen. Wirklich ist das denn auch an der einen Stelle, freilich nicht ohne viel Mühe und Unkosten, gelungen: Adolf ward 1621 im Bisthum Lübek, „mittelst emsiger Bemühung seines Herrn Bruders und angewandten großen Spesen," zum Sub-Coadjutor erwählt und angenommen**). Dagegen im Stift Bremen fanden die Bemühungen des Gottorper Hauses einen gefährlichen Widersacher und Mitbewerber an dem dänischen König Christian IV., welcher sich gleichfalls für seinen zweiten Sohn Friedrich um deutsche Stifter (Bremen, Verden, Osnabrück, Halberstadt) bewarb.

---

*) Nach König Christians Tagebuch. Vgl. Slange, Geschichte Christians IV. deutsch von Schlegel III. 51–53; dänisches Original 385.

**) Lackmann II. 518 und Anhang 100. — Schon 1602 hatte der Herzog Johann Adolf, der damals noch selbst das Stift Lübek inne hatte, seinen Sohn (Friedrich oder Adolf) als Coadjutor vorgeschlagen; es kam aber nicht zur Wahl. 1607 verzichtete Johann Adolf auf das Bisthum zu Gunsten seines Bruders Johann Friedrich, und wollte bei der Gelegenheit ausdrücklich die künftige Anwartschaft für seinen Sohn vorbehalten, worauf jedoch das Domkapitel nicht einging. Lackmann II. 186, 195 und 247. Die Behauptung Häberlin's (de Friderici Daniae et Norv. principis haereditarii justa et legit. postulatione in adjutorem episcop. Lub. 28), gleichzeitig mit der Wahl Johann Friedrichs zum Bischof 1608 sei auch Prinz Adolf zum Coadjutor gewählt, verdient dem gegenüber keine Beachtung.

Von dänischer Seite wird behauptet, daß König Christian, ehe er in Bremen anknüpfte, bei seiner Schwester der Herzogin Augusta vorgefragt und von dieser die Zusage erhalten habe, daß sie dort für ihren Sohn Adolf keine Ansprüche zu erheben beabsichtige; aber der Erzbischof Johann Friedrich habe die Herzogin bald wieder anderen Sinnes gemacht und den Neffen vorgeschoben. Der König schickte darauf 1618 seinen Rath Jonas Carisius an den Erzbischof nach Bremen und ließ demselben allerlei Anerbietungen machen, erbot sich auch dem Herzog Adolf eine Summe Geldes zu zahlen, wenn derselbe zurücktreten wolle; aber der Erzbischof lehnte das ab: die Sache sei nicht mehr rückgängig zu machen, es sei denn daß der König für Adolf eine anderweitige Versorgung in Stiftern und Prälaturen beschaffen könne. Andererseits bestand der König nicht minder hartnäckig auf seinem Vorhaben, und alle Bemühungen des Erzbischofs und der Herzogin Augusta, ja selbst die persönliche Dazwischenkunft zweier andern Schwestern, der Kurfürstin Hedwig von Sachsen und der Herzogin Elisabeth von Braunschweig, welche Christian zu Rendsburg, 20/10—25/15. Juli 1619, besuchten, blieben erfolglos; der König hielt die Candidatur seines Sohnes aufrecht. So arbeiteten die beiden Familien gegen einander an und bewarben sich um die Stimmen des Bremischen Domkapitels. Wir brauchen hier den weitern Verlauf dieser Streitfrage, in welche auch andere Momente der europäischen Politik hineinspielen, nicht genauer zu verfolgen; genug, der König setzte seinen Willen durch. Schon im Lauf des Jahres 1620 sah sich der Erzbischof genöthigt, wenn auch widerstrebend, öffentlich die Sache seines Neffen Adolf aufzugeben, wodurch er sich freilich nicht von geheimen Intriguen zu dessen Gunsten abhalten ließ. Im nächsten Frühjahr 1621 gelang es auch die Herzogin Augusta und den Herzog Friedrich III. zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und so ist am 24/14. December 1621 Christians Sohn zum Coadjutor von Bremen postulirt worden. *)

*) Slange von Schlegel III. 122, 161, 177; dänisches Original 428, 440, 464. Waitz, Schl. H. Geschichte II. 493, 94. Lackmann II. Anhang 100.

Um diese Zeit etwa ist Herzog Adolf in kaiserliche Kriegsdienste getreten, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es gerade der Groll gegen König Christian wegen der getäuschten Hoffnungen auf Bremen war, welcher ihn auf die katholische Seite getrieben hat, umsomehr da Christian bereits damals mit den protestantischen Fürsten Norddeutschlands angeknüpft hatte. Wir begegnen dem Herzog zuerst auf dem Schlachtfelde bei Stadtlohn (an der Berkel, im Regierungsbezirk Münster), wo General Tilly am 6. August 1623 dem Administrator von Halberstadt, Herzog Christian von Braunschweig, eine schwere Niederlage beibrachte. Im Schlachtbericht wird erzählt, daß Adolf mit seiner Reiterei am ersten Angriff Theil nahm; drei Rittmeister von seinem Regiment fielen; der Herzog selbst wird unter denen erwähnt, welche sich besonders ausgezeichnet haben.*) Das herzogliche Reiterregiment hatte dann auch die Ehre, die vielen vornehmen Offiziere des Administrators, welche bei Stadtlohn gefangen waren, nach Wien geleiten zu dürfen, wie aus dem nachstehenden Absatz einer Nürnbergischen Chronik hervorgeht:

„Den 24. October 1623 sind von dem Obristen Lieutenant Illo**) über die 1000 Holsteinische Pferd, als kaiserl. Commissario, und die in der Halberstädtischen Niederlag gefangenen Prinzen und Obriste, bei 100 Pferd stark, hierdurch (durch Nürnberg) nach Wien geführt worden, als: Herzog Wilhelm von Weimar, Herzog Friedrich von Altenburg, Obrist Franckh und Obrist Spee. Sie haben einen Tag allhier (in Nürnberg) ausgeruht, auch ist der Herr Obriste Conte Colalto mit ihnen gereist, sind von E. E. Rath freigehalten und mit 25 Archibuser Reutern bis nach Neuenmark convoyirt worden.***)"

Daran reiht sich zunächst ein Brief des bekannten kaiserlichen Obersten und Kriegsraths Johann Aldringer, datirt Eger (in Böhmen) den 29. November 1623, und adressirt: „Dem Durchleuch-

*) Khevenhiller's Annalium Ferdinandeorum Theil X. 191–194.

**) Genaueres über Illo in einer spätern Anmerkung.

***) Chr. G. v. Murr, Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges 19.

tigen Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Adolffen, Erben zu Norwegen, postulirten Coadjutorn des Stifts Lübek, Herzogen zu Schleswig Holstein Stormarn und der Ditmarschen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst, Römisch Kaiserl. Majest. bestellten Obristen über tausend Pferde, meinem gnädigsten Herrn." — Leider ist eine große Ecke des Briefes abgerissen, so daß der Inhalt nicht vollständig zu ersehen. Aldringer bescheinigt den Empfang eines herzoglichen Schreibens von 24. d. Mts., worin allem Anschein nach der Herzog sich über eine beabsichtigte Musterung und über die Bezahlung seines Regiments beschwert hat. Der Obrist giebt darauf gute Worte und Zusicherung kaiserlicher Gnade. Dann heißt es weiter: „Die Musterung ist insgemein an alle Obristen, welche an dieser Bezahlung participiren sollen, gesucht worden, und wäre solche bereits mit zweien Regimentern beschehen, wenn Ich solche nicht selbst darum eingestellt, auf daß keine Zeit verloren werde. Damit aber Ihr Kaiserl. Maj Dienst befördert und Deroselben Wille zugleich in etwas erfüllet werden möge, hab Ew. fürstl. Gnaden und allen andern Ich gehorsamer Gutmeinung den Vorschlag gethan und zu meiner Verantwortung übernehmen wollen, daß die Musterung diesmal unterlassen und die bassa oder Abschlag der Mannschaft eingegeben worden wäre, und obwohl Ich in meinem Schreiben von einer gewissen Anzahl Meldung gethan, so ists doch nicht dahin verstanden worden, solche zu behaupten. Wann derhalben E. F. G. den Herrn Rittmeister Hatzfeldt mit Instruction und Vollmacht zurückgeschickt, wollte Ich mich also gegen denselben accomodirt haben, daß Sie daran begnüget hätten sein können und Ihr F. Gn. von Liechtenstein hierüber nicht vernehmen dürfen." Nach einer lückenhaft und unverständlich gewordenen Stelle folgt dann die Notiz, daß zuerst dem Herzog von Sachsen „eine gewisse Summa an Reichsthalern a conto bezahlt" worden sei, ebenso dem Obrist Avendagno (richtiger Avantagnio); dem Oberst von Schauemburg solle desgleichen geschehen. „Im Fall E. F. Gn. Ihro solch Mittel (wie Ich nicht zweifle) auch gefallen lassen und Jemanden der Ihrigen hierzu deputiren, denselben sammt einer Carta blanca zu Fertigung der Quittung zurückschicken wollen, sollen Sie kein Stund gesäumt werden, wel-

ches E. F. G. Ich nochmals gehorsamlich nicht verhalten sollen, Deroselben mich beinebens zu Gnaden empfehlend. E. F. G. gehorsamwilligster Diener J. A."

Es folgt darauf eine herzogliche Schuldverschreibung:

Leutmeritz (Leitmeritz an der Elbe, in Böhmen), 3. März 1624. Herzog Adolf bescheinigt, von seinem Regiments-Secretarius (Chr. Fagell) hundertfunfzig Ducaten empfangen zu haben; dafür soll sein Hofmeister Jürgen Ernst von Wedell demselben 250 Thaler bezahlen. Laut untenstehender Quittung von 5. März 1624 hat der Herzog selbst die 250 Thaler an Chr. Fagell ausgezahlt.

Im Lauf des Winters 1624 - 25 ist das herzogliche Reiterregiment abbezahlt (und wahrscheinlich aufgelöset) worden. Darüber liegen folgende Akten vor:

s. l. et d. „Verzeichniß der Waaren, so ich zur Abzahlung des löblichen Holsteinischen Regiments will hergeben." Es sind lauter Kleinodien, darunter das werthvollste mit 10 großen Diamanten zu 6000 Rthlr. geschätzt; der Gesammtbetrag wird auf 39270 Rthlr. angeschlagen. Ohne Unterschrift.

s. l., 7. December 1624. Notiz über die Umsetzung von Kleinodien in Geld, zusammen 3472 Gulden 30 Kr. (2315 Rthlr.), davon 2002½ fl. auf Ihr F. Gn. Leibcompagnie. (Von anderer Hand, ohne Unterschrift.)

Prag, 8. December 1624. Quittung des Herzogs Adolf über 3710 Rthlr. (gleich 5565 fl.), welche der kaiserliche Hofdiener Johann de Witte für ihn zu Handen der drei Brüder Johann Anton, Johann Baptist und Stephan Pestolnuz (?), Handelsleute in Wien, bezahlt hat.

Prag, 9. December 1624. Quittung des Herzogs Adolf über 9500 fl., welche der kaiserliche Hofdiener Johann de Witte für ihn zu Handen des herzoglichen Oberstlieutenants Christian von Ilow auf Radow, Pfandinhaber der Herrschaft Mies, Ritter ꝛc. bezahlt hat. (Im Rubrum auf der Rückseite ist der Name „Illo" geschrieben*)

*) Ohne Zweifel derselbe, welcher den bekannten Revers zu Pilsen abfaßte und zugleich mit Waldstein ermordet wurde, 1634. Dieser unterzeichnet sich, zu Mies am 22. Febr. 1634 „Christian H. v. Illau" bei

Prag, 23. December 1624. Quittung und Anweisung des Herzogs Adolf auf 4000 Rthl., welche der Oberstlieutenant Christian von Ilow von dem Botzenischen Rentmeister erheben soll.

Dresden, 24. December (14 a. St.) 1624. Abrechnung und Quittung von (unleserliche Unterschrift) über wieder bezahlte Auslagen für Herzog Adolf zum Betrag von 566½ Rthlr. (Davon 244½ Rthlr. für allerlei Specereien und Victualien; 156 Rthlr. für allerlei Waaren zu dem Ehrenkleide, welches der Herzog seinem Hof- und Feldprediger Johann Wendelius bewilligt hat; 151 Rthlr. 1½ Gr. für etliche Waaren bezahlt und dem Oberstwachtmeister Thomas Heidebrecht überliefert; 8 Rthlr. „umb ein Päßlen Brücken" (?); 2 Rthlr. 10½ Gr. für den Transport einiger Musketen, Pistolen und Bandelier-Rohre von Leipzig nach Dresden und von da nach Tetschen; 4½ Rthlr. für einen Boten von Prag nach Leipzig.)

Prag, 25. December 1624. Schuldverschreibung des Herzogs Adolf über 600 Rthlr. an den Freiherrn und Oberst Hans Philipp Cratz, welche er demselben auf seinen Rest an dem Botzenischen Rentamt zu Prag anweiset.

Leitmeritz, 17. Februar 1625. Quittung des J. v. Idelzthoven, „Herzogens von Holsteins tausend Pferd einer Compagnie Rittmeister," über erhaltene 5438 Rthlr. restirende Löhnung für seine Compagnie.

Leitmeritz, 18. Februar 1625. Dsgl. des Rittmeisters G. v. Merxsen über 5867 Rthlr. restirende Löhnung.

Leitmeritz, 20. Februar 1625. Dsgl. des Rittmeisters Karl Lorenz Graf von Portia über 5266 Rthlr., welche ihm der Herr Johann Wendle ausbezahlt hat.

Förster, Wallensteins Briefe III. 210), am 26. Decbr. 1633 aber deutlich „Ilow" (a. a. O. Facsimile 7) und wird überdies in Alberti Fridlandi perduellionis chaos MDCXXXIV bei Murr, Beiträge zur Geschichte des 30 jährigen Kriegs 189) als Pfandherr von Mies bezeichnet: transvecta sunt cadavera in Mies, nuper a Caesare Iloio oppignoratum oppidum. Er war noch 1631 nur Oberst und ward von Waldstein vielfach als Courier ꝛc. benutzt; am 31. December 1631 aber zum General-Feld-Wachtmeister ernannt. (Dudik, Waldstein v. 1630—1632, S. 276 ꝛc.)

s. l. et d. Dsgl. des Rittmeisters Fabian d'Avers über vollständige, von dem Herrn Johann Pastor erhaltene Bezahlung; ohne Angabe der Summa.

(Nach vorstehenden beiden Quittungen hat der herzogliche Hof- und Feldprediger Johann Wendel auch hin und wieder die Geschäfte eines Zahlmeisters versehen.)

Leitmeritz, 1. März 1625. Quittung des Oberstwachtmeisters Thomas Heidebrecht über seinen ganzen rückständigen Rest, nämlich 9316 Rthlr.

Herzog Adolf ist nach Abbezahlung seines Regiments nicht lange in Unthätigkeit geblieben; wir finden ihn, noch 1625, wieder unter dem Verzeichniß der Obersten, welchen Albrecht Waldstein, Herzog von Friedland, nach seiner Ernennung zum Kaiserlichen Generalissimus, Werbe-Patente austheilte. Da heißt es:

Herzog von Holstein . . . . 1000 Pferde.*)

Unter den Offizieren, welche Adolf seinerseits auf Werbung ausschickte, war Joachim von der Schulenburg. Von diesem liegt uns eine Quittung vor, aus welcher zugleich hervorgeht, daß Adolf im Lauf des Juni 1625 seine Familie zu Gottorp besucht hat.

Gottorp, 21. Juni 1625. Quittung des J. v. Schulenburg über 800 Rthlr., welche er vom Herzog Adolf zur Werbung seiner Compagnie Reuter auf sein „Anrittgeld" empfangen hat.

Hier, wo Adolf, so weit wir wissen, zuerst mit Waldstein in Verbindung tritt, mag eine Anekdote ihren Platz finden, welche ein späterer Schriftsteller von den beiden Fürsten erzählt.**)

Einmal als Waldstein zur Tafel saß, sei vor seinem Gemach der Herzog von Holstein mit andern hohen Offizieren im lauten Gespräch hin und her gegangen. Da habe Waldstein in seiner gewohnten Weise gefragt: „wer die Bestie wäre, welche draußen so stark zu plaudern sich gelüsten lasse?" Obgleich ihm nun geant-

*) Khevenhiller X. 803.

**) Tenzel, monatliche Unterredungen Ao. 1692, S. 355 (bei Lackmann IV. 142). — Adolfs Name wird freilich nicht genannt, aber er war ja der einzige Herzog von Holstein unter Waldsteins Fahnen.

wortet wurde, es sei der Prinz von Holstein, sei Waldstein nichts desto weniger, seiner Gewohnheit nach, herausgefahren: „Laßt die Bestie henken!“ Worüber gedachter Prinz ergrimmet, hinein vor die Tafel gelaufen und gerufen: „Du elementischer Butterfürst, ich bin ein geborner Reichsfürst, was sagst Du vom Henken?“ Da sei Waldstein verstummt und habe kein Wort mehr geredet. — Die Geschichte klingt nach dem, was wir sonst von Waldsteins Gewohnheiten wissen, keineswegs unwahrscheinlich.

Zu Anfang des nächsten Jahres 1626 finden wir den Herzog Adolf mit seinem neugeworbenen Regiment in Schmalkalden, also im Gebiet des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel*), mit dem er durch seine Großmutter (Christine von Hessen, vermählt im December 1564 mit dem regierenden Herzog Adolf von Gottorp) nahe verwandt war. Von Schmalkalden aus erstreckten sich die Quartiere seiner Mannschaft aber noch viel weiter in das Hessen-Kasselsche Gebiet hinein, wie aus folgenden Briefen zu ersehen ist.

Schmalkaden, 25. (15.) Februar 1626. Herzog Adolf an Graf Tilly. (Entwurf.) Der Herzog bittet, Tilly möge seine Völker aus den Quartieren zwischen der Fulda und der Werra zurücknehmen, da dies Gebiet zufolge Schreibens des Generals (Waldstein) ihm und dem Herzog Franz Albrecht zu Sachsen-Lauenburg, wie auch dem Waradislavischen Volk angewiesen sei; sonst werde der Platz gar zu enge**).

---

*) Khevenhiller X. 1238. „Zu gleichen wurden Herzog Adolfen von Holstein für ein Regiment in Hessen und Herzog Georgen von Lüneburg und Herzog Franz Albrechten von Sachsen-Lauenburg für etliche Regimenter in der Wetterau die Sammel- und Musterplätze aufgezeichnet.“

**) Nach Khevenhiller X. 803 hatte der Lauenburger Herzog, der dort irrthümlich Johann Albrecht heißt, 1000 Pferde, der Graf Wratislaw ein Regiment von 3000 zu Fuß. Nach der Nürnbergischen Chronik (bei Murr, Beiträge 25) aber erscheint Herzog Franz Albrecht am 1.–3. August 1626 in Nürnberg an der Spitze von 2 Regimentern oder 26 Fähnlein zu Fuß, über 6000 Mann stark, und 250 Pferden, mit denen er nach Böhmen marschirt.

Bockenem (an der Hannoversch-Braunschweigschen Gränze zwischen Hildesheim und Seesen), 1. März 1626. Johann Graf von Tilly an Herzog Adolf, zur Antwort. Er wolle ungern die Armee des Herzogs von Friedland in ihren Quartieren beeinträchtigen; auch sind seine Leute nicht dahin befehligt. Da aber seine Völker in Hessen ohnedies so eng und übel accomodirt liegen, so bittet er ihm diese wenigen Ortschaften zwischen Werra und Fulda zu gönnen. Sind dieselben jedoch dem Herzog Adolf unumgänglich nöthig, so wird er dem Oberstlieutenant vom Herbersdorfischen Regiment, Erasmus Herrn von Gera, Befehl ertheilen, die Plätze wieder zu räumen und sich nach andern Quartieren umzuthun.

Förste (unweit Osterode), 28. März 1626. Tilly an Herzog Adolf. Ein Graf Philipp Reinhard von Solms*), welcher zu Butzbach (bei Gießen) seine Residenz haben soll, hat von dem König von Dänemark Patent und Geld empfangen, um ein Regiment zu Roß und eins zu Fuß anzuwerben, und zu dem Ende den Sammelplatz bei Kassel bestimmt. Nun ist zu besorgen, dieser Graf werde mit Beihülfe des Landgrafen Moritz die Werbungen des Herzogs Adolf und des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg zu vernichten suchen; daher dürfte es nöthig sein, auf Landgraf Moritz fleißig Achtung zu geben, die Solmsischen Werbungen aber zu hindern und womöglich den Grafen selbst in Butzbach oder sonst beim Kopf zu nehmen, auch dessen Ein- und Auszug in und von Kassel fleißig zu beobachten. Insonderheit müssen die Städte an der Werra, Witzenhausen, Allendorf, Eschwege, Wanfried und Treffurth in gute Obacht genommen und die Garnisonen und Befehlshaber daselbst gewarnt werden, vor den Unterthanen ꝛc. auf der Hut zu sein, damit sie nicht unversehens überfallen werden. Es wäre auch nicht unrathsam, diese Ortschaften mit Völkern des Herzogs Adolf oder des Herzogs von Lauenburg, dem „von diesem Allen gleichmäßig parte zu geben wäre", stärker zu besetzen.

Das Verhältniß zwischen Herzog Adolf und Landgraf Moritz konnte sich unter diesen Verhältnissen, trotz der nahen Verwandtschaft,

*) Derselbe war später Königlich Dänischer Commandant in Wolfenbüttel, wo er die s. g. Hahnrei-Thaler prägen ließ (1627).

nicht anders als unfreundlich gestalten. Denn Moritz neigte sich zu den norddeutschen Evangelischen, welche unter Führung des dänischen Königs Christian IV. gegen den Kaiser rüsteten; er hatte auch die gedachten Solmsischen Werbungen ausdrücklich gestattet*) Adolf seinerseits war im kaiserlichen Dienst vielleicht allzu eifrig und erklärte insbesondere die Landesvertheidigungsanstalten des Landgrafen für eine Beleidigung der kaiserlichen Majestät. Darauf antwortete ihm Moritz, am 3. April 1626: „Nicht nur sei er schuldig, gegen solche grausame Bedrängniß, wie sie der Herzog zulasse, seine Unterthanen zu schützen, sondern er hoffe auch, daß der Kaiser, seinen eigenen Erklärungen nach, dies gutheißen und die Reichs- und Kreis-Verfassung handhaben werde. Wie sein Land seit vier Jahren behandelt worden, und wie er sich selbst dabei verhalten, werde er nächstens der ganzen Welt in einer Druckschrift bekannt machen**)."

Von hessischer Seite wird das Verfahren Adolfs als sehr hart und schonungslos geschildert. In seinem Hauptquartier zu Schmalkalden beraubte er die Bürgerschaft ihrer Gewehre und schreckte den Stadtrath durch schimpfliche Strafen; dann besetzte er auch, trotz der Abmahnungen des Landgrafen, das dortige fürstliche Schloß Wilhelmsburg und requirirte, zur Befestigung desselben mit Pallisaden, fürstliches Bauholz. Doch hat Moritz durch ein strenges Verbot an alle dortigen Beamte (24. März) und durch kräftige Vorstellungen dies verhindert; er ließ dem Herzog durch Urban von Boyneburg sagen, ob dies Benehmen der Verwandtschaft ihrer Familien, der deutschen Freiheit und der fürstlichen Hoheit gemäß sei? ***)

Auf Herzog Adolfs Befehl wurden auch die hessischen Städte Lichtenau und Rotenburg an der Werra durch einen Grafen v. Schlick heimgesucht. Hier (in Rotenburg?) kam es (wohl hinterher) zu einem ernstlichen Conflict: zwei kaiserliche Offiziere, von Wangenheim und Rasche, welche in Brandschatzung und Plünderung wetteiferten, reizten die Volkswuth so sehr, daß der hessische Befehls-

*) Rommel, Geschichte von Hessen VII. 626.
**) Rommel VII. 615.
***) Rommel VII. 615—16.

haber sich genöthigt sah, sie mit all ihren Packpferden durch den Landausschuß gefangen zu nehmen. Als Herzog Adolf darüber bittere Beschwerde erhob, erklärte der Landgraf: „Die landfriedensbrüchige Handlung dieser Spießgesellen des Herzogs sei von der Art, daß sie nach Kaiser Karls V. peinlicher Halsgerichtsordnung bestraft werden müsse." — Die beiden Gefangenen sind nach Kassel abgeführt und daselbst in den Casematten bei Wasser und Brot eingesperrt; doch wurden sie bald wieder gegen Urfede entlassen, da sie sich für Untergehörige des niedersächsischen Kreises ausgaben und vorgaben, dem Kreismandat vom März 1626, welches alle unter Tilly und Waldstein dienenden Kreisunterthanen zurückrief, Folge leisten zu wollen (April 1626*).

Um diese Zeit machte der Administrator von Halberstadt, Herzog Christian von Braunschweig, welcher jetzt unter König Christian IV. im Braunschweigschen commandirte, dem Landgrafen den Vorschlag, den Herzog Adolf heimlich zu überrumpeln und aufzuheben (April 1626). Jedoch Moritz weigerte sich, dazu die Hand zu bieten; er antwortete: „Eine heimliche Aufhebung des tollen, durch Jesuiten verführten Holsteiners sei weder dem Völkerrecht gemäß noch rathsam; der von Christian vorgeschlagene Friedrich von Bovneburg, der sich durch sein zweideutiges Benehmen gegen die arme Stadt Lichtenau und als Anhänger des Holsteiners verdächtig gemacht habe, eigne sich ohnedies gar nicht dazu**)."

Zu Anfang des Mai 1626 stand Herzog Adolf noch immer in Schmalkalden; Tilly's Bemühungen, seinen Beistand zur Eroberung der Stadt Münden zu erlangen, blieben erfolglos, wie aus folgenden Briefen hervorgeht.

---

*) Rommel VII. 616. Die Daten werden dort nicht näher angegeben; das einzige Moment, wonach man rechnen könnte, gibt keinen sichern Anhalt, wovon später.

Auffällig erscheint es, daß Herzog Adolf nicht kräftiger, mit Gewalt für die gefangenen Offiziere einschritt; aber er hatte von Waldstein den Befehl, „sula difesa zu stehen und den Landgrafen nicht zu offendiren." S. den Brief vom 2. Mai 1626.

**) Rommel VII. 627. Der Vorwurf wegen der Jesuiten ist offenbar ganz aus der Luft gegriffen.

Schmalkalden, 2. Mai (22. April a. St.) 1626. Herzog Adolf an Graf Tilly. (Entwurf.) Der Herzog meldet, daß Graf Merode mit 22 Fähnlein Knechten und 18 Compagnien zu Roß in Hessen angekommen ist, desgleichen zwei Compagnien des Oberst Hebron*); dieselben sind noch nicht gemustert, aber hoffentlich doch sogleich zu disponiren, daß sie die „marche und cavalcata thun" sollen. Der Herzog kann aber „dero Orten" nicht marschiren, bis er Eichwege, Allendorf und Witzenhausen impatronirt; er hat auch Ordre vom General Herzog zu Friedland „sula difesa zu stehen, auch des Landgrafen zu Hessen Liebden ganz nit zu offendiren." Will jedoch Tilly die Verantwortung Friedland gegenüber, auf sich nehmen, so ist der Herzog bereit, sich mit seinem Volk zwischen Kassel und Münden zu logiren, nur die neugeworbene Mannschaft müßte zur Besorgung der Posten„ hierherum" bleiben. Da es ganz an Munition fehlt, so müßte Tilly „wo solches herzunehmen, Verordnung zu thun wissen." — P. S. Aus dem angeschlossenen Schreiben Friedlands wird Tilly ersehen, daß der Herzog nöthigenfalls das kurmainzische Eichsfeld succurriren soll.

s. l. et d. Zweites Schreiben an Tilly. (Entwurf). Zwei Stunden nachdem Tilly's Abgeordnete mit der Antwort (wovon eine Abschrift beifolgt) abgereiset waren, ist dem Herzog Adolf ein Schreiben Friedlands zugekommen, woraus zu ersehen, daß Tilly bei demselben um die Assistenz Adolfs zur Belagerung von Münden angehalten, „mit fernerem Andeuten, daß S. L. aus gewissen Ursachen nit vor rathsam halten. Dannenhero wir, wie gern wir auch wollten, vor diesmal E. Exc. nit beistehen können, sondern vorberührtem Schreiben uns accommodiren."

Unter demselben Datum (22. April a. St., 2. Mai 1626) schrieb Herzog Adolf an den Landgrafen Moritz wegen der neu angekommenen kaiserlichen Truppen und empfahl dringend, Namens des Herzogs von Friedland, denselben in Hessen Quartiere zum Ausruhen zu gewähren, unter der Versicherung, daß dies zum allgemeinen Frieden dienen würde. — Auf dem Landtag zu Kassel,

*) Ob derselbe, der bei Khevenhiller X. 803 Oberst Hebwan heißt? Er hatte Reiterei (1000 Pferde).

Anfang Mai 1626, wurde jedoch beschlossen, diesen neuen kaiserlichen Heerhaufen (es waren 37 Compagnien zu Roß und 35 zu Fuß, meist Wallonen und Kroaten unter den Obersten Merode und Gall Peter) abzuwehren*).

In den nächsten Wochen hat Herzog Adolf Schmalkalden geräumt. Der Landgraf Moritz hatte von Waldstein ein schriftliches Versprechen ausgewirkt, daß Schmalkalden durch Dislocirung des Holsteinischen Regiments erleichtert werden solle, und übersandte dasselbe dem Herzog, worauf dieser für die Hälfte seines Regiments Quartier in der niedern Grafschaft Katzenellenbogen verlangte. Nach seiner Verpflegungs-Ordonanz sollten jedem höhern Offizier wöchentlich fünfhundert Thaler geliefert werden. Vor seinem Abzug nahm er noch einen Hessischen Lieutenant von Schmalkalden als Geißel mit.**)

Zu Anfang Juli 1626 stand Herzog Adolf mit seiner Mannschaft auf Nassauischem Gebiet; sein Hauptquartier war zu Dietz, und von hier aus liegt uns eine zahlreiche nnd mannichfaltige Correspondenz vor.

Dietz, 5. Juli (25. Juni) 1626. Herzog Adolf an den General Herzog von Friedland. (Entwurf). Der Herzog hat das Schreiben Waldsteins empfangen, worin derselbe befiehlt, das Land der Grafen von Nassau mit Einquartierung zu verschonen, und möchte demselben schuldigermaßen gern gehorchen; aber des Herzogs (Georg) von Lüneburg***) Völker haben die Quartiere überall

---

*) Rommel VII. 620.

**) Rommel VII. 616. In dem schon erwähnten Schreiben wegen der beiden kaiserlichen Offiziere v. Wangenheim und Rasche gab der Landgraf beiläufig zu verstehen, daß diese Arrestation zugleich eine Repressalie gegen die Gefangennehmung des Lieutenants von Schmalkalden und eines Bürgers von Lichtenau sei. A. a. O. — Es ist dies der einzige Fingerzeig, wonach der gedachte Vorgang zu fixiren wäre; aber derselbe ist nicht sicher, denn die Gefangennehmung kann ja sehr wohl der Wegführung eine Zeit lang vorauf gegangen sein. Rommel erwähnt all diese Vorgänge nur beiläufig, ohne die Zeitfolge anzudeuten und einzuhalten.

***) Vgl. v. d. Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg I. 207 uff.

eingenommen, und acht Compagnien haben noch nicht untergebracht werden können; nun werden aber die vielen Besitzungen des Kurfürsten von Mainz in der Wetterau billig verschont, und die Grafschaft Hanau ist durch Waldstein bereits befreit; darum ist es unmöglich, die (Nassauischen) Quartiere zu räumen. Der Herzog bittet also deshalb um Nachsicht und Genehmigung; zugleich auch um andere und weitere Ordre ins Land zu Franken, jedoch nicht auf die Geistlichen sondern auf die weltlichen Kreisfürsten daselbst, damit er das Regiment completiren und der Friedländischen Armee zuführen könne.

Dietz, 5. Juli 1626. Revers des Hauptmanns Schonberg de Wrede, daß er von Herzog Adolf 600 Rthlr. Laufgeld empfangen habe zur Werbung einer Compagnie von 300 Mann hochdeutscher Knechte zu Fuß, welche er binnen sechs Wochen auf dem Musterplatz in der Grafschaft Erbach, sammt den Offizieren, stellen werde. (Entwurf.)

Das Patent dieses Hauptmanns datirt gleichfalls vom 5. Juli, wie wir aus einem Zusatz auf dem Entwurf eines zweiten (gleichlautenden?) Patents vom 28. Juli schließen können. Als Werbebezirk wurden demselben die Güter und Dörfer der Adligen Wolfskeel, Egger und Alertsheim angewiesen.

Dietz, 5. Juli 1626. Patent (Entwurf) des Hauptmanns Schonberg de Wrede für seinen Fähnrich Johann Naurathen von Dietz, welcher ihm 100 Mann nebst 1 Führer, 1 Corporal und 8 Gefreiten anwerben und auf den Musterplatz in der Grafschaft Erbach zuführen soll. Der Hauptmann bittet allen und jeden, dem Fähnrich behülflich zu sein; „solches gereicht zur Erlangung und Wiederbringung des werthen Friedens unsers lieben Vaterlands deutscher Nation.“

Auf der Rückseite steht (neben den Einleitungsworten zu zwei verschiedenen Patenten) auch: „Lieutenant Friederich von Boihr 50 Mann“; also ist diesem Lieutenant wohl ein gleichlautendes Werbungspatent auf funfzig Mann ausgestellt.

Dietz, 8. Juli (28. Juni) 1626. Herzog Adolf an Oberst Otto Friedrich Schönburger. (Entwurf.) Da der Herzog für den Kaiser ein Regiment von 15 Fähnlein zu Fuß aufrichten will und

ihm dazu etliche Hauptleute mangeln, so hat er dem Cavalier de Wrede eine Hauptmannschaft übertragen, und bittet den Obersten, genannten Wrede seines Dienstes ledig zu geben.

Dietz, 8. Juli 1626. Herzog Adolf an Hauptmann Gellnauer. (Entwurf.) Auf dessen Schreiben betreffend die übel accommodirten Quartiere und mangelnde Contribution, erwidert der Herzog, daß die gehorsamen Dörfer dem Hauptmann allein zum Quartier verordnet und zuständig sind. Wegen der Contribution habe er selbst ein Erinnerungsschreiben an den Grafen Wilhelm von Solms-Greifenstein erlassen; wollen übrigens die Bauern nicht contribuiren, so mögen die Soldaten, da jetzt das Korn zu reifen anfängt, sich selbst so gut wie sie können Brot verschaffen.

Dietz, 8. Juli 1626. Herzog Adolf an Graf Wilhelm zu Solms-Greifenstein. (Entwurf). Der Herzog beschwert sich, daß „unserer in Euren Dorfschaften einquartirten Compagnie Soldaten von den Eurigen so schlechte Handreichung geschieht, daß sie auch das liebe Brot zur Nothdurft nicht erlangen, viel weniger aber einen Trunk Bier haben können." Der Graf möge bei seinen Unterthanen die Anordnung treffen, daß wer noch Vorrath habe, den andern beispringe, damit die Soldaten accommodirt und unterhalten werden. Widrigenfalls — die nachfolgende Drohung ist jedoch ausgestrichen und also wohl auch nicht in den Brief gekommen — sei keine Disciplin zu halten und „den Knechten, wo es zu finden einzuholen, nicht zu verdenken."

Aschersleben, 15. Juli 1626. Albrecht Herzog zu Friedland an Herzog Adolf. Aus dem herzoglichen Schreiben vom 24. Juni hat Waldstein wohl verstanden, was Adolf „uns neben Herzogen Georgen zu Lüneburg wegen Erweiterung der Quartiere" geschrieben. Adolf wird aber aus dem vorigen Antwortschreiben schon vernommen haben, „was gestalt die Gegentheil sich gegen Ihr Kaiserl. Maj. Länder wenden und ihr ganzes dissegni gegen dem Herzogthum Schlesien dirigiren, als dahin allbereit (allen einkommenen gewissen avisen nach) der König in Schweden mit seinen 15000 Mann (da er zuvor dieselben, so es nit schon beschehen, doch stündlich gewartet wird, in Pommern distrahiret) seinen Zug an der Oder heraufwärts gerichtet, wie auch der Her-

zog von Weimar und Mansfeld mit 8000 Mann nach Frankfurt an der Oder sich incaminiret." Daher erfordert die höchste Nothdurft, zur Succurrirung der kaiserlichen Länder etliches Volk dahin zu schicken und darunter auch Adolfs Mannschaft nach Böhmen marschiren zu lassen. Waldstein ersucht darum den Herzog Adolf, „kein einzige Zeit zu verlieren, sondern Tag und Nacht mit Deroselben neugeworbenem Volk, es sei gemustert oder nit, mit dem so Sie beisammen haben, in continenti gegen den Leitmeritzer Kreis zu marschiren"; dort werde er ohne Zweifel gutes Quartier finden und binnen Kurzem weitere Ordre bekommen, ob er weiter gegen Schlesien oder „hereinwärts zu Uns" marschiren soll, „weil Wir gesonnen sein, dem Feind, da er seine ganze Macht hinwenden und die Nothdurft am meisten erfordern wird, mit der ganzen kaiserlichen Armee nachzufolgen." Zum Schluß wird die Bitte um sofortigen schnellen Abmarsch nochmals aufs Dringendste wiederholt.

Dietz, 17. (im Rubrum 22.) Juli 1626. Entwurf eines Beglaubigungsschreibens für den herzoglichen Hofmeister Oswald von Baumbach, welchen Herzog Adolf an den General Herzog zu Friedland abschickt, um „in Unsern hochangelegenen Sachen bei Deroselben in Unserem Namen mündliches Anbringen zu thun."

s. l. et d. „Punkte zu Verfassung der Instruktion an Herrn General Herzogen zu Friedland."

Dietz, 22. (12.) Juli 1626. Entwurf zu einer Instruktion für Oswald von Baumbach. (Sehr stark durch Wurmfraß beschädigt.) Der Abgesandte soll vier Punkte bei dem Herzog von Friedland vorbringen.

1. Die Einlegung der beiden Compagnien in Limburg an der Lahn hat Herzog Adolf nur aus äußerster Nothdurft gestattet. Als er nämlich am Zollhaus bei Münsfelden Rendezvous gehalten hatte und die Soldaten darauf wieder in ihre bisherigen Quartiere marschiren sollten, wurden sie, sobald sie auf dem Rückweg durch Limburg passirten, „stutzig", und er wurde dadurch „gemüssigt", sie einige Zeit lang dort zu lassen. In Betreff der Führung der Soldaten daselbst wird auf das beigelegte Zeugniß derer von Limburg verwiesen.

Limburg, 2. Juli 1626. Bürgermeister und Rath bescheinigen den beiden Hauptleuten Cronegg und Berl, welche auf Befehl des Herzogs Adolf daselbst logiren, daß sie, ihre unterhabenden Offiziere und gemeine Soldaten während eines Aufenhalts von „mehr als in die vierte Woche" sich also verhalten haben, daß der Rath und die Stadt über dieselben im wenigsten nicht zu klagen haben. Auf Befehl des Raths unterzeichnet vom Bürgermeister Heinrich Hund. (Abschrift, beglaubigt vom Notar Conrad Vogell zu Dietz.)

II. Der Herzog beschwert sich über die Gewaltthätigkeiten, welche die Kurtrierschen Soldaten gegen sein neugeworbenes Regiment zu Fuß begangen haben; sie haben nicht nur den Feldscheerer des Oberstlieutenants zweimal gewaltthätig angegriffen, wie er zu Quartier ging, sondern auch auf den Hauptmann Jonas Freiherr von und zu Cronegg sowie auf seine Soldaten im Vorübermarschiren geschossen, Gottlob ohne Schaden; überdies haben sie einen Hauptmann vom Regiment des Oberst Wratislaw gewaltthätig ausgeplündert; Pferd, Koller und Feldzeichen sind ihm zwar zurückgegeben, aber das Geld, ein Kleinod und eine goldene Kette mit dem kaiserlichen Conterfei haben sie behalten.

III. Unter Berufung auf seine langen treuen Dienste und da er schon „allbereits viel Truppen zu Pferd bei und an der Hand" hat, bittet Herzog Adolf, daß der General ihm, wie es bei andern Cavalieren schon geschehen, neben seinem Regiment zu Fuß auch ein Werbungs-Patent auf 1000 Pferde verleihen und das nöthige Geld dazu vorschießen wolle; den Musterplatz wünscht er in Franken angewiesen zu erhalten.

IV. Herzog Adolf meldet, daß er auf S. Liebden Veranlassung durch Abgeordnete mit Bürgermeister und Rath zu Frankfurt am Main, wegen Erlegung des (ersten) Mustermonats für sein neugeworbenes Regiment zu Fuß, unterhandelt habe und desgleichen mit der „gemeinen

Judischheit" (Judenschaft) daselbst wegen Bezahlung der Waffen; aber beide Theile hätten sich zu Nichts verstehen noch bequemen wollen. Der Herzog bittet deshalb um weitere Resolution.

Was der General darauf resolvirt, soll Baumbach in Obacht nehmen und nach seiner Rückkehr ausführliche Relation thun, wie denn auch Herzog Adolf Alles, was Baumbach hierin verrichten und verhandeln wird, gleich als ob es von ihm selbst geschehen, für genehm halten und ihn deshalb vor männiglich vertreten und schadlos halten will.

Dietz, 22. Juli 1626. Herzog Adolf an Graf Tilly, zur Antwort auf dessen Schreiben vom 17. d. (Entwurf.) Von dem Herzog zu Friedland hat er den vom 5. d. datirten Befehl erhalten, mit seinem neugeworbenen Regiment zu Tilly zu stoßen, dann aber eine zweite Ordre vom 14. d., ungesäumt nach Böhmen in den Leitmeritzer Kreis zu marschiren; in Folge dessen hat er es für das Beste gehalten, seinen Hofmeister Oswald von Baumbach an Friedland abzuschicken, um dessen Intention um so viel besser zu vernehmen. Sollte er jedoch anderweitige Ordre bekommen, sich mit Tilly zu vereinigen, so soll es an ihm nicht fehlen.

Dietz, 22. Juli 1626. Entwurf zu einem Brief Herzog Adolfs an den Grafen zu Schwarzburg und den Grafen von Gleichen. Da der Herzog jetzt etliche gute Rosse bedarf, so bittet er um ein gutes Soldatenpferd, welches der Graf dem Vorzeiger dieses, Oswald von Baumbach, zustellen lassen möge, damit dieser es dem Herzog überbringe; er wolle gern dem Grafen hiernächst in gleichem Fall wieder mit einem andern guten Pferd aushelfen.

Dietz, 22. Juli 1626. Herzog Adolf an den Kurfürstlich Mainzischen Vogt Friedrich Merckell zu Nieder-Suhl. (Entwurf.) Der Herzog hat erfahren, daß der Vogt acht kaiserliche Soldaten (deren Namen auf einem beiliegenden Zettel) unverantwortlicher Weise aufhält; er vermahnt ihn deshalb ernstlich, dieselben alsobald loszugeben und nach Dietz ins Hauptquartier zu schicken

Dietz, 27. (17.) Juli 1626. (Entwurf. Es steht im Brief „Juni", hinten beim Rubrum ist „Juli" berichtigt). Herzog Adolf an den Herzog zu Friedland. Dessen Schreiben und die mündliche

Verrichtung des Freiherrn Lorenz von Hoffkirchen, Rittmeisters unter Oberst Pechmann, hat Adolf vernommen; darauf verspricht er binnen drei oder vier Tagen mit dem neugeworbenen Regiment aufzubrechen und mit möglichster Eile nach Böhmen zu marschiren. Nur seine Hauptleute Caspar de Rogier in der Grafschaft Erbach und Schonberg de Wrede auf den Gütern und Dörfern der Adligen Wolfskeel, Egger und Alertsheim müssen noch eine kleine Zeit, um sich zu completiren, dort still liegen bleiben. — P. S. Der Herzog bittet, „doch ohne Maßgebung", Friedland möge seinem Commissar Mözger (Metzger) befehlen, sobald er das Regiment des Herzogs zu Lüneburg gemustert habe, sogleich nach Böhmen zu reisen und das Regiment Adolfs zu mustern.

Dietz, 28. Juli 1626. Quittung über 200 Reichsthaler, welche auf Befehl des Herzogs Adolf an den Diener (Jungen) des Rittmeisters von Hoffkirchen ausbezahlt sind. Quittirt Görig Schneider (?)

Dietz, 28. (18.) Juli 1626. Werbungs-Patent des Herzogs Adolf für seinen Hauptmann Caspar de Rogier, welcher eine Compagnie von 300 Mann zu Fuß werben und bis zur Completirung derselben in der Grafschaft Erbach bleiben, dort den Marsch-Befehl des Generals Friedland oder des Herzogs abwarten und gute Ordnung halten soll. Demnach werden alle und jede, bei denen der Hauptmann mit seiner Compagnie jetzt oder künftig logiren wird, gebührend ersucht, denselben ihren nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen und allen guten Willen zu erweisen. (Entwurf, bei dem im Rubrum die schon früher erwähnten Notizen über Hauptmann Schonberg de Wrede, vom 5. Juli 1626, beigefügt sind.)

Um die vorstehenden Nachrichten in Einklang zu bringen, werden wir annehmen müssen, daß Herzog Adolf unter Wallensteins Generalat zuerst 1625 ein Reiterregiment werben wollte, aber aus irgend welchen Gründen 1626 das Patent gegen ein anderes über ein Regiment Fußvolk austauschte; doch hatte er schon einen Haufen Reiter beisammen und behielt sie. Nachher wünschte er aber beides zu vereinigen, wie aus der Instruction für Baumbach erhellt.

Ueber den Marsch des Herzogs nach Süden, von Nassau in die kaiserlichen Erblande, bringt die schon erwähnte Nürnberger Chronik folgende Notiz:

„Den 14. August 1626 sind 3000 Mann zu Fuß unter Herzog Adolf von Holstein allhier (bei Nürnberg) zunächst um die Stadt ankommen, haben übel gehauset und die Quartiere selbst genommen, wie es ihnen gefallen hat. Der Obrist ist zu Almoßhof gelegen. Haben das Landvolk mit Plündern, Rauben, Schlägen, als jemals erhört worden, übel tractirt, auch in der Nacht zu Großreut hinter der Vesten zwei Städel und ein Haus abgebrannt, wie auch zum Sekh vier Zimmer, und zu Tennenlohe aus lauterem Muthwillen ein Markgräfisch Haus. Sind den 20. ditto aufgebrochen und nach Regensburg marschirt, sind wider die rebellischen Bauern im Ländlein ob der Ens gebraucht worden. Sind 12 Compagnien zu Fuß gewesen und auch von hier aus proviantirt worden. *)"

Wir wollen dem Herzog jetzt nicht über die Oesterreichische Gränze Schritt für Schritt folgen, indem wir uns vorbehalten, seine Correspondenz vom September 1626 bis Februar 1627 an einem andern Ort mitzutheilen. Hier nur soviel: am 18. September 1626 ging der Herzog aus seinem Quartier Haffnerzell (im Stift Passau) über die Donau zu Schiff nach Wesenufer (im Land ob der Ens) und von da weiter nach Neukirchen, wo Nachtquartier gemacht wurde; hier aber ward das Regiment am 19. früh (um fünf Uhr) von den aufständischen Bauern überfallen, welche unter den noch halbverschlafenen unbewehrten Soldaten eine große Niederlage anrichteten; der Herzog selbst entkam nur mit Wenigen über die Donau**) Es wurde dem Holsteinischen Regiment nunmehr der Markt Altheim (im Innviertel, zwischen Braunau und Schärding) zum Sammelplatz angewiesen; Adolf nahm aber dies Quartier nicht an, sondern zog sich auf das westliche Ufer des

*) Murr, Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Kriegs 26.

**) Khevenhiller X. 1172, 1194. — Franz Kurz, Geschichte des Bauernkriegs in Ober-Oesterreich 393—395.

Inn, in die Herrschaften Ortenburg und Neuburg (bei Passau) zurück; am 29. October finden wir sein Hauptquartier noch in Ortenburg. Am 9. November aber ist der Herzog mit tausend seiner Musketiere bei dem vereinigten österreichisch-bayrischen Heerhaufen unter Pappenheim, welcher die Bauern bei Efferding schlägt. Und als Tags darauf, am 10. November Morgens, die Stadt Efferding sich den Siegern ergab, ward „der Herzog von Holstein mit guter Besatzung allda gelassen*)". Der Oberösterreichische Bauernkrieg ist darauf in wenigen Wochen beendigt, und so hat Herzog Adolf gleich sein Winterquartier in Efferding behalten; der letzte uns vorliegende Brief (von Oberst Löbel aus Wels, 16. Februar 1627) ist noch an „Ihr Frl. Gnad. Hertzogen zu Holstein ꝛc. Efferding" adressirt.

Aus diesem friedlichen Winter-Garnisonsleben wollen wir doch einen richtigen Landsknechtsbrief mittheilen. Der Oberstlieutenant Friedrich von Schlez richtet nämlich an seinen Oberst Herzog Adolf folgendes Schreiben, datirt „Aschau den 28." (wahrscheinlich 28. Decbr. 1626; Aschau oder Aschach liegt an der Donau, eben nordwestlich von Efferding, und ohne Zweifel ist ein Theil des Regiments dort im Quartier gewesen.)

„Durchleuchtiger Hochgebohrner gnediger Fürst und Obrist, Jez ist der ander Brief von Ihr Fürstl. Gnad einkomen, darauß ich die Reducierung in fünff Compagnia wohl vernomen. Sollte es nun geschehen, wurdet mauß miessen sein lassen, daß es doch ufs wenig mit Darreichung eins Monatssoldts und durch ordentliche Commissario geschehe. Die verlohrne Fendel (Fähnlein) betreffend, ist nicht wenig, daß es ein alt Herkomen und wohl auch geschehen, daß die Knecht sambt den Officiern durch Verliehrung deß Fandelß ihren ganzen Rest verlohren; aber zue selbiger Zeit habs (haben sie) ordentliche Bezahlung gehabt, auch Mustermonat, Abziehmonat, Schlacht- und Sturmmonat gereicht, da man jetziger Zeit von denen Sachen nicht, sondern nur von ein und dem andern nits wert (? wird). Doch wurdet sich nichts nötten (?) lassen und mueß man sich halt der Quartier behelffen, darumb ich

*) Kurz 418, 423. Khevenhiller 1197, 1199.

auch bißhero die Compagnia also verbleiben lassen, und ist mir auch alß wie Ihr F. G., was geschehen soll, je eher je besser. Allhier will ich alles ..... und alles aufs beste so möglich richten. Meiner Matressa hab ich meinen Landsknecht Treu und Glauben zuegesagt uf die Faßnacht sie zue sehen. Jezt thue Euer F. G. ich umb Dero Controfee pitten, dorbei stunde nicht ibel ein mit selber Seiden gestrickht Camissol so der Franzhoß ufm Lebmarkth mit Undhossen und Strimpfen faibl hat. Daß konte ich ihr zue mahlen iberschickhen und dorbei daß sie dieses Fürstl. Controfe ehre, dem lebendigen aber die Schuld meines langen Außbleibenß geebe. E. Für. Gnad gehorsamster treuer Landtsknecht Fritz von Schlez." — (Man sieht daraus, welch eigenthümliche Bitten ein Stabsoffizier jener Zeit an seinen fürstlichen Regimentschef unbefangen richten durfte.)

Hier in Efferding ist denn auch das Herzoglich Holsteinische Regiment zu Fuß endlich gemustert worden und zwar am 25. Januar 1627 durch den Obersten Weickhard Freiherrn zu Auersperg *). Es liegt uns vollständig, doch durch Mäusefraß beschädigt, vor das „Muster-Register über des Hochwürdigen **) Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Adolfen ꝛc. selbsteigne Leib-Compagnia". Hier werden 14 als zum Stabe gehörig auf dem „ersten Blatt" aufgezählt: als Hauptmann der Herzog selbst mit 150 fl., Capitain-Lieutenant Peter Pflaumer von Reichartshofen 50, Fähnrich Raymund Satler von Augsburg 35, ein Feldwebel 25, zwei gemeine Waibel 36, ein Führer †), ein Fourier †), ein Feldschreiber 20, ein Feldscheerer 16, drei Trommelschläger und ein Pfeifer je acht fl.; zusammen 400 Gulden Monatssold.

---

*) Genannt bei Khevenhiller X. 1164.

**) Der Titel „Hochwürdiger" kam dem Herzog zu wegen seines geistlichen Amts, als Coadjutor.

†) Hier sind die Zahlen weggefressen; nach einem anderweitigen „Ersten Blatt" aber dürfen wir annehmen, daß Führer und Fourier je 18 haben, wo denn auch die Schlußsumme stimmt. — Auf dem gedachten „Ersten Blatt", das nicht weiter bezeichnet ist, finden sich folgende Angaben:

Dann folgen 21 „Gefreite", an der Spitze ein Corporal mit 15, die übrigen mit 8, 9 oder 10 fl. Dann 79 „Piken", an der Spitze ein Caporal mit 14, die übrigen mit 7 bis 10 fl. Endlich die Musketiere, in fünf Caporalschaften, von denen die erste 38, die zweite, dritte und fünfte je 41 und die vierte 39 Mann zählt; an der Spitze einer jeden ein Caporal mit 14, die übrigen 7 bis 8 fl. — Auf dem letzten Blatt ist eine (hier verstümmelte) resumirende Bemerkung beigefügt, daß die Compagnie auf dem ersten Blatt 14 und dazu 300 zähle, welche sich zusammen auf 2700 Gulden Rheinisch belaufen; unterzeichnet von Weic. Fh. zu Auersperg (mit Siegel) und Wolf Heinberger.

Von einem zweiten Muster-Register liegt nur das letzte Blatt vor, von dem wir die Schlußbemerkung vollständig folgen lassen: „Heut dato den 25 Januarii 1627 ist des wohlgebornen Herrn, Herrn Johan Michael Konzky, des löblichen fürstl. Holsteinischen Regiments Hauptmanns, untergebene Compagnie gemustert worden, unter welcher sich an der Mannschaft im ersten Blatt vierzehn und dann dreihundert effective so sich praesentirt, befunden, welche sich sammt dem ersten Blatt in Gelde auf zweitausend siebenhundert Gulden R. belaufen. Dessen zu mehrer Urkund hab ich dies mit meinem angebornen Petschaft und Handunterschrift verfertiget. Actum Eferding am 25 Januarii Ao. 1627. Weic. Fh. zu Auersperg (mit Siegel). Dietrich Wittichen."

Aus eben dieser Zeit rührt wahrscheinlich auch die schon früher (ohne Ort- und Zeitangabe) veröffentlichte Bittschrift des Herzogs Adolf an den Kaiser her. Der Herzog macht darin vorstellig: „er habe vor einem Jahr auf eigene Spesen und Unkosten, ohne irgend welches Lauf- oder Werbegeld noch auch den ersten

---

„Dem Hauptmann zur Leibsbesoldung und auf seinen Jungen, auch auf seinen Schreiber, Trabanten, Dolmetsch und Leibschützen in Allem monatlich 150 fl.

„Auf einen Fähnrich und seinen Jungen 50 fl.

„Einen Lieutenant 35 fl."

Dann folgt der Feldwebel mit 25, der Feldschreiber mit 20, der Feldscheerer mit 16, der Fourier und der Führer mit je 18, zwei Trommler und zwei Pfeifer mit je 8; zusammen 364 Gulden.

Mustermonat empfangen zu haben, für den Kaiser ein Regiment hochdeutsches Kriegsvolk zu Fuß von 3000 Mann geworben und bewaffnet, sogar ohne daß dasselbe einen Musterplatz gehabt habe. Dann habe das Regiment auf Befehl des Kurfürsten von Bayern nach dem Land ob der Ens marschiren müssen, wo die leidige Niederlage geschehen, auch viel Gewehr und Mannschaft verloren sei; dafür habe er wieder aus eigenem Seckel recrutiren, die Waffen auf Credit anschaffen und jüngst abermals drei Fähnlein neu werben müssen, ohne einen Pfenning Zuschuß. Dazu habe er durch seine Treue gegen den Kaiser sich den König von Dänemark verfeindet, so daß dieser ihm sein ganzes jährliches Einkommen und Unterhalt habe entziehen lassen. Nun aber wollten die Kaufleute, denen er für Waffen u. s. w. Geld schulde, „bei verflossenem Zahlungstermin kurzum befriedigt sein." Daneben sei dem Herzog jedoch wohlbewußt, daß die kaiserlichen Aemter und Einkommen durch die langwierigen und schweren Kriegsausgaben entblößt seien, und so bitte er allergehorsamst: Kaiserliche Majestät wolle ihm eine allergnädigste Assignation auf die fünf Schwäbischen Reichsstädte Nördlingen, Dünkelsbühl, Rotenburg, Aalen und Giengen ertheilen, und deshalb die nöthigen Schreiben durch die Reichshofkanzlei ausfertigen lassen, damit diese Städte ihm „in Abschlag auf seine Kriegs-practension" dreißig tausend Gulden gegen Quittung auszahlen möchten, und zwar auf ihre Reichscontribution oder anderweitigen dem Kaiser zukommenden Geldhülfen*)."

Welchen Bescheid Herzog Adolf auf diese Eingabe erhalten hat, erfahren wir nicht. Ebensowenig wissen wir über die Beschwerde, welche er gegen den dänischen König erhebt; doch erscheint folgende Vermuthung gerechtfertigt. Durch das Mandat des Niedersächsischen Kreises vom März 1626 waren alle Angehörigen des Kreises aus den Heeren Tillys und Waldsteins zurückgerufen worden, widrigenfalls gegen sie „als Feinde und Verräther des Vaterlandes mit unnachlässiger Strafe an Leib, Ehr und Gütern, mit Verlust aller Rechte und Gerechtigkeiten" verfahren werden solle**). Adolf

*) Londorp, Acta publica III. 997. Vgl. Lackmann III. 212.
**) Londorp III. 870.

hatte diesem Kreisbefehl offenbar zuwider gehandelt; so war es nur dem strengen Recht gemäß, wenn König Christian IV. darauf bestand und Herzog Friedrich III. darin willigen mußte, ihm die jährliche Apanage zu entziehen, welche durch das Gottorpische Primogeniturstatut vom 19/9. Januar 1608 den jüngern Söhnen zugesichert war. Auch etwaige Einkünfte aus dem Stift Lübek mögen mit Beschlag belegt sein.

Wir verlieren den Herzog Adolf nunmehr einige Monate lang ganz aus dem Gesicht, bis wir ihm in Schlesien wieder begegnen. Es liegt nämlich noch ein letztes Blatt von einem Muster-Register vor, welches Unterschrift und Siegel Adolfs und daneben folgende Bemerkung trägt: „Ao. 1627 den 18. Juli ist von mir Endbenanntem, als von Ihro Frl. Gn. Herrn Obristen ꝛc. delegirten Commissario bei gehaltener Musterung bei Strölz vorgesetzte Mannschaft an Officieren und gemeinen Soldaten mit gehöriger Ober- und Unterwehr postandt (?) befunden worden. Cuno von Nassau, Hauptmann." (Mit Siegel.) — Unter dem genannten Ort „Strölz" ist unzweifelhaft Groß-Strehlitz zu verstehen.

Wenige Tage darauf sehen wir den Herzog Adolf im Kampf mit den dänischen Truppen, welche damals noch in Schlesien standen. Er hatte nämlich Befehl erhalten, mit seinem Regiment zu Roß und zu Fuß nach Polen zu marschiren, und dem König Sigismund im Krieg gegen König Gustav Adolf von Schweden beizustehen*). Am 23. Juli 1627 war er bei Landsberg, an der schlesisch-polnischen Gränze, angelangt; da erschien die dänische Reiterei unter Generalmajor Baudissin, welche früher bei Kosel ge-

*) Chemnitz, schwedischer Krieg in Deutschland I. 8 und Geijer, Geschichte Schwedens III. 127. Johannes Micrälius, letzte Pommerische Jahrgeschichten 131 (Buch IV. und V. der Antiquitates Pomeraniae) nennt den Herzog irrthümlich „Friedrich" und giebt seine Mannschaft auf 10 Compagnien an. In einem spätern Briefe Waldsteins (bei Förster I. 128), wo es sich um die abermalige Rücksendung dieser kaiserlichen Hülfstruppe nach Polen handelt, wird dieselbe auf 4000 Mann angegeben. „Der König aus Polen hat solches Regiment selbst gezahlt", schreibt Waldstein (a. a. O. 124.)

legen hatte, hinter Rosenberg zu Schürecken. „Als solches die Holsteinischen gewahr geworden, haben sie derselben Ankunft nicht erwarten wollen, sondern sind eilend aufgebrochen und haben ihren Weg gegen Pitschen genommen. Aber die Dänischen sind ihnen auf dem Fuße nachgeeilet und haben die Holsteinischen, als sie hinter Pitschen über den Damm gerückt waren und zu Diette, Ebewitz und Lübrunnen ihr Quartier genommen hatten, unversehens überfallen, deren eine ziemliche Anzahl niedergemacht und die Dörfer in Brand gesteckt*)."

Ueber die Wirksamkeit Adolfs in Polen ist uns Nichts bekannt; er ist auch nicht lange dort geblieben, denn bereits im Juli, August 1627 wurden Friedensunterhandlungen mit Schweden angeknüpft, in Folge deren König Sigismund die kaiserlichen Hülfstruppen zurückschickte**). Waldstein verlangte nun, Anfang October, daß der Herzog Bogislav XIV. von Pommern dem Holsteinischen Regiment freien Paß durch sein Land gewähren möge, damit dasselbe zu der übrigen kaiserlichen Armee in Mecklenburg und Brandenburg stoßen könne. Bogislav that darauf was noch kein Reichsfürst, Waldstein gegenüber, gewagt hatte, er schlug die Bitte ab; aber einem wiederholten Ansinnen mußte er sich fügen, und ward

*) Khevenhiller X. 1636. Slange 588; deutsche Ausg. von Schlegel III. 314. Micrälius a. a. O. nennt statt Landsberg das benachbarte Kreuzburg. — Das eigentliche Treffen bei Pitschen hat wahrscheinlich erst am 24. Juli 1627 stattgefunden.

**) Es scheint, daß die Polen mit Herzog Adolf nicht besonders zufrieden waren. Als sie schon im Herbst wieder kaiserliche Truppen begehrten, wurden deshalb andere Regimenter dazu commandirt. Waldstein schreibt darüber an Oberst Arnim, 17 Novbr. 1627: „Ich besorge mich, daß die Tiefenbachischen Offiziere und Knechte werden meinen, daß sie in Abgrund der Höllen ziehen, wenn sie in Polen ziehen sollen. Wird derowegen von Nöthen sein, daß der Herr dextramente ihnen zu verstehen gibt, was das für Dienst ist; daß man neben den guten Quartieren in Preußen noch alle Monat bezahlt wird. Daß sie den Herzog von Holstein nicht länger haben wollen, wäre aus der Ursach geschehen, daß er mit ihnen stets geschnarcht hat." (Bei Förster I. 140; Nr. 72.) Das Wort „schnarchen" ist hier wohl als „murren, schelten, hadern" aufzufassen.

nun für seine Keckheit noch weiter bestraft: Herzog Adolf erhielt nämlich unterwegs, nachdem er Stettin passirt hatte, den Befehl in Pasewalk Halt zu machen und dortherum sein Regiment in Quartier zu legen. Und kurz darauf verfügte Waldstein die Besetzung des ganzen Herzogthums Pommern, welche auch sofort vollzogen wurde, November 1627. Bei dieser Gelegenheit mußte Herzog Adolf das Quartier wechseln; es wurden nämlich im Ganzen 35 Compagnien von den Regimentern Holstein, Verdugo, Pallant (Ballant) und Götz nach der Insel Rügen verlegt.*)

Um diese Zeit wird Herzog Adolf wiederholt erwähnt in den Briefen Waldsteins an seinen Unterbefehlshaber Hans Georg von Arnim. Am 9. Novbr. wird die Verlegung des Holsteinischen Regiments zu Fuß nach Rügen wiederholt genehmigt**). Am 15. November schreibt Waldstein: „Daß Rügen soll besetzt werden, das sag ich auch, und der Herr muß hinein thun 10 holsteinische Fähndle, nacher noch 5 Fändle von einem andern Regiment mit einem wohl versuchten Oberstlieutenant, und alsdann des Oberst Götzen 6 Compagnien Reiter; und also in Abwesen des Herzogs von Holstein soll der Obrist Götz das Commando haben, in Abwesenheit desselbigen der älteste Oberstlieutenant***)." — Am 17. November: „Auf die Insel Rügen muß der Herr gutes Aug geben, denn der Herzog von Holstein glaubt oft seinen Offizieren, und sein Oberstlieutenant taugt nicht viel; der Oberst Götz und der andere Oberstlieutenant werden müssen das Beste thun†)." — Am 22. November: „In Pommern und sonsten überall sehe der Herr, daß er gute Disciplin hält, und wer dawider handelt, den strafe er mit Ernst ohne einzigen Respect. Ich besorge mich, daß der Herzog von Holstein wird seinen Offizieren viel durch die Finger sehen, dadurch denn große Unordnungen einreißen werden. Der Herr leide es nicht, denn ich will gewiß Hand darüber halten

*) Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern III. 524. Micrälius 131 und 135.

**) Förster, Wallensteins Briefe I. 130; Nr. 62.

***) a. a. O. 134; Nr. 68.

†) a. a. O. 141; Nr. 73.

und werde nicht zulassen, daß des Herrn ordini sollen transgredirt werden. In die Insel Rügen lostre der Herr noch auf alle Weise zu dem Herzog von Holstein den Oberst Götz mit seinen 6 Comp. Reiter und den Oberstlieutenant Stamer noch mit 5 Fähnlein zu Fuß, denn ich will Leute dort haben, auf die ich mich verlassen thue*)". — Am 30. November: "Daran trag ich kein Zweifel, daß der Herr in der Insel Rügen den Götz und Stamer neben dem Herzog von Holstein lostrt hat, denn ich hab meine consideracionem darin warum ich's thue**). "— Endlich am 3. Januar 1628: „Insonderheit aber liegt mir im Kopf die Insel Rügen gar sehr, denn der Herzog ist in der Zeiten gar zu fromm und giebt nicht auf alle Sachen minutemente Achtung, und dies muß wohl in Acht genommen werden***;". — Es geht aus alle dem hervor, daß der Generalissimus Waldstein zu der militärischen Tüchtigkeit des Herzogs Adolf durchaus kein unbedingtes Vertrauen hatte.

Aus der Zeit, daß Herzog Adolf auf Rügen commandirte — er hatte sein Hauptquartier in der Stadt Bergen — liegen uns folgende Originalakten vor:

Bergen, 10. Juni 1628. Herzog Adolf befiehlt dem Proviantmeister Hermann von Köln, daß er für die Compagnie des Hauptmann Jonas von Cronegk „täglich auf 150 Mann Commißbrot, jedes zu anderthalb Pfund gebacken" beschaffen und gegen Quittung des commandirenden Offiziers liefern soll.

Schanze an der neuen Ueberfuhr (Fähre), 16. Juni 1628. Der Hauptmann im Regiment des Feldmarschalls Hans Georg von Arnim, (Sunnemann von Sunn?), quittirt über 600 Pfund Brot, welche er für die 300 commandirten Knechte von dem verordneten Proviantmeister des Oberst Götz, Hermann von Köln, empfangen hat.

Quartier Gustow, 17. Juni 1628. Desgl. von demselben über „300 Brot oder 600 Pfund Brot."

---

*) a. a. O. 150; Nr. 79.
**) a. a. O. 160; Nr. 89.
***) a. a. O. 258; Nr. 119.

Bergen, 2. August (23. Juli) 1628. „Aus Befehl Ihr Fürstl. Gnaden" thut der fürstl. Holsteinische Quartiermeister Johannes Behr dem Proviantmeister Hermann von Köln kund, daß er 5000 Mann täglich mit Proviant versehen soll; vier Wagen, welche beifolgen, soll er mit Proviant beladen zurückschicken. — P. S. „Bitt der Herr berichte mich mit zwei Worten, wieviel Brot auf diesen vier Wagen sein mögen, damit der Herr gebührender Maßen quittirt wird."

(Neu-Werk oder) Neue Barth (Fähre), 5. August 1628. Lieutenant Karl von Ehing quittirt über 420 Pfund (Brot), zum Proviant auf zwei Tage für 140 Mann, welche er „heut dato .... wieder auf dem Ausschuß bei dem Torquato Conti'schen Regiment" empfangen hat.

Aus eben dieser Zeit datiren auch drei bereits früher (leider ohne Ort- und Zeitangaben) gedruckten Urkunden, nämlich 1) ein s. g. „Rest-Zettel", unterzeichnet und besiegelt von Oberst und General-Commissar Johann Aldringer, Musterungs- und Quartier-Commissar Johann Metzger, General-Proviantmeister Ratheke Müller und Obersten Zahlmeister Constantinus;

2) eine „Assignation" des Generalissimus Herzog zu Friedland, adressirt an die kaiserlichen Reichs-Hofkammerräthe und Confiscations-Commissarien für den Niedersächsischen Kreis, Dres juris Reinhard von Walmerode, Johann Wendel und Johann Wohreamer (?); und

3) ein Brief des Obersten Aldringer an Herzog Adolf, zur Antwort auf ein Schreiben desselben „unter dem Dato Bergen den 9. hujus", welches dem Oberst „den 13. ejusdem wohl behändigt" ist*).

Aus diesen Aktenstücken ergiebt sich Folgendes: Herzog Adolf hatte seinen Marschall und Hauptmann, Cuno von Nassau, an das Hauptquartier Waldsteins abgeschickt und dort eine Rechnung (Designation) über seine Vorschüsse und Auslagen im kaiserlichen Dienst vorlegen lassen, welche von dem kaiserlichen Feldmarschall

*) Noodt, Beiträge zur Erläuterung der Civil-, Kirchen- und Gelehrten-Historie von Schleswig-Holstein I. 669—674.

Herzog Heinrich Julius zu Sachsen-Lauenburg durch Unterschrift beglaubigt war; diese Rechnung ward von Waldstein zu endgültiger Prüfung an eine Commission verwiesen, und die Commission hat darauf in dem gedachten „Rest-Zettel" bescheinigt, daß dem Herzog Adolf „bis zu Dato 298000 Gulden unstreitbar gebühren und aus dem Kriegs-Zahlamt hätten sollen bezahlt werden, aber nichts erfolget." Darauf genehmigt Waldstein die Forderung, und da „anjetzo fürderfort anders kein Mittel denn daß die kaiserliche Schuld aus den Confiscationen-Gütern muß genommen und S. Liebden damit contentiret werden", so stellt er die gedachte „Assignation" aus, wodurch die Confiscations-Commissarien angewiesen werden, den Herzog Adolf aus den Gütern des verstorbenen königlichen Statthalters Gerhard Ranzau, Breitenburg nebst Pertinentien*), bis zu der Summe von 298000 fl. zu befriedigen. Und diesen Ausgang hat endlich Oberst Aldringer brieflich dem Herzog Adolf gemeldet, indem er hinzufügt: „Verhoffe, die Erben von dem Statthalter werden die baare Bezahlung thun, ehe sie die Güter verlassen; hergegen im Widrigen melden sich schon Kaufleute an, die baar Geld für die Güter geben wollen." — Ueber den weitern Verlauf wissen wir nichts; doch ist schwerlich anzunehmen, daß Adolf die gedachte Summe bekommen hat, denn durch Artikel II. des Lübeker Friedens von 22. Mai 1629 wurden

---

*) Gerhard Ranzau war am 28. (18.) Januar 1627 gestorben, und sein Sohn, der neue Besitzer Christian Ranzau studirte in Soröe, war also abwesend, als Breitenburg am 29. (19.) September 1627 von den Kaiserlichen gestürmt wurde. (Slange. von Schlegel III. 325). Trotzdem ward die Confiscation verhängt.

**) Londorp III. 1082. — Noodt a. a. O. vermuthet, daß Adolf die „Assignation" Waldsteins nicht angenommen habe, und daß später sein Bruder und Erbe, der regierende Herzog Friedrich III. in Wien auf Bezahlung habe mahnen lassen. Das sind aber nur Vermuthungen, und es ist allzu gewagt, das Schreiben Friedrichs vom 29. November 1653 an seinen Residenten Gans in Wien, wo nur ganz allgemein von „Erlangung der Kaiserlichen Assignation auf Unsre Euch bekannte Forderung" die Rede ist, in einer so ausgibigen Weise zu deuten.

alle Confiscations-Prozesse in Holstein „ohne einige fernere Prätension oder Entrichtung“ gänzlich abgethan und abolirt**).

Auch andere noch größere Hoffnungen und Wünsche Adolfs sind durch eben diesen Friedenstractat, welcher die lange Fehde zwischen Kaiser Ferdinand II. und dem dänischen König Christian IV. beendigte, definitiv und vollständig gescheitert. Als im Herbst 1627 die ganze cimbrische Halbinsel von den kaiserlichen Heeren überschwemmt wurde, hatte Waldstein allerlei weitschauende Pläne ausgesprochen: er dachte daran die dänische Monarchie vollends zu zerstören, am liebsten im Bunde mit Schweden, das Norwegen und die übersundischen Provinzen nehmen möge; die dänische Krone wollte er dem Kaiser zuwenden und auf der Ostsee und Westsee als „General des Baltischen und Oceanischen Meeres“ die deutsche Seeherrschaft fest begründen. Später, als er darauf verzichten mußte, hielt er wenigstens den Gedanken fest, die ganze Halbinsel für Deutschland zu gewinnen; noch zu Anfang 1629 forderte er nicht nur vollständigen Verzicht auf den königlichen Antheil der Herzogthümer Schleswig-Holstein, sondern auch Abtretung Jütlands an den Kurfürsten von Sachsen, damit derselbe es, anstatt der ihm vom Kaiser verpfändeten Lausitz, so lange als Pfand besitze, bis seine Forderungen bezahlt seien. Schon vorher begann der General hier frei zu disponiren; es hieß, die Aemter und die confiscirten adeligen Güter seien zur Belohnung und Bezahlung der kaiserlichen Offiziere bestimmt; so ward, wie eben erwähnt, Herzog Adolf auf Breitenburg und der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg auf das Amt Hadersleben angewiesen.

Unter solchen Umständen war es ebenso natürlich wie entschuldbar, wenn Herzog Adolf den Versuch machte, den königlichen Antheil der Herzogthümer, ehe derselbe anderweitig verzettelt würde, für sich und sein Haus zu gewinnen; den König Christian IV. zu schonen, hatte er ohnedies keine besondere Ursache, und vielleicht hat ihn auch noch sein Oheim, der Erzbischof Johann Friedrich von Bremen und Lübek, welcher ähnliche Pläne verfolgte, aufgestachelt. Jedenfalls hat er nun zu diesem Zweck eine große Thätigkeit entwickelt, über die wir jedoch im Einzelnen nicht unterrichtet sind; nur wenige Urkunden und Briefe sind vollständig

oder im Auszug gedruckt*) Namentlich bleibt es uns zweifelhaft, ob Herzog Adolf, wie erzählt wird, deshalb persönlich nach Prag ging; dagegen wissen wir (aus einem später mitzutheilenden Brief), daß er am 26. Januar 1629, also um die Zeit der Eröffnung des Friedenscongresses, in Lübek war. Auch die chronologische Reihenfolge der Einzelheiten ist nicht mit Sicherheit zu ersehen.

Ueber die Bemühungen Adolfs am kaiserlichen Hof gibt zunächst ein kaiserliches Decret, aus Prag vom 3. April 1628, Aufschluß. Es heißt darin: Die Kaiserliche Majestät habe allergnädigst angehört, auch alles Fleißes berathschlagt und sich umständlich referiren lassen über das gehorsamste Ansuchen und Bitten des Herzogs. Das Ansuchen ging dahin: da der dänische König durch seine gegen Kaiser und Reich ergriffenen unverantwortlichen Kriegswaffen sowohl für sich wie für seine Erben das Fürstenthum Holstein verwirkt habe, dagegen Adolf in der schuldigen Devotion verblieben und dem Kaiser mit Daſetzung alles Seinigen, ja Leibes und Lebens Kriegsdienst geleistet habe, so möge der Kaiser ihn mit dem verwirkten Part am Haus und Land Holstein allergnädigst providiren. Darauf wird dem Herzog das kaiserliche Wohlwollen ꝛc. zu erkennen gegeben, jedoch hinzugefügt, daß die Kaiserliche Majestät um hochwichtiger und erheblicher Ursachen willen der Zeit über das gedachte Ansuchen nicht resolviren könne**).

Daran reiht sich ein Extract aus dem Protokoll des Reichshofraths vom Dienstag den 9. Mai 1628: „Zu Holstein, Herzog Adolf dicit: er habe in Erfahrung gebracht, daß Ihre Kaiserliche Majestät Willens sei, etliche Aemter propter crimen laesae majestatis a Rege Daniae, tamquam Duce Holsatiae, commissum von dem Herzogthum Holstein zu alieniren. Weil nun solches der

*) Das wichtigste Material befindet sich im Archiv der vormaligen schleswig-holstein-lauenburgischen (früher „deutschen") Kanzlei zu Kopenhagen, und ist dort von Jahn für seine Darstellung (Historie om Danmarks Deeltagelse i 30 Aars-Krigen 431—434, 545) benutzt worden. — Die älteren Darstellungen bieten nur wenig: s. Slange 637, deutsche Ausg. v. Schlegel III. 369; Lackmann III. 257 und 271.

**) Londorp III. 1020—21.

simultaneae investiturae zuwider, petit daß gedachte Aemter, damit er vorangedeuteter Maaßen investiret, zu seiner rechtmäßigen Exspectanz und gethanen allergnädigsten kaiserlichen Vertröstung mögen reserviret und vorbehalten werden*)".

Weiter ein zweites kaiserliches Decret, aus Prag vom 23. Juni 1628: Der Herzog habe vorgestellt, daß dem Vernehmen nach die verwirkten Lehngüter und Aemter des dänischen Königs in Holstein sollten alienirt, auch anderweitig käuflich überlassen und zu Aufmunterung der Kriegskosten eingeschätzt werden; weil er nun als Herzog von Holstein über diese Reichslehn die Belehnung zur gesammten Hand (Simultan-Investitur) erhalten habe und überdies an der vom dänischen König begangenen Felonie oder Majestätsbeleidigung unschuldig sei, im Gegentheil allezeit zum Kaiser und zu den gehorsamen Reichsständen gehalten habe, so bitte er, die Kaiserliche Majestät möge ihn nicht von dem Seinigen verstoßen lassen, sondern vielmehr ihm die gedachten Aemter zur rechtmäßigen Exspectanz vorbehalten. Darauf erfolgt der Bescheid: sowohl nach dem gemeinen Recht wie nach den Reichsconstitutionen, nach Ausweis des Speierschen Reichstagsabschieds von 1570, und nach dem im Reich observirten Herkommen fielen die durch das Laster der Majestätsbeleidigung verwirkten Regalien und Lehen dem Kaiser anheim und sei derselbe befugt, frei darüber zu disponiren, ungeachtet der prätendirten Simultan-Investitur. Da jedoch der Kaiser geneigt sei, sich für die getreuen unterthänigsten und standhaften Dienste des Herzogs erkenntlich zu beweisen, so wolle S. Majestät des herzoglichen Ansuchens eingedenk bleiben und sich zu seiner Zeit darauf in Gnaden ferner resolviren**).

Es geht also daraus hervor, daß der kaiserliche Hof durchaus abgeneigt war, die rechtlichen Ansprüche anzuerkennen, welche Adolf in Betreff des königlichen Antheils von Holstein auf das Institut der Belehnung zur gesammten Hand begründen wollte; im Gegen-

*) Bei Lackmann III. 276 abgedruckt aus der Beilage zur Gotterpischen Widerlegung der Plönischen Annotationen Nr. 9.

**) Londorp III. 1021.

theil wurde der Herzog ausschließlich auf die kaiserliche Gnad vertröstet.

Anderweitig erfahren wir, daß Herzog Adolf — wahrscheinlich zu gleicher Zeit und für den Fall daß er das Ganze nicht erlangen könne — sich um einzelne Stücke des königlichen Antheils von Holstein bewarb; er bat um die Belehnung mit der Landschaft Süder-Dithmarschen und dem Amt Steinhorst (Wilster- und Crempermarsch). Auch wandte er sich an Waldstein und bat denselben in dieser Sache um sein Fürwort beim kaiserlichen Hof, indem er dabei zugleich die weitere Bitte aussprach, daß sein Bruder der regierende Herzog Friedrich III. mit dem Amte Flensburg beliehen werden möge. Aber die Antwort des Generalissimus war wenig tröstlich; er antwortete: es sei keineswegs die Absicht, die königlichen Besitzungen in einzelnen Stücken als Lehen zu vertheilen, sondern man gedenke, dieselben öffentlich zu verkaufen und mit dem Kaufgeld die kaiserlichen Kriegsobersten zu bezahlen *).

Auch seinen Bruder, den Herzog Friedrich III. suchte Adolf als Theilnehmer und Helfer für seine Pläne zu gewinnen. Er hat nicht nur brieflich, sondern auch durch einen Gesandten Heinrich van der Loo (Lohe) vorgeschlagen, Friedrich III. möge sich um die Aemter Flensburg und Hadersleben bewerben und zugleich ihn in seinen Bemühungen um Süder-Dithmarschen und Steinhorst unterstützen. Jedoch Herzog Friedrich ging nicht darauf ein; er erklärte auf das Bestimmteste, daß er sich nicht mit der Sache befassen wolle, und rieth auch dem Bruder, den ganzen Plan aufzugeben; 22. (12.) Juni 1628**).

Jedoch Herzog Adolf hat sich noch keineswegs beruhigt; im Gegentheil, während schon der Lübeker Friedenscongreß tagte, ist er mit dem allerextravagantesten Plan hervorgetreten. Von ihm gesandt, erschienen (März 1629) am kaiserlichen Hof sein Kanzler

---

*) Jahn 431–33. Vergleicht man hiemit die Bitte Adolfs im zweiten kaiserlichen Decret, so wird man danach annehmen dürfen, daß diese Antwort Waldsteins früher, also in den Vorsommer 1628 fällt.

**) Jahn 433.

Heinrich van der Loo und sein Marschall Cuno von Nassau und baten für ihren Herrn nicht nur nochmals um die Belehnung mit dem königlichen Antheil von Schleswig-Holstein, sondern auch um die provisorische Belehnung mit dem Königreich Norwegen. Der Herzog berief sich dafür auf Kaiser Otto I. der Bischöfe in Norwegen ernannt, auf Kaiser Lothar der dem damaligen Erzbischof von Hamburg die christliche Jurisdiction über Norwegen Island und Grönland aufgetragen, auf Kaiser Friedrich I. der auf dem allgemeinen Reichstag zu Bizanz (Besançon) Waldemar (den Großen) mit Dänemark und Norwegen investirt, ebenso daß Kaiser Karl IV. Waldemar (Atterdag) ernstlich erinnert habe, Dänemark und Norwegen vom Reich zu Lehen zu nehmen; endlich auf das Pactum haereditarium so Kaiser Karl V. als Herzog von Burgund mit Christian II. über die wechselseitige Erbfolge geschlossen, wenn eines der beiden Geschlechter aussterben sollte*). — Also ein ganzer Apparat von falscher und halber Gelehrsamkeit war aufgeboten, um das Recht des Kaisers zu einer solchen Verfügung über Norwegen zu erweisen. Vergebens; der Lübeker Frieden vom 22. Mai 1629 machte bald all diesen Hoffnungen für immer ein Ende.

Während Herzog Adolf solchen Plänen nachging, hat er die Führung seines Regiments auf Rügen seinem Oberstlieutenant Friedrich von Schlez überlassen, welcher schon in Oberösterreich 1626 unter ihm diente; derselbe über den Waldstein, wie wir oben gesehen haben, ein so wegwerfendes Urtheil fällte („taugt nicht viel"). Von dem Briefwechsel, welchen nun dieser Oberstlieutenant mit seinem fürstlichen Regiments-Oberst geführt hat, liegen uns folgende Schreiben im Original vor:

Bergen, 12. Februar 1629. Schlez an Herzog Adolf. Der Herzog hat d. d. Lübek 26. Januar befohlen, dem Oberst Götz keine Veränderung der Quartiere zu gestatten, alle Vorräthe welche derselbe von den drei Höfen des herzoglichen Regiments

*) Mailath, Geschichte des österreichischen Kaiserstaats III. 136 nach einem Fascikel (30 jähriger Krieg Nr. 36; 1629 März) des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archives zu Wien.

weggenommen nöthigenfalls mit Gewalt zurückzunehmen, das fehlende aber wiederum von Götzens Höfen und Hufen zu entnehmen und künftig alles mit einer starken Wache zu verwahren. (Ueber das Einzelne wird der Hofmarschall Cuno von Nassau am besten berichten.) Nun hat sich aber Oberst Götz mit höflichen Worten entschuldigt: „Der Generalwachtmeister Lorenzo del Maestro habe befohlen, es (die Vorräthe?) unter die Regimenter zu vertheilen, und er müsse auch wider Willen mit der Theilung der Stadt Bergen, worauf Oberstlieutenant Balant und Contreros hart drängten, den Anfang machen." Unter diesen Umständen weiß Schlez sich nicht zu rathen, da er, wenn er die Ordre des Herzogs befolgt, fürchten muß, bei dem Herrn General Obersten Feldhauptmann verklagt zu werden. (Lücke, indem das untere Stück des Briefs zerstört ist.) Er will sich mit den Hauptleuten Rogier, Waradegk und Nassau unterreden und, bis wieder Antwort vom Herzog kommt, alles so gut wie möglich verrichten.

(Es handelt sich also hier um Streitigkeiten über Quartiere und Vorräthe; das Holsteinische Regiment, das in Bergen cantonirte, sollte einen Theil der Stadt an andere Truppen abgeben. Herzog Adolf wollte das nicht leiden und befahl dem Oberstlieutenant, sich zu widersetzen; der aber trug gerechtes Bedenken, da die Sache nicht etwa bloß von dem Oberst Götz, welcher, wie wir wissen, in Abwesenheit des Herzogs auf Rügen commandirte, sondern direkt von oben her angeordnet war. Dagegen ist allem Anschein nach der Hofmarschall Adolfs, Hauptmann Cuno von Nassau, eifriger und kecker gewesen; denn Waldstein befahl kurz darauf dem Oberst Götz, er solle den gedachten Hofmarschall verhaften und wohl verwahrt nach Greifswald bringen lassen, weil derselbe sich „der Ordinanz des Generalwachtmeisters ganz ungehorsam und widerwärtig erzeigt" habe. Von diesem Haftbefehl wurde der Oberstlieutenant Schlez durch ein Schreiben Waldsteins, aus Güstrow 17. Februar 1629 *), in Kenntniß gesetzt.)

*) Gedruckt in den S. H. L. Jahrbüchern für die Landeskunde VII. 407.

Bergen, 12. Februar 1629. Schlez an Herzog Adolf. Die herzogliche Ordre, dem Hauptmann Sattler*) die Compagnie abzunehmen, das Musterregister abzufordern und ihn vom Regiment und Hauptquartier zu verweisen, hat der Oberstlieutenant richtig empfangen und wird dieselbe, wie befohlen, innerhalb vier Tagen vollziehn, da der Hauptmann jetzt gerade auf Commando bei der Alten Fähre ist. Um die erledigte Compagnie bewirbt sich der Capitänlieutenant und Rogier's Lieutenant um die andere Stelle, wie aus beifolgenden Bittschriften zu entnehmen. Bei diesem gefrornen Wasser sind meines Wissens von dem Regiment ein Zwölf Knecht ausgerissen. In Greifswald hab ich auf jede Compagnie fünf Drömt**) Gerste empfangen. Ich, die Offiziere und das Regiment haben festes Vertrauen, (E. F. Gn.) werden uns aus diesem Hungerland zu bringen, wohl sollicitiren und selbst bald wieder zu uns kommen."

Bergen, 21. Februar 1629. Schlez an Herzog Adolf. So lange wie möglich hat er sich gegen die Theilung Bergens gesperrt, er ist auch schon bemüht gewesen, die zertheilten Höfe wieder in vorigen Stand zu bringen; da kommt das beigelegte Schreiben des Generalwachtmeisters L. del Maestro, wodurch ihm die Hände gebunden sind. (Dies Schreiben ist nicht da, wohl aber ein anderer Beischluß d. d. Bergen 13. Februar, woraus hervorgeht, daß, außer dem fürstlichen Schloß für den Herzog, nur 54 Häuser auf das Holsteinische Regiment kommen, und wie sie vertheilt sind.) Den fürstlichen Befehl hat Schlez durch die Hauptleute Waradegk und Nassau dem Hauptmann Sattler andeuten lassen. Sonst nichts Neues; wie es heißt, soll das Hatzfeldische Regiment nach Westphalen marschiren, das des Oberst Götz aber gar abgedankt werden.

Bergen, 2? Februar 1629. Schlez an Herzog Adolf. Oberstwachtmeister Sieghoffer ist daselbst angekommen, und Schlez

---

*) In der Musterliste der herzoglichen Leibcompagnie (Efferding, Jan. 1627) kommt Raymund Sattler von Augsburg als Fähnrich vor.

**) Drömt ist ein Getraidemaaß in den wendischen Städten; eine Last = 8 Drömt à 3 Tonnen. — Schlez schreibt „Trempt."

ist gern bereit, demselben die Oberstlieutenantstelle sofort abzutreten wie auch die Compagnie an Nassau oder wen der Herzog sonst will abzugeben und seine Reise anzustellen; nur bittet er, daß das wohlverdiente Geld, welches ihm vom Herzog zugesagt und durch den Polnischen Gesandten, Lode*) und den Marschall Nassau versprochen ist, ihm allhier ausgezahlt werde, oder zum wenigsten, es wäre ihm auch nicht zuwider, wenn Nassau das Geld möchte herleihen und ihm in Prag gut machen lassen.

Bergen, 9. März 1629. Schlez übersendet dem Herzog Adolf beifolgende Abschrift eines Briefes vom Feldmarschall Hans Georg von Arnim, betreffend den Hauptmann Sattler, und bittet um Resolution.

Prenzlau, 28. (18.) Februar 1629. Arnim an Schlez. Der General (Waldstein) will gar nicht, daß der Hauptmann Sattler ohne erhebliche Ursachen vom Regiment verstoßen werde; Schlez möge das dem Herzog Adolf notificiren, damit die Ursachen ihm (Arnim) bei Zeiten eingeschickt würden. Sollte das nicht binnen Kurzem geschehen, so würde der General vielleicht befehlen, „dem Hauptmann bis zu Ausführung der Sachen die charge so lang wiederzugeben, welches des Herrn Obristen (Adolfs) Autorität ziemlich touchiern würde."

(Man sieht auch hieraus, wie bei frühern Gelegenheiten, daß Waldstein keineswegs geneigt war, besondere Rücksichten auf den Herzog von Holstein zu nehmen.)

Wir verlieren den Herzog Adolf und sein Regiment nun auf mehr als zwei Jahr lang aus dem Gesicht, indem die Lücke nur unterbrochen wird durch zwei Original-Quittungen, welche uns auf das linke Ufer des Ober-Rheins hinüberführen.

Hagenau (im Elsaß), 4. Mai 1630. Caspar Buechenberg, Hauptmann im fürstl. Holsteinischen Regiment, quittirt über 600 Rthlr., welche der herzogliche Stabsfourier Jobst Rotfuchs nach Auftrag des Oberstlieutenants Johann Sighofer ihm richtig eingehändigt hat.

*) Ist vielleicht der schon früher erwähnte herzogliche Kanzler, van der Loo, gemeint?

Worms, 31. Mai 1630. Capitän F. Brocktorff, Hauptmann im Holst. Regiment, quittirt über die Wochengelder für seine Compagnie, nämlich 650 Gulden (den Thaler zu 1½ fl. gerechnet), welche er auf Befehl S. F. G. vom Regimentssecretarius Christoph Eckhardt empfangen hat.

Auf der Rückseite letzterer Quittung steht: „Quittung per 650 fl. uf Herrn Hauptmann Brugkdorff Comp. gelieferte Wochengelder so zu Ihr Fürstl. Gn. Reiß*) nach Holstein seindt amployret worden." — Hatte diese Compagnie vielleicht dem Herzog als Geleit und Leibwache auf einer Reise nach Gottorp gedient?

Erst im Frühjahr 1631 finden wir und zwar bei dem kaiserlich-ligistischen Heer, welches unter Tillys Commando die Stadt Magdeburg belagerte, unsern Herzog Adolf und sein Regiment wieder. Zunächst hat er (und mit ihm Oberst Wangler) gegen den Brückenkopf auf dem östlichen Elbufer, die s. g. alte Zollschanze, operirt; man begann mit regelmäßigem Approchiren durch Laufgräben, dann wurde wiederholt gestürmt, aber ohne Erfolg; endlich ward der entscheidende Angriff auf den 1. Mai in der Frühe festgesetzt; jedoch in der Nacht zuvor haben die Magdeburger den Brückenkopf geräumt und aufgegeben**). Auf dieser Seite war danach nichts mehr zu thun, und so ist das Holsteinische Regiment auf das linke Elbufer hinübergezogen und hat sich in der Ebene westlich von Magdeburg gelagert***). Hier war die Stadt am besten verwahrt und ward deshalb vorläufig nicht bestürmt; es galt nur zu wachen, die Zufuhr zu hindern und gegen etwaige Ausfälle auf der Hut zu sein. Als aber endlich im Kriegsrath vom 19. Mai der allgemeine Sturm beschlossen wurde, erhielt Herzog Adolf das Hornwerk am Kröcken-Thor (Kreichenthor) angewiesen, während zu seiner Linken der Feldmarschall

*) Man könnte auch „Rest" lesen, was aber keinen Sinn gäbe.

**) S. Pappenheims Rapport bei Förster, Wallensteins Briefe II. 90. — Benseu, das Verhängniß Magdeburgs 428, 435 - 37.

***) Benseu 440; s. das Titelkupfer bei Calvisius, das zerstörte und wieder aufgerichtete Magdeburg.

Pappenheim, zu seiner Rechten Wolf von Mansfeld und von der Elbseite her Piccolomini angreifen sollten*). Am 20. Mai 1631 des Morgens um 7 Uhr hat der Sturmangriff begonnen, welcher die furchtbare Zerstörung Magdeburgs nach sich zog. Von den Sturmcolonnen war bekanntlich diejenige unter Pappenheim zuerst erfolgreich, es gelang ihm den Wall im ersten Anlauf zu ersteigen; zwar ward noch drei Stunden lang mit wechselndem Glück gefochten, aber ein neuer Sturmhaufe, welchen Tilly selbst nachführte, und ein paar kaiserliche Regimenter, die von der Elbseite eindrangen, brachten die Entscheidung. Nicht so glücklich war der Herzog Adolf; da er über offenes Land vorrücken mußte, so war keine Ueberraschung möglich; auch standen im Hornwerk beim Kröckenthor bewährte Truppen, die Leibcompagnie des Administrators von Magdeburg, und leisteten einen so tapfern Widerstand, daß das Regiment Holstein ihnen lange nichts abgewinnen konnte. Erst als die Stadt genommen war, kam eine Abtheilung Kaiserlicher den Wall entlang nach dem Kröckenthor; die Mannschaft im Hornwerk ward im Rücken angegriffen und meistentheils niedergemacht; durch das von Innen gesprengte Thor brach dann Herzog Adolf mit seinen erbitterten Truppen in die unglückliche Stadt ein**). — Wir können das Magdeburgische Trauerspiel hier übergehen, und erwähnen nur noch einen Vorfall, den ein gleichzeitiger Schriftsteller meldet. Der Administrator des Erzbisthums Magdeburg, Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg war beim Sturm verwundet und gefangen und darauf hinaus getragen ins kaiserliche Lager, in das Zelt des Grafen Pappenheim. „Da er denn von Pappenheim, dem Herzog von Sachsen-Lauenburg und dem Herzog von Holstein sehr scharf mit Worten ist angegriffen worden, denen allen er aber mit sonderbarer Herzhaftigkeit geantwortet und sich seines guten Gewissens getröstet ***)."

---

*) Fax Magdeburgica bei Calvisius 53; eine andere Relation ebendaselbst 15. Benſen 470.

**) Fax M. a. a. O. 56, 57; ebd. 16. Benſen 480, 482.

***) Fax M. 67. Benſen 493.

Wahrscheinlich ist Adolf mit seinem Regiment nunmehr den Sommer über beim Heere Tilly's geblieben; Bestimmtes wissen wir freilich nicht. Nur wird gemeldet, daß der Herzog am 6. August (27. Juli) 1631 von Tilly commandirt wurde, das schwedische befestigte Lager bei Werben im Dreieck zwischen Elbe und Havel zu stürmen; ein einbrechender dicker Nebel machte jedoch den beabsichtigten Angriff unmöglich *).

Endlich in der Schlacht bei Leipzig (oder Breitenfeld) am 17. September 1631 ward Herzog Adolf vom Geschick ereilt. Das Regiment Holstein stand von allen Infanterie-Colonnen am weitesten links, dicht neben den sechs Regimentern Reiterei, unter Pappenheim, welche den äußersten linken Flügel der Tilly'schen Schlachtordnung bildeten. Gegenüber standen die Schweden, als rechter Flügel der protestantischen Armee, und hier hat der Kampf zuerst begonnen. Wir brauchen demselben nicht bis ins Einzelne zu folgen: nur so viel! Das Holsteinische Regiment hielt sich zu der Reiterei Pappenheims und folgte, als diese den rechten Flügel der Schweden zu umgehen versuchte; es konnte aber zu Fuß den Reitern nicht schnell genug nachkommen; andererseits ging die Verbindung mit der nächsten Infanterie-Colonne und dem ganzen Tilly'schen Mitteltreffen verloren. Also war es vollständig auf sich selbst angewiesen, ein dichtgedrängter Schlachtknäuel, der sich mit Pike und Muskete der von allen Seiten heranstürmenden schwedischen Reiterei zu erwehren versuchte. Mehrere Angriffe wurden blutig und mit großem Verlust zurückgeschlagen; als nun aber auch schwedisches Fußvolk zur Unterstützung der Reiterei heranrückte, da erlag die tapfere Schaar der Uebermacht, sie ward übermannt und meistentheils niedergehauen. „Da dann ein jeglicher fast den Platz, darauf er lebendig gestanden, auch in seinem Tode bekleidet hat **)."

Herzog Adolf theilte das Schicksal seiner tapfern Soldaten; gequetscht und zerschlagen fiel er zu Boden, da warf sich sein Kam-

---

*) Khevenhiller XI. 1859; vgl. Chemnitz, schwedischer Krieg in Deutschland I. 187.

**) Chemnitz I. 211; Pufendorf, de rebus Suecicis 51; Khevenhiller XI. 1872. Vgl. Harte, Leben Gustav Adolfs, deutsch mit

merpage, Adam Lauzaw (Levetzow?) auf ihn und schützte den geliebten Herrn mit seinem eigenen Leibe gegen die Streiche der heraudringenden Schweden *). So ward der Fürst erkannt, sorgfältig aufgehoben und nach Eilenburg transportirt, wo er zwei Tage darauf, am 19. September 1631 gestorben ist **).

Es bleibt noch einer Ueberlieferung zu gedenken, welche sich an dies Todtenbett knüpft. Einer der schwedischen Feldherrn, Gustav Horn, soll den Sterbenden gefragt haben, wie er doch als Protestant habe dem Kaiser dienen und zur Unterdrückung seiner eigenen Glaubensgenossen mitwirken mögen? Darauf habe Herzog Adolf geantwortet: Daran habe er nicht gedacht; er habe nur im Kriege Ruhm und Ehre gewinnen wollen; jetzt aber sei ihm das herzlich leid. — Diese Anekdote verdient keinen Glauben; die besten gleichzeitigen Schriftsteller wissen nichts davon, während sie von Spätern mehr und mehr ausgeschmückt ist ***).

Anmerkungen von Böhm I. 648. Gfrörer, Geschichte Gustav Adolfs 872. — In einem Verzeichniß, welches einem Brief des Kaisers Ferdinand vom 3. December 1631 beigelegt ist (bei Dudik, Waldstein 211), wird der Ueberrest des Holsteinischen Regiments auf ungefähr dreihundert Mann angegeben; es hatte sich also kaum der zehnte Theil der Normalstärke wieder zusammengefunden.

*) Adam Olearius, holsteinische Chronik 68, welcher dies erzählt, fügt hinzu: „Den Pagen hat des Herzogs Adolf Frau Mutter zu sich genommen und ist nach Dero Tode zu Gottorp Kammerjunker geworden, woselbst er auch gestorben, und habe ich an ihm einen guten Freund verloren."

**) Der Zweifel über den Todestag Adolfs, welcher noch Lackmann IV. 142 stark beschäftigt, wird durch Geijer, Geschichte Schwedens III. 193 gelöset. In dem dort mitgetheilten Schreiben des Königs Gustav Adolf an Oxenstjerna heißt es: „Der Herzog von Holstein wurde gequetscht und gefangen nach Eilenburg geführt, wo er den 9. (a. St., also 19. n. St.) dieses entschlief."

***) Chemnitz und Pufendorf sowie auch Olearius erwähnen nichts davon, sondern wohl zuerst Lansberg, bellum Germanicum Gustavi Magni 329 und der Compilator des Theatrum Europaeum. Die angebliche Unterredung ist oben vorzugsweise nach Stange 746—47 angeführt.

Der Leichnam ward von Eilenburg nach dem Schloß Lichtenburg auf dem rechten Elbufer (bei Prettin, nördlich von Torgau) abgeführt. Und dort erschien bald darauf der jüngste Bruder des Verstorbenen, Herzog Hans, später Coadjutor und Bischof von Lübek, um, im Auftrage der Mutter und des ältern Bruders, die Leiche entgegenzunehmen und nach der Heimath zu geleiten, wo dieselbe im Dom zu Schleswig, in der Gottorpischen Fürstengruft beigesetzt worden ist *).

Zum Schluß noch eine Bemerkung über die Gottorpische Fürstengruft. Dieselbe liegt unter dem großen Chor der Schleswiger Domkirche. In Heldvaders Chronik der Stadt Schleswig, herausgegeben und fortgesetzt von Jürgensen 113 und 122 wird berichtet, daß „vor einigen Jahren" die silbernen Inschriften ꝛc. von den daselbst beigesetzten Särgen gestohlen und die Särge daher nicht mehr aufzufinden noch zu unterscheiden seien; auch seien manche Särge dabei ganz ausgeplündert worden.

Jetzt ist diese unterirdische Fürstengruft — wie mir ein Freund, Herr Gymnasiallehrer Chr. Johansen in Schleswig mittheilt — durchaus unzugänglich. Unmittelbar vor dem Hauptaltar lag vormals ein großer platter Stein, und wenn derselbe weggeschoben wurde, zeigte sich eine Treppe, welche in das Grabgewölbe hinabführte. Bei der Restauration der Kirche im Jahr 1846 aber wurde der Stein fortgeschafft, die Oeffnung mit dicken Bohlen bedeckt und diese wieder mit einer Asphaltlage überzogen, welche den Fußboden des Chors bildet.

Ebenso hat man es mit allen unterirdischen Grabgewölben im Dom gemacht. Von vielen alten Särgen sind bei dieser Ge-

---

Harte I. 664 will daraus gar folgern, daß Adolf „wahrscheinlich die römischen Lehrsätze angenommen hatte."

*) Lackmann IV. 139—140; Olearius 68.

legenheit die Wappen und andere Zierrathen abgebrochen und in die s. g. Wappenkammer transportirt, welche zugänglich ist, gegenwärtig aber zur Aufbewahrung von Mauersteinen dient, so daß man zu genaueren Untersuchungen weder Licht noch Raum hat. Angeblich soll hier u. A. auch das Wappen des Magnus von Wedderkopp stehen. Manche von den aufgestellten Sachen rühren offenbar nicht von Särgen her, sondern von den vormaligen Epitaphien in der Kirche selbst.

J. v. Schröder (Geschichte und Beschreibung der Stadt Schleswig 141), der die unterirdische Fürstengruft noch besuchen konnte, berichtet, daß der Sarg unseres Herzogs Adolf mit schwarzem Sammt überzogen ist, mit einem metallnen Todtenkopf, und auf einem großen Schilde folgende Inschrift trägt:

In hac arca sita sunt ossa Rev. Ill. et Cels. Pr. et Dom. D. Adolphi H. N. postulati Coadjutoris Episcopatus Lub. Duc. S. H. St. et D. Com. in O. et D., qui natus An. Ch. MDC, nonis Septbr. post rudimenta Christianae Religionis, literarumque ac Galliam, Italiam, aliasque regiones peragratas ac perlustratas, Castra Ferdinandi II. Imp. Rom. secutus, primo mille cataphractorum equitum Tribunus, dein designatus Magister cujus quoque officio functus, in praelio inter Caesareanos et Seren. Gustavum Adolphum, Reg. Sveciae, nec non Johannem Georgium, Ducem et Electorem Saxoniae prope Lipsiam An. C. MDCXXXI. VII idus Sept. commisso globo plumbeo, dum fortiter dimicarat, in foemore ictus, biduo post rebus humanis excessit.

Aus dieser Inschrift, welche mir erst nachträglich zu Gesicht kam, geht hervor, daß Adolf am 5/15. September 1600 geboren ist, und daß ein Schuß in den Oberschenkel seinen Tod herbeiführte, wonach die Angaben auf S. 36 und 78 zu berichtigen sind.

Berichtigung. S. 71 Z. 7 statt „Steinhorst" lies „Steinburg."

IV.

Was die Alten meinen.

(Nachtrag zur Sammlung der Sagen und Sitten ꝛc. Nr. 104.)

Meistentheils nach mündlicher Ueberlieferung*)

aufgezeichnet von

J. Ehlers, stud. phil.

---

1. Volksglaubenssätze.

Adbar m. Storch. In der Ammensprache ist er als Kinderbringer bekannt.

Französischen Kindern sagt man: Tu es venu sous un chou.

Wenn sich ein Storch auf dem Hause anbaut, das bedeutet Glück.

Wer einen Storch zuerst im Jahre fliegen sieht, der wird viel reisen; wer ihn stehen sieht, wird meistens zu Hause bleiben.

Aehnlich meinen anders: Der fliegende Storch bedeutet Munterkeit, der stehende Schläfrigkeit im laufenden Jahre. Noch andere sagen: Jener bedeutet Glück, dieser Unglück.

---

*) An gedrucktem Material sind vorzugsweise das Holsteinische Idiotikon von Schütze und Hansen's Charakterbilder aus Schl. H. u. Lbg., Hbg. 1858, S. 6—12, benutzt.

Afkarm' oder afkarn'. Das Buttern zu Stande bringen. Kann man nicht buttern, so muß man radn. Hilft das nicht, so verrichte man seine Nothdurft ins Butterfaß, und werfe alles durcheinandergerührt in die Schweintranktonne (Schütze).

Sik afnem laten. Wer sich im Alter noch portraitiren läßt, der wird bald sterben.

Affchribn bes. dat Feeber. Jemand durch Geheimmittel von dieser Krankheit befreien. Es wurden früher nämlich die dazu dienlichen Formeln aufgeschrieben, oft über dem Bett des Kranken z. B.

„Fieber bleib aus,
N. N. ist nicht zu Haus."

Jetzt pflegt dergleichen, wo es vorkommt, nur gesprochen und zwar leise gemurmelt zu werden.

Een dat andon. Es einem anthun, bed. allgemein: ihn durch Hexerei schädlich beeinflussen. Dies kann sowohl Vieh als Menschen betreffen. Oft meint man noch, wenn ein Haus viel zu leiden hat und das gar nicht aufhören will, dies geschehe durch Einwirkung böser Mitmenschen (slechte Lüd'). Namentlich sind es alte Weiber von denen man glaubt daß sie dergleichen können. Doch denkt man jetzt dabei gewöhnlich an reelle Mittel z. B. bei Kühen an schädliche Sachen, die in das Wasser geworfen seien von dem sie saufen müssen, und sagt: „Se hebbt unf Köh' wat andan" (statt dat andan). Andererseits bedeutet een dat andon auch: einem durch geheime Zwangsmittel Liebe einflößen (s. Hasselpogg); und überall bekannt ist heutzutage der Ausdruck ‚sie hat es ihm angethan' von einer „schönen Zauberin," die jemand das Herz gefesselt hat.

Arvflætel m. Wenn im Hause gestohlen ist, kann man mit einem Erbschlüssel herausbringen wer es gethan hat. Man steckt den Schlüssel auf den Finger, und rechnet verschiedene Namen von Leuten her, denen man dergleichen am ersten zutraut; der Name bei welchem der Schlüssel vom Finger gleitet, ist der des Diebes.

Arvfülber n. Mit Erbsilber kann man Werwölfe todtschießen.

Auch gab man fallſüchtigen Kinder wiederholt Pulver von Erbſilber ein.

Beſpreken. Beſprechen kann man verſchiedene Uebel, vor allem die Roſe und den Brand. Eine für mehreres dienliche Beſprechungsformel lautet:

„Chriſto Wundn ſchwillt nich,
Chriſto Wundn killt nich,
Chriſto Wundn thun auch nicht weh,
Im Namen des V. des S. und des h. G.“

Dies wird leiſe geſprochen und dabei über die kranke Stelle dreimal das Kreuz geſchlagen.

Blitz. m. Nach dem Blitz muß man nicht mit Fingern zeigen. Dies drückt man auch ſo aus: „Du mußt din Gott ni inne Ogn gripen.“

Der Franzoſe ſagt: Il ne faut pas faire voir l'éclair avec le doigt: ça attire l'électricité.

Blocksbarg m. „Ik wull dat de opn Blocksbarg weer“ iſt eine Verwünſchung. Denn auf dem Blocksberg hatten der Teufel und ſein Anhang ihren Sitz; dort trieben ſie Kurzweil, der Walpurgis zum Trotz. Die hatte im 8. Jahrhundert den Teufel mit aus Norddeutſchland verbannen helfen, und war am 1. Mai heilig geſprochen worden.

Blod ſtoppen. Bei einer Verwundung durch Geheimmittel das fließende Blut auf einmal ſtehen machen, Blut ſtillen.

Bom m. Um einen Baum fruchtbar zu machen, wenn er nicht will, ſchelte man ihn aus. Auch binde man um die jungen Bäume Stroh, worauf Grützwürſte getrocknet ſind. (Schütze).

Wenn ein Baum zum erſten Mal trägt, und die Früchte werden geſtohlen, ſo trägt er in zehn Jahren nicht wieder.

Borrmgrund m. Grind, Ausſchlag. Ein Mittel dagegen: Man waſche ſich in einer Pfütze worin gewöhnlich Hunde und Katzen ertränkt werden, und ſpreche dazu die Formel:

„In dit Water worin verſapen manch Katt und Hund
Darin ſtill ik di, Borrmgrund!
Im Namen uſw.“ (Schütze.)

Böten, utböten, bezeichnete das Vertreiben einer Geſchwulſt z. B. der Roſe, indem man mit gewiſſen Gebeten und heiligen Worten Feuer darüber ſchlug oder blies.

Botterf. Junggeſellen oder Jungfern welche die aufgetafelte Butterform anſchneiden, kommen in dem Jahre zuerſt in den Eheſtand. (Schütze.)

Schneidet eine Jungfrau ein volles Pfund Butter oder einen Kuchen an, ſo wird ſie in ſieben Jahren nicht Braut. (Hanſen.)

Brandwundn. Man muß die Wunde zwiſchen beiden Händen haben, dann ſie kreuzweiſe dreimal anhauchen, jetzt ein wenig auf die Wunde ſpucken, hierauf kreuzweiſe ſanft mit der Hand darüber ſtreichen, und dabei ſprechen:

„Mudder Maria güng über die Brück,
Sie hatt ein vergüldetes Bok in der Hand,
Damit ſtillet ſie dieſen Brand.
Im Namen uſw.

Brodn. Wenn das Brot (Schwarzbrot) quer geriſſen iſt, ſo wird die Tochter bald Braut.

Wenn man unverſehens bei Tiſch eines andern Brot nimmt, ſo gibt es Streit.

Franzöſiſch heißt es bei ſolcher Gelegenheit: Pain coupé n'a point de maître.

Brou'n. Beim Bierbrauen ſtelle man einen Querbaum in die Thür, damit kein Unreiner ins Haus laufe und den Brau verderbe. Auch lege man über den Gährkübel ein hölzernes Kreuz, und auf jedes Ende deſſelben etwas Salz: ſo kann keiner den Gäſcht rauben, und das Bier kann nicht verrufen werden. (Schütze).

Brutkranz m. Wenns in den Brautkranz regnet, ſo wird die Ehe kinderreich.

Dröge Dag', trockene Tage, ſo hießen Mittwoch, Freitag und Sonnabend: was an dieſen Tagen geſät und gepflanzt wird, hat kein Gedeihen.

Danz m. Wenn Mädchen zu Tanz wollen, und es begegnen ihnen zuerſt Mannsperſonen, ſo bedeutet das Glück auf dem Tanzboden; Frauenzimmer dagegen Unglück.

Frankreich: Dans certaines occasions, quand on se lève, on remarque les premières personnes, et l'on dit que les femmes ne portent pas bonheur. P. e. si un conscrit voit d'abord une femme, ça lui annonce qu'il ne tirera pas un bon numéro; si c'est un homme, c'est le contraire.

Deef m. Hängt man die Fußspur des Diebes in den Rauchfang, so bringt es dem Verbrecher den Verschwind seiner Gesundheit (Hansen).

Dinger. Auf Femarn nannte man früher Mäuse nur Dinger, Ratten nur grote Dinger, weil es hier gefährlich war das Ding beim Namen zu nennen, da dies den Fortpflanzungstrieb der ungebetenen Gäste beförderte, das Nichtnennen der Gattung dagegen die Luft zur Begattung hinderte und austrieb.

Dischrücken. Das Tischrücken ist aus neuerer Zeit bekannt.

Dod. Wer todt gesagt wird, und ist es nicht, der hat ein langes Leben zu erwarten.

Wenn ein Todter ein Auge offen hat so holt er einen nach.

Wenn ein Todter im Sarg liegt und noch ein bischen mit den Augen zuckt, so holt er einen nach.

Dod bliben, sterben. Es sterben an einem Orte gewöhnlich drei von einem Alter, d. h. wenn z. B. ein Kind von sieben Jahren gestorben ist, so gibt es in demselben Ort noch zwei solche kleine Leichen.

Der Franzose sagt: La personne qui ouvre la terre, en tire beaucoup après elle. C'est à dire que s'il meurt une femme la première dans l'année, il mourra beaucoup de femmes dans cette année; si c'est un homme, beaucoup d'hommes.

Dodnhand f. Das dreimalige Ueberstreichen mit einer Todtenhand gilt für ein Vertilgungsmittel von Ausschlägen, Flechten und Warzen, zumal wenn beim Ueberstreichen kein Wort gesprochen wird.

Dodnhamer m oder Dodnuhr f. Dies Thier verkündet durch sein Hämmern oder Pickern den Tod.

Dörtein. Wenn dreizehn am Tische sitzen, muß binnen Jahresfrist einer davon sterben.

Ebenſo franzöſiſch Quand il y a treize personnes à table, il en meurt une dans l'année. Der Aberglaube ſoll daraus entſtanden ſein, daß Jeſus, als er am Abend vor ſeiner Kreuzigung mit ſeinen Jüngern zu Tiſche ſaß, mit den Zwölfen grade dieſe Zahl ausmachte.

Sehr oft ſagt man auch, um dieſe Zahl als Unglücksnummer zu bezeichnen: „Op Dörtein hett de Döbel den Dudelſack verſpelt.“

Der Franzoſe in gleichem Sinn Le numéro treize c'est le point de Judas.

Döſchen. Korndreſchen am Sonnabend Abend bringt Segen in die Scheune. Auch Weihnachtsabend muß man etwas dreſchen, und dann von dem gedroſchenen Stroh dem Vieh etwas geben, damit es im folgenden Jahre gedeihe. (Schütze).

Dre. Von der Heiligkeit dieſer Zahl haben wir auch noch das beliebte Sprichwort: „Aller godn Ding' mœt dre ſin.“

Dröm'. Was einem dreimal träumt, das trifft ein.

Was einem in einem neuen Hauſe wo man zu bleiben gedenkt träumt, das trifft ein.

Von Eiern träumen bedeutet Streit.

Wenn einem von Mäuſen träumt, das bedeutet Streit; nach andern, Reichthum.

Von Ausfallen der Zähne träumen bedeutet Krankheit oder Tod.

Nach einigen iſt beſonders der Traum wichtig, den man in der Scheidenacht zweier Jahre oder in der Geburtstagsvornacht hat.

Dum m. Daumen. „Ik will ins œbern Dum piſſen“ ſagt mitunter ein verlierender Spieler, und geht zu dem Ende hinaus, in der Hoffnung dadurch dem Glück eine andere Wendung zu geben.

Hierzu vergleiche man Dumſchüwels d. h. Geld, das was vor dem Daumen hergeht; den Dum rögn d. h. zahlen, den Daumen rühren franzöſiſch jouer du pouce; Sprichwort: De vörwaſs will, mutt den Dum ſtif holn, Pfenningſalbe ſchmiert am beſten. Hochdeutſch ſagt man vom Gewinner: Er muß

Diebsdaumen bei ſich haben, was vielleicht nur ein Wortſpiel iſt, indem der Dieb ſtatt zu geben nimmt; alſo dem Gedanken nach wie Er hat Schelmenglück, il a plus de bonheur qu' un honnête homme. Der Franzoſe hat ſonſt noch vom Gewinner die Redensart: Il a de la corde de pendu.

Dunnerkil m. Wenn man einen Donnerkeil findet, ſo hebe man ihn auf: er bringt Glück.

Eemirk m, in Ditmarſchen Singeltrüdjen n. das Heimchen, die Zirpe. Nach einigen ſoll das Heimchen dem Hauſe wo es ſich hören läßt eine baldige Braut, oder eine baldige Leiche verkünden. In manchen Häuſern, namentlich bei Bäckern, zirpt dies Thierchen faſt immer.

Frankreich: Quand les criquettes ſont beaucoup de bruit, elles présagent du mal.

Eten. Wer heiß eſſen kann, kann ſchweigen.

Feeber n Fieber. Das kalte Fieber nennt man auch noch dat Freeſen, einige dat Freern. Es helfen dafür unter andern folgende Mittel:

a. Nach Sonnenuntergang geht man zum Fliederbuſch und betet:

„Gon Dag gon Dag Herr Fleeder.
Hier bring ik di min Feeber,
Nimmſt du dat an,
So bün ik dervan."

b. Nachdem man es gehabt hat, werden vor Sonnenaufgang ſtillſchweigend drei Knoten in einen Weidenzweig gemacht: dann ſteht es. Oder: Wenn man das Fieber hat, ſo ſchlage man ſtillſchweigend in einen Weidenzweig ſo viel Knoten als man das Fieber hatte, und laſſe ihn damit wachſen: ſo verliert ſichs.

Ein Mittel aus Frankreich: Pour guérir de la fièvre, il faut mettre un oeuf frais dans un bol de vin, l'y laisser 24 heures, et sortir avec cela le lendemain; on prend alors l'oeuf dans le vin, on le jette par-dessus les épaules dans un endroit où l'on ne le reverra plus, et l'on boit le vin.

Fegn. Wer den Stubenkehricht über die Schwelle fegt, fegt

Glück und Segen mit hinaus. Man muß ihn in der Schaufel hinübertragen.

Vergleiche den Scherz: Se lett den beſten Dreck liggn von der die nicht gründlich kehrt.

Findn. Wenn man etwas Tuch, einen Handſchuh uſw. findet, worin etwa böſe Menſchen Krätze oder Eiter geſtrichen, ſo ſtoße man dreimal mit dem Fuß daran: dann ſchadets nicht.

Finger m. Wenn dem oder der Liebſten die Finger leicht knacken (knappt), ſo bedeutet dies daß er oder ſie auch noch an andere denkt (noch anderweitige Liebſchaften hat.)

Wenn man die Fingerſpitzen verbrannt hat, muß man ſie gleich ans Ohr halten, das hilft.

Finſter n. Wer aus dem Fenſter ſteigt wird nicht größer.

Fleuten oder Fleiten, pfeifen. Abends darf man nicht pfeifen, das iſt nicht gut.

Anmerkung. Das angegebene Wort bezeichnet (außer dem Spielen auf der Flöte) das Pfeifen einer Weiſe und überhaupt das Pfeifen mit dem gerundeten Munde; iſt alſo ganz verſchieden von pipen, was theils geſchieht indem man mit dem geſpitzten Munde das Pfeifen der Mäuſe nachahmt, theils indem man einen feinen, dünnen Laut aus der Kehle hervortönen läßt.

Fot m. Wer mit dem linken Fuß zuerſt aus dem Bett ſteigt der bekommt Streit.

He is mitn linken Fot toerſt opſtan ſagen wir vom Uebelgelaunten, der Franzoſe in dieſem Sinn Il s'est levé le cul devant.

Frie'n. Heirathen. Ein Mann der zum vierten Mal heirathet, hat eine weiße Leber (Hanſen.)

Friedag, Freitag. Kein Seemann lichtet Freitags den Anker. (Hanſen).

Frankreich: On n'aime pas à commencer une chose le vendredi. On dit aussi: quand un malade se couche le vendredi, que cela est très dangereux. Dies beruht wohl auf der kirchlichen Bedeutung des Freitags im Katholicismus.

Dat twete Geſicht. Das zweite Geſicht der Hellſeher. So z. B. ſah der Tiſchler oft die Geſtalt deſſen vorher für

welchen bald oder lange nachher ein Sarg bei ihm bestellt wurde. In Brockdorf lebt noch ein Mann der viele später Gestorbene schon vor ihrem Tode hat im Sarg liegen oder nach dem Kirchhof fahren sehen.

Bei solcher Anschauung ergab sich leicht die Redensart: Ik seh di all dod int Sark liggn, die in familiärer Sprache nur bezeichnet daß man über den Angeredeten das Verderben schon hereinbrechen sehe, z. B. im Kartenspiel wenn man sicher glaubt daß jemand sein Spiel verlieren muß.

Gesundheit. Rühme dich nicht der Gesundheit ohne dreimal unter den Tisch zu klopfen. (Hansen.)

Gewitter n. Wenn ein Gewitter aufsteigt, schlage man eine Axt in den Ständer neben der Seitenthür (Blang'dœr) des Hauses, und lasse sie so lange darin bis das Unwetter vorüber ist. (Schütze.)

Beim Gewitter soll man das Singen nicht versäumen; je lauter desto besser. Die besten Lieder sind: „Ach Gott und Herr usw." „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir" usw.; ist das Gewitter sehr stark: „Straf mich nicht." Beim starken Schlage hilft auch der Ausruf: Help Gott Jesus Christus. (Schütze).

Während eines Gewitters muß man im Hause das Feuer nicht ausgehen lassen.

Glück n. Wer Glück haben will im Spiel, muß einem Maulwurf das linke Bein abbeißen, und das in der Tasche tragen.

Der Franzose nennt eine Zaunkönigsfeder die man bei sich trägt la plume gagnante.

„Arven negn,
Bohn' sœbn,
Kleeber veer,
Un 'n Swinsgehör"

Wer diese vier Sachen in der Tasche trägt hat Glück. Doch müssen die neun Erbsen und ebenso die sieben Bohnen aus Einer Hülse, und das vierblätterige Kleeblatt zufällig gefunden sein.

Gnirrgnarr, Gliederknarren. Dagegen gibt man folgendes Mittel: Man nehme jemand einen Kamm weg, und binde den auf das leidende Gelenk; oder bitte jemand um einen Faden

rothe Seide, und binde den darum: so schwindet der Schmerz.

Dat is ni god. Der stehende Ausdruck in Bezug auf jegliches was man vermeiden muß, um nicht Unheil auf sich herabzubeschwören.

God n. der Viehstand. Wenn das Vieh im Frühling zuerst auf die Weide kommt (utjagt ward), so reibe man ihm Salz zwischen die Hörner, oder binde ihm Teufelsdreck auf den Schwanz, so wird es nicht verrufen.

Wenn man Vieh mit dem Besen schlägt, so wird es schäbig.

Haar. Es ist nicht gut ausgekämmte Haare wegzuwerfen: die Vögel finden sie und bauen Nester davon, und dann wird das Haar des Menschen wirr und schwer zu kämmen (kladderig). Man muß sie vielmehr verbrennen; kneift man dann beide Daumen fest in die Hand, so gibt es auch keinen unangenehmen Geruch.

Wirf das ausgefallene Haar nicht weg, oder es nisten Vögel darin, und du wirst ein Kahlkopf (Hansen).

Hahn m. Wenn der Hahn Vormittags viel kräht, so kommt Nachmittags Besuch.

Ham' m. Nachgeburt. Die Nachgeburt der Kuh hänge man hoch in einen Baum; denn wenn ein Hund dabei kommt, hat das Kalb kein Gedeihen.

Hand f. Wenn einem die Hand juckt, so hat man Geld zu erwarten.

Handgeld n. eines Handelsmanns erster Verdienst am Tage. Wenn man das Handgeld ein wenig schüttelt, und dann darauf spuckt, so bringt es bald mehr.

Haſ' m. Wenn man des Morgens ausgegangen ist, und es läuft einem ein Hase über den Weg, das bedeutet Unglück am Tage.

Ebenso französisch: Quand un lièvre traverse le chemin devant q., il lui arrive un malheur. Diesen Glauben findet schon ein alter Erklärer sehr natürlich, weil er es vorziehen würde den Burschen gebraten in der Schüssel zu haben. Der Franzose meint auch Quand une belette vous coupe le chemin ça porte malheur.

Haſſelpogg m. Laubfrosch. Will man jemand zur Liebe zwingen (een dat andon) so hat man einen Laubfrosch in einen

Ameisenhaufen einzugraben; beim Eingraben muß man die Ohren zuhalten, da das Thier entsetzlich dabei schreit. Nach einigen Tagen ist der ganze Frosch verzehrt, und nichts weiter als ein kleiner Haken und eine kleine Schaufel nachgeblieben.

Um den Gegenstand seiner Liebe an sich zu fesseln (maken dat he ni vun een aflaten, afkam kann) braucht man nur eben mit dem Häkchen seine Kleidung zu berühren. Ist man der Liebe satt, so hat man es ebenso mit der kleinen Schaufel zu machen, um die Bande zu lösen.

Die Redensart: Sin Haken bi een anslan bedeutet zwar allgemein: einen Versuch bei jemand wagen, wird aber besonders oft in Heirathsfragen gebraucht, und dürfte daher aus diesem alten Glauben abzuleiten sein. Ebenso könnte man die Ditmarscher Redensart vom Korbgeben Een de Schüffel gebn daraus entstanden denken. Die alte Sitte in solchem Fall wirklich eine Schaufel vor die Thür zu stellen, würde dem nicht entgegenstehn.

Hebn m. Himmel. Nach dem Himmel mit Fingern zeigen, nach Sonne und Mond, nach den Sternen, nach dem Blitz: das ist nicht gut.

Heister m. Elster. Wenn auf einer Hecke beim Hause eine Elster sitzt, so hat man Gäste zu erwarten.

Wenn Elstern und Krähen dicht beim Hause Nester bauen, das bedeutet nichts Gutes.

Wenn die Elstern so schrillen (schrachelt), das bedeutet Unglück.

Ebenso französisch Quand les pies criaillent, il va arriver du malheur.

Hemm' n. oder Hemd n. Hemde. Wenn einer sein Hemd verkehrt angezogen hat ohne es zu wissen, so kann kein Taschenspieler ihm die Augen verblenden (de Ogn verschrödn): er sieht dann wie es gemacht wird.

Hexenbok n. Vom Hexenbuch heißt es daß es rückwärts gelesen werde, und daß man sich leicht darin festlese (sik fastlesen), in dem Sinn daß man nun nicht umhin könne teuflische Streiche auszuüben.

Hexenstunn' f. ist die Mitternachtsstunde von 12 bis 1. Besonders schlimm ist dies bei Neumond, und dann in der Walpurgisnacht. Wer mit den boshaften Wesen in Verbindung stand, der ging dann wohl ins Gehölz, aufs Moor, an Kreuzwege; dann wurde aus allerlei Kräutern, sowie aus Ottern, Molchen, Kröten usw. ein Brau gekocht, dessen Zauberkraft für Menschen denen man übel wollte verderblich wurde, sei es daß sie selbst wahnsinnig wurden oder sterben mußten, sei es daß über ihr Vieh das Sterben kam, daß die Kühe keine Milch mehr geben wollten usw.

Hillding' f. Eine bläulich grüne auch ins Gelbliche fallende Geschwulst im Gesicht oder an den Füßen, unterschieden von der Rose, die roth schwillt. Ursprünglich ist der Ausdruck euphemistisch: man sagte früher dat hillige Ding; Schütze erklärt sich das so: weil es heilig, gewissenhaft verpflegt sein will.

Hund m. Wenn der Hund heult, das bedeutet einen Todten.

Hus n. Wer im Alter mit Eifer einen neuen Hausbau betreibt, der muß bald sterben. (Hansen.)

Johann'sblod n. Der gemeine Mann in Hamburg sammelt den blutähnlichen Saft aus den Knöspchen der Johannispflanze als Glück bedeutend, Knaben verkaufen sie in Gläsern gesammelt. (Schütze.)

Johann'skrans m. Am Fest Johannis (24. Juni) wurde oft von den Mädchen ein großer Kranz aus Johanniskraut gebunden. Dieser hing bis zum Winter auf der Diele, worauf er völlig getrocknet an einen sichern Ort hingelegt wurde. Entstand im Hause nun Krankheit und Gebrechen, so wurde von den Kräutern des heiligen Kranzes genommen, und äußerlich oder innerlich gebraucht.

Auch die Väter der Franzosen kannten die wunderbare Heilkraft solcher Kräuter, und davon haben die Söhne noch die Redensart Il y a employé toutes les herbes de la Saint-Jean d. h. alle möglichen Mittel versucht, alles ins Werk gesetzt. Damit kann man vergleichen die auf den Einfluß der Kräuter überhaupt zurück-

geführte Redensart **Il a marché sur de mauvaises herbes** vom Uebelgelaunten.

Johann'skrud n. Wenn man wissen will ob ein Paar sich heirathen wird (sik frigt) oder nicht, so muß man Stengeln von Johanniskraut zwei und zwei zusammen an den Balken oder unter die Zimmerdecke (ünnern Bœn) stecken. Wenn sie beide grünen, so hat es Bestand; sonst nicht. Man muß sich aber das Paar bloß denken, nennen darf man es nicht.

In Frankreich sagt man im Scherz zu jungen Mädchen, wenn die Blumen die sie an ihrem Busen tragen welk und schlaff werden wollen:

Bouquet penchant,
Amant constant.

Kaffe m. Nach kaltem Kaffee wird man schön.

Kaffedick n. Der Kaffeesatz bildete früher, jetzt wohl wenig mehr, einen wichtigen Industriezweig weiser Weiber, welche in diesem trüben Stoff klärlich die kommenden Dinge sahen.

Karm oder Karn f. Butterfaß. Wenn ein Fremder stillschweigend die eisernen Reifen am Butterfaß von unten auf zählt, so kann man nicht abbuttern (afkarm').

Kartjen oder Karten, Karten spielen. Wer sich zum Mitspielen nöthigen läßt, der hat Glück.

Im Kartenspiel kommt es oft vor, wenn man zweifelhaft ist welche von zwei oder drei Karten man ausspielen soll, daß man dieselben auf die Kante des Tisches legt, sie dann gleichzeitig mit der Hand vorwärts stößt, und nun die am weitesten vorausliegende spielt.

Kartenleggn. Diese Kunst zur Erforschung der Zukunft wird noch häufig geübt.

Katt f. Wenn die Katze sich putzt, so kommen Gäste.

Plattdeutsch sik putschen bedeutet auch: sich rasiren, und in dem Sinn nimmt auch der Franzose die hier gemeinten Pfotenbewegungen; er sagt aber **Quand le chat fait sa barbe, c'est signe de pluie.**

Das Mädchen welches die Katzen nicht gut füttert, bekommt keinen guten Mann.

Wer die Katze gut füttert, bekommt gutes Hochzeitswetter.

Wenn einem Morgens eine Katze über den Weg läuft, das bedeutet Unglück am Tage.

Kattul f. Eule. Wenn eine Eule am Hause schreit, das bedeutet einen Todten.

Kleeber Veer m. Vierblätteriges Kleeblatt. Ein solches finden ohne danach zu suchen, bedeutet Glück.

Ebenso französisch Une trèfle à quatre feuilles porte bonheur quand on la trouve sans l'avoir cherchée (une trèfle = une feuille de trèfle.)

Wenn man ein solches in der Tasche hat ohne es zu wissen, so kann der Taschenspieler einem nicht die Augen verblenden: man kann dann sehen wie er seine Künste macht.

Knöp. In Fällen wo man zweifelhaft ist was man thun oder lassen soll, pflegt man die Knöpfe zu zählen, mit Ja und Nein abwechselnd, und sich danach zu entscheiden.

Ko f. Kuh. Gibt man einer Kuh geschnittenes Futter, so spucke man dreimal in das Gefäß woraus sie fressen soll.

Will eine Kuh nicht rindern (bulln), so gebe man ihr einen Schrapstuten d. h. ein aus dem letzten vom Backtrog abgeschabten Teig gebacknes Brot: am dritten Tage danach läßt sie den Stier zu.

Hat eine Kuh zum ersten Mal gekalbt, so muß eine reine Jungfrau dreimal stillschweigend unter ihr durchkriechen: dann steht sie gut, wenn sie nachher gemolken wird, und ihr Euter schwillt nicht. Auch überstreiche man dreimal stillschweigend die Kuh mit einer Handvoll Futter, vom Nacken bis an den Schwanz, und lasse es hinter ihr niederfallen. (Schütze).

Komet m. Wenn ein Komet am Himmel zu sehen ist, das bedeutet Krieg.

Der Franzose sagt: Une comète annonce une bonne année de vin.

Köpen oder kopen, kaufen. Kauft man Kühe oder andere Thiere vom einem dem man nicht traut, so gebe man ihm unvermerkt einen Schilling über den bedungenen Preis: so kann er das Gedeihen des Viehes nicht hindern. Thut er dies dennoch,

ſo gebe man ihm einen Verweis; ſagt er dann „Ga man hin, dat gifft ſik“ (es wird ſich legen, ſich ändern) ſo hat man Hoffnung daß das Vieh gedeihe. Hilft auch das nicht, ſo muß man das Vieh „radn“ laſſen, oder es verkaufen; denn ſobald es in die dritte Hand kommt kann der böſe Beſchwörer ihm nichts mehr anhaben. (Schütze).

De fleegnde Krew. Der fliegende Krebs war ein Thier, das Menſchen den Krebsſchaden an den Leib bringen konnte. Um ſich dagegen ſicher zu ſtellen, hat man am Johannisabend die Wäſche (dat Tüg) von der Bleiche zu nehmen. Auch ſind gewiſſe Kräuter, wie Beifuß uſw., über Thüren und Fenſtern ins Dach geſteckt, probate Gegenmittel.

Küll f. Froſtbeulen. Für Froſt in Händen und Füßen hilft es wenn man die große Zehe eines Todten anfaßt.

Leern. Was man draußen lernt iſt gleich wieder weg.

Wer draußen lernt, lernt nachher ſchwer (ward hattleerig).

Licht n. Ein Fünkchen am Licht bringt dem, gegen den es gekehrt iſt einen Brief. Man nennt das auch: Dar isn Breef ant Licht.

Ebenſo engliſch There is a letter at the candle, und franzöſiſch Il y a des nouvelles à la chandelle.

Wenn Hütchen (plattdeutſch Köpp) am Licht ſind, ſo kommen Gäſte.

Ebenſo franzöſiſch Il y a un chapeau à la lumière, il viendra du monde oder votre amoureux viendra (Lumière ſagt das Volk oft für chandelle, amoureux für amant).

Wenn unverſehens drei Lichter auf dem Tiſche ſtehn, iſt eine heimliche Braut da.

Ein Licht das man bei finſtrer Nacht in einem Hauſe ſieht, nicht im Traume ſondern im Wachen, bedeutet daß in dem Hauſe oder in der Familie bald ein Todter ſein wird.

Wenn man des Abends auf dem Eiſe glitſcht oder Schlittſchuh läuft und ſieht ein Licht, ſo wird Tags darauf einer einbrechen und ertrinken.

Lichttehn. Beim Lichtziehen muß man lügen und einer den andern durch Erdichtungen ſchrecken.

Sagt Schütze, und fügt hinzu: Dies sollte das Gedeihen der Lichte befördern, oder doch die Arbeiter bei der gefährlichen und langweiligen Arbeit munter und aufmerksam erhalten.

Lopen, gehen. Wenn ein Kind nicht gehen lernen will, so lasse man es drei Freitagmorgen durch einen an beiden Enden in die Erde gewachsenen Brombeerstrauch vor Sonnenaufgang stillschweigend durchkriechen (Schütze).

Lutterieloos. Wem ein solches aufgenöthigt wird, der gewinnt etwas.

Maal n. Wenn ganz kleine Kinder Maale haben, so muß man mit ihnen zu einer Leiche gehn: dann verschwinden sie.

Maandag ward ni wekenold, Montag wird nicht wochenalt, ist ein noch viel geliebter und geübter Satz. Namentlich schickt man an diesem Tage Kinder nicht gern zuerst wieder zur Schule, tritt an diesem Tage nicht gern eine Reise an, und beginnt kein wichtiges Geschäft.

Dies erklärt sich, wie mir scheint, am einfachsten aus den Sonntagsfreuden und dem darauf folgenden Montagsjammer, wozu man noch den blauen Montag ziehen kann, dessen Anwendung bald ein weiter wurde, und somit seine Bedeutung eben nichts anderes als eine zweite Auflage vom Sonntag, nach dem Grundsatz: Hundsbiß heilt Hundshaar. Der Franzose sagt: Petit lundi, grande semaine d. h. wenn man am Montag solide ist, so wird die Woche um so lucrativer sein.

Maiabnd. Am Maiabend spät, in der Walpurgisnacht, kann man die Hexen sehen, wenn man sich unter zwei an einem Kreuzwege gegen einander aufgestellte Eggen legt.

Majkatt f. (nicht Maikatt) Marienkäfer, gemeiner Sonnenkäfer, in Deutschland auch Sommerkind, Gotteslämmchen, Muhkühchen genannt, Coccinella septempunctata. Diesen setzen die Kinder auf den Finger, und lassen ihn fliegen, dabei sprechend:

„Majkatt
Flü' weg (flieg weg)
Stü' weg (stieb weg)
Bring mi morgn un œbermorgn god Wedder mit!"

In Burgund nennt man dies Thierchen pampiole, macht es ebenso mit ihm, und spricht, oder singt dabei:

Pampiole pampiole envole-toi,
De quel côté je me mariera.

Melk f. Milch. Der hölzerne Teller welchen man in den Milcheimer legt, damit nichts übergeschüttet werde, muß in der Mitte mit einem Kreuz bezeichnet sein, so kommt nichts Böses daran.

Die Milch wird lang d. h. zäh, verdorben, wenn ein Schwein am Eimer riecht, oder wenn man mit einem Eimervoll über eine Wagendeichsel tritt. Man kann dann aber das Unglück noch verhüten, wenn man sogleich einen Hengst von derselben Milch saufen läßt. (Schütze.)

Melken. Wenn man nach dem Melken sich gleich mit dem Feuer zu schaffen macht, ehe man die Hände gewaschen hat, so werden die Zitzen der Kühe wund (so krit de Kö' twei' Titten).

Melkentüg n. Milchgeräth darf nicht nach Sonnenuntergang draußen bleiben, sonst kann man nicht abbuttern (afkarn'.)

Mus m. Wenn sich eine Maus sehen läßt in einem Hause wo sonst keine einheimisch ist, das bedeutet einen Todten im Hause oder doch in der Familie.

Nachtmär f. Alp.

Um kein Alpdrücken zu bekommen muß man die Pantoffeln umgekehrt vors Bett stellen.

Dann kann natürlich der Nachtmahr nicht hineinsteigen. — Schütze hat Mar und Nachtmoor, letzteres wohl nur aus der unreinen Aussprache unsers plattdeutschen a entstanden, wie sie besonders in Hamburg üblich ist. Englisch heißt es night-mare.

Negel m. Nagel an der Hand. Kleine weiße Flecke auf einem Nagel der rechten Hand bedeuten Glück, auf der linken Unglück; jene heißen Glücksplackens, diese Unglücksplackens. Nach andern sind solche Flecke überhaupt glückbedeutend, und grade vorzüglich an der linken Hand. Man nennt sie auch Blom ann Finger. Gläubige beschneiden den betreffenden Nagel nicht.

Es heißt auch von den kleinen Flecken auf den Nägeln, je nach dem Finger:

Daumen = geliebt,

Zeigefinger = geehrt,
Mittelfinger = geschenkt,
Goldfinger = gekränkt,
Kleiner Finger = traurige Botschaft.

Der Franzose nennt das avoir les ongles fleuris, und sieht darin Anlagen zum Lügen, nach Quitard, Dictionnaire des Proverbes p. 572.

Nes' f. Nase. Wenn einem die Nase juckt, erfährt man bald etwas Neues.

Nette Dinger! war ein Lob für Rinder, durch welches alte Weiber sie behexen und verderben konnten.

Niejahrsabnd. Als Schicksalsbefragungen am Neujahrsabend, oder vielmehr in der Neujahrsnacht, seien zu Jahrbuch IV, 280 und VII, 379—380 hier noch erwähnt:

Wer grade 12 Uhr in der Neujahrsnacht ganz allein mit einem Licht in eine dunkle Stube geht, das Licht neben einen Spiegel setzt, dann in den Spiegel sieht, dabei einen Apfel abschält und verzehrt: dem erscheint im Spiegel das Bild der Zukünftigen.

Ein Mädchen muß stillschweigend in einer Stube allein einen Tisch decken für zwei Personen, alles auftragen und zurechtstellen, sich um 12 Uhr daransetzen, und zu essen anfangen: dann erscheint der Zukünftige und setzt sich ihr gegenüber.

Auf einen Tisch wird an jede Ecke eine Kaffeetasse gestellt; eine davon wird umgestülpt. Um 12 Uhr Nachts muß man ganz allein hingehen und sie wieder aufsetzen: dann liegt darunter was einem im kommenden Jahre begegnen wird, ein Ring, ein Kranz, ein Sarg usw.

Die Stube wird gänzlich ausgepackt. Um 12 Uhr geht man mit einem Kehrbesen hinein und fegt aus allen vier Ecken heraus: aus einer Ecke wird dann auch herausgekehrt, was einem im kommenden Jahre bevorsteht.

Wenn alle am Tische sitzen, muß während das Vaterunser gebetet wird eine aufstehen, und an der Thür sich über die Schulter sehen: dann kann sie sehen wer im bevorstehenden Jahre verlobt wird und wer stirbt; jene hat einen grünen Kranz, diese einen Grassoden auf dem Kopf.

In die vier Ecken eines Zimmers legt man Geld, einen Kranz, eine kleine Wiege, und Sand. Wer wissen will wie es ihm im künftigen Jahre ergehen werde, wird mit verbundenen Augen hineingeführt, und muß suchen. Wer den Kranz erhält wird Braut, die Wiege verheirathet, das Geld reich, und wer in den Sand greift stirbt.

Wer Neujahrsabend in der Mitternachtsstunde ganz allein auf den Kirchhof geht, und dort dreimal laut seinen eigenen Namen ruft, dem soll irgend etwas ganz Schreckliches passiren.

Wenn einer in der Neujahrsnacht allein in eine Stube geht, zwei Lichter anzündet, in jede Hand eins nimmt, sich damit vor den Spiegel stellt, und dreimal seinen Namen ruft: so sieht er sich doppelt.

Um zu erfahren ob in dem neuen Jahre ein Todter im Hause sein wird, muß man ein Bettlaken wie einen Mantel umhängen und damit rückwärts aus der Thür gehen: dann sieht man, falls einer sterben wird, auf dem Dache des Hauses einen Sarg.

Am Neujahrsmorgen hängt man bei uns keine Wäsche auf, weil das eine Leiche bedeutet, und in Hannover sagt man: De twischen Wihnachen un Neejahr de Hecken kleedt, mutt dat Jahr darop den Karkhof kleedn.

Aus Frankreich sei folgendes herangezogen: La veille du jour de l'an, les enfants mettent leurs sabots (souliers) à la cheminée. Janvier viendra apporter toutes sortes de choses pour eux. Quand ils pleurent alors, on leur dit que Janvier se fâchera, et qu'il n'apportera rien.

Og'n. Wenn einem das rechte Auge juckt, so bekommt man was zu lachen; das linke, was zu weinen.

Ognbrojn. Wenn einem Augenbrauen los sind, so kann man eine auf die Hand legen und wegblasen, und dabei sich etwas wünschen: fliegt sie weg und ist nicht wieder zu finden, so geht das in Erfüllung.

Ognverschrödn n. das Augenverblenden, die Kunst des Taschenspielers, zu machen daß die Zuschauer alles ganz anders sehen als es wirklich vorgeht. Nur gelesen, nicht gehört, hab ich die Form Ognverschrögn, doch wechseln der T- und der K-Laut öfter in unsern verschiedenen Dialekten, und außerdem bestehen sie

nebeneinander in ſchrad und ſchreeg', womit unſer Wort vielleicht zuſammenhängen könnte. Hanſen p. 25 hat Ognverſchrögn, leitet dies von ſchräge, und denkt dabei an den Taſchenſpieler, der ſeitwärts ſchielt, ob die Leute es auch ſehen. Letzteres iſt auf jeden Fall ein Irrthum; wir Plattdeutſchen denken dabei ſtets an die Augen der Zuſchauer; die Faſſung des Ausdrucks: „dat is Ognverſchrödn", deſſen man ſich gewöhnlich bedient, zeigt ſchon daß man wirklich an Zauberei denkt oder dachte; man ſagt auch oft: he kann een de Ogn verſchrödn. Will man es von ſchrad reſp. ſchreeg' ableiten, ſo muß man es deuten: machen daß einer ſchräge, verkehrt. ſieht.

Uebrigens iſt zu bemerken daß von den in der Sprache beſtehenden Ausdrücken Een ſchrad ankiken nur den Blick des Verdutzten, ſchrad hinkiken den des Neidiſchen bezeichnet (cf. lat. invidere, und franz. porter guignon abgeleitet aus dem alten Verb guigner), und daß ſchreeg' in ſolcher Verbindung gar nicht vorkommt.

Ohr n. Wenn einem das linke Ohr klingt, das iſt ein Zeichen daß was Schlechtes über einen geſprochen wird; wem dagegen das rechte Ohr klingt, über den wird was Gutes geſagt. Andere drehen es um.

Franzöſiſch wird angegeben: Quand l'oreille gauche siffle (tinte), on dit du mal de vous; quand c'est l'oreille droite, on dit du bien de vous.

Op un ut formelhaft für rein aufgezehrt. All' op un ut, nu ward't Wedder beter: ſo heißt es bei Tiſch wenn alles verzehrt worden iſt.

Opbon', aufbohnen, das Küchen- und Milchgeräth reinigen. Ein Mädchen das ſich beim Aufbohnen ſo naß arbeitet (ſik ſo natt kleit) bekommt einen verſoffenen Mann.

Perd n. Wenn Pferde kein Gedeihen haben, ſo hole man einen Todtenkopf vom Kirchhof, und vergrabe den im Pferdeſtall. (Schütze.)

Platen m. Schürze. Verliert eine Braut ihre Schürze, ſo wird der Bräutigam untreu.

Portree n. Wenn ein Portrait von der Wand und entzwei fällt, so muß der, von dem es ist, bald sterben.

Der Franzose: De casser un miroir porte malheur. Sonst aber auch Quand on casse quelque chose, c'est signe de mariage.

Prußen niesen. He prußt derop, dat mutt wahr wen heißt es, wenn einer etwas sagt und dieser selbst oder ein anderer dabei oder gleich darauf niest.

Dem Niesenden wünscht man Gesundheit! Er antwortet: Danke! im Scherz auch wohl: Krankheit. An Stellen sagt man auch: Gott help! und erhält dann wohl die Antwort: Knüppel Dank.

Französisch: à vos souhaits! oder Dieu vous bénisse! was indeß, gleichwie bei uns, le bon ton nicht mehr erlaubt. Vergl. Quitard Dictionnaire des Proverbes p. 313—318, eine ganze Geschichte des Niesens. In neuerer Zeit sagt man bei uns auch im Scherz hochdeutsch: Sie haben genieſt.

Radn, utradn roden, ausrotten d. h. gewisse heilige Worte über etwas sprechen um dadurch ein Uebel auszutreiben, z. B. wenn man ein Rind gekauft hat und diesem ist von dem böswilligen oder selbst verhexten Verkäufer etwas angethan (andan) oder Milch und Butter sind verrufen (verroven).

Rau f. Ruhe. Nimm uns de Rau ni mit! sagt man zum Abendgast der sich nicht erst setzen will, nach dem alten Glauben daß wenn der Gast nicht ein wenig Ruhe genieße, man selbst in der folgenden Nacht keine finden könne.

Regnbagn m. Wo der Regenbogen sich senkt, da liegt etwas vergraben, da ist ein Fund zu machen. War man ungewiß über die Stelle, so nahm man die Wünschelruthe; der Zweig einer Haselstaude mit gabelförmigen Ausläufern ward abgeschnitten, und die Ausläuferspitzen zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten, daß die Ruthe sich in die Höhe streckte; war nun ein Schatz in der Nähe, so neigte die Ruthe sich ihm zu (Hansen).

In Frankreich: On dit de l'arc-en-ciel: Si un garçon se trouvait sous le pied de l'arc-en-ciel, il serait changé en fille, et une fille, en garçon (?) Ferner Celui qui voit le premier l'arc-en-ciel dit à son camarade: Prends une pierre, retourne-

la, et ferme les yeux. Après qu'il a fait cela, on lui montre l'arc-en-ciel. On croit que cela porte bonheur. Und Quand l'arc-en-ciel a le pied sur un ruisseau, il pompe l'eau c. à. d. qu'il annonce la pluie; mais quand il est planté sur une montagne, il fera beau temps.

Ritſticken m. Zündhölzchen. Wenn es dem einen nicht gelingen will ein Zündhölzchen zum Brennen zu bringen, ſo ſagt ein anderer wohl: „Kannſt du ni mal Für maken, wo wullt du denn bin Frou kam?“

Vergleiche die auf den Pomadigen angewandte Redensart: He hett keen Für opn Pok d. h. dar ſitt keen Hitz in em. Der Wortſinn iſt nicht klar, da man nicht recht weiß was Pok (eigentlich verächtliche Bezeichnung für ein Meſſer) hier bedeuten ſoll.

Roſ' f. Eine Sympathie für die Roſe iſt dieſe:

Der kranke Körpertheil wird ſo angefaßt daß man die Roſe zwiſchen beiden Händen hat; dann wird die Roſe angehaucht, und hierauf dreimal bekreuzt, wobei man jedesmal ſpricht:

„Unſer Herr Chriſtus güng dörch Sül un Brok,
Er wollte Krüder ſöken,
Darmit wull he den Bellerroſ' verbeedn
In Gottes Namen. Amen!
Im Namen uſw.

Rött f. m. Ratte. Wenn die Ratten vom Schiff im Hafen ausziehen, wird das Schiff untergehen.

Sark n. Wenn man einem leeren Sarg begegnet, ſo muß man vielleicht bald ſelbſt ſterben.

Schap n. Wenn man Schafe gekauft und ſie in den Stall getrieben hat, ſo ſoll man mit einem grauen Feldſtein auf die offene Thür drei Kreuze machen, ſo daß die Schafe es ſehen können: dann kennen ſie ihren Stall (Schütze).

Schenken. Für Blumen und Gewächſe die man geſchenkt bekommt muß man ſich nicht bedanken, ſonſt wachſen ſie nicht.

Schön. Wenn man kleinen Kindern in ihrem Beiſein ſagt daß ſie ſchön ſeien, ſo werden ſie bald ſterben. Daſſelbe gilt von jungen Kälbern.

„Dat is'n ſchön Fatt Melk“ oder „Dat gifft 'n ſchön Stück

Botter!“ Wenn während des Butterns jemand dazu kam und dies ſagte, ſo mußte man augenblicklich erwidern: „Wenn din grot Mul nich weer, ſo weert noch beter.“ Sonſt war die Butter verrufen, und wurde bei allem Buttern ſtinkend oder gar nicht fertig (Schütze).

Schürn. Wer immer ſcheuert und ſchrubbt, treibt Glück und Segen aus dem Hauſe.

Von einer ſolchen allzu Scheuerluſtigen ſagt man auch: Se hett den Schürdöbel (ann Liv').

Simperti f. Sympathie, Geheimmittel. Sie werden im Scherz auch Simperſign genannt.

Die Sympathiekuren wirken nicht wenn eine Frau es von einer Frau, und ein Mann es von einem Manne gelernt hat. Ein Mann der im Beſitz dieſer Wiſſenſchaft iſt, muß ſie einer Frau mittheilen, eine Frau einem Manne.

De Glov' mutt dat don heißt es von dieſen, und auch in dieſem Sinne ſagt der Franzoſe: C'est la foi qui sauve; er nennt ſie des secrets.

Singn. Wer früh am Tage ſingt, bekommt Abends Trauer (d. h. Kummer).

Sluckop m. Der Schlucken. Sympathieen dagegen ſind:

a. Sluckop un ik
Güngn æber dat Steg;
Sluckop full rin
Un ik leep weg.

b. Sluckop ga weg na Greetj Dicken,
Dar bliv beſitten!

c. Sluckop,
Ga na Huckop,
Ga na Trin Witten,
Dar bliv beſitten!

Ein franzöſiſches Mittel: Il faut dire sept fois sans respirer:

J'ai le loquet,
Dieu me l'a fait,
Vive Jésus!
Je ne l'ai plus.
Ainsi soit-il!

(Le loquet ſagt das Volk oft für le hoquet, auch in Paris, wozu vgl. le lierre aus lat. hedera uſw.)

Solt n. Die gern Salz ißt, mag gern Männer leiden.

Soltfatt n. Wenn das Salzfaß umgeſtoßen wird, gibt es Streit.

Speegel n. Kinder müſſen Abends nicht in den Spiegel ſehen, ſonſt ſteht der Teufel hinter ihnen.

Spinn'. Was Abends nach 12 Uhr geſponnen wird, auch was zwiſchen Weihnacht und Heilige Drei Könige geſponnen wird, geräth nicht.

In Frankreich ſagt man: Depuis Noël au jour de l'an, il ne faut pas coudre dans les maisons où il y a des bestiaux; on leur pique les pieds c. à. d. qu'ils auraient mal aux pieds toute l'année.

Spinnwübb m. Spinne. Spinnen darf man nicht tödten, ſie bringen Glück.

Wenn einem eine kleine braune Spinne auf dem Leibe kriecht, das bedeutet Glück; eine ſchwarze dagegen Trauer.

Spökelſtunn' f. Die Spukſtunde, beſonders Nachts von 12 bis 1 Uhr.

Stremmels n. Lab zum Käſemachen. Wenn eine Frau Lab ausleiht, ſo glückt es ihr nie wieder Lab zu machen.

Streu'n. In Bezug auf Sandſtreuen ſagt man im Süden:

„Kannſt brach krus ſtreu'n,
Kannſt brach rik frei'n."

Strohalm m. Wenn das Haus gefegt iſt, und es liegt dann noch ein Strohhalm im Wege, ſo kommt unerwarteter Beſuch.

Swolk m. f. Schwalbe. Wenn ſich im Hauſe Schwalben anbauen, das bringt Glück.

Auch der Franzoſe: Il ne faut pas détruire les nids des hirondelles dans les cheminées ou dans les coins: ça fait arriver du malheur.

Wenn in einem Hauſe zuerſt eine Schwalbe niſtet, ſo wird bald eine Braut im Hauſe ſein.

Teeken, Zeichnen. Ein noch gebrauchtes Sprichwort ſagt:

Wahr di vör de, de Gott teekt hett. Man meint damit namentlich Bucklige, Einäugige, und Rothhaarige.

Der Franzoſe ſagt in gleichem Sinn: Défiez-vous d'un homme marqué au b (c. à. d. bossu, borgne, boiteux, bancal, bègue, bâtard). Auch:

Bigle borgne bossu boiteux,
Ne t'y fie si tu ne veux.

In verſchiedenen alten Sprichwörtern wird der Rothhaarige und Rothbärtige noch beſonders vorgenommen:

a. Ellernholt un rode Haar
Sünd op godem Grunde rar.
b. Voſs ſünner Rück
Dat is en Glück.

Hochdeutſch:

a. Rother Bart und erlne Bogen
Gerathen ſelten, iſt nicht erlogen.
b. Rother Bart
Untreue Art.
c. Schwarzes Haar und rother Bart
Zeichen einer böſen Art.

Franzöſiſch:

a. Barbe rousse et noirs cheveux,
Ne t'y fie pas, si tu veux.
b. Barbe rousse, noir de chevelure,
Est réputé faux par nature.
c. Peu de barbe et roux de couleur,
Sous le ciel il n'y a péjeur.
d. Sous cheval roux
Souvent gît un pou.

Der rothe Bart des Judas, des Verräthers, iſt bekannt, ob ihn gleich keiner geſehen.

Telln, Zählen. Wer während des Spielens ſein gewonnenes Geld zählt den verläßt das Glück.

Tenweh n. Zahnſchmerzen. Wenn jemand der ſchöne geſunde Zähne hat, gefragt wird, ob er ſchon Zahnſchmerzen ge-

habt habe, so muß er gleich antworten: Unberopen ni (unberufen nicht); sonst werden die Zähne angefressen.

Mittel gegen Zahnschmerzen:

a. Ein Stückchen Brot wird in einen Ameisenhaufen gelegt, und man bleibt so lange dabei stehen bis die Thierchen zu fressen anfangen: dann legt sich der Schmerz.

b. Ein Päckchen, worin ein Todtenzahn gewickelt ist, wird dem Kranken, ohne daß er weiß was darin ist, gegeben.

c. Man stochere in dem Zahn mit einem Nagel den man auf dem Kirchhof gefunden hat, und schlage nachher diesen Nagel in einen Baum.

Thee m. Wenn im Thee kleine Stengel treiben, das bedeutet Besuch; ist es ein harter, so kommt eine Mannsperson, ein weicher, ein Frauenzimmer.

Tüg n. Kleidung. Wer sich Kleidungsstücke überm Leibe nähen oder flicken läßt, wird leicht tiefsinnig (deepdenkern).

Uelm Elf. Die Zahl elf hält der Abergläubige nächst dreizehn für die unglücklichste, ominöseste, weil sie die zehn Gebote überschreitet. (Schütze.)

Im Scherz fragt man: Wo heet dat ülfte Gebod? und die Antwort ist: Lat di ni verblüffen.

Die Redensart: Nummer ülm is rut, von Kindern denen der Rotz aus beiden Nasenlöchern herunterhängt, erklärt sich leicht aus der äußern Auffassung. Ebendieselbe wird auch gebraucht von ausgemergelten, klapperdürren Pferden, an denen die Rippen zu zählen sind, und solch ein hagerer Gaul heißt selbst Uelmripp. Daß grade diese Zahl dafür sprichwörtlich geworden ist kommt auch hier wohl von der äußern Gestalt, da 11 ja nur ein paar Staken oder Stöcke sind, und daher sehr geeignet etwas Stockmageres zu veranschaulichen.

Veh n. Vieh. „Dat Veh mutt œbern Stahl drehn warrn," d. h. man muß im Herbste, wenn das Vieh zu Stall soll, eine Axt in die Stallthür legen, und es da hinüber treiben: so wird ihm nichts angethan. (Schütze).

Verleern. Wenn jemand etwas Wichtiges verliert, das er doch sorgsam bewahrte, so kann es ihm viel Unglück bringen.

Verropen. Durch Lobsprüche namentlich alter Weiber konnte das Vieh verrufen werden, so daß es nicht mehr fressen und saufen wollte, und kein Gedeihen hatte; auch Milch und Butter konnte man verrufen (s. nett, schön).

Verschenken. Man muß keine Scheere und kein Messer verschenken, das schneidet die Freundschaft ab.

Ebenso französisch: Il ne faut faire présent à personne ni de ciseaux ni d'un couteau: ça coupe les amours.

Sik verspreken. Sich durch lästerliche Aeußerungen versündigen.

Ein Ehemann soll mal gesagt haben: wenn seine Kinder blaue Augen bekämen, so wolle er lieber daß sie blind geboren würden, und so soll seine Frau lauter blinde Kinder geboren haben.

Vörspökeln, vorspuken. Bei einem Todesfall, einer Feuersbrunst usw. hat oft einer schon vorher Anzeichen bemerkt, woraus das Unglück vorher zu vermuthen gewesen wäre; dann heißt es: Dat hett all vörspökelt.

Vörwarn' sagt man auch dafür, ein edleres Wort.

Wandworm m. Das zirpende Wandwürmchen ist ein Todverkünder (Schütze).

Wart m. Warze. Mittel gegen Warzen:

a. In einen Faden werden so viel Knoten gemacht als man Warzen hat; dann wird er irgendwo hingeworfen wo er leicht verfault: ist er verfault, so sind die Warzen fort. Dies nennt man „Wær afbindn".

b. Man muß ein kleines Stück rohes Fleisch stehlen, mit diesem die Warzen dreimal kreuzweise überstreichen, dies wegwerfen, irgendwohin wo niemand es wiederfindet und wo es bald verfault: wenn das Fleisch verfault ist sind die Warzen weg.

c. Man muß dreimal stillschweigend vor sich hin sagen:

„Ik meen dar weer wat, un dar weer nix."

worauf sie nach ungefähr 14 Tagen verschwinden.

d. Man muß bei zunehmendem Monde die Warzen mit der Hand streichen, und dabei vor sich hin sagen:

„Wat ik seh nimmt to,
Wat ik strik nimmt af."

e. Man muß ſtillſchweigend auf den Kirchhof gehen, mit einer Stecknadel in eine der Warzen ſtechen, die andern damit berühren, und dann die Nadel über den Kopf werfen.

f. Man muß eine Todtenhand berühren.

Waſchen. Wer mit einem andern zugleich die Hände wäſcht, der bekommt Streit mit ihm.

Weg m. Wer denſelben Weg zweimal geht, der wird nicht größer, d. h. wer denſelben Weg zurückgeht den er gekommen iſt, und dies bezieht ſich auf eine beſondere Tour.

In Weken wen, in den Wochen ſein. In Weken ſchölln, ſchwanger ſein. Wenn eine Schwangere Gevatter ſteht, das bringt ihr und dem Kinde nichts Gutes.

Wenn eine Frau über die Hälfte ihrer Schwangerſchaft iſt, und vor einem Speiſeſchrank (Etenſchapp) ſitzt, ſo wird das Kind gefräßig. Hilfe dagegen: Man ſetze das Kind in den Schrank oder in einen Winkel, und laſſe es, alles Schreiens ungeachtet, da ſo lange ſitzen bis die Mutter neunerlei Arbeit verrichtet hat (Schütze).

In Wochenſtuben laſſe man einer böſen Krankheit Verdächtige nicht hinein.

Wif n. Weib. Wenn viel Weiber draußen erſcheinen (to Strat kamt), gibt es Regen.

Wuttel m. iſt gewöhnlich und Gelwuttel beſtimmt die gelbe Rübe, Möhre. Beim Wurzelſäen muß man ſagen: „As min Been lang un as min Arm dick.“

Zigarr f. Man muß keine Cigarre beim Licht anſtecken; denn wer das thut bekommt eine ſchmierige Frau.

So pflanzt der Glaube der Väter ſich fort, auch die Dinge der neuen Zeit ergreifend. Doch iſt zu bemerken, daß mancher Mann des Volkes von manchen dieſer Glaubensartikel ſagt: Dat isn Hünnerglobn (Hönerglobn), wo de Hahn nix afwet. Mit dieſem höchſt frivolen Satz verſucht man oft auch ſchon die folgenden Wettergeſetze umzuſtoßen, und ſtatt der ebenfalls folgenden einſt als ſo wirkſam anerkannten Hausmittel wird doch lieber ein Allo- oder Homöopath gebraucht.

2. Alte Regeln der Hausfrau und des Landmanns.

A. Alphabetische Reihe.

Abndrod n. Abendroth.

„Abndrod
Morgn god;
Morgnrod
Bringt Water inn Sod."

Hochdeutsche Sprichwörter:

a. Abendroth
Gutwetterbot';
Morgenroth
Bringt Wind und Koth.

b. Der Morgen grau, der Abend roth,
Ist ein guter Wetterbot'.

c. Der Abend roth, der Morgen grau,
Bringt das schönste Tagesblau.

d. Roth Abend- und weiße Morgenröth'
Macht daß der Wandrer freudig geht.

e. Rother Abend, brauner Morgen,
Ist des Wandrers Wunsch und Sorgen.

f. Abendroth
Bringt gut Morgenbrot.

g. Morgenroth
Mit Regen droht.

Französische Sprichwörter:

a. S'il est rouge le matin, il pleuvra le soir; s'il est rouge le soir, on aura beau temps le lendemain.

b. Le rouge du matin
Fait moudre les moulins,
Et celui du soir (sprich ßoär)
Fait tarir la mer.

c. Brune matinée
Belle journée.

d. Soleil qui luit au matin,
Femme qui parle latin,
Et enfant nourri de vin,
Ne viennent jamais à bonne fin.

e. Rouge soir et blanc matin,
C'est la journée du pèlerin.

f. Rouge le soir, blanc le matin,
Ravit le coeur du pélerin.
(Letzteres auch auf Rothwein und Weißwein bezogen.)

Adbar m. Wenn der Storch nicht weiß und rein aussieht, so wird es regnen.

Wenn auf dem obersten Mühlenflügel ein Storch sitzt, so gibt es Regen.

Angrö'n Verb. oder n. Anwachſen, Anwachs, indem am Körper Steifheit und Schwulſt entſteht, wahrſcheinlich ein Anſchwellen der Milz. Dagegen half Afſtrifen d. h. das Abſtreichen des Angewachſenen mit einem in Fett getunkten flanellenen Lappen, oder mit einem heißen Streicheiſen. Wenn einer eine anſtrengende Arbeit vorhat, wobei er ſich rühren muß, ſo ſagt man: Dat is god vört Angrö'n. (Wegen der Etymologie vergl. engl. to grow).

Argſeer n. (gew. geſprochen Aſſeer), nach Schütze auch Böſſeer und Leegſeer. Der Wortſinn aller drei iſt: ein ſchlimmer Schaden, ein gefährliches Uebel. Gemeint iſt damit der Kopfgrind, beſonders der Kinder. Dagegen bediente man ſich einer Pechhaube, die dem Leidenden auf den Kopf geſetzt wurde; oft mußte dieſer dabei auf dem Tiſche ſtehen, ſich dort die Pechhaube befeſtigen laſſen, und dann hinunter ſpringen (ute Pickhuv' ſpringn).

Bart m. Wie kleine Buben gern groß ſein möchten, ſo hätten größere gern einen Bart, und wenn der noch nicht kommen will, ſo empfiehlt man ihnen als probates Mittel: Hühnerdreck aufzuſchmieren.

Ein ähnlicher Scherz iſt in Frankreich: Il faut le frotter les lèvres avec des crottes de rats (de souris).

Blitz m. Zählt man zwiſchen Blitz und Donner acht Pulsſchläge, ſo iſt das Gewitter noch eine Viertelmeile entfernt; je weniger man zählt, deſto näher iſt es.

Bokweeten m. Den Buchweizen muß man, wenn die ſchwarzbraunen Miſtkäfer (Scharrkatten) ihre Läuſe zwiſchen den Vorderbeinen tragen, vor Urbanustag ſäen; haben ſie ſie zwiſchen den Hinterbeinen, nach Urbanus. Wie nun wenn hier wie dort welche ſitzen? (Schütze).

Chriſt m. „Wenn de hillige Chriſt en Brügg findt, ſo brickt he ſe, und findt he keen, ſo makt he een" d. h. wenn es vor Weihnachten friert, ſo tritt bald Thauwetter, ſonſt bald Froſtwetter ein (Schütze).

Dag m. Tag.

„Wenn de Dag' fangt an to längn,
Fangt de Winter an to ſtrengn."

Hochdeutsch: Wenn die Tage langen
Kommt der Winter gegangen.
Englisch: As the day lengthens
So the cold strengthens
Französisch: Quand le jour croît,
Aussi fait le froid.

Dœrfall m. Durchfall. Gegen Diarrhoe hilft es wenn man das Wirbelbein (Warrlknaken) von einem Schwein brennt und zu Pulver stößt, und davon einnimmt.

Friedag. Wenns am Freitag regnet, so regnets am Sonntag wieder.

Ebenso französisch: Quand il pleut le vendredi, il pleuvra le dimanche. Hochdeutsch hat man auch den Reim:

Was Sonntags soll für Wetter sein
Das tritt am Freitag Mittag ein.

Frost m. „Pütt un Pöhl mœt eerst vull sin ehr de Frost kummt." Woher das Sprichwort? Einer wollte es von Pfützen und Sümpfen herleiten, die erst voll sein müssen, ehe es Frostwetter werde. Ein anderer: die Töpfe müssen erst voll eingekochten sauren Gänsefleisches, und die Pfützen voll Wasser sein, dann komme der Frost und Winter (Schütze).

Fruchtbom m. Obstbaum. Wer Obstbäume setzen will, muß sie nicht vorher „leggn" d. h. auf die Erde legen.

Geest m. Alte Form für Geist.

„Wenn wi singt vam billigen Geest
So gilt de Weet dat allermeest."

d. h. um die Pfingstzeit, wo der alte knapp wird und neuer noch nicht da ist (Schütze).

Gelsucht f. Für die Gelbsucht ist es gut in eine Theertonne zu sehen.

Geld n. „De will Geld gewinn'
De mutt sin Geld anleggn in Schap un Imm'"

sagen die einen, und die andern entgegnen:

„De will wen arm un nak,
De mutt sin Geld anleggn in Imm' un Schap."

Variante:

A. „De will vel Geld gewinn',
De le' dat an in Schap und Imm'."
B. Un de sin Geld ni wet keen Rad,
De le' dat an in Imm' un Schap."

Gos m. f. Gans. Der Bruſtknochen einer gekochten und gebratenen Gans verkündet durch hellere oder dunklere Farbe einen heftigen oder gelinden Winter (Schütze).

Hag'dorn m. Wenn der Hagedorn ausſchlägt weht der Nordoſt (Schütze).

Hahn m. Wenn der Hahn auf der Hühnerſtange kräht (to Wim frei't), gibt es Regen.

Heiſter m. Wenn die Elſter vor dem Hauſe Geräuſch macht, das bedeutet Wind.

Hen f. Wenn die Hühner ſchreien kommt Sturm.

Hund m. Wenn die Hunde Gras freſſen gibt es Regen

Jahr n. Alle ſieben Jahr ein Krankenjahr (Unglücksjahr).

Franzöſiſch: Le sept en nombre est critique:
L'année s'appelle climatérique.

Alle ſieben Jahr ein Flohjahr, alle ſieben Jahr ein Raupenjahr, alle ſieben Jahr ein Käferjahr.

Katt f. Wenn die Katzen Gras freſſen gibt es Regen. Sagen einige, wie ſonſt von den Hunden.

Wenn die Katzen nieſen, ſo wirds am andern Tage gutes Wetter. Ein Spruch dagegen ſagt:

„De Katten de prußt, dat ward ſnie'n,
De Deerns de prußt, wöllt frie'n."

Kohlſaat n. Kohlſaat muß am 12. März geſät werden.

Kopp un Föt. Kopf und Füße. Geſundheitsregel:

„Hol Kopp un Föte warm,
Füll nich ſo ſehr de Darm,
Lat de Achterport aven ſtan,
Un den Dokter ſiner Wege gan.
(So mutt de Dokter ſpatzeeren gan.)"

Oder: „Hol Kopp un Potjen warm,
Sla ni to vel inne Darm,

Denn hol de Achterport apen,
Un lat den döbelschen Dokter lopen."

Der berühmte Arzt Boerhave hinterließ ein Werk betitelt: „Die einzigen und tiefsten Geheimnisse der Arzneikunst." Dies Buch wurde sehr theuer verkauft, enthielt aber lauter leere Blätter, bloß auf dem ersten Blatt stand ein Universalrecept, so lautend: „Halte den Kopf kalt, den Leib offen, und die Füße warm, so kannst du aller Aerzte spotten."

Der Franzose sagt:

Le pied sec, chaud la tête,
Au reste vivez en bête.

Außerdem:

Ne fais un four de ton bonnet,
Ni de ton ventre un jardinet.

(d. h. halt den Kopf nicht zu warm, und iß nicht zu viel Gemüse)

Luthers Sprüchlein war:

Halte dich warm,
Füll mäßig den Darm,
Lieg Greten nicht zu nah,
Wilt du werden alt und graw.

Krabbenwiber. Solche durchziehen, mit ihren Kiepen auf dem Rücken, die Straßen Hamburgs und Altonas, und es heißt: Wenn die Krabbenweiber rufen so gibt es Regenwetter.

Krei' m. Wenn die Krähe sich vor Maitag im Korn verstecken kann, so gibt es einen gesegneten Sommer.

Levkoj f. Levkojen muß man den 16. März säen, und dabei spricht man: dubbelt, dubbelt.

Man unterscheidet nämlich doppelte Levkojen und einfache (enkelte).

Morgngäst. „Morgngäst findt keen Harbarg" heißt es vom Frühregen.

Hochdeutsch: a. Frühregen und frühe Gäste bleiben selten über Nacht.

b. Frühregen und frühe Bettelleut'
Bleiben nicht bis man zwölfe läut't.

Französisch: Pour pluie de matin
Ne faut laisser son chemin.

Regn m. Wer mit bloßem Kopf im Regen geht wird größer. Besonders wird noch der Mairegen hierfür empfohlen.

Regn. Wenn es geregnet hat ist die Nachtigall am lustigsten (Schütze.)

Rinnerfoder n. Rinderfutter, in dem alten Reimspruch:

„Wel Rinnerfoder
Gifft wenig Kinnerfoder."

D. h. wenn viel Gras zwischen dem Roggen wächst, so gibt er wenig Ausbeute.

Rok m. Rauch. Wenn der Rauch von Dampfschiffen über den Deich schlägt, so gibt es Regen.

Röv' f. m. Rübe. Die Herbstrüben soll man am 13. Juli säen, nach dem Spruch:

„De de Röbn recht will geneeten,
De mutt se sei'n op St. Margrethen.

In Frankreich: Qui veut bon navet
En sème en juillet.

Schinken m. Wer Schinken ißt, kann Bandwürmer und sonst allerhand Würmer davon kriegen.

Schorsteen m. Wenn der Schornstein heult, so gibt es Regen.

S. Itzehoer Nachrichten 1862, No. 102. Französisch Il fume chez nous, nous aurons de la pluie.

See f. Wenn die See schäumt bekommen wir Regen.

S. Itzehoer Nachrichten 1862, No. 102.

Sluckop m. Dagegen hat man noch folgende Mittel, die als Hausmittel gelten:

a. Wer den Schlucken hat muß dreimal trocken niederschlucken (drög dalslucken).

b. Man muß den der den Schlucken hat schrecken (em'n Angst afjagn).

Auch französisch Pour guérir q. du hoquet, il faut lui faire peur.

c. Kleine Kinder muß man ins Gesicht speien.

d. Man muß dem Leidenden einige Minuten den Puls festhalten, und dabei muß er einem immer grade ins Auge sehen.

Sne m. Man sagt: „De Sne isn warme Dek.“ Hochdeutsch: Schneejahr, reich Jahr. Französisch: Année neigeuse, année fructueuse. Und:

Neige au blé est tel bénéfice
Comme au vieillard la bonne pelisse.

„Fallt de eerste Sne inn Dreck,
So is de Winter 'n Geck“

d. h. veränderlich, wie die Mode und ihr Narr.

Sott n. Ruß. Wenn der Ruß leckt will es regnen

Speck un Fleesch. Wenn Speck und Fleisch am Boden lecken, will es regnen.

Stro n. Wenn das Stroh knackt (knappt) gibt es Sturm.

Sünn' f. Sonne.

„Geit de Sünn' ünner gel,
Gifft dat Regn heel vel,
Geit de Sünn' ünner rod,
Ward dat Wedder heel god.“

Towintern. Winter werden, in dem Sprichwort: „Wennt ni towintern will, so kummt dat achterna.“

Hochdeutsch: Wenn es nicht vorwintert, nachwintert es gern.

Französisch: L'hiver n'est pas bâtard, (?)
Il vient tôt ou tard.

Vörjahr n. m. Frühling.

„Beter in Vörjahr de Ræk
As in Harrst de Slæk.“

Ein alter Spruch, bezeichnend daß das geruchreiche kurze Gras im Frühjahr für das Vieh nahrhafter, und durch Einfluß auf die Milch auch den Menschen zuträglicher sei, als das lange Gras im Herbst. Ræk = Geruch; Slæk = Schluck, das Schlingen. (Nach Schütze).

Vos m. Fuchs. De Vos brou't heißt es wenn dicker Nebel sich über die Felder hinzieht.

Wenn der Fuchs vor Sonnenuntergang braut, so gibt es Regen; nach Sonnenuntergang, gutes Wetter.

De ſtille Wek die Charwoche. „De ſtille Wek is dat jümmer ruſig“ d. h. unruhige, ſtürmiſche Witterung.

In Frankreich: Il pleut toujours la semaine sainte. Ce sont les femmes qui font pleuvoir; car elles vont alors toutes à confesse (Vgl. I, Wif).

Win m. Wein.

„Win op Melk
Is för elk,
Melk op Win
Is Venin. (Dat lat ſin).“

Elk bedeutet jeglicher. Venin für Gift iſt ein ſonſt nicht mehr bekanntes Wort, daher die neuere Aenderung. Der Sinn iſt: Wein zu trinken, nachdem man vorher Milch getrunken, ſei geſund, das Umgekehrte ungeſund.

In dieſem Sinn ſagt auch der Franzoſe:

a. Vin sur lait
Rend le coeur gai.
b. Vin sur lait
C'est souhait,
Lait sur vin
C'est venin.

(Quitard Dict. des Proverbes p. 696 hat santé ſtatt souhait, und erklärt: Der Kranke iſt wieder geneſen wenn er ſtatt Milch wieder Wein trinken kann, wer dagegen aufhören muß Wein zu trinken um Milch zu trinken, der iſt krank.)

Ferner iſt auch bei uns allgemein bekannt die berühmte hochdeutſche Trinkregel:

„Wein auf Bier
Das rath ich dir,
Bier auf Wein
Das laß ſein.“

B. Chronologiſche Reihe.

Januar. Wenn in den erſten zwölf Tagen des Januar die Bäume bereift ſind, ſo gibt es viel Aepfel.

„Januar warm,
Dat Gott erbarm'."

6. Januar. Heilige Dre Könige hett de Dag 'n Hahntritt wunn'.

In Frankreich: A l'an neuf,
Les jours croissent du pas d'un boeuf.

Oder: Les jours sont grandis, dit-on:
A l'an neuf,
Du saut d'un boeuf;
A la Saint-Antoine,
Du repas d'un moine (d. h. 1 Stunde).

10. Januar (Pauli Einsegnung). Wenn die Sonne so lange scheint, daß Paul sein Pferd satteln kann, so wird das Jahr ein fruchtbares. (Chr. Johansen, die nordfriesische Sprache auf Föhr und Amrum, Kiel 1862, S. 120.)

20. Januar. „Fabian Sebastian
Lett den Saft int Holt gan."

25. Januar (Pauli Bekehrung). „Paul wei' op
Un rög den Kopp."

Danach soll Wind an diesem Tage das Korn theuer machen, ist also dem Landmann erwünscht. Auf Sylt: Paul der Leuchtende (leachter) macht die Bauern zu Knechten; Paul der Verfinsternde (junker) macht die Bauern zu Prunkern. (Chr. Johansen S. 120.) Anders sonst in Deutschland:

St. Paulus klar,
Bringt gutes Jahr;
So er bringt Wind,
Regnets geschwind.

Und in Frankreich: De Saint-Paul la claire journée
Nous dénote une bonne année;
S'il fait vent nous aurons la guerre,
S'il neige ou pleut cherté sur terre;
Si l'on voit épais les brouillards,
Mortalité de toutes parts. (Ganz alter Spruch).

Der Februar sagt: „Wenn ich so viel Macht hätte als

meni Bruder Jan, so wollt ich frieren, daß den Kühen die Hörner bis zum Kopf abfrören. (Chr. Johansen S. 121.)

2. Februar. „Lichtmiß
Winter wiß."

Ebenso französisch: Chandeleur,
La grande douleur.
„Lichtmessen Stot
Deit de oln Vagn den Dod."

D. h. heftige, stürmische Witterung um diese Zeit ist den alten Gäulen tödtlich, gefährlich.

Hochdeutsch sagt man bei uns:

„Lichtmessen
Da können die Herren bei Tage essen."

Und in Nordfriesland: „Wenn die Lerchen vor Lichtmeß singen, so müssen sie nachher schweigen." (Chr. Johansen S. 126.)

Sonst hat man noch: Lichtmeß
Spinnen vergeß.

In Frankreich: 'A la Chandeleur
Les jours sont crus de plus d'une heure.

22. Februar. (Petri Stuhlfeier.) „St. Peter (Peter Stoff) smitt 'n heten Steen int Water."

D. h. das Eis beginnt aufzuthauen.

In gleichem Sinn französisch: La Saint-Pierre
Hiver sous pierre (d. h. enterré).

24. Februar. „St. Mathies
Brickt dat Is,
Findt he nix
So malt he wat."

Ebenso sonst in Deutschland. In der Picardie gleichfalls:

Saint-Matiache
Casse la glache.

März. „Märzengrön
Is ni schön."

Nordfriesland: „Märzgras kommt nicht zur Schwade," (Chr. Johansen S. 121.)

Deutſchland: Märzengrun
Bringt ſelten Ruhm.
England: March grass never did good.
Frankreich: De fleurs en mars ne tiens comple,
Non plus que de femme sans honte.

12. März. Gregor ſ. den frieſiſchen Reim bei Chr. Johanſen: „Die Nordfrieſiſche Sprache" S. 120.

17. März. Gertrud gait de Plog gut.

April. „De April
Deit wat he will"

Deutſchland auch a. April
Frißt der Lämmer viel.
b. Iſt der April auch noch ſo gut,
Er macht dem Bauern (Schäfer, Fuhrmann) 'nen weißen Hut.

Frankreich a. Il n'est si gentil mois d'avril
Qui n'ait son chapeau de grésil.
b. Avril le doux
Quand il se fâche le pire de tous.
c. La lune rousse bezeichnet den rauhen Aprilmond.

Mai. „Alles neu
Macht der Mai."

In Frankreich: En mai
Blé et vin naît.

„Koln Mai füllt den Burn den Sack"
„Mai natt
Füllt Schün un Fatt."
„Mai kold un natt
Füllt Hus, Keller, Schün un Fatt."

1. Mai. Wenns am erſten Mai regnet verſchlägt der Regen den ganzen Sommer nichts.

Der Franzoſe:
S'il pleut le premier jour de mai,
Les coings de madame sont cueillis.
(D. h. ſie kriegt dann keine).

15. Juni. „Wit ſettet den Haber hog un fied." Dann

iſt der Jahrmarkt zu Belum in Hannover, nach dem Tage Viter Marrt genannt, und im Süden Holſteins ſagt man: „Wennt Viter Marrt regnt denn regnt dat no jüſs Węken.“

Sonſt in Deutſchland vom 8. Juni:

Medardus keinen Regen trag',
Es regnet ſonſt wohl vierzig Tag'.

Ebenſo in Frankreich:

S'il pleut le jour de Saint-Médard,
Il pleut quarante jours plus tard.

Aber auch vom 19. Juni:

S'il pleut le jour de Saint-Gervais,
Il pleut quarante jours après.

Und am Rhein auch noch vom 2. Juli: Regnets Mariä Sif (d. h. Heimſuchung Mariä), ſo regnets noch vierzig Tage.

13. Juli (Margaretha) ſoll man Herbſtrüben ſäen, ſ. A. s. v. Röv' S. 115. Auch heißt es: „Margreet
Pißt in de Nat.“

Feiner geſagt: An Margarethen Regen
Bringt den Nüſſen keinen Segen.

Sonſt auch vom 24. Juni:

Regnets auf Johannistag
Iſts der Haſelnüſſe Plag'.

Und franzöſiſch: Du jour Saint-Jean la pluie
Fait la noisette pourrie.

1. Auguſt. Wenns Petri Kett(enfeier) regnet, regnets vier Wochen.

24. Auguſt. Um Bartholomäi ziehen die Störche fort. Bartholomäus iſt auf ſeinem Schimmel durchs Feld geritten, ſagt man, wenn der Hafer (in Folge kalter windiger Nächte) ſchnell erbleicht und geknickte Halme zeigt. (S. H. L. Jahrb. IV, 286.)

1. September. Aegidi gait de Hirſch opn Born (Brunſt). Gait he dar natt op, gait he dar ok natt af; d. h. es regnet 4 Wochen.

28. October. „Siem Jüd'
Bringt den Winter ünner de Lüd'.“

Deutſchland: Simon und Judä
Hängt an die Stauden Schnee.

Frankreich: 'A la Saint-Simon,
Une mouche vaut un mouton.

1. November. „Allerhilgn
stiggt (sitt) de Winter op'n Tilgen"
(Zweig).

Der nordfriesische Reim (Chr. Johansen (S. 121) sagt dafür „Willigen" (Weiden) und fügt hinzu: „Zu Martinsmeß (11. November) haben wir ihn gewiß."

25. December. „Grön' Wihnachen, witten Ostern."

Hochdeutsch auch noch: Weihnacht im Klee,
Ostern im Schnee.

Französisch: a. Quand Noël est vert, les Pâques seront blanches.

b. Noël a son pignon,
Et Pâques a son tison.

c. A Noël au balcon,
A Pâques au tison.

d. A Noël les moucherons,
A Pâques les glaçons.

e. Qui se chauffe au soleil, Noël, dans son saint jour,
Devra brûler du bois quand Pâques aura son tour.

V.

Ueber den däniſchen Staat. 1814.

Eine Stimme aus der Diplomatie des Wiener Congreſſes.

Mit Erläuterungen.

(Wiederabgedruckt aus dem „Norddeutſchen Grenzboten“ Nr. 94 – 99 vom Jahr 1863.)*)

Wenn die Kopenhagener Regierung fortwährend in hartnäckiger Verblendung nicht nur den Forderungen der Herzogthümer und des deutſchen Bundes, ſondern auch den Mahnungen der Großmächte ihr Ohr verſchließt und an der von ganz Europa verurtheilten Eiderpolitik feſthält, ſo iſt es dabei weſentlich immer ein Moment, deſſen ſie ſich getröſtet. Die Großmächte haben in neueſter Zeit wiederholt den Fortbeſtand der däniſchen Monarchie als eine europäiſche Nothwendigkeit bezeichnet, und darauf hin meint man in Kopenhagen unbeſorgt und ungeſtraft trotzen zu dürfen.

Ob nun in Wirklichkeit die däniſche Monarchie in ihrem gegenwärtigen Beſtande für Europa ſo unentbehrlich iſt oder nicht, das wollen wir hier nicht unterſuchen. Aber darauf wollen wir aufmerkſam machen, daß vor noch kaum funfzig Jahren die europäiſche Diplomatie zum Theil ganz anderer Anſicht war. Zur Zeit des Wiener Congreſſes ſprach der hannoverſche Miniſter Graf

---

*) Anm. der Redact. Die Redaction hat dieſem Aufſatz gern eine Stelle in den Jahrb. gegeben, da er von bleibendem Intereſſe iſt, wenn auch ſelbſt die Vorbemerkungen auf die Gegenwart nicht mehr paſſen.

Münster das bekannte Wort: „er sehe keinen Grund, warum nicht diese Monarchie aufhören sollte zu existiren.“ Der Freiherr von Stein wollte wenigstens den König Friedrich VI. für seine hartnäckige Anhänglichkeit an Napoleon mit dem Verluste Holsteins bestraft wissen. Und solche Stimmen waren keineswegs vereinzelt.

Uns liegt eine gedruckte Staatsschrift vor, welche ganz in demselben Sinne geschrieben ist; sie ist 23 Seiten stark und führt den Titel: „Ueber den dänischen Staat. — Depesche Nr. 17. — Wien 1814.“ Ueber deren Herkunft können wir Folgendes mittheilen. Der Staatsrath Rüder, welcher mit dem alten Herzog Peter von Oldenburg nach Wien zum Congreß gewesen war, hat die Brochure von da mitzurückgebracht und sie dem damaligen Pastor Petersen zu Lensahn, welcher als vieljähriger Herausgeber der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Provinzialberichte bekannt ist, geschenkt; aus dessen Nachlaß ist sie uns durch die zweite Hand zugekommen. Rüder hatte dabei erzählt, Fürst Metternich habe auch über andere, namentlich über die deutschen Staaten derartige Depeschen abfassen lassen, um gut orientirt zu sein, wie es galt, die neue Karte von Deutschland und Europa zuzuschneiden.

An der Authenticität der Brochure kann nach dem Obigen kein Zweifel sein; auch der Inhalt bürgt dafür. Der Verfasser muß die hiesigen Verhältnisse durch und durch ohne Zweifel aus eigener Anschauung gekannt haben; leider giebt er vielfach nur Andeutungen, indem er auf anderweitige Depeschen hinweiset oder mündlich Genaueres berichten wollte. „Es hieße die Grenzen, die Ihr Befehl gesteckt hat,“ heißt es auf Seite 11, „überschreiten, wenn jede Kleinigkeit beachtet würde, da es Ihnen nur darum zu thun ist, das Ganze mit Einem Blicke zu übersehen.“ — Aus eben diesem Grunde aber wäre ein Wiederabdruck der ganzen Depesche kaum zweckdienlich, da sie für die Mehrzahl der Leser nur halbverständlich sein würde. Wir werden deshalb zwar die meisten Theile vollständig wiedergeben, Anderes aber nur im Auszuge und überall die nöthigen Zusätze und Erläuterungen beifügen.

Zunächst der Eingang, vollständig und unverändert!

I

„Die Verbindung der Herzogthümer Schleswig und Holstein mit dem eigentlichen Dänemark hat ersteren nie Vortheile gebracht, und deshalb ist sie widernatürlich. Es würde schwer sein, auch nur einen Gewinn aus jener Verbindung herzuleiten, den die gedachten Provinzen nicht ohne dieselbe gehabt haben könnten, so leicht es gegentheils ist, die großen Nachtheile zu zeigen, die aus ihr erfolgten. Seit undenklichen Jahren haben die Provinzen dem sogenannten Hauptlande jedes Jahr eine Million Thaler, in den letzten Jahren eine weit größere Summe zugesandt, und es ist eine unläugbare Thatsache, daß Dänemark ohne diesen Zuschuß nicht bestehen konnte. Das Opfer war groß, denn es untergrub den aufkeimenden Wohlstand heimlich.

„Dänemark ist im Ganzen ein von der Natur wenig gesegnetes Land, durch seinen Boden, sein unbeständiges Clima, seine späten Ernten fast zur Armuth verdammt, aus welcher es sich nur durch angestrengte Thätigkeit, durch Betreibung von Fischerei, Seefahrt und Zwischenhandel zu reißen vermöchte, wenn eine Last ungeheurer Abgaben und des Papiergeldes es zuließe. Aber auch zu jener Energie in den Anstrengungen, die weise geleitet am Ende ihre Belohnung nicht verfehlt, kann ein Volk nicht kommen, welches verfassungsmäßig Sklave ist und in seiner Verarmung selbst die Ahnung eines besseren Zustandes großentheils verloren hat. E. E. wissen, es ist die Geschichte eines jeden durch Despotie verarmten Volkes, welches die Ketten, die es trägt nicht mehr fühlt, mit Gleichgültigkeit für den Werth der Freiheit, unter der Last der Sorgen für sein Auskommen erliegend, erfüllt ist, jede bürgerliche Tugend verloren hat und in ein dumpfes Hinbrüten oder in Insipidität versunken ist.*)

*) Glücklicherweise paßt das düstere Gemälde im vorstehenden Absatz seit lange nicht mehr auf das Königreich Dänemark. Dagegen was in den folgenden Absätzen über das Erziehungswesen und den Kopenhagener Hochmuth gesagt wird, ist noch immer zutreffend.

(Anm. des Referenten.)

„Gesellen sich zu solchen Umständen fehlerhafte Einrichtungen in den höheren Erziehungsanstalten, so werden bald alle Köpfe schief, die Vorurtheile verewigen sich, der Verstand verliert alle Elasticität, und von einem guten Willen kann die Rede nicht mehr sein. Der künftige Beamte wird zur Prüfung manuducirt, auswendig gelernte Formeln sind der Schatz, den er zum bürgerlichen Leben hinzubringt, und eben die Beschränktheit seines Geistes ist es, die seinen Dünkel vermehrt.

„Dies erklärt die Anmaßungen und den Hochmuth des Hauptstädters, der sich nicht entsah, und man muß gestehen, die Regierung unterstützte ihn, zu fordern, daß die Provinzen ihre Sprache und mit ihr ihre ganze Eigenthümlichkeit gegen einen Jargon aufopfern sollten, in welchem kaum ein Werk von Bedeutung geschrieben worden. Aber die Armseligkeit war wirklich so groß, das Urtheil so kindisch, daß man nur gebieten zu dürfen glaubte, um das Schwerste mit Leichtigkeit in das Werk zu setzen. Lächerliche Versuche der Art sind gemacht, und noch ungereimtere Berichte über die Ausführbarkeit dieser allergnädigsten Absicht eingegeben.*)

„Daß solche Ideen aufkommen und festgehalten werden konnten, darf den nicht wundern, der in den höheren Zirkeln der Hauptstadt aufmerksamer Zuhörer gewesen ist. Hier ist das Hauptland, hier der absolut gebietende Autokrat, der, wenn er gleich einem Gaukler dem Volke den letzten Heller aus der Tasche gespielt hatte, durch ein „Wir haben allergnädigst geruht" Alles

---

*) Der Verfasser spielt an auf den Professor Hoegh-Guldberg, der in einer dänischen Rede zu Kiel die Schleswig-Holsteiner aufforderte „Dänen zu werden, sie brauchten darum nicht gerade sogleich das Deutsche ganz abzulegen!" Desgleichen auf die wiederholten Verordnungen von 1807—12, darunter das Sprachrescript vom 15. December 1810, welche auf Ausbreitung der dänischen Sprache in den Herzogthümern abzweckten. Vergl. Allen's bekanntes Buch und die Kritik desselben in den S.-H.-L. Jahrbüchern für Landeskunde Bd. I. und II. (Anm. des Ref.)

wieder gut zu machen glaubt. An dieser Quelle einer ganz eigenthümlichen Weisheit sieht der Hauptstädter auf den Einwohner der Provinz als auf ein untergeordnetes Wesen herab; die dargebrachten Opfer sind pflichtmäßige Huldigungen, und der Schrei über Druck ist Aufruhr und Rebellion. Es ist eine Heerde Schaafe, die man nur der Wolle wegen lieb hat.

„Wenn das bisher Gesagte E. E. das Verhältniß der Volksstämme zu einander anschaulich gemacht und Ihnen den Haß, der wirklich statt hat, bewiesen haben sollte, so wird es nun erlaubt sein auf das Verhältniß des Gouvernements zu den Unterthanen zu kommen. Nach einem fast hundertjährigen Frieden, nach sehr glücklichen Conjuncturen, wohin ich nur die des amerikanischen Krieges (1775 1783) und den Ankauf der westindischen Besitzungen rechnen will, waren die Finanzen des Landes in der größten Unordnung — sogar an einem Etat fehlte es, weshalb noch vor Kurzem ein gewisser Mann die Portefeuille ausschlug, die ein anderer aber doch annahm, der auch ohne Etat für sich besser fertig werden kann — das Geldwesen in Verwirrung, die Communen ungeheuer verschuldet. Statt des in Dänemark früher im Umlauf gewesenen Geldes cursirte ein verachtetes Papier, und ohne eine auswärtige Unternehmung von Bedeutung, wenn man den Zug gegen Peter III. (1762) und die lächerliche Expedition gegen Algier nicht etwa in diese Classe setzen will, waren die Auflagen sehr erhöht worden. Dies Alles berechtigte einen großen König wohl zu der Aeußerung, daß die Herzogthümer Schleswig und Holstein ein vortreffliches Land sein müßten, weil sie ohnerachtet aller Mühe, welche die Regierung sich gebe, sie herunterzubringen, doch nicht ganz zu Grunde gerichtet werden könnten.*)

„Diese Verhältnisse, die Unbedeutsamkeit fast aller Könige aus dem Oldenburgischen Hause, die Ausschweifungen des Hofes und die Barbarei gegen eine unglückliche Königin, die in der

*) Diese Aeußerung wird bekanntlich dem König Friedrich dem Großen von Preußen zugeschrieben. (Anm. des Ref.)

neueren Zeit ihres Gleichen nicht gehabt hat (1772), hatten die Regierung im Auslande um alle Achtung gebracht. Nun trat endlich ein großer Mann, ein edler deutſcher Mann an die Spitze der Verwaltung.*) Er ſchien die Seele ſeines jugendlichen Herrn zu leiten, und die Morgenröthe einer beſſeren Zeit begann für das Land. Bernſtorfs Beſtreben, in alle Zweige der Verwaltung Ordnung und Feſtigkeit zu bringen, war unabläſſig, ſo oft ſein großer Geiſt auch in der Leidenſchaftlichkeit ſeines Fürſten, in ſeiner Neigung für das Militair und einer ſchon damals Beſorgniß erregenden Eigenwilligkeit deſſelben Hinderniſſe fand, die er kummervoll einzelnen Freunden geſtand. Unter Bernſtorfs Verwaltung kam die däniſche Regierung zu großer Achtung im Auslande. Wenn dieſer wahrhaft und in jeder Beziehung große Mann Nichts für die Sicherheit der Freiheit that, ſo darf man es nicht überſehen, daß die Zeiten nicht dazu geeignet waren, und daß er in den Gräueln des Jakobinismus ein unüberwindliches Hinderniß fand. Das Schickſal entriß dieſen Mann ſeiner Beſtimmung, das Land beweinte ſeinen Verluſt; aber in dem Inneren ſeines Zöglings war die Todesſtunde dieſes Mannes, wie aufmerkſame Beobachter behaupten, vielleicht der glücklichſte Moment ſeines Lebens. Zum erſten Male fühlte ſein Geiſt ſich von der Verlegenheit frei, die das Uebergewicht großer Geiſter über die kleinen bewirkt; unumſchränkt gebietend ſtand er da, nicht ohne natürlichen Verſtand, aber ohne allen Unterricht, ohne alle Bildung, wie ſie die Schule allein gibt, und mit einer unvollendeten Erfahrung. Die Gefühle dieſes Augenblicks hat er (Friedrich VI.), man muß es geſtehen, mit einer großen Sorgfalt bewahrt. und ſie ſind es, die ihn zu dem feſten Entſchluß bewogen, ſich nie mit Leuten von zu großem Verſtande zu umgeben, damit ſein Geiſt nicht gebunden werde. Er hatte Verwaltungsgrundſätze von ſeinem großen Lehrer bekommen, aber ſie widerſprachen ſeiner Neigung für mili-

*) Andreas Peter Bernſtorff, zuerſt im Guldbergſchen Miniſterium 1773 - 1780, dann von 1784 – 1797 Miniſter des regierenden Kronprinzen Friedrich VI. (Anm. des Ref.)

tairischen Despotismus. So wie er seine Compagnien ordnete, wollte er den Staat auch ordnen. Unbedingter Gehorsam war, was er verlangte, und Subordination war der Hauptgedanke seiner Seele. So erklärt es sich, wie er einem bekannten Gelehrten einstens sagen konnte, er wolle lieber eine Statue in einem Garten als König von England sein."

II.

Diese diplomatische Charakteristik Königs Friedrich VI. ist allerdings wenig schmeichelhaft, und sie wird den in der älteren Generation auch jetzt noch ziemlich zahlreichen Verehrern jenes Königs und seiner „guten alten Zeit" nicht besonders munden; andere Zeitgenossen aber haben keinesweges günstiger geurtheilt. Und der Verfasser hat dann auch noch im Verlauf der Depesche genug Gelegenheit, um die obige Charakteristik weiter zu vervollständigen und zu begründen. Zunächst berichtet er, wie Friedrich VI. sehr bald die Lehren Bernstorfs ganz vergaß und sich rücksichtslos seinen absolutistischen und militärischen Neigungen hingab. „Wollen Sie mich das Regieren lehren?" fuhr er einen Staatsdiener an, welcher Vorstellungen zu machen wagte; dafür verfiel er desto mehr dem Einfluß von Höflingen und Adjutanten.

Angeblich zum Schutz der dänischen Neutralität ward ein Armeecorps in Holstein zusammengezogen, „über welches der (Pariser) Moniteur spottend sich ereiferte," und diese „ganz überflüssige Maaßregel" legte dem Lande mitten im Frieden die größten Opfer an Menschen und Geld auf. (Es war das ein Gegenstück zu der jetzigen Befestigung der Dannewerksstellung; kostspielig und doch nach dem Urtheil aller Sachkenner bei einem ernsten Angriff von keinem erheblichen Nutzen!) Friedrich VI. aber verschaffte sich auf diesem Wege die erwünschte Gelegenheit, eine Feldherrnrolle zu spielen und dem großen Napoleon in Kleinigkeiten nachzuahmen. Doch lassen wir den Depeschenschreiber selbst reden! „Die persönliche Neigung des Königs für den glücklichen und tollkühnen Chef der französischen Regierung, der ihm vorsagen lassen, als liebe er ihn persönlich, gewann täglich an Stärke, weil der Kleinere ein im verjüngten Maaßstabe verehrter Held wie

der Größere zu sein wähnte. Aeußerungen dieser Vorliebe und die Lust, das Lauenburgische und die Hansestädte zu gewinnen, wurden nicht gehörig verhehlt."

Schon hiedurch, noch mehr aber durch die abweisende Haltung, welche die dänische Regierung gegenüber den englischen Seeherrschaftsansprüchen bewahrte, war das Londoner Kabinet längst heimlich erbittert gegen Dänemark. Nun kam der Tilsiter Frieden, und gleichzeitig die Verabredungen zwischen den Kaisern Napoleon und Alexander wegen einer französisch-russischen Theilung der Weltherrschaft. Ob auch wegen Dänemark etwas verabredet wurde? jedenfalls wollten die englischen Minister das glauben, und so vollführten sie die ebenso unerhörte wie völkerrechtwidige Gewaltthat vor Kopenhagen im September 1807.

Das war der erste schwere Schicksalsschlag, welcher (abgesehen von den traurigen Ereignissen seiner Kinderzeit) den König Friedrich VI. betraf und ihm das allgemeine Mitleiden im eigenen Lande und in ganz Europa verschaffte. Und da bald noch ein zweiter folgte, der Verlust Norwegens, so ist ihm bis an sein Ende das Mitleid wenigstens seiner Unterthanen treu geblieben; geduldig übersah und ertrug sein Volk von ihm sehr Vieles, im Hinblick auf das, was er selbst erlitten.

Unser Diplomat geht über den Flottenraub leicht hinweg; er findet ihn ganz in der Ordnung, wie das eben damals in den eigentlich politischen Kreisen der Freunde Englands sehr viele sonst ehrenwerthe Leute thaten; nur das gesunde Urtheil der Völker ließ sich nicht irre führen. Wir aber dürfen nach so langer Zwischenzeit doch wohl darauf aufmerksam machen, daß jene Gewaltthat für Dänemark selbst auch ihre gute Seite und wohlthätige Wirkung gehabt hat. Ohne jenen vernichtenden Schlag, hätte Dänemark schwerlich aus freien Stücken auf die Rolle einer Großmacht zur See verzichtet, so wenig die Kraft dazu ausreichte, und die Finanzen der Monarchie würden in noch weit höherem Maaße als es bis jetzt der Fall ist, durch ein unverhältnißmäßiges Marinebudget belastet sein. Naturgemäß haben die Herzogthümer noch weit mehr wie das Königreich Ursache, sich dazu Glück zu wünschen.

Dagegen hat unsere Depesche wieder ganz Recht, wenn sie

die blindwüthige Rachlust rügt, mit welcher nunmehr Friedrich VI. den Krieg gegen England begonnen und geführt hat. „Der erste Akt der dänischen Regierung war eine Beschimpfung der ganzen englischen Nation, die man ein Räubervolk nannte; ihr folgte die Aeußerung, den Krieg auf Leben und Tod führen zu wollen. Alles dies geschah so laut, so heftig und mit so wenigem Anstande, daß die erschütterte Königin eines Tags erklärte: sie könne die Aeußerungen nicht länger ertragen, und man müsse sie damit verschonen, wenn man sie bei der königlichen Tafel sehen wolle. Den unüberlegten Aeußerungen folgten weit unüberlegtere Maaßregeln. Man vermehrte die Kriegsmacht bis zu 116,000 Mann bei einer Bevölkerung von noch nicht $2^1/_2$ Millionen Menschen, errichtete der Reihe nach Bürgercorps, Küstenmiliz und Landsturm. Kanonenböte wurden zu hunderten gebaut, und nutzlose Befestigungen überall angelegt. Man verbot den Handel und die Correspondenz mit England bei Todesstrafe, ein so barbarisches Gesetz, daß es unter die von Japan aufgenommen zu werden verdiente .... Die ungereimtesten Vorschläge, wenn sie nur dem Hasse gegen England schmeichelten, wurden genehmigt, und man warf dann Hunderttausende unbedenklich weg...."

„Was den Krieg betraf," fährt die Depesche fort, „so mußte man freilich wohl einsehen, daß man mit einer Armee England nicht schädlich werden könne, und wenn man sie dennoch hielt, so war es, weil Frankreich dem Könige die Eroberung Schwedens versprochen hatte. Wirklich hat diese sogenannte ehrliche Regierung, deren Chef nur von seiner Enthaltsamkeit sprach, zu vielen verbotenen Sachen Appetit gehabt. Durch jenes Versprechen ward man zugleich verführt, eine starke damals unbeschäftigte Armee (Franzosen und Spanier, 1808—9) in diesem Lande zu ernähren, für welche Zahlung versprochen, aber nie gegeben ward. Später verließ das Corps das Land, und mit ihm verschwand die Hoffnung, Schweden zu erobern, wie eine spätere, durch Wahl der Stände und durch Bestechung zum schwedischen Throne zu gelangen*), an der Ungeschicklichkeit der

*) Vergl. darüber Droysen und Samwer: „Die Herzogthümer

dänischen Unterhändler, sowie an dem üblen Rufe des dänischen Regenten und seiner Umgebung scheiterte. So war nun freilich jeder Vorwand, ein so großes Heer zu halten, genommen, und wenn man es dennoch beibehielt, selbst nachdem die Noth der Finanzen nicht mehr zu verhehlen stand, so ist man verlegen, einen vernünftigen Grund dafür zu entdecken. Glaublich ist es übrigens auch, daß jene große Zahl von Soldaten nur auf dem Papier stand, und daß sie vorzüglich dazu gedient hat, die Compagniechefs, die höheren Grade und den Generalstab zu bereichern.“.... Und nun folgen Andeutungen über die Unterschleife ꝛc. ꝛc., welche damals an der Tagesordnung waren, deren Wiederholung wir uns ersparen können.

III.

Daran knüpft sich nunmehr eine Beleuchtung der dänischen Finanzzustände. Daß diese damals und auch später noch eine der größten Schattenseiten in der Regierung Friedrichs VI. gebildet haben, das wird Niemand bestreiten wollen. Leider fehlt bisher eine eingehende und klare Darstellung derselben, welche namentlich für diese Zeit des Krieges und des Staatsbankerottes von großem Interesse sein und uns insbesondere in den Stand setzen würde, die Gerechtigkeit der nachfolgenden Vorwürfe im Einzelnen zu prüfen. So müssen wir uns darauf beschränken, unsern Diplomaten reden zu lassen.

„Die unermeßlichen Ausgaben, welche der (übertriebene Kriegs-) Etat forderte, konnten durch ein halbes Hundert dem Volk aufgelegte neue Steuern und Forderungen nicht bestritten werden. Man schuf nun Papier zu einem Belauf von mehr als hundert Millionen Thaler und vermehrte es in dem Verhältniß, wie sein Werth fiel*) .... Allein auch das konnte nur

---

Schleswig-Holstein und das Königreich Dänemark“. 2. Auflage. S. 26. u. ff. (Anm. des Ref.)

*) In Dänemark wurde zuletzt ein blanker Species mit 168 Papier-Thalern bezahlt .... Die Masse der Banknoten schwoll auf 142

kurze Zeit helfen . . . . . Es verſchlug nicht, daß man Beiträge in der Form von freien Anleihen erbettelte, ungeheure Korn- und Fourageliefernngen ausſchrieb, daß man lieh wo man konnte, daß man (1812) die Altonaer Bank indirecte angriff, die Wittwenkaſſe, das erkaufte Eigenthum der Intereſſenten, plünderte und ſelbſt das Eigenthum der Waiſen nicht verſchonte."

Dann malt die Depeſche des weiteren die unglücklichen Folgen aus, welche der Anſchluß an das Continentalſyſtem Napoleons für die Herzogthümer noch mehr als für Dänemark nach ſich zog. Der Handel ſtockte, die Producte des Ackerbaues und der Viehzucht entwertheten. „Strenge Ausfuhrverbote mußten dazu beitragen. Sie brachten den Werth der Grundſtücke auf ein Viertheil desjenigen herunter, was er vor wenig Jahren geweſen war. . . . Beſonders dadurch litten die Beſitzer adeliger Güter und die Marſchbewohner. Die Stimme der Noth, des Tadels ließ ſich nun allgemeiner hören. . . Aber die verblendete Regierung beachtete dies Alles nicht; ſie hörte nicht darauf, als die zwei erſten Beamten der Herzogthümer ihr in einem Gutachten freimüthig erklärten, daß jene Maaßregel ein Wüthen im eigenen Fleiſche ſei. . . . . Um ihr Syſtem durchzuſetzen ward die Regierung in ihren Maaßregeln täglich ſtrenger. Sie jagte Schrecken und Unwillen verbreitende Commiſſarien durch das ganze Land und krönte die Reihe ihrer ſinnloſen Verfügungen durch das Etabliſſement der ſ. g. Centralcommiſſionen, welches in den Annalen keines Staates je ſeines Gleichen gehabt hat. Man errichtete nämlich Behörden für jede Stadt, jeden Flecken und jedes Dorf, die jede Waare numeriren, beſiegeln und zu Buch führen mußten. Ohne den Erlaubnißſchein dieſer Behörde, die das Recht der Hausſuchung und der Confiscation hatte, durfte keine Waare, ſelbſt kein Erzeugniß des häuslichen Fleißes von einem Ort zum andern geführt werden, und um dies Syſtem zu executiren, beſtellte man ein Heer von Controlleuren auf allen

---

Millionen Thaler an, während die Staatsſchulden 116½ Millionen Thaler betrugen. S. Jenſſen-Tuſch: „Zur Regierungsgeſchichte Friedrich VI." Bd. II., 104 u. ff. (Anm. des Ref.)

Straßen und an den Küsten. Auflaurer und Angeber wurden aufgemuntert und belohnt. Alle Briefe mußten von den Behörden nachgesehen werden. So ward jedes Geheimniß ein öffentliches. Schreiende Mißbräuche haben dabei statt gehabt! . . . . Merkwürdig ist es, daß bei diesen Beschränkungen des Handels die Umgebung des Fürsten Handel trieb. Adjutanten und Präsidenten wurden Compagnons der Juden. . . . (Das hiesige Publikum kennt die M...., die R..., die J.....," heißt es an einer anderen Stelle).

„Alle diese Quälereien und Bedrückungen beeilten den Fortgang der Verarmung, welche eine Abgabe von jedem Einkommen beschleunigte. In einem Lande, wo die Privatverschuldungen so groß wie in den Herzogthümern Schleswig und Holstein sind, wo der Credit ohnehin geschwächt, das Vertrauen wankend gemacht war, wo die Schuldner ihre Gläubiger künstlich bei guter Laune erhalten, ihnen das Geheimniß ihrer Umstände verbergen mußten, führte eine solche Abgabe nothwendig zum Ruin; denn entweder ward die Wahrheit bekannt, und dann zeigte es sich, daß man Nichts hatte, oder man übertrieb die Angabe seines Einkommens und ruinirte sich um so viel schneller . . . . Man fühlte allgemein, daß eine solche Auflage wohl für ein prosperirendes, aber nicht für ein Land sich eigne, welches täglich tiefer herunter kam."

„Um das Unglück größer zu machen, trat die Noth Norwegens ein; es fehlte da an Korn und Brot. Die Hungersnoth offenbarte sich bald in fürchterlicher Gestalt. . . . ."

„Wem so entsetzliche Sachen den Sinn nicht beugten, mußte das Herz unverbesserlich geworden sein. Zu der Erbauung einer Flotte und unter anderen Vorwänden hatte man sich Schätze von großem Belange zusammen erbettelt, die man bis zu dieser Stunde bewahrt. Man verwandte sie nicht und ließ die Unglücklichen verhungern. Aber auf eine andere Weise benutzte man jene Noth zu ungeheuren Kornausschreibungen in den Provinzen. Allein auch sie wurden eine Beute speculirender Gewinnsucht."

Hier liegt nicht bloß ein Vorwurf gegen die Regierung, sondern gradezu die Person Friedrich VI. wird angegriffen, und mit

wohlbewußter Absicht, denn an einer spätereren Stelle der Depesche wiederholt unser Diplomat nochmals: „Es ist nicht zu übersehen, daß man eine gezwungene Anleihe forderte, unerachtet man in den Gewölben der Finanz unangegriffen alle die Vorräthe von Gold und Silber liegen hat, die man zur Erbauung einer Flotte und bei andern Gelegenheiten erhielt. Es ist ein Schatz von edlen Metallen in den Händen des Königs, wie ihn vielleicht kein anderer europäischer Fürst hat! Diese Thatsache beweiset die Härte, auch den Geiz im Charakter dieses Fürsten mehr wie irgend eine andere, und man darf daran, ohnerachtet seiner Orgien bei der Maitresse, nicht zweifeln."

Dieser Nachtrag zu der früheren Characteristik Friedrichs VI. wird bei seinen Verehrern noch viel mehr Anstoß erregen; wir unsererseits wollen darauf kein weiteres Gewicht legen und möchten gern selbst glauben, daß diese Vorwürfe übertrieben sind, obwohl sich auch anderweitig manche Beispiele der Hartherzigkeit wenigstens nachweisen lassen. Um desto mehr aber stimmen wir unserem Diplomaten bei, wenn er hinzufügt: „Die Zügel der Regierung sind in solchen Händen, was das Feuer in der eines Kindes ist: nicht mehr wohlthätig, nur gefährlich."

Doch kehren wir zurück zur Betrachtung der Finanzpolitik! Die Depesche fährt fort: „Es erschien ein Gesetz, welches unter mehreren minder wichtigen Dingen gebot, daß jede Staatsschuld eine unaufkündbare werden solle; daß man nicht in Silber, worin man den Belauf empfangen, sondern in Papieren, deren Werth nach einem Durchschnittscours der Vergangenheit bestimmt werden solle, verzinsen wolle. . . . Wenn man diese Verfügung, welche den Bankerott ziemlich deutlich aussprach, ... mit der Verlegenheit des Staates zu entschuldigen vermochte, . . . so wird man verlegen, für die andern Punkte dieses Gesetzes auch nur einen scheinbaren Grund zu finden. Es gebot, daß alle Verpflichtungen der Bürger und die ganze Masse aller Verträge von Silber auf Papier und wiederum nicht nach einem wirklichen und wahren Course, sondern nach einem Course übergehen solle, den die Vergangenheit für die Zukunft bestimmte. Diese Verfügung entschied

nicht bloß „allergnädigſt“ über das Vermögen, ſondern auch über die Ehre und das Gewiſſen der Staatsbürger, indem ſie es Jedem unmöglich machte, ſeine Verpflichtungen dem gegebenen Verſprechen gemäß zu erfüllen. . . . Man iſt in der Unverſchämtheit ſoweit gegangen, dies Syſtem — die Lieblingsidee eines abgelebten Miniſters — als das Produkt einer faſt übermenſchlichen Weisheit anzupreiſen, und das in einem Augenblick, wo in den Herzogthümern jeder ehrliche Mann ſich durch daſſelbe ruinirt ſah. Seine Folgen entwickelten ſich ſchnell; alles Silber verſchwand plötzlich aus der Circulation in einem Lande, welches ſo ſehr wie irgend ein anderes geeignet war, eine große Maſſe dieſes Metalls zu haben. Betrug und Uebervortheilung wurde nun in einem Lande allgemein, wo ganze Klaſſen von Bürgern durch ihre rechtlichen Geſinnungen berühmt waren; denn die Regierung hatte den Kampf um die eigene Exiſtenz veranlaßt. Alle Geſchäfte des bürgerlichen Lebens geriethen in Stockung, das Vertrauen verſchwand, der Verluſt, den jeder erlitten, füllte die Unterhaltung in den Zuſammenkünften aus, der Armee konnte das Leben nicht mehr gefriſtet werden, alle Beamten und Rentenirer waren durch einen Federſtrich in die erbarmungswürdigſte Lage verſetzt, und die Hälfte der Bürger war um die zwei Dritttheile ihres Vermögens betrogen. Die Nachwelt wird Mühe haben, die Exiſtenz der Sache zu glauben, und ſie allein würde ausreichen, die Worte des Königs: „Mein Gott, wie werde ich in der Geſchichte daſtehen?!“ zu rechtfertigen. — Nach der Einführung folgte ein ſchärfendes Geſetz dem anderen . . . Aber da erwachte man plötzlich wieder aus ſeinem Taumel und machte Rückſchritte. Die Verpflichtungen der Bürger gingen wieder auf Silber zurück, und der Staat allein blieb nur treu- und wortlos. Er begnügte ſich nicht damit, die bisherigen unerſchwinglichen Abgaben in Silber zu fordern, ſondern er forderte auch nun noch, als Dankbarkeitsbezeugung für die Rückkehr zur Gerechtigkeit, eine gezwungene Anleihe in Silber. . . . Glücklicherweiſe konnte ſie nicht ganz zur Ausführung kommen, denn eine fremde Armee (Ende 1813) rettete für diesmal die unglücklichen Unterthanen. . . . .“

„Mit dem E. E. oben entwickelten Syſtem in den Finanzen

dieses Landes verband man das einer Reichsbank*), deren Deficit sich in ihrer Fundation und in dem, was die Regierung sonst bekannt machte, erwies. Sie ward auf Norwegen mitberechnet, und obnerachtet dieses Land abgetreten worden, hat man sie nicht aufgehoben. Das Institut, dem das Volk den Namen der Raubbank gegeben, ist eine Goldgrube der Günstlinge geworden. .... Das Institut hat sich eine Forderung von sechs Procent von dem Werth des Grundeigenthums der Nation angemaßt, und da man diese Procente nach dem Taxationspreise solcher Jahre bestimmt hat, in welchen das Land einen dreifach höheren Preis hatte, so beläuft sich diese Forderung der Bank gegenwärtig auf achtzehn Procent, und sie muß bei dem ihr ertheilten Vorzugsrechte die Sicherheit aller in Grundeigenthum versicherten Forderungen völlig vernichten."

„Es bleibt mir nur noch übrig, E. E. auf die zahllose Menge von Verfügungen, die in den letzten Jahren ergangen sind, und die sich wie Lappen von verschiedenartigster Farbe auf ein abgetragenes Kleid gelegt ausnehmen, einige Worte zu sagen. Sehr unterrichtete Beamte haben mir die Versicherung gegeben, daß es nicht möglich sei, sie alle zu behalten, und daß man sich bei den meisten des Gedankens nicht erwehren könne, als habe ein vorlauter Knabengeist sich recht eigentlich darin gefallen, in ihnen sich gebietend auszusprechen."

IV.

Von der Betrachtung der inneren und Finanzverhältnisse wendet sich der Depeschenschreiber nunmehr zurück zu der auswärtigen Politik Friedrichs VI.

„Es hat," sagt er, „einige Vertheidiger der (dänischen) Regierung gegeben, die, wenn sie selbige auch wegen der inneren Verwaltung Preis geben mußten, doch in ihrer (auswärtigen) Po-

*) Vergl darüber Droysen und Samwer S. 39. u. ff; Jensen-Tusch Bd. II. S. 106. u. ff. (Anm. des Ref.)

litik eine Art Weisheit finden und das spätere Unglück als eine Folge ungerechter Behandlung ansehen wollten. Ob die Regierung dieses Landes sich nicht schon vor dem Unglück Preußens oder gleich nachher in die Arme Englands hätte werfen und allenfalls die Herzogthümer, die durch feindliche Occupation nie mehr leiden konnten, als sie durch ihre eigene Regierung gelitten haben, Preis geben sollen, will ich hier übergehen, wenn gleich die Erfolge diese Politik als die richtigere darstellen. Ich beschränke mich, da Herr v. G.*) E. E. derzeit die Sachen mit großer Klarheit entwickelt hat, auf die späteren Ereignisse.

„Nachdem Rußland von Frankreich angegriffen, der traktatenmäßige Beistand jenem Lande versagt war, verstattete es großmüthig genug diesem Lande eine Art Neutralität, ohnerachtet mehre tausende dänische Matrosen in Frankreichs Diensten blieben und ohnerachtet französische Kaper in dänischen Häfen sichere Zuflucht fanden. Selbst die Weigerung, den russischen Armeeberichten die Publicität in den dänischen Staaten zu geben, die man den französischen verstattete, schien Rußland nicht aufzubringen. Nachdem die russischen Truppen die Franzosen aus Hamburg vertrieben hatten, begann Dänemarks anfangs zweideutige und späterhin ehrlose Rolle. Es gab sich das Ansehen, als schütze es Hamburg, als wolle es jenen Mächten, welche die Welt und die Sache der Gerechtigkeit vertheidigten, beitreten, es ließ Truppenabtheilungen zum Schutze Hamburgs mitwirken; aber plötzlich, nachdem es den russischen Commandanten sicher gemacht hatte, zog es die Maske ab und überlieferte verrätherisch die unschuldige Stadt, die gerettet war, wenn sie sich einige Tage länger bis zu dem bald erfolgenden Waffenstillstand hielt, den Räuberhorden Eckmühls**), und erklärte ohne Noth, ohne Berechnung seiner Kräfte an Rußland und

*) Es ist wohl Gentz gemeint. (Anm. des Ref.)

**) Es sind das dieselben Vorwürfe, welche bei Gelegenheit der Hamburger Märzfeier von 1863 wieder auftauchten und unsern Landsmann Ludolf Wienbarg veranlaßten, wie so oft zum Angriff, so diesmal zur Vertheidigung der dänischen Politik die Feder zu ergreifen;

Preußen den Krieg. Die Intriguen Alquiers*), sein Einfluß auf die Maitresse, die einfältigen Berichte dänischer Negociateure, besonders die des Adjutanten Lindholm (Depesche Nr. 10), welche von einer Million französischer Krieger in Deutschland fabelten, vor Allem aber die Vorliebe des Königs für den Kaiser Napoleon und seine Geneigtheit für grausame Systeme ließen ihn gegen die Stimme des Volkes und seiner Armee Allianz mit Frankreich schließen.**)

„Wäre dies indeß nur allein geschehen, hätte man sich im Stillen mit der Stellung eines Hülfscorps begnügt, die Formen und den Anstand geschont, so wäre Verzeihung möglich gewesen. Aber nun vergaß man sich bis dahin, daß man an die verbündeten Mächte förmlich den Krieg erklärte, mit den Truppen dieses Landes Mecklenburg verwüsten und sogar das schuldlose Eutin, dessen edler Fürst die dänische Regierung durch seine Weisheit beschämt hatte, mit aussaugen half, als hätte man es sich vorgesetzt, dem Kaiser Alexander selbst in den Beziehungen seines Herzens wehe zu thun, um seine Ehrfurcht gegen Napoleon an den Tag zu legen.***)

---

vergleiche Altonaer Nachrichten 1863, Nr. 63, 64 und 65. Wir verweisen auf seine Darstellung. — Der eigentliche Hauptschuldige an dem Fall Hamburgs war ohne Zweifel Bernadotte, der, wie Beitzke (Gesch. der Freiheitskriege, 2. Aufl. I. 435) sagt, „Hamburg geflissentlich in Feindes Hand fallen ließ." Vergl. auch Wurm in der Zeitschrift für Hamburgische Geschichte Bd. IV. Seite 154 u. ff.
(Anm. d. Ref.)

*) Alquier war französischer Gesandter in Kopenhagen; unter der Maitresse ist ohne Frage die Dannemand zu verstehen, welche also doch auch ein bischen Politik mitgemacht hat. (Anm. d. Ref.)

**) Daß die Erneuerung des französischen Bündnisses im Lande selbst, namentlich in den Herzogthümern gemißbilligt ward, ist eine bekannte Thatsache. „Dänemark, das schwache Dänemark," schreibt Rist, „trat gegen Europa auf den Kampfplatz, . . . und um der Verkehrtheit die Krone aufzusetzen ꝛc. ꝛc." (s. dessen Denkschrift in der Zeitschrift f. Hamb. Geschichte IV. S. 119.) (Anm. d. Ref.)

***) Ueber den wenig rühmlichen Feldzug von 1813, s. Jenssen-Tusch II., S. 127 u. ff.

„Bald erfolgte die Schlacht bei Leipzig, und das Ungewitter zog diesem Lande in furchtbareren Massen näher. Schweden verlangte früher als Ersatz für gekaperte Schiffe eine große Summe oder Norwegen. Erstere hatte man entweder nicht ganz, oder man wollte die Silberkammer nicht öffnen. Man weigerte Alles und erklärte, nachdem man durch eine Sendung nach England abermals seinen Wankelmuth beurkundet und dort, als sei man Sieger, die lächerlichsten Bedingungen, die mit stolzer Verachtung abgewiesen wurden, gefordert hatte,*) bis zum Untergang einem System treu bleiben zu wollen, das man aus Mangel an Kraft nicht zu halten vermochte. Ohne Schwertschlag — denn was bei Bornhöved und Rendsburg geschah, war nöthig, die Retirade des Hülfscorps zu decken — ging der beste Theil der Monarchie verloren, und nun zeigte es sich, daß die dänische Macht, deren Unterhaltung so große Opfer gebracht waren, nur auf dem Papier existire. Selbst ohne den Belt zu passiren, gab man Alles auf, denn theils hatte man kein Pulver, theils war man in der Versammlung der Adjutanten nicht einig darüber, wer das Commando der Armee haben solle, welches der König selbst nicht übernehmen wollte, um den erworbenen großen Feldherrnruhm, auf den er viel hält, nicht zuzusetzen. Gezwungen, und für den, der den Verhandlungen zusah, mit lustigen Capriolen that man endlich, was man früher hätte thun sollen; dann würde man die Herzogthümer Schleswig und Holstein nicht aufgeopfert haben.**)

„Es war das ganze Betragen entweder Unkunde von der Stärke des Feindes, oder schlechte Berechnung eigner Kraft, oder thörichter Eigensinn. Auf keinen Fall ist Grund zum Lobpreisen der dänischen Politik vorhanden. Es ist

---

*) Es ist offenbar die Sendung des Grafen Bernstorf nach London gemeint; die Ausdrücke der Depesche sind aber nicht sehr zutreffend. (Anm. d. Ref.)

**) Der Verf. meint: eine freiwillige Abtretung Norwegens hätte den Herzogthümern die Uebelstände der feindlichen Invasion erspart. (Anm. d. Ref.)

E. E. früher berichtet, wie der öſterreichiſche Vermittler*) den König hat behandeln, wie er ihn, als hätte er eine Erziehung zu machen, durch Scherze hat bei guter Laune erhalten und endlich durch Drohungen und Ernſt zu bewegen ſuchen müſſen, die rettende Hand nicht von ſich zu ſtoßen. Dies Betragen mußte begreiflich die ohnehin große Verachtung gegen die Regierung dieſes Landes vermehren. Wer den guten Namen bei Allen zugeſetzt, wer keinen Freund mehr hat und von wem gar keine Tugend mehr behauptet werden kann, der erliegt bald unter dieſer Laſt."

Wir haben unſeren Diplomaten nicht unterbrechen wollen, und der vorſtehende Abſchnitt enthält in der That manche Wahrheiten. „Auf keinen Fall iſt Grund zum Lobpreiſen der däniſchen Politik vorhanden!" Nicht einmal der Ruhm der Treue gegen Napoleon iſt bewahrt worden; als ſein Glücksſtern erblichte, näherte das Kopenhagener Kabinet, welches um Norwegen beſorgt wurde, ſich den Verbündeten. Rußland war nicht abgeneigt, es ſandte den Fürſten Dolgorucki nach Kopenhagen, und ohne die Dazwiſchenkunft Bernadotte's, von England derb unterſtützt, welches Kaiſer Alexander bewog ſeinen Geſandten zu desavouiren, wäre Dänemark der Allianz gegen Frankreich beigetreten. Es ſcheint, daß der Kronprinz von Schweden Hamburg zum Opfer brachte, und die Umſtände kamen ihm dabei trefflich zu Statten, um Dänemark in den Augen Europas zu compromittiren. Es ſtand überdies in friſcher Erinnerung, wie die Dänen unaufgefordert aus Wohldienerei gegen Napoleon zum Verderben des Major Schill mitgewirkt hatten; um ſo leichter hat jetzt die neue ungerechte Beſchuldigung allgemeinen Glauben gefunden.

*) Man hoffte in Kopenhagen damals auf Oeſterreich, um einen billigen Frieden zu erlangen; aber der öſterreichiſche Geſandte Graf Bombelles ward (nach dem Brief Friedrichs VI. vom 28. December 1813) durch Bernadotte umgeſtimmt. (Anm. d Ref.)

Im Ganzen jedoch urtheilt die Depesche ohne Frage zu hart, und wir stimmen lieber dem Urtheil Wurm's bei (Zeitschrift f. Hbg. Gesch. IV., S. IV.), daß im Jahr 1813 an König Friedrich VI. (wie an König Lear) mehr gesündigt worden ist als er selbst gesündigt hat. Die Lage war eine höchst schwierige, und der dänische König, mit seinen mittelmäßigen Rathgebern, war derselben nicht gewachsen; aber man darf ihm doch kein Verbrechen daraus machen, daß er sich sträubte, das alte Erbreich Norwegen gegen anderweitige Gebietsentschädigung abzutreten. Wie die Sache nachher verlief, wäre es allerdings die klügere Wahl gewesen! Jedenfalls hat Deutschland Ursache, sich Glück zu wünschen, daß es so und nicht anders gekommen ist, denn sonst hätte es dem Anscheine nach den dänischen Beistand gegen den französischen Imperator zum allerwenigsten mit dem Verlust der Hansestädte bezahlen müssen.*)

Uebrigens sollten (wie schon zu Anfang bemerkt wurde) die dänischen Staatsmänner, wenn sie sich mit der europäischen Nothwendigkeit der Monarchie getrösten, doch dann und wann auf die Jahre 1813 und 1814 zurückblicken. Der Kronprinz von Schweden hat damals nicht nur Norwegen abgerissen, er dachte bekanntlich auch daran die Halbinsel als ein eigenes Königreich „Cimbrien" zu constituiren. Und desgleichen scheint es, als ob das Londoner Kabinet nicht übel Lust hatte zu einer Occupation der Insel Seeland; damit hätte England den Schlüssel zur Ostsee gehabt, ebenso wie es damals im Mittelmeer Sicilien festhielt. Soviel ist gewiß, daß der englische Gesandte Thornton, kurz vor dem Kieler

*) Es mag hier eine historische Notiz Platz finden, welche ebenso wie die mitgetheilte Depesche von dem oldenburgischen Staatsrath Rüder dem Pastor Petersen überliefert und so auf uns gekommen ist. Danach ist den dänischen Ministern auf dem Wiener Congreß, welche ja fortwährend um weitere Territorialentschädigung solicitirten, angedeutet worden, daß gegen Einzahlung von achtzigtausend Ducaten auf dem Metternichschen Comptoir das Fürstenthum Lübek mit Holstein vereinigt werden solle; Friedrich VI. aber wollte oder konnte das Geld nicht daran wenden. (Anm. d. Ref.)

Frieden, für den Fall längern Widerstrebens eine vollständige Auflösung der Monarchie androhte. Wie schon erwähnt, hatten sich Freiherr v. Stein und Graf Münster bereits früher in demselben Sinne ausgesprochen. (A. a. O. IV., S. 159—60, 173, 181—82.) Und im folgenden Abschnitt sehen wir, daß später noch unser Diplomat auf dasselbe Ziel hinarbeitet.

V.

Die Depesche wendet sich nunmehr zu der Schlußbetrachtung, welche wir wiederum vollständig und unverändert folgen lassen.

„E. E. verlangen zu wissen, wie den Unterthanen dieses Landes, besonders denen in den Herzogthümern geholfen werden könne? Das Gesagte beweiset die Unmöglichkeit, daß es durch die Regierung dieses Landes geschehen könne. Eine Resignation des Königs — der durch die Auflösung des Staatsrathes seine Souveränität verscherzt hat, weil dies Corps die conditio sine qua non derselben nach dem Königsgesetz ist — und der dadurch allein mögliche Sturz seiner Umgebung würde nicht helfen. Die beste Regierung würde allein nicht fertig werden, und sie könnte bei der großen Noth in den Finanzen nicht umhin über die Ehre der Völker zu bestimmen, wozu sie kein Recht hat. Eine Zusammenberufung der Stände ist bei der vorhandenen Eifersucht auf Allgewalt und bei dem Mangel an liberaler Denkart nicht zu erwarten. Der König fürchtet außerdem Verantwortlichkeit. Wäre sie aber auch möglich, so würden die Verhandlungen der Repräsentanten in zweien Sprachen geführt werden müssen, in der Deutschen und in der Dänischen, und dann könnte immer nur ein Theil die Berathschlagungen verstehn. Würde die dänische Sprache die der Versammlung, so würden die dänischen Repräsentanten ein großes Uebergewicht bekommen, und dann wäre Halbheit und Schiefheit zu besorgen Würde es die deutsche Sprache, so wür-

den die Dänen wenig Theil daran nehmen können. Wollte man endlich beide Sprachen in abgesonderten Versammlungen zulassen, so würde von Anfang an ein Kampf organisirt sein. Dieser müßte nothwendig zur Anarchie führen.*)

„Eine zweite Aussicht auf einen Bürgerkrieg hat dies Land nach dem Tode des gegenwärtigen Königs. Sein Nachfolger ist von ihm als Rebell bezeichnet und dadurch vielleicht eben so sehr als durch die Umstände behindert, die Regierung anzutreten; dennoch bleiben die Ansprüche. Der unerwachsene Sohn dieses Prinzen gehört Dänemark vielleicht gar nicht an. E. E. kennen die Zweifel über seine Existenz. Auf jeden Fall würde eine Regentschaft unter dem Oheim dieses Kindes, der durch seine Ausschweifungen schon als Knabe bekannt ist, nicht zum Glück führen.**)

„So ist denn die Zukunft dieses Landes, wohin man auch den Blick richtet, dunkel. Man sieht nur ein Mittel, die Auflösung der Verbindung, die zwischen Dänemark und seinen Provinzen bestand, eine Verbindung, die nie wohlthätig und gegen die Natur war, welche selbst durch Meere und Sprache die Theile trennte. Sollte die Weisheit der Mächte sie nicht, wie man hoffen muß, beschließen, so müßten die Unterthanen darum bitten. Der Gedanke, daß eine ehrlose Regierung die Würde aller anderen entheiligt, würde ohne

---

*) Man wird unserem Diplomaten nicht bestreiten können, daß er richtig prophezeiht hat. (Anm. d. Ref.)

**) Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß hier der Prinz Christian Friedrich, später König Christian VIII. (welcher damals wegen seines kurzen Norwegischen Königthums bei Friedrich VI. nicht gut stand, sein Sohn der König Friedrich VII. und sein Bruder der Erbprinz Friedrich Ferdinand gemeint sind. In Betreff der Andeutungen über die Geburt Friedrichs VII. vgl. Jensen-Tusch: „Zur Lebens- und Regierungsgeschichte Christians VIII." S. 23 und 204—5 und Molbechs „Historiske Aarbøger" I, 175. Wir wollen hier nur daran erinnern, daß schon drei Monate nach der Geburt des Sohnes im Januar 1809 die Aeltern von einander geschieden und die Mutter nach Horsens in Jütland verwiesen wurde. (Anm. d. Ref.)

Zweifel entscheiden, weil die Verbindung mit Schlechtigkeit nie ehrenvoll und angemessen sein kann Wenn sich die Agenten der Herzogthümer an den Kaiser Alexander wenden, der sich zum Chef des holsteinischen Hauses erklärt und dadurch den Wink über das zu Hoffende gegeben hat, wenn sie ihm die Lage des Landes und sein Unglück vorstellen, so wird er das Land seines Ursprungs nicht in Elend verschmachten lassen.

„Sollte auch eine Auflösung des Ganzen nicht zu Stande kommen, so würden doch die deutschen Provinzen, deren Bildung wohl zu einem politischen Leben berechtiget, eine Verfassung erhalten müssen. Wenn in englischen Blättern faßliche Schilderungen über die Lage der deutschen Provinzen gemacht werden, so wird sich dorten eine öffentliche Meinung über die Rechtmäßigkeit der Ansprüche bilden, und die wird unwiderstehlich sein. Europa wird neu geboren; keinem Volke kann es verdacht werden, daß es für sich und die kommenden Geschlechter Ruhe und Glück suche, und kein dahin führender Schritt kann als Aufruhr angesehen werden. Die Noth ist groß, und die Umstände sind gebietend. In solchen Fällen ist Anhänglichkeit an das Alte und Verunstaltete Vorurtheil und Schwäche; die Rücksicht auf angebliche Verträge tadelnswürdig, weil sie von einer Seite gebrochen wurden, denn ihnen lag die stillschweigende Bedingung, gut regieren, zum Grunde. Man kann wohl sagen, daß es Verrath am Lande sei, wenn man durch solche Schwierigkeiten das Glück der Gegenwart und der Zukunft verscherzen wollte.

„Die einleitenden Schritte würden leicht zu machen sein. Es besteht nämlich noch ein bedeutendes und gegenwärtig noch versammeltes Corps; es besteht ferner eine durch den russischen Hof beschützte Universität. Wenn beide Corps vereinigt sich an den Kaiser Alexander wenden, so dürfen sie nicht fürchten, daß ohnmächtige Rache sie erreiche. Beide Corps sind zu zahlreich, um als Opfer guter Absicht fallen zu können. Die Gerechtigkeit der verbündeten Mächte würde das nie zugeben. Wenn diese Vereinigung zu Stande gekommen, so werden die Unterschriften der Angesehenen leicht zu erhalten sein. Auf diese Weise ausgerüstet könnte man

die Regierung fragen, ob sie zu weisen Maaßregeln die Zustimmung geben oder das Gebot von Außen erwarten wolle. Ein eigener Fürst scheint indeß der Wunsch der Provinzen.

„Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.“

Nach dem Obigen kann man sich über die Absicht des Depeschenschreibers nicht täuschen: er wollte die deutschen Herzogthümer Schleswig und Holstein dem König Friedrich VI. genommen und dieselben zu der allgemeinen Entschädigungsländermasse geworfen sehen, über welche der Wiener Congreß zu disponiren hatte. Droysen und Samwer a. a. O. S. 44 deuten ebendasselbe kurz an, mit den Worten: „Vielfach wurde in Deutschland bei den Alliirten auch noch während des Sommers 1813-14 in dieser Richtung gewirkt.“

Von wo dieser Gedanke ausging, das läßt sich nicht bestimmen; doch wird eine Vermuthung gestattet sein. Der bitterste und gefährlichste Feind Dänemarks war damals ohne Frage der Kronprinz von Schweden; der Siegespreis, welchen er auf der Cimbrischen Halbinsel erkämpft hatte, ward ihm durch den Widerstand der Norweger nochmals bestritten, und er schrieb wohl nicht ganz mit Unrecht dem Kopenhagener Hof eine Mitschuld dabei zu. Dazu kam, daß Bernadotte um seine eigene Stellung in Schweden besorgt wurde; schon wiederholt war der Name Gustavs IV. Adolf und seines Sohnes genannt worden; es begann eben die Strömung der Legitimität. Sollte da nicht dem vielgewandten Gascogner der Gedanke gekommen sein, unsere Herzogthümer als Entschädigung für die entthronte schwedische Königsfamilie vorzuschlagen? Daß sie leicht zu erobern seien, hatte er ja schon einmal erprobt.

Unser Diplomat hat dabei der schleswig-holsteinischen Ritterschaft und der Universität Kiel eine Rolle zugedacht, wie sie ihnen später die Phantasie dänischer Parteischriftsteller untergelegt hat. Sie sollten von den Großmächten einen andern Herrscher erbitten, oder wenn das nicht, wenigstens durch derartige Drohungen dem

Landesherrn eine Verfaſſung für die Herzogthümer abzwingen. In letzterer Hinſicht iſt daran zu erinnern, daß eben um jene Zeit Graf Adam Moltke als Abgeordneter der Ritterſchaft nach Wien gekommen war, um von dem König die Wiederbelebung der alten Landesverfaſſung zu erbitten. Natürlich wußte die Diplomatie darum, ſie hat wohl gar Pläne darauf gebaut; aber Moltke, ſtreng loyal, ließ ſich von Friedrich VI. mit Vertröſtungen abſpeiſen. Und was den erſteren Punkt betrifft, ſo iſt es bekannt, daß die Schleswig-Holſteiner im Gegentheil ſich bereit erklärten, bei den Großmächten für die Erhaltung des Regentenhauſes zu bitten. (Vgl. Droyſen und Samwer a. a. O. S. 44—45.) So bewährte ſich damals, nachdem man die bitterſten Erfahrungen gemacht, dennoch die alte Holſtentreue. Wie ſie nachher belohnt wurde, davon haben wir hier nicht zu erzählen.

Kiel, im März 1863.

VI.

Der schleswigsche Generalsuperintendent

M. Jacob Fabricius.

1560–1640.

Von Propst C. Erich Carstens.

Jacob Schmidt war in der Stadt Tondern geboren am 30. Januar 1560. Nach damaligem Zeitgebrauch latinisirte er später seinen Namen Schmidt, Schmied = faber, — in Fabricius, unter welcher Bezeichnung er nur bekannt ist.*) Sein Vater, gleichen Namens, Jacob Schmidt war auch Tonderaner. Dessen Vater, ein angesehener Kaufmann, desselben Namens, war von Flensburg nach Tondern übergesiedelt. Fabricius' Vater starb 1569 als königl. Zollverwalter in Rendsburg. Er war ein tüchtiger Mathematiker und Markscheider (Landmesser), dem nach der Eroberung Dithmarschens 1559 die Vermessung dieses Landes und die Theilung unter die drei siegenden Fürsten aufgetragen war. Während der Vater nun in diesem Amte abwesend sein mußte, hatte die Mutter,

---

*) Doch schrieb er selbst sich noch öfter Schmidt, wie z. B. Krafft (Zweihund. Jubelfeier p. 367) anführt, daß er ein Buch besessen, darin Fabricius eigenbändig geschrieben: Dith Bok schenkede M. S. Meyer my M. Schmidt. A. 1593.

Marina, auch aus Tondern, Tochter des Rathsverwandten daselbst Jannich Heickſen, deren Großvater mütterlicher Seite der Bürgermeiſter Dittmer war, ſich in das älterliche Haus begeben und gebar hier 1560 den obengenannten Sohn, Jacob Schmidt, unſern Fabricius, der dann auch im großälterlichen Hauſe verblieb. Der Knabe beſuchte, als er heranwuchs, die lateiniſche Schule ſeiner Vaterſtadt, die damals an dem Mag. Bernhard Vagetius*) einen tüchtigen Rector hatte. Dreizehn Jahre alt 1573 ward unſer Fabricius nach Flensburg geſchickt, die dortige Gelehrtenſchule zu frequentiren. Dieſe Schule, deren Gründung man dem letzten Mönch Ludolph Namann verdankt**) († 31. December 1574) erregte damals große Hoffnungen und Fabricius, der mit dem Stifter verwandt, ward bei dieſem ſelbſt ins Haus gegeben,***, wo er ein Jahr blieb. Ueber dieſen Aufenthalt ſchreibt Fabricius in ſeiner Selbſtbiographie †): „Der Mönch hatte viel Weſens mit mir und hätte mich gern auf ſeinen Schlag gebracht, redete davon mit meiner Mutter, er wolle mir alle Nothdurft ſchaffen, rühmte mich, in anderer Leute Gegenwart. Weil er ein alter Mann war, mußte ich ihm viel Dinge fürleſen aus der Bibel und andern ſeinen Büchern. Zu Zeiten waren wir eins; zu Zeiten wollten die Seiten nicht einſtimmen. Ich mußte ihm einmal leſen die Hiſtorie Chriſti von den zehn Jungfrauen; da fragte er, was Oel ſei in den Lampen? Ich antwortete: der Glaube. Da bekam ich ein Mentiris — du lügſt — zu Dank: non fides sed bona opera sunt

*) Dieſer nahm 1580 den Ruf als Paſtor an St. Nicolai in Hamburg, ſeiner Vaterſtadt, an. Cf. Molleri Cimbr. litt. I. 690. Die von dieſem citirte J. Blomii oratio de vita M. B. V. habe ich nicht auftreiben können. Das Hamb. Schriftſtellerlexicon von Schröder ꝛc. wird, wenn es ſoweit fortgeſetzt iſt, wohl nähere Aufſchlüſſe über dieſen gelehrten Mann bringen, von dem noch Manuſcripte in der Hamb. Stadtbibliothek ſich finden ſollen.

**) O. H. Moller Andenken an die N'ſchen Stiftungen Fl. 1774. Dr. Jeſſen in Biernatzkis Volksbuch 1847 p. 77., Dr. Dittmann Flensb. Schulprogr. 1860.

***) Für Logis und Koſt wurden 12 Schill. wöchentlich bedungen!

†) Nach den von Moller und Königsmann aufbewahrten Bruchſtücken.

oleum (nicht der Glaube, ſondern die guten Werke ſind das Oel). Und dergleichen Sachen begaben ſich viele mehr." — Fabricius war in Tondern ſchon proteſtantiſch erzogen und ließ ſich in ſeinem Glauben nicht wankend machen, verließ aber nach Jahresfriſt das Haus des Mönchs. „A. 1574 kam ich zu Henrico Joannis, damaligem Cantor der Schule — ſchreibt er weiter —. Denn, weil er vernahm, daß ich gern etwas wiſſen wollte, dazu auch der leichtfertigen Burſche und andern übeln Verhaltens mich entſchlug, ſprach er mich an, ob ich bey ihm auf ſeiner Stube ſeyn und alſo auf ihn warten wollte, als wollte er ſich bemühen, daß ich einen freyen Tiſch erlangte. Ich verwilligte auf meiner Mutter Rath hierin, begab mich von meinem Mönch, wiewohl wider ſeinen Willen, zu gedachtem Henrico. — Er hatte aber zu derſelbigen Zeit, wie zu Flensburg nicht ungebräuchlich war, ſeinen Tiſch an unterſchiedlichen Oertern, bey Bürgermeiſter Th. Fink. bey Elſabe Langen, bey Reinhold zur Schmiede ꝛc. Bey denſelben erhielt er, daß ich meinen Tiſch auch hatte an denſelbigen Tagen, wenn er bey ihnen zu Tiſche war. Das währte alſo dies Jahr über." —

Rector der Flensburger Schule war damals Mag. Thomas Schattenberg*) bis er 1585 Paſtor an St. Marien in Flensburg ward, ſpäter auch Propſt. Die Schule leiſtete, was nach damaligen Verhältniſſen verlangt werden konnte.**) Unſer Fabricius ſpricht ſich über ſeine Stellung zur Schule alſo aus: „Meine praeceptores waren ziemlich wohl mit mir zufrieden. Schattenberg pflegte oft zu ſagen, wenn ich die sententias aus dem Terentio herſagte: Bono praeditus es ingenio etc. Der Conrector Joh. Segerus pflegte uns in Wahrheit ziemlich wohl mit der großen grammatica Philippi***). Er gab uns auf 8, 9, 10 Blätter, die mußten wir zu Priken recitiren oder ſeine

*) Cf. Molleri Cimbr. litt. II., 769. N. Helvaderi sylva chron. II, 271. nennt ihn einen frommen und gelehrten Mann.

**) Vgl. B. L. Königsmann Geſch. d. Flensb. Stadtſchule Schleswig 1800 u. d. Schulprogr. v. Collaborator O. M. Braſch Flensborg Latin og Realſkolens Hiſtorie 1. Deel 1566—1797.

***) Phil. Melanchtonis gramm. lat.

Hand war schwer. Nun hatte ich diese grammaticam mein Lebtag nicht gesehen. Gleichwohl mußte ich mit den Andern, die es hatten 4. 5. 6. mal gelernt, fort und habe niemals einen Schlag von ihm oder andern praeceptoribus bekommen, ausgenommen einmal. — Inmittelst erweisete ich meinen Fleiß im Studiren, unter andern in Poesi, daß der Conrector mit meiner Poeterey ziemlich zufrieden war und Pauli Sperlingii*) und die meine allen andern vorzog. — In diesem Jahre fingen die Bursche eine Cantorey an, welche zuvor unerhört.**) Mein Herr ließ mich auf der Präceptores Rath mit hineintreten, gab zu Anfang ziemlich Geld, 6 bis 8 Mark, dafür ich einige Bücher kaufte. Meine Mutter ließ es auch geschehen, als ich sie darum ersuchte." Fabricius hat also, wie auch Luther seiner Zeit, vor den Häusern gesungen.

Weiter berichtet er: „Dieweil es dem Cantori beschwerlich fiel, also an unterschiedenen Oertern seinen Tisch zu haben, auch Reinhold zur Schmiede seinen Tisch anbot, beförderte er auch mich dahin umb Ostern, daß ich bei Reinhold stets war, meinen Tisch bey ihm hatte pro institutione seines Sohnes Thomae. Dazu hernach kam Claus Deniker aus Dithmarschen." Fabricius war also auch schon Lehrer, doch hatte er an diesem Unterrichte keine rechte Freude. „A. 1576 fuhr ich also fort in meinen Studiis, hatte große Verdrießlichkeit mit meinem discipulo der nirgends fort wollte und nichts lernte, wie fleißig ich ihn auch ermahnte."

1577, 17 Jahr alt beschloß unser Fabricius Flensburg zu verlassen. Er ging nach Lüneburg. Er schreibt darüber: „Dieweil nun aber die meisten Gesellen in prima von dannen reisten, auch Reinhold zur Schmiede, J. Kellinghusen und Harder Vade entschlossen wurden, ihre Kinder nach Straßburg zu verschicken, gefiel mir besser, nach gemeiner Art anderer junger Gesellen, nach Lüneburg zu rucken, welche Schule damals in großem Beruff war."

---

*) Nachher Rector der Schule 1586—91, da er Rector des Johanneums in Hamburg ward, das unter ihm zu hohem Ruhm gebracht ward. Er war aus Eckernförde gebürtig. cf. Molleri Cimbr. lit. 1. 671.

**) D. h. die Schüler bildeten ein Sängerchor „so des Sommers für der Bürger Häuser sich exerciren."

Diese Schule, unter Herzog Ernst von dem bekannten Reformator Urban Rhegius 1532 gegründet,*) erfreute sich damals eines vorzüglichen Rufs durch den Rector Luc. Lossius.**) Hier verweilte unser Fabricius noch 3 Jahre und benutzte auf's Beste alle Lehrmittel. Mit ihm waren dort aus Tondern sein Vetter Laur. Dittmer und ein gew. Petrus Hansen, auch J. Pistorius, nachher Prediger in Eiderstedt.***)

1580 im Herbst kehrte er nach Tondern zurück zur Mutter, zunächst um mit ihr und den Verwandten näher zu berathen und zu erwägen, wie er seine Studien fortsetzen sollte. Während deß wurde ihm, dem Jüngling, der noch keine Universität besucht hatte, das Rectorat, durch den Weggang des M. Vagetius vacant, angetragen. Er schlug indeß die Ehre aus, von dem innigsten Wunsche beseelt, jetzt erst recht für die Ausbildung seines Geistes zu leben. Er verweilte übrigens, zur Freude der Mutter noch erst längere Zeit hier zur Repetition der eingesammelten Kenntnisse und ging erst im folgenden Jahre 1581 auf die berühmte Universität Helmstädt.†) Diese Universität hatte damals einen ausgeprägten Character. Herzog Julius hatte sich durch eine höhere Führung berufen und begeistert gefühlt, diese Universität zu stiften, weil er in derselben den sichersten Schutz für die junge, von papistischen Entstellungen befreite Kirche seines Landes sah. Er hatte keine Ruhe weder Tag noch Nacht gehabt, bis er sich dieser Vatersorge für die Erziehung seines Volkes entledigt hatte und er wandte Alles an, den Geist der neuen Universität im Voraus zu bannen, sie vor Verirrungen und Gefahren zu bewahren. Die Statuten bestimmten, daß die Docenten aller Facultäten, die ins corpus

---

*) G. Uhlhorn U. Rh. Elberfeld 1861.

**) Fabricius Gesch. d. Gelehrsamkeit III, 88. Krafft II. 368 nennt jedoch Mag. Lönicer und Lossius als Fabricius Mitschüler.

***) cf. F. Feddersen Nachr. v. d. Pred. in Eiderstedt. Alt. 1853, S. 2.

†) E. L. Th. Henke die Universität Helmstädt im 16. Jahrhundert. Halle 1833 bes. pag. 26—44 erschienen als Fial zu des Verf. vortrefflichem Werk: G. Calixtus u. s. Zeit.

doctrinae aufgenommenen Bekenntnißschriften beschwören mußten und alle theologischen von Collegen oder von Fremden herauszugebenden Schriften sollten einer Censur der theol. Facultät unterworfen sein. Daniel Hoffmann und Heßhusen waren die beiden Professoren, die auf unsern Fabricius besondern Einfluß übten und die ihn sehr lieb gewannen. Der Erstere, welcher erst der philosophischen Facultät angehört hatte, haßte nachher die Philosophie in dem Grunde, daß er ihre Facultät aus der Christenheit vertilgt wünschte. Der Andere, Heßhusius, ein rechter Streittheologe, stand bald an der Spitze der Theologen der Universität und des ganzen Herzogthums.*) Sein Kampf war vornehmlich gegen die Concordienformel gerichtet, die in diesem Lande nicht angenommen ward.**) Die Universität Helmstädt gerieth dadurch zu den meisten übrigen lutherischen Universitäten dieser Zeit in ein gespanntes Verhältniß. Besonders wegen Verwerfung der Ubiquität wurde ihre Rechtgläubigkeit in Zweifel gezogen und damit ihre Fähigkeit, ohne Schaden auf die Jugendbildung einzuwirken. Neben den beiden Genannten lehrten Theologie Satler und Olearius. Bis Ostern 1583 lebte Fabricius hier still und fleißig den Studien ergeben und kehrte dann heim nach Tondern zur Muttter. Er hatte an der Verarbeitung des Eingesammelten vorläufig zu thun und verweilte anderthalb Jahre im mütterlichen Hause, zur Freude der Seinigen. Hier hatte er Gelegenheit dem bekannnten damaligen Generalpropsten Dr. Paul von Eitzen, bei Gelegenheit der Generalvisitation, näher bekannt zu werden und diese Bekanntschaft sollte den Grund legen zu der nachherigen Lebensstellung unseres Fabricius. P. v. Eitzen***) theilte die theologischen Anschauungen der Helmstädter und eiferte namentlich aus allen Kräften in seinem District wider die Concordienformel. —

---

*) Dr. Wilkens J. H. Streittheolog der Lutherskirche. Vorn. nach handschr Quellen. Leipz. 1860.

**) Dr. Lentz Comm. de causis non receptae in terris Brunsv. Form. Concord.

***) Molleri Cimbr. litt. I. p. 155. Cypraei annales p. 447 ꝛc.

Fabricius fing, neben der Fortſetzung ſeiner gelehrten Studien, an ſich im Predigen zu üben und machte zuweilen kleine Excurſe zum Beſuch von Freunden und Gönnern im Heimathslande. So beſuchte er namentlich im Sommer 1584 ſeinen Buſenfreund Joh. Piſtorius, Paſtor in Tetenbüll und erſter eiderſtädtiſcher Kirchenpropſt, und mehrere eiderſtädtiſche Prediger, auch den Rector in Huſum J. Oldenburg.*)

Im Herbſt 1584 bezog Fabricius darauf, um ſeine academiſchen Studien zu vollenden, die Univerſität Roſtock, wohin von hier damals ein ſtarker Zug war. Vielleicht war er dazu auch von Eitzen bewogen, der ſelbſt dort Profeſſor geweſen war. Seine Lehrer in der Theologie waren hier vorzüglich Dr. Simon Pauli, Dr. David Chytraeus und Joh. Frederus.**) Unter dieſen Lehrern war wohl Chytraeus der bedeutendſte. Er, 1530 in Schwaben geboren, hieß eigentlich Kochhaf und war ſchon mit 9 Jahren Student, mit 15 Jahren Magiſter geweſen. Seit 1551 war er Dr. theol. und Prof. in Roſtock, wo er 25. Juni 1600 ſtarb. Außer ſeinen theol. Schriften, worunter namentlich ſeine Hiſtorie der Augsburg. Confeſſion Frankf. 1576 zu bemerken, verfaßte er auch ein Chronicon Saxoniae Lipsiae 1599.***) Im Jahre 1585 Sept. promovirte Fabricius hier mit großem Ruhm zum Magiſter.†) Als er im folgenden Jahre, 1586, den Ruf erhielt in ſeiner Vaterſtadt Tondern das Diaconat zu übernehmen, „wollte die Academie Roſtock ihn ungern fahren laſſen.“ Er jedoch glaubte, da er einmal vorhin die Berufung in das dortige Rectorat abgelehnt, dieſem Ruf um ſo eher Folge leiſten zu müſſen. Freudig kehrte er heim und trat nun, 26 Jahr alt, das Amt als Diaco-

---

*) Friedrichſen Andenken a. d. Lehrer d. Gelehrtenſchule. Huſ. Schulprogr 1823 p. 15. Die von ihm ins Leben gerufene Schulverfaſſung hat Eggers beſchrieben im Huſ. Progr. 1814 u. 15.

**) cf. Fabricius Geſch. d. Gelehrſamkeit III, 59.

***) cf. Bougina Hdbch. d. Literargeſch. IV, 46 Ueb. das chron. vergl. Nova libr. rar. collectio Halae 1709. II. 362

†) S. Diſſ. ſcheint nicht gedruckt zu ſein. Moller citirt dagegen Mg. G. Meisner Poemation ad illum gratulatorium.

nus und däniſcher Prediger in ſeinem, ihm theuren Geburtsorte an, das durch Aufrücken des Andr. Thomaeus zum Hauptpaſtor und Propſten erledigt worden war. Schon im erſten Amtsjahre erhielt er eine Vocation an St. Marien in Flensburg, wo er ſchon bekannt war „aber weder die Stadt Tundern, noch die hohe Landesobrigkeit wollte drein willigen.“ Im Jahre 1587 verheirathete er ſich mit der Tochter des verſtorbenen Propſten Georg Petraei in Tondern, Agneta mit Namen. Aber ſeines Bleibens in der Vaterſtadt und in der untergeordneten Stellung ſollte nicht lange währen. Nachdem der Hofprediger und Propſt zu Gottorff, Mag. Barthel Embs 1587, 28. Febr. geſtorben, hatte Dr. v. Eitzen zunächſt den früher erwähnten Paſt. Joh. Piſtorius in Tetenbüll zu dieſem Amte vorgeſchlagen, da dieſer indeß, ungeachtet außer Eitzen der Herzog Philipp, ſowie der Staller C. Hoier ihm zuredeten, ſich nicht entſchließen konnte, das Amt zu übernehmen, brachte er vielmehr ſeinen Freund, den Diaconus Mag. Fabricius in Tondern in Vorſchlag, von deſſen vorzüglicher Tüchtigkeit er überzeugt war. Eitzen war dieſem wohlgewogen, meinte aber doch anfänglich, er ſei für dieſen Poſten noch etwas jugendlich. Indeß fand die Berufung 1588 wirklich Statt durch den Herzog Philipp und Fabricius acceptirte.*) Alſo 28 Jahre alt, kaum zwei Jahre im Amte trat Fabricius das bedeutſame Amt als Hofprediger und Propſt der Gottorffer Propſtei an. Dieſe Propſtei umfaßte damals den ganzen ſüdlichen Theil des Herzogthums Schleswig nur mit Ausnahme der adeligen Kirchen.**) Er mußte ſich in ſeiner Stellung zu behaupten und als Dr. v. Eitzen 1593, Schwachheitshalber, ſein Amt als Oberhofprediger und Generalpropſt nicht verwalten konnte, ward Fabricius vom Herzog Johann Adolph zu deſſen Mithelfer, Coadjutor, ernannt. Ungefähr zu gleicher Zeit hatte er den Ruf zum Paſtorat an St. Catharinen in Hamburg, zum Paſtorat in Itzehoe, verbunden mit der königl. Präpoſitur daſelbſt und zu Segeberg, und zum Profeſſor der Theologie in Roſtock.

---

*) Muhlii diss. hist. theol. p. 119 ff.

**) Dr. Jenſen kirchl. Statiſtik d. Herzogth. Schleswig III. 1040.

Letzteres sollte sogar durch einen Abgesandten, den Prof. Hassäus, ausgerichtet werden. Der Herzog wollte aber seinen Hofprediger nicht fahren lassen. Nach Eitzens Tode, er starb 25. Febr. 1598, ward Fabricius zu dessen Nachfolger als Oberhofprediger und Generalpropst ernannt.

Nachdem er eine Summa Christlicher Lehre, aus der Augsburgischen Confession und dem kleinen corpore doctrinae Schleswig 1602 verfaßt und herausgegeben hatte, gab Fabricius ferner Gab. Eitzen Examen Catechismi, summa Christianae pietatis capita succincta exhibens, 1605 neurevidirt und überarbeitet heraus. Eitzen hatte dies Buch insbesondere für die herzoglichen Prinzen ausgearbeitet. Es wurde hier die evangelisch-lutherische Lehre vom Abendmahl besonders hervorgehoben zugleich mit einer Widerlegung der reformirten Lehre. Der Herzog Johann Adolph nämlich, in Cassel erzogen, neigte sich zur calvinistischen Anschauung, der man alles Ernstes vorzubeugen für nothwendig hielt. Fabricius dedicirte den Katechismus den beiden Prinzen Friedrich und Adolph, den Söhnen des Herzogs und vermahnte sie Gottes Wort und die reine evangelische Wahrheit hoch und theuer zu halten. Dabei redete er auch den Hofmeister der Prinzen Dr. Joh. Pincier an, die reine Lehre nach der ungeänderten Augsburgischen Conf. beizubehalten und den Prinzen die Widerlegung der irrgläubigen Lehren und Meinungen einzuschärfen.*)

Im Jahre 1608 ward dem Fabricius aufgetragen ein Colloquium mit den Wiedertäufern, die namentlich in Eiderstädt eine starke kirchliche Bewegung hervorgerufen, abzuhalten. Aus den Niederlanden, um ihres Glaubens willen vertrieben, hatten mehrere derselben sich in diesen Landen niedergelassen. Es waren hauptsächlich Anhänger des David Joris aus Gent, der auch unter dem Namen Johann von Brück bekannt ist, und der seiner Ketzereien wegen den 13. Mai 1559, nach seinem Tode, mit sammt

---

1) Andere Schriften nennt Moller Cimb. litt. I. 163. Dr. Jensen (Past. in Gelting) Nachricht von einem v. d. beiden Generalsup. Fabricius herrührendem Manuscript in Falcks Staatsb. Mag. 1834 S. 873. Riveſell Flensburg p. 105 theilt eine Stelle aus diesem Manuscr. mit.

seinen Schriften und Bildniß in Basel verbrannt wurde.[1]) Nach ihm wurden diese Anabaptisten hier gewöhnlich Davidjoriten genannt. Auf Anklage des Stallers Caspar Hoier waren dieselben schon 1588 vom Landrath durch Urtel und Recht der Lande Eiderstädt, Everschap und Utholm verwiesen, aber keineswegs zur Ruhe gebracht. In Tönning griff der Pastor M. H. Möller sie an, worauf durch Georg Sehestedt, Joh. Kulmann und M. Fabricius ein Vergleich zu Stande kam 1597, 9. Mai. Die Davidjoriten setzten inzwischen die Vertheidigung ihrer Lehre fort, erboten sich in einem vom eiderstädtischen Propsten M. G. Kruse 1607, 31. August mit ihnen abgehaltenem Gespräch ihr Glaubensbekenntniß schriftlich abzufassen und lieferten dieses auch 1608, 22. Juli wirklich ein. Auf herzogl. Befehl sollte darauf 16. August im Hause des Landschreibers durch den Generalpropsten ein Colloquium abgehalten werden. Der Termin ward verschoben und als Ort der Zusammenkunft die Stadt Schleswig bestimmt. Am 13. Sept. 1608 fand hier das Colloquium auf dem Rathhause Statt. Dem M. Fabricius waren beigegeben der Propst Kruse, Propst Lonnerus aus Garding und Pastor M. N. Wedowius aus Witzerorth, sowie Dr. Gützlach und Dr. Wilh. Schaffenrath als fürstl. Commissäre. Wortführer der Anabaptisten war ein Johann Clausen, der die vorgelegten Fragen beantwortete. Am 15. September ward die Disputation beendet und darauf der Bericht der Regierung übermacht. Diese verfügte unterm 10. November „daß alle und jede, so sich zu der Davidjoriter und Wiedertäufer Lehre bekannten, sich vor Pfingsten des folgenden Jahres aus den eiderstädtischen Ländern zu entfernen hätten, und daß Alle, die sich hinführo nicht in allen Stücken dem Gottesdienst der andern Unterthanen gleichmäßig be-

---

[1]) cf. Trachsel Antitrinitarier Heidelberg 1839, I, 35 Dr. Hagenbach evang. Protestantismus in seiner geschichtl. Entwickelung 2 A. Lpz. 1854 p. 437 ff. Vorzüglich: Fr. Rippold David Joris v. Delft. S. Leben, seine Lehre, seine Secte Eine kirchenhist. Monographie in Riedners Ztschr. f. hist. Theol. 1863. I.

zeigen, des Landes ohne alle Gnade verwiesen und der halbe Theil ihrer Güter sollte confiscirt werden.“[1])

Von nun an änderte sich indeß die Stellung und das Verhältniß unsers Fabricius zum herzoglichen Hofe ganz und gar. Der Herzog Johann Adolf, der dritte Sohn Herzog Adolfs I, der nach dem Tode des Herzogs Philipp 1590, zur Regierung gelangt war, hatte seine Erziehung am Hofe des mütterlichen Oheims, Landgrafen Wilhelm zu Cassel genossen, indem er zugleich mit dessen Sohn, Prinz Moritz unterrichtet ward. Der Landgraf selbst Liebhaber der Wissenschaften, sorgte für eine tüchtige Bildung der Prinzen und Joh. Adolf soll es namentlich in philologischen Kenntnissen recht weit gebracht haben. Seinen wissenschaftlichen Sinn hat er beurkundet durch die Stiftung der damals fast weltberühmten Gottorfer Bibliothek, die namentlich eine reiche Sammlung Manuscripte römischer und griechischer Autoren enthielt.[2]) In Hessen war damals der sog. Kryptocalvinismus an der Tagesordnung. Landgraf Wilhelm hatte den aus Sachsen vertriebenen Philippisten ein Asyl bereitet und Landgraf Moritz bekannte sich bei seinem Regierungsantritt öffentlich zur reformirten Kirche. Johann Adolf hatte gleichfalls einen starken Zug zum Calvinismus mitgebracht. Er war in dieser Beziehung wenigstens bisher in hohem Grade tolerant gewesen. Nun aber traf als Gesandter des Grafen von Ostfriesland sein Rath Joh. von Wowern[3]) am Gottorfer Hofe ein, der dem Herzog so gefiel, daß er ihn bei sich zu behalten wünschte und ihm eine Anstellung als Schloßhauptmann

---

[1]) cf. A. Heimreich Walther Schleswig'sche Kirchenhistorie Schlesw. 1683 p. 237 ff. J. Molleri Isagoges P. II. p. 112.

[2]) A. Olearius Holst. Chronik p. 66. Hegewisch schlesw.-holst. Gesch. p. 25. Diese Bibliothek ward 1721 theils nach Kopenhagen, theils nach Sorö gebracht. Dürfte jetzt auch, nicht mit Unrecht, ein Gegenstand der Requisition sein können! —— G. Waitz schlesw.-holst. Geschichte II. p. 463.

[3]) Er war Hamburger von Geburt. Von ihm existiren Briefe: Epistolarum centuriae duae Hamb 1618. Ueber ihn vgl. A. Olearius Panegyricus Kil. 1667 J Molleri Cimb. litt. I, 747 u. III. 452 ff.

und Kirchenpräsident mit dem Titel Geheimer Kammerrath ertheilte. Dieser ganz calvinistisch gesinnte Mann wußte sich immer mehr Einfluß zu verschaffen und that Alles Mögliche für die Ausbreitung der reformirten Lehre. Zuerst ward durch seinen Einfluß der Predigereid abgeändert, indem die Stellen, welche gegen die Reformirten, namentlich gegen die calvinistische Abendmahlslehre waren, gestrichen wurden.[1]) Die Prediger in Dithmarschen sandten eine Deputation, dagegen zu remonstriren, aber Fabricius hielt sie zurück, „der sich vielmehr erboten, selbst für den Riß zu stehen.“[2]) 1607, 11. April wurde ein Edict erlassen, worin bei Vermeidung schwerer Ungnade und Strafe geboten ward, sich aller Polemik von der Kanzel zu enthalten.[3]) Ein calvinistisch gesinnter Studiosus aus Stade hatte die Erlaubniß erhalten in der Hofkirche am 29. Dec. 1609 zu predigen. Dieser legte den Text Philipper 2, 9 „Darum hat ihn Gott erhöhet,“ so aus, daß Fabricius sich gedrungen fühlte, ihn am folgenden Sonntage in der Predigt über Luc. 2, 33 zu widerlegen und seine lutherische Auslegung und Anschauung so stark hervorzuheben, daß er sich dadurch gänzlich des Herzogs Ungnade zuzog. Am 2. Januar 1610 erhielt er brevi manu sein Abschiedspatent.[4])

An die Stelle des Fabricius ward sofort der reformirte Prediger Philipp Cäsar aus Hessen berufen und ihm also die

---

Caspar Dankwerth nennt ihn „ein bey den Gelehrten berühmter und in den alten Scribenten durchtriebenen Mann.“ Er edirte unter Andern des Petronius satyricon Lugd. Bat. 1585. Sein Testament bei Noodt Beitr. V, 503.

[1]) Das Rescript v. 4 Januar 1607 bei Lackmann II, 244. Der Eid bei Heimreich, nord. fries. Chronik.

[2]) Neocorus ad 1607.

[3]) Abgedruckt bei Lackmann II, 276 „hingegen als verdampter Calvinisterei in Holstein einzuschieben“ eifert Leonh. Hutter in seinem Calvinista Aulico—Politicus Wittenb. 1610.

[4]) Scholz holstein. Kirchengeschichte p. 273. Ueb. d. ganze Begebenh. ist zu vgl. Christiani de Joan. Adolfi Slesv. et Hols. Ducis erga rem evang.—reformatam lenitate et indulgentia Kil. 1787.

Aufsicht über die Kirchen des Gottorpschen Antheils anvertraut.[1]) Dieser in Verbindung mit v. Wowern bemühten sich nun in aller Weise dem Calvinismus Eingang zu verschaffen. Der Erfolg war jedoch nur ein geringer. Der 1574 von v. Eitzen verfaßte Predigereid ward abgeschafft und unterm 13. März 1610 ein neuer Eid ausgearbeitet und befohlen.[2]) Der Rector des Gymnasiums in Bordesholm, der lutherisch gesinnte M. E. Svantenius ward entlassen und statt seiner P. Frisius ernannt,[3]) der zum reformirten Bekenntniß übergegangen war. 1613 ward befohlen, daß der Exorcismus bei der Taufe, den Calvinisten besonders verhaßt, weggelassen werden solle, wo man es wünsche. Th. Cäsar ließ sich von der reformirten Facultät zu Marburg 1615 zum Dr. theol. creiren und dgl. — v. Wowern starb bereits 1612, aber der nunmehrige Generalpropst Cäsar wußte seinen Einfluß auf den Herzog zu behaupten und seine Wirksamkeit fortzusetzen.[4]) Dagegen vermißte die Herzogin Auguste ihren Hofprediger Fabricius und zog es vor, statt die Schloßkirche zu besuchen, selbst im Regenmantel zu Fuß den langen Weg nach der Domkirche zu machen um dem Gottesdienste daselbst beizuwohnen.[5]) Die schleswigsche Gemeinde hielt treu zu ihrem lutherischen Bekenntniß.

Erst 41 Jahre alt, starb der Herzog Johann Adolf am 31. März 1616.[6]) Dies verursachte eine große Veränderung.

---

[1]) cf. Molleri Cimb. litt. II, 133. Sein Briefwechsel mit Chr. Sledano b. Krafft Beil. Nr. 78 p. 598.

[2]) Abgedruckt b. Heimreich nordfries. Chronik v. Falck II, 54.

[3]) cf. Molleri Cimb. litt. I, 200.

[4]) Auch Johann von Münster, ausgezeichnet als theol. Gelehrter trat in den Dienst des Herzogs. Doch selbst Landgraf Moritz zu Hessen bat den Herzog nicht zu viel diesem hitzigen Manne zu folgen cf. Waitz II 468 und 69.

[5]) Pontoppidani annal. eccl. III 594.

[6]) Cypraei annal. p. 428 „erat princeps literatissimus atque in omnibus linguis ac scientiis versatissimus." Hegewisch VII, 30 rühmt seine Toleranz. Krafft sucht sein Benehmen zu vertheidigen. Vgl. auch Waitz l. l.

Cäsar mit seinem Anhang verließ sogleich das Land und räumte das Feld. Er fand freilich sofort eine andere Anstellung, an der Ansgariuskirche in Bremen, wurde aber daselbst bald wieder entlassen, wegen Streitigkeiten. 1628 wurde er wieder an der Martinskirche in Bremen angestellt, das dauerte jedoch auch nicht gar lange, indem er 1630 in Köln zum Katholicismus übertrat, wodurch der Mann einigermaßen characterisirt ist.[1])

Unser Fabricius beschloß, als er entlassen war zunächst nach Rostock zu gehen.[2]) Für Rostock hatte er noch immer eine große Vorliebe und er wollte nun seine vier ältesten Söhne, die sich alle dem theologischen Studium widmeten, dahin führen. Auf der Reise zu Lübeck angekommen, wurde ihm der Ruf des Herzogs Johann Friedrich zu Theil als Hofprediger und Superintendent des Bisthums Lübeck. Er glaubte jedoch diesen ehrenvollen Ruf ablehnen zu müssen. Nachdem er einige Wochen in Rostock gewesen, starb ihm seine Mutter, die ihm auch dahin gefolgt war, 77 Jahre alt und ward am Himmelfahrtstage in der Marienkirche daselbst begraben. Es erfolgten nun verschiedene Vocationen an ihn. Der zum Prediger an der St. Jacobikirche in Hamburg gab er den Vorzug und schon am 3. August desselben Jahres ward er in dieses Amt introducirt. Nicht lange nachher ward ihm die Superintendentur in Lüneburg, auch das Pastorat in Schleswig am Dom angetragen. Dies letztere hätte er wohl angenommen, da auch die Herzogin Auguste dies sehr wünschte, aber in Hamburg war man nicht geneigt, ihm sobald seine Dimission zu geben. Er machte sich hier, außer durch die Verwaltung seines Predigtamtes, besonders durch seine Thätigkeit für die Errichtung des dortigen Gymnasiums verdient, zu dessen Inspector er denn auch ernannt ward.[3]) Daneben fungirte er zugleich als lector

---

[1]) cf. Moller ꝛc.

[2]) Eine Aufforderung nach Kopenhagen zu gehen, konnte ihn in diesem Beschluß nicht wankend machen.

[3]) Das Johanneum oder Johannisschule war schon durch Joh. Bugenhagen in der Reformationszeit gegründet, das Gymnasium kam nun hinzu und ward 12. August 1613 eingeweiht. J. A. Fabricius Gesch.

theologiae an demselben. Aus dieser Zeit stammen seine Dispositiones theologicae.

Nachdem aber, wie vorhin erwähnt, Herzog Johann Adolf 1616 mit Tode abgegangen war, veränderte sich die Lage in Schleswig und auf Gottorff wesentlich. Dr. Cäsar ging ja fort, und der neue Regent, Herzog Friedrich, nachdem die Herzogin Mutter schon die einleitenden Schritte gethan, schrieb an den Magistrat der Stadt Hamburg und an die Kirchenvorsteher zu St. Jacobi, daß man ihm seinen früheren Generalpropsten wiederum überlassen möge. Es geschah. Fabricius hielt am 13. Trin. seine Abschiedspredigt in Hamburg und kehrte nach Gottorff zurück, um seine früheren Aemter wieder zu übernehmen. Alles kam in den vorigen Stand zurück. Der seiner Zeit von v. Eitzen verfaßte Predigereid ward wieder erneuert und von sämmtlichen Predigern unterschrieben.[1]) Im folgenden Jahre 1617 bekam Fabricius wieder einen Ruf zum Pastorat an St. Nicolai in Stralsund Er beschloß aber nun vielmehr auf Gottorff zu leben und zu sterben. Weil Fabricius beständig kränkelte, ward ihm auf seinen Wunsch 1622 sein ältester Sohn Jacob adjungirt.[2]) Im folgenden Jahre verfiel Fabricius in eine schwere Krankheit, er war dem Tode nahe, ist aber durch des Herrn wunderbare Gnade nicht allein wieder genesen, sondern war, von der Zeit an, gesünder als je bis in ein hohes Alter. Er hat dies in einer besondern

---

d. Gelehrsamkeit. III, 809. Gesch. u. Verf. des Hamb. Gymnasii. Hamb. 1768. J. A. R. Janssen ausf. Nachr. über die sämmtlichen protestantischen Kirchen und Geistlichen d. Stadt Hamburg. Hamb. 1826 enthält auch Nachr. über die Gymnasien.

[1]) Nach dem Original mit allen Namen gedruckt bei Krafft p. 388--409. Herzog Friedrich III. von seltener Mäßigung in den kirchl. Fragen, erneuerte das Gebot von jeder Polemik zu lassen und unerbauliche Schulfragen auf der Kanzel beiseite zu setzen.

[2]) Dieser war 1614 Pastor in Tondern geworden, 1615 zugleich Propst für Dithmarschen und 1616 Hofprediger der Herzogin Wittwe Auguste in Husum. Krafft p. 294.

Lob- und Dankschrift selbst beschrieben.[1]) Er erzählt darin, daß er seine ganze Lebenszeit hindurch, von Jugend auf ein sehr schwacher, gebrechlicher, vielen Krankheiten unterworfener Mann und also zum Tode täglich reifer Mensch gewesen. Schon in Tondern in seiner Jugendzeit, auf Schulen und Universitäten und ferner in seinem übrigen Leben habe er vielfältig gefährliche ja tödtliche Leibesschwachheit nach Gottes Willen ausgestanden und sei oft dem Tode nahe gewesen. Man würde sich verwundern die unzähligen Recepte, Gläser, Schachteln ꝛc. zu sehen, die er gebraucht habe. 63 Jahre alt 1623 fiel er nun in ein Tertian-Fieber, das ihn sehr mitnahm. Ich war nicht so sehr, sagt er, eines längern Lebens begierig meinethalben, als der ich den menschlichen Zustand ziemlich nach Nothdurft empfunden, doch, wie Gott weiß, besonders wegen dieser Länder Kirchen heilsamen Zustandes Visitation, Direction und Inspection. Er wandte sich darum, wie Hiskia an den Herrn und betete mit unaufhörlichem Seufzer, wenn es sein gnädiger göttlicher Wille wäre, wolle er ihm das Leben noch etwas verlängern. In einem Fieber-Paroxysmus glaubte er die Antwort des Herrn zu vernehmen, 15 Jahre wolle er ihm noch schenken. Er dankt Gott und gelobt, er wolle diese unverhoffte Wohlthat für Jedermann bekannt machen. Von der Zeit an war er gesund und kräftiger denn je zuvor. Er löste sein Gelübde durch eine eigene Lob- und Dankschrift, wie oben bemerkt. Fabricius lebte und wirkte nun noch nicht allein 15 sondern beinahe 17 Jahre. Von dieser Zeit an aber bereitete er sich täglich zum Tode, rüstete sich zu der letzten seligen Heimfahrt und redete meist täglich und stündlich mit den Seinigen davon.

1630, 15. Juni erließ er ein Circular an die Prediger[2]), genau: an die Herren pastores und sämmtliche Kirchen- und Schuldiener,

---

[1]) Gedruckt bei Krafft p. 416 ff. Der vollständige Titel derſ. lautet: Eines christl. alten abgelebten Predigers wahrhaffter Bericht wegen eines sonderbahren Werkes und Wohlthat, so Gott der Herr an ihm gethan aus erheischender Gewissensnoth und geschehenem Gelübde in Druck gegeben. A. 1640.

[2]) Gedruckt bei Krafft p. 411—13.

Kirch=Geschworenen und Vollmächtigen, worin er sie aufforderte: Sie wollten sammt und sonders, was sie für Gebrechen, auf eine oder andere Weise, nichts allerdings ausgeschlossen, nicht nur ihre Person, Intraden, Gerechtigkeit und Freiheit, welches doch auch nicht soll vorbeigegangen werden, anreichend, sondern auch fürnehmlich, was in den Amtsverrichtungen, an den Zuhörern, Wissenschaft ihres Catechismi und Christenthums, Kirchgang, Leben, Gebrauch der heiligen hochwürdigen Sacramente, Beicht= und allen und jeglichen Uebungen ihrer Seligkeit ꝛc. fürfällt und sonst was jeder an seinem Orte, aus den visitationibus tam generalibus quam specialibus und täglicher Erfahrung weiß, animadvertiret und empfunden, ohne Ansehn jeniger Person, Orts, Gunst oder Ungunst fein deutlich, leserlich, beweislich, verständlich, aufrichtig ausführlich zu Papier aufsetzen und vermelden." Man sieht daraus, wie sehr ihm das Heil der Kirche, deren Oberaufsicht ihm anvertraut war, am Herzen lag, wie er das Beste gewollt! 1633 ward ihm sein Schwiegersohn J. A. Becker als herzoglicher Kirchencommissair beigeordnet (Bestellung vom 16. April) „weil man demselben bei seinem hohen Alter alle mögliche Erleichterung gönnen wollen." Derselbe erhielt Vollmacht in den Visitationen der Kirchen dem Superintendenten, welchem die Direction vorbehalten blieb, beiständig zu sein und solche nach Maaßgebung der Kirchenordnung und anderer Satzungen jedes Mal mit verrichten zu helfen. Lackmann IV. 333 u. 34.

Während der großen Sturmfluth des folgenden Jahres 1634 war Fabricius gerade mit dem ihm beigeordneten Kirchencommissär zur Generalvisitation in Fahrnthoft. Es ertranken in der Vikingharde allein in derselben 402 Menschen, unter diesen der Pastor Rizzel mit Frau und Kindern. Der Generalsuperintendent jedoch und sein Commissär wurden durch Gottes wunderbare Gnade errettet. Sie hatten Zuflucht gefunden auf dem Boden des Hauses des dortigen Lehnsvogts. Falcks Heimreich II, 143.

1636 veränderte der Herzog den bisherigen Titel Generalpropst in den eines Generalsuperintendenten und Fabricius ist demnach der erste schleswigsche Generalsuperintendent.

Fabricius war überhaupt ein sehr gottesfürchtiger Mann. Er

hielt strenge auf gute Hausordnung. Dreimal täglich, Morgens, Mittags und Abends mußten alle Hausgenossen sich versammeln, um, auf den Knieen liegend zu Gott zu beten. Kleidung, Essen und ganze Lebensart, war einfach anständig, doch war er dem Geiz Feind. Von Stolz und Hochmuth war er durchaus fern. Sein Amt lag ihm vor Allem am Herzen. Er war unausgesetzt thätig, unermüdet fleißig. Er hielt keinen Amanuensis, sondern schrieb Alles mit eigner Hand. In seinem Nachlaß befanden sich eine große Menge Manuscripte, Collectaneen, Meditationen ꝛc. [1])

Obgleich kein reicher Mann und mit großer Familie, legirte er doch, nach damaligen Verhältnissen eine nicht unbedeutende Summe, 4000 Mark dem Ministerio zu Schleswig, der Schule daselbst, der studirenden Jugend, den Armen und sonst und den Armen der Stadt Tondern 300 Mark.

Den 31. October 1640 genoß er zum letzten Mal das heil. Abendmahl. Den 3. November trat darauf eine größere Unpäßlichkeit ein und am 5. November in der frühen Morgenstunde zwischen 1 und 2 Uhr entschlief er 81 Jahre alt und im 55. Amtsjahr.

Fabricius war zwei Mal verheirathet. Erst 1587 mit Agneta Peträus, Tochter des Propsten G. Peträus in Tondern. Sie starb 1604. Nach vierjährigem Wittwerstande heirathete er 1608 die Wittwe des hochfürstl. Secretairs Fobben zu Gottorff, Sara geb. Berends. Aus erster Ehe hatte er 7 Söhne, aus zweiter 2 Töchter. Die Söhne waren:

1. Jacob geb. 1589 zu Gottorff, dessen wir schon erwähnt. Er ward 1640 des Vaters Nachfolger, starb aber schon 1645, 24. April.
2. Philipp ward 1616 des Bruders Nachfolger in Tondern. † schon 1618.
3. Georgius geb. 1590 in Hamburg, 1614 Subrector in

---

[1]) Krafft 416. Molleri Cimbr. litt. etc. S. Visitationsberichte hat Dr. Asmussen aus dem Archiv der Generalsuperintendentur dem Druck übergeben. Biernatzki Landesberichte 1846. 47.

Lübeck, 1615 Conrector in Hamburg, 1620 Paſtor in Weslingbüren, 1624 in Popenbüttel. † 1631, 20 Jan. Ein ſehr gelehrter Mann.

4. Johann Adolf. 1615 Diaconus an St. Jacobi in Hamburg, dann Archidiaconus daſ. † 1650, 28. October. Poet.

Dieſe 4 Söhne promovirten an einem Tage 13. Sept 1613 alle zu Magist. philos. in Roſtock!

5. Ulrich, ſtarb früh.
6. Johannes, Mag. Paſtor zu Steinbeck † 1626.
7. Petrus, Mag. 1626 Diaconus 1633 Paſtor in Witzworth † 1648.

Die beiden Töchter wurden beide 1630 verheirathet: Agneta an den Landſchreiber Valpagen in Stapelholm und Maria an den hochfürſtl. Kirchencommiſſar Joh. A. Becker in Schleswig.

Der Name Fabricius nimmt in der Predigergeſchichte unſerer Herzogthümer einen hervorragenden Platz ein. An Einfluß und Bedeutung für ſeine Zeit iſt aber keiner dieſem Stifter der Familie gleich gekommen. Mit Recht darf von ihm gelten, was geſchrieben ſteht Daniel 12, 3.

VII.

Hufeisen und Roßtrappen oder Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung,

erläutert von

Chr. Petersen.

Von den Denkmälern der vorchristlichen Zeit sind bisher nur die Gräber einer gründlichen Untersuchung gewürdigt worden. Außerdem sind gewisse Steine, die vom Volk Riesen-, Hünen- oder Brautsteine genannt werden, als Räthsel hingestellt, bei anderen hat man die Frage erörtert, ob der überlieferte Name eines Opfersteines oder Altares Grund habe oder nicht. Auch ist wohl von Wackelsteinen die Rede, welche für Orakel gelten. Ferner sind zahlreiche Steine, von denen die eingehauenen Bilder eines menschlichen oder thierischen Fußes, einer Hand, wohl auch eines ganzen Leibes, eines Hufeisens, oder andere Zeichen bezeugen, daß die Urheber dieser Bilder ihnen eine gewisse Bedeutung beigelegt haben, meistens durch die an denselben haftenden Sagen bekannt geworden. Das Alter dieser Sagen ist hie und da beglaubigt dadurch, daß sie schon vor Jahrhunderten schriftlich aufgezeichnet sind. Die Vergleichung dieser Sagen in älterer und späterer Ueberlieferung und in verschiedenen Gestalten, die sich neben einander mündlich erhalten haben, läßt uns auch in der Veränderung und Verstümmelung ein gewisses Gesetz erkennen. Das hohe Alter dieser Sagen wird eben auch dadurch bewiesen, daß sich bei gleichartigen Monumenten in ganz entlegenen Gegen-

den dieselben Sagen im Munde des Volkes in fast wunderbarer Uebereinstimmung erhalten haben. Einzeln sind solche Sagen, bald wie sie überliefert, bald in Prosa oder Poesie überarbeitet, zur Unterhaltung auch wohl schon früher herausgegeben worden. Daß sie aber auch wissenschaftlichen Werth haben, daß sie eine reiche Quelle sind für die Kunde unserer ältesten Vorzeit, hat zuerst Jacob Grimm gezeigt, indem er in ihnen den für verloren geachteten Religionsglauben unserer Vorfahren wieder erkannte und aus denselben herstellte. Seitdem hat man eifrig gesucht und gesammelt, und es giebt kaum mehr eine Gegend in Deutschland, deren Sagen jetzt nicht in Büchern allgemein zugänglich sind. Von diesen Mitteln unterstützt, konnte Grimm in der zweiten Bearbeitung der „Deutschen Mythologie" (1844) seine Darstellung vom Glauben unserer Vorfahren viel reicher ausstatten. Und wiederum mit neuen Ergebnissen bereichert, konnte Simrock's „Deutsche Mythologie" (zuerst 1853) gerade von dieser Seite abermals reicher ausgestattet in der zweiten Auflage (1864) an's Licht treten. Hat Wilhelm Müller (Geschichte und System der Altdeutschen Religion. Göttingen 1844), auch gewiß mit Recht gewarnt, nicht voreilig und unvorsichtig auf diesem Wege fortzuschreiten, so hat doch auch er sich der Ueberzeugung hingeben müssen und selbst erwiesen, daß hier noch werthvolle Schätze zu heben sind. Und reich ist die Ausbeute, die auf diesem Gebiete durch Zusammenstellung des Gleichartigen besonders J. W. Wolf (Beiträge zu Deutschen Mythologie, Göttingen 1852 und 57) und Wilhelm Mannhardt (Germanische Mythen. Berlin 1858) gewonnen haben. Auch haben manche andere Sammler unmittelbar nicht nur durch Nachweisung der Parallelen die Erklärung erleichtert, sondern selbst die Erklärung gegeben, wie A. Kuhn, F. L. W. Schwartz, Müllenhoff, Fr. Schönwerth, Panzer u. a.

Diese Sagen mußten denn auch aufmerksam machen auf die Denkmäler, an denen sie haften. Man hat sich meistens begnügt, gleichartige Sagen bei gleichartigen Denkmälern nachzuweisen. Um aber die Bedeutung der Denkmäler selbst zu finden, war es fast noch wichtiger auch die ungleichartigen Sagen von gleichartigen Denkmälern nach Gruppen zusammen zu stellen, den Sinn jeder Gruppe zu erforschen und was sich ergab, mit einander zu ver-

gleichen. Dadurch nicht nur der Mythologie, sondern auch der Denkmälerkunde ein neues Gebiet zu erobern, soll ein Versuch gemacht werden an den mit der Figur eines Pferdefußes, Hufeisens, oder einer sog. Roßtrappe versehenen Steinen. Zwar sind schon viele dieser Steine nachgewiesen und ihnen anhaftende Sagen zusammengestellt von F. Nork (Mythologie der Volkssagen und Volksmärchen. Stuttgardt 1848 in J. Scheible's Kloster, Band IX. S. 71—105), G. Schambach und Wilh. Müller (Niedersächsische Sagen und Märchen. Göttingen 1855. S. 335, Anm. zu No. 65), J. W. Wolf (Beiträge zur Deutschen Mythologie, zweite Abtheilung, Göttingen 1857, S. 21—25), und J. Krause („Karl der Große und Gustav Adolph als Siegesgötter" (im Bremer Sonntagsblatt 1854 No. 20 22). Sie haben sich aber theils auf die gleichartigen Sagen beschränkt, theils gar wichtige, die hie und da einzeln vorkommen, ganz übersehen. Nirgend ist bisher eine vollständige Uebersicht gegeben, soweit in solchen Dingen von Vollständigkeit die Rede sein kann. Denn gewiß sind viele Denkmäler dieser Art zu Grunde gegangen, ohne daß sich eine Kunde von ihnen erhalten hat; vielleicht sind auch noch manche vorhanden, von denen Nichts niedergeschrieben oder gedruckt ist, oder was, wenn es gedruckt, unbekannt geblieben ist.

Bevor wir die Sagen selbst in Betracht ziehen, ist daran zu erinnern, daß neben solchen Hufzeichen in Stein auch wirkliche Hufeisen vorkommen und zwar nicht nur an Kirchthüren, wo meistens eine Sage an ihnen haftet, sondern auch an Privathäusern und Schiffen, zwar ohne Sagen, aber zu abergläubischen, d. h. ursprünglich religiösen Zwecken. Deswegen darf die weit verbreitete Sitte, Hufeisen an Hausthüren, an deren Schwellen und Pfosten zu nageln, auf denselben Ursprung mit den Roßtrappen in Stein zurückgeführt werden, zumal da die Sagen, welche an wirklichen Hufeisen und die, welche an Hufeisensteinen haften, mitunter ganz dieselben sind.

Zuerst ist daran zu erinnern, daß es für ein Glück gilt, ein von Pferden abgefallenes Hufeisen zu finden, zumal, wenn es sieben Löcher hat. Dieser Aberglaube hat in Holland Veranlassung gegeben zu dem Sprüchwort: hi lacht als en boor, die en hoefizen

vindt Denſelben Grund hat ohne Zweifel ein zweites Sprüchwort: Hij komt achteraan en raapt de hoefizen op (Harrebomée Spreekwoordenboek, Bd. I. Utrecht 1858, pag. 309).

Solches Hufeiſen, oder in Ermangelung deſſen irgend eines, ward an die ſenkrechte Außenſeite der Schwelle genagelt, mit der Rundung nach oben. Es ſoll aber auch auf der horizontalen Seite vorkommen, ſo daß man darauf treten mußte, und zwar gewöhnlich ſo, daß die offene Seite nach außen war. Wenn das in Mecklenburg beſonders an Kaufmanns- (Krämer-)häuſern bemerkt wird, ſo hat das wohl ſeinen Grund darin, daß in ſolchen Häuſern viele Leute aus- und eingehen, alſo am erſten unbemerkt dem Hauſe, nach Vorſtellung des Aberglaubens, etwas angethan werden konnte. Noch vor 50 Jahren war es hie und da Sitte, z. B. in Hohenweſtedt in Holſtein, an die Schwelle jedes neu erbauten Hauſes Hufeiſen zu nageln. Mir iſt dies noch in den letzten Jahren an neuen Häuſern in Pinneberg vorgekommen. An alten Häuſern findet es ſich häufig, nicht nur auf dem Lande, namentlich in Vierlanden, Mecklenburg, ja man kann ſagen, von Oſtpreußen bis Schwaben und von Tyrol bis an den Rhein, ſondern ſelbſt auch in Städten, namentlich Hamburg, Berlin und London. Auch in Irland iſt es Sitte, ein gefundenes Hufeiſen über der Thür feſt zu nageln. (Ausland 1836, No. 179.) Auch hängt man da einen wirklichen Pferdehuf als Glück bringendes Symbol im Hauſe auf. (Morgenblatt 1841, No. 159.) In Hamburg fanden ſich Hufeiſen in der Niedernſtraße noch vor der Aenderung mancher Eingänge bei der letzteren Pflaſterung. Auf dem Deich und verſchiedenen Gängen finden ſie ſich noch jetzt hie und da an Schwellen, aber auch an Thürpfoſten und innerhalb der Hausthür. In anderen Gegenden, namentlich Baiern und Schwaben, findet ſich das Hufeiſen an die Hausthür genagelt. In Trier und Umgegend kommt es über der Hausthür vor, häufig ſo angebracht, daß es beim Heraufziehen von Laſten mit benutzt wird. Von der Bedeutung deſſelben hat ſich weiter keine Ueberlieferung erhalten, als daß es Hexen, Nachtmar, Spuck aller Art, Zauber und Teufel oder alles Uebel und Böſe abhalte oder Segen bringe. (A. Wuttke, d. D. Volksaberglaube. Hamburg 1860, § 145, S. 222. Panzer, Bayeriſche Sagen. Bd. 1,

S. 260). In Berlin sagt man von dem angenagelten, wie von dem gefundenen Hufeisen, es bringe Pferdeglück. In anderen Gegenden nagelt man es an die Stallthüre zum Schutz des Viehes, wie im Bergischen, in Schwaben aber auch wirkliche Roßhufe und Roßschwänze zum Schutz des Viehes gegen Krankheit (Rochholz Naturmythen. Leipz. 1862, S. 23), auch in der Meinung, es sichere gegen den Blitz. In Thüringen, und wahrscheinlich auch anderswo, kommt ein solches Hufeisen auch im Innern des Hauses an den Schwellen der Stuben- und Kammerthüren vor, das noch unter ganz besonderen Verhältnissen gefertigt sein soll. „Solches Hufeisen, welches in der Nacht vor Sanct Johannis von einem reinen Junggesellen geschmiedet sein muß, wehrt Hexen, Kobolden, Gespenstern den Eintritt in's Gemach." (Hesekiel, Frau Schatz Regine, Bd. 2, S. 122.) Selbst Heilkraft ward dem Hufeisen beigelegt, das, unter's Kopfkissen gelegt, die Zuckungen der Kinder hemmen sollte. Eine weitere Ausdehnung des Aberglaubens mit eisernen und stählernen Geräthen weist Liebrecht zum Gervasius von Tilbury (Otia Imperialia, S. 100) nach. Ob hier, was ursprünglich dem Hufeisen oder auch dem Feuerstahl zukam, auf jegliches Eisen oder Stahl übertragen ist, muß dahin gestellt bleiben. Wir beschränken uns auf das Hufeisen. Sofern es dabei auf die Form ankommt, mag hier angeführt werden, daß ein Hufeisen, das Pferdeköpfe einschließt, wie sonst auf Bauernhäusern vorkommen, in Kalkrelief in einem achteckigen Felde an der Mauer neben der Hausthür eines Hauses in Handschuhheim bei Heidelberg sich findet, was wichtig, in sofern dadurch die Zusammengehörigkeit beider Embleme bezeugt wird. — Auch der Schiffer hofft von einem Hufeisen Sicherung gegen Gefahr. „Begegnet, heißt es bei H. Heine (Salon Bd. 1, 2te Aufl., pag. 250) der fliegende Holländer, das bekannte Gespensterschiff, einem andern Fahrzeuge, so kommen einige von der unheimlichen Mannschaft in einem Bote herangefahren und bitten, ein Packet Briefe mitzunehmen. Diese Briefe muß man an den Mastbaum festnageln, sonst widerfährt dem Schiffe ein Unglück, besonders, wenn keine Bibel an Bord oder kein Hufeisen am Fockmast befindlich ist." Von der Fortdauer dieser Sitte zeugt folgender Vorfall: „Im Monat September 1825 schlug der Blitz in

eine Brigantine, die in der Bucht von Armiſo, an der Einfahrt zum Adriatiſchen Meere, vor Anker lag. Ein Matroſe wurde getödtet und auf einer ſeiner Lenden fand man das vollkommen deutliche Bild eines Hufeiſens, das an den Fockmaſt genagelt war, wie es Sitte der Seeleute auf dem Mittelmeer iſt". (Novellenzeitung, 6ter Jahrgang, No. 51, pag. 812). Auf den Schiffen, die den Miſſiſippi befahren, iſt unter den Bogſpriet am Vorderſteven ein Hufeiſen genagelt. Dieſelbe Sitte iſt auf der Elbe an den Flußſchiffen, welche unterhalb Hamburg fahren, ſehr verbreitet. In Lübeck herrſcht derſelbe Glaube an die ſchützende Kraft des Hufeiſens unter den ſog. Bötern, deren Fahrzeuge (Böte) das Hufeiſen oben an der innern Seite des Hinterſtevens angenagelt haben. In Hamburg findet ſich endlich ein Hufeiſen, ohne Zweifel aus gleichem Grunde, an den ſog. Kummerwagen, die den Schmutz von den Straßen wegſchaffen. Eigenthümlich iſt der Gebrauch auf Grenzſteine die Figur des Hufeiſens einzuhauen. So kommt es auf der Grenze zwiſchen den Dörfern Ellerbeck und Wellingsdorf bei Kiel, an der Grenze des Amtes Trittau gegen den Sachſenwald hin vor. Aus Mittelholſtein führt Müllenhof (Sagen, No. XVI, 1), ein Beiſpiel an von der Grenze der Güter Depenau und Bockhorn. Derſelbe Gebrauch hat ſich auch in Baiern erhalten. Ohne Zweifel iſt hier derſelbe Glaube an eine ſchützende Kraft anzunehmen, obgleich auch keine beſtimmte Ueberlieferung dem Verfaſſer bekannt geworden iſt. *)

---

*) Hier darf auch das dunkle Sprüchwort nicht übergangen werden, von einem Mädchen, das zum Fall gekommen: „Sie hat ein Hufeiſen verloren." Liebrecht (Germania V, pag. 479) will es mit der Zeugungskraft der Füße in Verbindung bringen, die in der Indiſchen ſowohl als in der Nordiſchen Mythologie vorkommt, wovon er auch den Schuh (Pantoffel) als Symbol der Ehe ableitet. Mein Freund Dr. Caspar glaubt, daß es gar nicht in dieſen Zuſammenhang gehört, ſondern das Hufeiſen eine Benennung des V. d. h. Virgo iſt, mit dem eine Jungfrau in Kirchenbüchern bezeichnet ward. Gehört dieſer Ausdruck in unſern Zuſammenhang, ſo iſt das Hufeiſen als religiöſes und daher heiliges Symbol hier Ausdruck der Keuſchheit und Unbeflecktheit.

Wir haben Kunde von mehr als 25 Steinen, an denen sich das Zeichen eines Pferdehufes oder Hufeisens findet, die, wenn auch nicht alle mehr vorhanden, durch sichere Nachrichten bezeugt sind. Sie finden oder fanden sich alle in Ländern, die einst von Völkern Germanischen Stammes bewohnt wurden, die meisten im jetzigen Deutschland, und von diesen wieder die meisten auf altsächsischem Boden. Nur von wenigen ist eine Sage veröffentlicht, woraus indeß keineswegs folgt, daß es keine giebt oder gab. Es kommen jedoch auch hierher gehörige Sagen in Gegenden vor, wo jetzt wenigstens keine Denkmäler dieser Art vorhanden sind. Leider besitzen wir nur von wenigen Steinen eine genauere Beschreibung, von vielen wird nicht einmal die Zahl der Hufe angegeben, und wo frühere Berichte nur von einem sprechen, finden sich nach sorgfältiger Untersuchung deren vier. Eben so wenig sind wir immer davon unterrichtet, ob sich die Roßtrappen im festen, wie man zu sagen pflegt, gewachsenen Fels oder in einzelnen sog. erratischen Blöcken finden, obgleich in Gebirgen ersteres gewöhnlich, in der Ebene letzteres immer anzunehmen ist. *) Auch über die Lage und Umgebung der Steine sind wir selten genügend unterrichtet, obgleich das von großer Wichtigkeit ist, um über die Bedeutung und etwaige Benutzung mit Sicherheit ein Urtheil fällen zu können. Die Sagen, welche an diesen Steinen haften, lassen sich ihrem Inhalte nach in drei Gruppen theilen. In der ersten Gruppe ist immer von zwei kämpfenden Heeren die Rede und der Huf soll von dem Pferde des siegenden Heerführers in den Stein gedrückt sein. Die Sagen der zweiten Gruppe bieten eine größere Mannigfaltigkeit dar, stimmen jedoch darin überein, daß die Hufe von einem gewaltig ansprengenden Reiter eingeschlagen seien, der meistens entweder verschwindet oder

*) Die Entscheidung dieser Frage hat für unsere Untersuchung nur einen untergeordneten Werth, weil gerade solche Naturmale in den ältesten Zeiten als Werke einer unmittelbar göttlichen Thätigkeit angesehen und deshalb eben wie solche Steine, in welche das Hufeisen unzweifelhaft von der Hand der Menschen eingehauen ist, wenigstens zum Theil zur Stätte gottesdienstlicher Versammlungen und festlicher Gebräuche gewählt wurden.

stürzend hier sein Leben endet. In der dritten Gruppe wird das Hufzeichen vom Pferdefuß des Teufels abgeleitet, wozu die Veranlassung aber gar verschiedenartig angegeben wird. In allen drei Gruppen sind aber auch Sagen zu berücksichtigen, die an Steinen haften, an denen sich kein Pferdebuf findet, und selbst solche, die ohne Erwähnung eines bestimmten Denkmales überliefert sind. Andere Sagen handeln, aber ohne sich an ein Denkmal anzuschließen, von nächtlichen Reiterinnen oder Reitern, die sich bei einem Schmied ihr Pferd beschlagen lassen. Dieselben haben am meisten Verwandtschaft mit den Sagen der zweiten Gruppe, weshalb wir sie auf dieselbe folgen lassen, so daß sie die dritte Gruppe bilden und die vorgenannte dritte zur vierten wird.

Wir werden die Sagen so viel als möglich vollständig und in allen Variationen mittheilen. Wird die häufige Wiederholung auch eben nicht angenehm sein, so schien sie doch für die Gründlichkeit nothwendig. Denn in solchen Forschungen kann nur eine so viel als möglich vollständige Induction überzeugen. *)

---

*) So fern das Hufeisen im Folgenden für ein göttliches Symbol erklärt wird, das auch an jedem Deutschen Hause sich einst als Zeichen des Vertrauens auf göttlichen Schutz gefunden haben wird, wie neben oder über der Thür der von mir sog. Donnerbesen, und auf der Spitze des Giebels Pferde- oder Habuen- oder Schwanen-Köpfe, schließt sich dieser mythologische Versuch ähnlichen Arbeiten über diese Symbole an, in Bd. 3 und 5 dieser Jahrbücher, die zugleich den XIX. und XXI. Bericht der Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer bilden.

I. Erste Sagengruppe.

Das Hufeisen in Stein Vorzeichen und Denkmal eines Sieges.

Wir gehen vom Karlstein bei Rosengarten in der Nähe von Harburg aus, weil da sich die Sage am vollständigsten erhalten hat, in verschiedenen Zeiten und aus mehreren Dörfern aufgezeichnet ist, woraus zugleich die Art der Veränderung und Verstümmelung solcher Sagen sich ergiebt. In der Anordnung der übrigen Sagen folgen wir der geographischen Lage und stellen erst die Sagen östlich von der Elbe, dann zwischen Elbe und Weser südlich bis Leipzig zusammen, zuletzt die, welche an Orten westlich von der Weser sich finden. So bildet die Gudersberger Sage den Schluß, welche mit der Rosengartner am meisten übereinstimmt, obgleich sie ihr am entferntesten, und giebt eben dadurch den sichersten Schlußstein.

1. Zwischen den kleinen Bächen, die sich bei Harburg in die Elbe ergießen, und der Este bei Buxtehude erstreckt sich eine Hügelkette, von meist wasserlosen Thälern durchschnitten. Sie ist noch jetzt großentheils mit Wald bedeckt und führt in verschiedenen Theilen verschiedene Namen. Harburg zunächst liegen die schwarzen Berge, dann folgen die Emme, die Haake, im Kolken und der Stuvenwald. Ungefähr, wo die beiden letzten sich begrenzen, eine gute Meile westlich von Harburg, im Amte Moisburg, liegt das Försterhaus

Rosengarten, fast in der Mitte zwischen den Kirchdörfern Elstorf und Nenndorf, und davon fast eine halbe Meile weiter westlich am Rande des Stuvenwaldes auf einem hervorragenden Hügel, der eine weite Aussicht gewährt in's alte Land, auf die Elbe und in einzelnen Durchblicken auf das rechte Elbufer und weit in Holstein hinein, der Karlstein. Derselbe ragt jetzt 7′ aus der Erde empor, ist fast 7′ breit und 3—5′ dick, unten, wo er am dicksten, 21′ im Umfange. Die Seite, mit der er den Boden berührt, ist platt, oben, wo er in eine Kante ausgeht, findet sich ein Einschnitt, der aber etwas gekrümmt, den Schichten des Steines folgt und durch Verwitterung entstanden zu sein scheint. Gegen Süden ist im Boden eine Vertiefung, die der Gestalt des aufgerichteten Steines entspricht, so daß man nicht zweifeln kann, daß die obere Kante einst gegen Süden am Boden lag. Doch ist diese Veränderung der Lage wohl nicht sehr alt, sondern gehört wahrscheinlich der Zeit an, da ein früherer Besitzer von Canzlershof bei Rönneburg, Herr Aug. v. Zastrow, der im Jahre 1832 gestorben ist, wie ältere Leute der Gegend sich erinnern, den Versuch machte, den Stein nach seinem Hofe bringen zu lassen, der aber an der Schwere scheiterte. An der obern Fläche des Steins, die, von den Einschnitten abgesehen, ziemlich eben ist, finden sich vier Hufeisenförmige flache Vertiefungen, die unverkennbar von Menschenhänden eingehauen sind. Die beiden oberen waren demnach bei der früheren Lage nach Süden, die beiden unteren nach Norden offen, sie sind nicht, wie Wächter angiebt, mit der offenen, sondern mit der geschlossenen Seite gegen einander gekehrt, auch liegen die beiden Hufeisen zur Rechten etwas höher, die beiden zur Linken sind durch eine etwas tiefere Rille, die indeß natürlich zu sein scheint, verbunden, und das untere Hufeisen zur Rechten geht ebenfalls in eine Rille über. Doch ist beides wohl nur Zufall. In einigen Vertiefungen am untern Theil des Steins will man Hundespuren erkennen.

a. Dieses Steines geschieht Erwähnung in einer Abhandlung, überschrieben „Anmerkung, daß Hollenstedt, wo Kaiser Karl der Große Anno 804 sein Lager geschlagen, im Fürstenthum Lüneburg, Amts Moisburg, belegen", in den „Hannoverschen Gelehrten

Anzeigen vom Jahre 1751, St. 101" mit den Worten: „nicht weit davon (von Hollenstedt an der Este) liegt im St. Clus-Holze der sog. Carlstein, worauf sich eine Figur, einem Hufeisen gleich, zeiget, und hat der Stein in der Mitte eine Spalte." — „Die des Endes unter den Bauersleuten gehende alte Tradition ist, daß Kayser Carl der Orten mit seiner Armee gestanden, und werden, wie es insgemein zugehet, der Tradition allerhand lächerliche Anecdocten angehänget, als die Figur des Hufeisens sey durch ein Miracul von Kayser Carls Pferd hinein eingetreten; der Stein sei von Kayser Carl durch ein Wunderwerk mit seinem Schwerdte also gespalten, und die des Endes sich zeigende rothe Erde sey von dem des Ortes vergossenen Blute zu solcher Röthe kommen, und was dergleichen Fabelwerk mehr seyn mag."

Dies Hollenstedt liegt etwa gerade zugerechnet 2 Meilen von der Elbe, eine halbe Stunde südlich von Moisburg, der Carlstein aber der Elbe näher und reichlich eine Stunde von Hollenstedt. Der Name St. Clus, d. i. St. Nicolaus- oder Klosterholz, ist jetzt unbekannt. Ob der Name **Im Kolken** daraus entstellt?

Ausführlicher, und mit Benutzung anderer Quellen, handelt von diesem Stein J. K. Wächter in seiner „Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler. Hannover 1841", S. 42. Er theilt die Sagen in zwei von einander abweichenden Gestalten mit.

b. Die erste derselben soll „einer in Versen abgefaßten Legende" entnommen sein, über welche ich bei Männern, die der Hannoverschen Geschichte kundig sind, nichts weiter habe erfahren können, als daß sie sich in einem früher im Hannoverschen verbreiteten Lesebuch finde. Nach derselben soll „Karl der Große, über den beständig wiederholten Abfall der Sachsen erzürnt, den Himmel um ein Zeichen gebeten haben, daß die Sachsen in seinem heiligen Kampfe gegen ihn unterliegen würden. Als er nun mit seinem Schlachtroß über den Stein setzte, spaltet er ihn mit dem Schwert in zwei Stücke und sein Roß drückt ihm beim streifen seine vier Hufen ein. Darauf schlägt er die rebellischen Sachsen, es bleiben 30,000 derselben auf dem Schlachtfelde und die übrigen ertrinken in der Elbe."

c. Nach der anderen Sage „läßt Karl, nachdem er in der Gegend von Buxtehude von den Sachsen geschlagen worden ist, sein Heer zwischen dem sog. Rathsholze und dem Stuvenwalde ein Lager beziehen, steigt auf diesen Berg, um die Gegend zu überschauen und fällt, von den Anstrengnngen des Tages ermüdet, in einen tiefen Schlaf, nachdem er zuvor bei Todesstrafe verboten, ihn zu wecken. Unterdeß rückt das Heer der Sachsen heran. Als die Gefahr immer größer wird und doch Niemand wagt, den Kaiser zu wecken, kommt einer auf den Gedanken, seinen treuen Hund auf ihn zu werfen. Als der erwachende Kaiser erzürnt fragt, wer sein Verbot übertreten, erzählt man ihm, der Hund sei beim Verfolgen eines Wildes auf ihn gesprungen. Um sein Wort zu lösen, erschlägt er den Hund, wird aber zugleich die heranziehenden Sachsen gewahr. Voll Zorns schwört er nun, so gewiß er mit seinem Rosse hin und zurück über den Stein setzen und ihn mit dem Schwerte spalten werde, eben so gewiß werde er auch mit Gottes Hülfe und zu dessen Ehre die Sachsen schlagen und vernichten. Der Kaiser läßt nun einen Theil seines Heeres durch den Wald ziehen, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, mit dem andern Haupttheil stellt er sich selbst zu beiden Seiten des Thales auf, durch welches die Sachsen angezogen kommen. Diese, durch den errungenen Sieg sicher gemacht, gehen in die Falle. Die Franken werfen sich von allen Seiten auf ihre ungeordneten Heereshaufen. Was hier übrig bleibt, fällt der in ihrem Rücken aufgestellten Abtheilung in die Hände und das ganze Heer der Sachsen wird aufgerieben. Der sog. Ortstein (roth gefärbter Raseneisenstein) bei dem Dorfe Grauen in der Nähe des Karlsstein, ist aus der mit dem Blute der Sachsen getränkten Erde entstanden. Nach der Schlacht ist der Kaiser mit dem Heere tiefer in die hügelige Waldgegend gezogen und hat sein Lager nicht weit von dem Dorfe Langenrehm aufgeschlagen. Zirkelrunde Vertiefungen in der Haide von 10′ bis 20′ im Durchmesser und 3 bis 4′ tief, noch jetzt mit einem Erdwalle umgeben, zeigen die Stelle des Lagers.“

Sind die Sagen in beiden Gestalten auch unverkennbar mit einer gewissen historischen Gelehrsamkeit ausgestattet, so kann doch kaum zweifelhaft sein, daß der Kern derselben mit der Beziehung auf Karl

den Großen der Ueberlieferung angehört und mit der Lage der Ortschaften und der Beschaffenheit des Steines übereinstimmt. Und doch finden sich im Volke Elemente der Sage, die damals noch nicht einmal bekannt geworden sind. Ein Bauer erzählte mir, daß zugleich, als das Roß seine Hufen in den Stein geschlagen, zur Erquickung des durstenden Heeres jener Quell hervorgesprungen sei, der unter dem Namen Quickborn nicht fern vom Fuße des Hügels in dieser sonst wasserarmen Gegend kräftig der Erde entströmt. *)

d. Der Holsteinische Tourist (von Marsden, einem Lehrer der Englischen Sprache in Hamburg), Hamburg 1846, S. 312, giebt eine Abbildung des Steines, die auf unserer Tafel I, Figur 1 wieder gegeben ist, und bemerkt: „Nach den Berichten mehrerer Chroniken ist es ziemlich gewiß, daß, als Karl der Große in dieser Gegend mit seiner Armee war, er diesen Stein, da er bei den Eingebornen in großer Verehrung stand, besonders besuchte und den Granitblock verachtete und verstümmelte, um mehr Eindruck auf die Gemüther der Heiden zu machen. Und deswegen hat der Stein vom Volk den Namen Karloffs-Stein bekommen. Es ist übrigens historisch beurkundet, daß der Granit-Fels über eintausend Jahr hier gestanden hat."

Obgleich der Verfasser seine Belesenheit sonst beurkundet, so sind mir die Chroniken, auf die er sich hier beruft, bisher unbekannt geblieben. Auch unterscheidet er offenbar nicht, was er gelesen, von seiner Reflexion.

---

*) In den früheren Berichten über diesen Karlstein fehlt die Erwähnung der Quelle. Doch hat Krause, S. 165, ihrer gedacht mit den Worten: „An dem Hügel gegenüber, etwa im S. O., liegt der Quickborn, eine Quelle, die im Winter nie gefriert, sondern bei der Kälte dampft; sie hat reines Wasser, während am andern Fuß des Karlsteins nur mooriges Wasser aufquillt. Karl's Schwert soll auch sie aus der Erde geschlagen haben." Krause erklärt das Wort, das ahd. quecprunno lautet: „lebendiger, Leben gebender Brunnen, Jungbrunnen." Den Namen tragen, wie er hinzugefügt, 2 Lüneburgische Dörfer und was noch hinzuzufügen, zwei in Holstein: eins etwa 3 Meilen von Hamburg und eins in Ditmarschen.

e. Ein neuerer Schriftsteller, der auch des Steins erwähnt, ist Manecke „Beschreibung der Städte, Aemter und adelicher Gerichte im Fürstenthum Lüneburg. Celle 1858, Bd. I., S. 204. Er führt die Sage an zur Bestätigung der Ansicht, daß das Holdunsteti, bei welchem Karl der Große die Sachsen im Jahre 804 schlug (nach Einhardi Annales ad An. 804) das Kirchdorf Hollenstedt sei, nicht Holdenstedt bei Uelzen, wie andere annehmen. Der Verfasser schließt sich in dieser Ansicht und in der Vorstellung vom Stein, den er offenbar selbst gar nicht gesehen hat, an die Hannoverschen Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1751.

f. Schließlich erwähnen wir noch der verstümmelten Gestalt, in der jetzt die Sage in der Umgegend überliefert wird, nach einer Mittheilung des verstorbenen Herrn Pastoren Kunhardt in Buxtehude: „der Prinz Karl habe einst kurz vor einer Schlacht bei diesem Steine gerastet, er sei sehr müde gewesen und habe bei Todesstrafe verboten, ihn zu wecken. Da seine Feinde herangezogen, habe man, um das Verbot des Prinzen nicht zu übertreten, einen Hund auf ihn geworfen und ihn so geweckt. Der Prinz, erwacht, habe von der Menge der Feinde erschreckt, gesagt: So wenig er mit seinem Säbel in den Felsen, wie in Butter hineinhauen oder sein Pferd in denselben hineintreten könne, so wenig könne er die Feinde besiegen, denn er habe nur 18 Mann bei sich gehabt. Aber sieh da, er sprengt den Stein hinan, des Pferdes Spuren bleiben sichtbar und sein Säbel haut den Felsen auseinander. Auch die Fußstapfen des aufspringenden Hundes seien in dem Felsen unten abgedrückt. Und so sei die Schlacht gewonnen. Er sei aber den Feinden überlegen gewesen, weil er seine Kanonen auf dem Berge gehabt." Hinzugefügt wurde: daß die Erde um den Karlstein roth, sei ein deutlicher Beweis, daß hier Blut geflossen sei, zumal da die Stellen, die sich etwas erheben, nur etwa ein Fuß tief geröthet, dagegen an tiefen Stellen, wohl zwei Fuß tief roth sei. Dort sei offenbar das Blut zusammen geflossen." Obgleich die Berichterstatter in der Nähe des Steins wohnhaft waren, wissen oder beachten sie nicht, daß unmittelbar bei dem Karlstein keine rothe Erde, und daß die 4 Hufeisen nicht in gleicher Richtung liegen. Da die Bauern von Karl dem Großen keine Erinnerung haben, ist ein

unbeſtimmter Prinz Karl an ſeine Stelle getreten. Laſſen wir es in andern Einzelheiten dahin geſtellt, ob hiſtoriſche Kenntniſſe in älterer oder neuerer Zeit eingewirkt haben, der Name Karl, die Schlacht und der Sieg knüpfen ſich an die Spalte. die Hufzeichen und die Quelle in uralter Ueberlieferung. Aufmerkſam zu machen iſt übrigens auf die Vergleichung: in den Fels wie in Butter hauen, die ſich auch anderswo wiederfindet. Beachtung verdient indeß noch die Form des Namens, die der Touriſt dem Munde des Volkes entnommen, Karlofſtein, und die Herr Paſtor Kunhardt beſtätigt, mit dem Accent auf der letzten Silbe Karlofſteen.

Wir laſſen nun die Trümmer der Sage folgen, die ſich öſtlich von der Elbe in Holſtein erhalten haben.

2. a. In der Zeitſchrift „Niederſachſen", welche früher den Titel Hamburg und Altona führte, findet ſich 1807, Heft 10, S. 357, Folgendes von der Roßtrappe in Bornhöved, einem Dorfe zwiſchen Segeberg und Preetz. „An dem Ausgange dieſes Dorfes, da, wo die Straßen nach Hamburg und Segeberg ſich theilen, liegt ein großer Stein, der einen Eindruck ähnlich einem Hufeiſen hat. Einſt ſtanden zwei Heere, eine Schlacht zu liefern auf den großen Haiden, die Bornhöved umgeben. Eins derſelben ward von einer ſehr hohen Dame angeführt, die kein ſonderliches Vertrauen in ihre Kraft ſetzen mußte; denn als vor dem Dorfe ihre Generale ſie umgaben, ſprach ſie, es ſei eben ſo unwahrſcheinlich, daß ſie die Schlacht gewinne, als ihr Pferd ſein Hufeiſen in den Stein abdrücken werde; und o Wunder! es hob ſich und die Figur, welche wir noch ſehen, entſtand durch das Stampfen des Roſſes im Stein."

b. Von der vorhergehenden Sage weicht dieſe beſonders darin ab, daß ſie eine Frau als Heerführer nennt, die muthlos war und durch das Wunder Muth gewinnt. Aber grade die Bornhöveder Sage hat ſich auch in anderer Geſtalt erhalten, nach der die Heerführerin im Vertrauen auf den Sieg das Wunder vorher verkündet, und beſtimmt Margarethe die Große von Dänemark genannt wird. Müllenhoff, Sagen der Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg, S. 585 n. 605: „Als einmal die ſchwarze Greet, ſo heißt jene Königin in der Sage, Bornhövde, das damals eine

große Stadt war, belagerte, sagte sie, sie wolle diese Stadt so gewiß einnehmen und zerstören, wie ihr Pferd seine Spur in einen da liegenden Stein einhaue. Das Pferd schlug die Spur in den Stein und sie nahm die Stadt ein. Der Stein lag auf dem Bornhövder Felde, ist aber jetzt in die Wand eines Bauerhauses vermauert; die Spur eines Pferdefußes war ganz deulich darin abgedrückt." Kürzer wird die Sage No. 16, S. 19 mitgetheilt: „Bei Bornhövd liefert sie einmal eine große Schlacht und als sie ihr Pferd bestieg, hat sie ihren Fuß einem Steine eingedrückt, der da lange zu sehen gewesen ist. Andre sagen, es sei der Huf ihres Pferdes, und ein eben solcher Stein lag am hohlen Bach an der Grenze der Güter Depenau und Bockhorn. Diese Königin ist recht eine alte Hexe gewesen. Sie geht noch heute spucken und vieles ist noch von ihr zu erzählen." Damit stimmt, was S. 8 mitgetheilt ist: „Sie war überaus listig und ritt immer auf Pferden durchs Land, deren Hufeisen verkehrt standen, so daß Niemand wußte, wo sie geblieben sei."

3. Es findet sich dieselbe Sage fast gleichlautend in Segeberg, das kaum 3 Meilen südöstlich davon liegt, berühmt durch seinen Kalkberg, auf dem einst ein Schloß stand. Sie lautet nach Müllenhoff No. 544, S. 545: „Wenn man von Lübeck nach Segeberg kam und den Anberg (Alberg) hinauf ging, so sah man in einem platten Stein des alterthümlichen Pflasters eine Vertiefung, die gerade wie die Spur eines Pferdes aussah, nur daß sie sehr groß war. In alten Zeiten, als noch Grafen auf der Burg wohnten, zog einmal ein feindliches Heer davor. Auf jener Stelle angelangt, sprach der Führer: „So gewiß mein Rappe seine Trappe im Stein läßt, so gewiß nehmen wir noch heute die Burg." Er gab seinem Pferde die Sporen und sprengte davon. Da war der Huf im Stein abgedrückt und die Burg ward an demselben Tage zerstört."

Wir verschieben die Vergleichung und Deutung der Sagen bis zum Schluß dieses Abschnittes und bemerken nur, daß die Wiederholung der Sage an zwei einander so nahe gelegenen Orten an einen historischen Ursprung nicht denken läßt, was der Zusatz von dem verkehrt beschlagenen Pferde bestätigt. Diese beiden Sagen (2 und 3) zeigen, daß die ihnen zu Grunde liegende Vorstellung

auch Holſtein eigen war, zugleich aber auch, daß Karl der Große denſelben nicht weſentlich angehört; namentlich der Zuſatz von den umgekehrten Hufeiſen läßt einen mythiſchen Hintergrund ahnen. Dieſe beiden Sagen ſind es auch, die es rechtfertigen, daß dieſe Arbeit in dieſen Blättern erſcheint. Es kommen indeß auch in den andern Gruppen Schleswig-Holſteiniſche Sagen vor.

Die erſte Stelle unter den Sagen zwiſchen Elbe und Weſer würde vom geographiſchen Geſichtspunct aus die vom Roſengartener Karlſtein einnehmen, die wir bereits beſprochen haben. Der nördliche Theil des Königreiches Hannover ſcheint ehemals beſonders reich an ſolchen Steinen geweſen zu ſein. In einem Aufſatz „Das eröffnete Monumentum des vergötterten Helden Tür Lürs, in den Hannoverſchen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen, 1759, S. 1306 heißt es Anmerk. g: „Pferdehufe ſind auf der Helden Begräbniſſe ausgehauen, wie an einem Stein (4) im Damm zur Burch [d. i. Burg in der Börde Scharmbeck, Amts Oſterholz an der Weſer nördlich von Bremen] und (5) bei Freisdorfer Mühlen“ [d. i. wahrſcheinlich Freisdorfer Mühle in der Börde Beverſtedt, in der Mitte zwiſchen Bremen und Cuxhaven]. Iſt hier auch keine Sage gegeben, ſo deutet doch die Annahme, daß dies Zeichen Heldengräbern angehöre, auf eine Verwandtſchaft mit dieſer Gruppe, was anzunehmen wir um ſo mehr berechtigt ſind, da nicht fern von hier dieſelbe Sage ſich erhalten hat. Sie iſt mitgetheilt in: Kuhn und Schwarz, Norddeutſche Sagen, S. 273, No. 307 mündlich aus Rothenburg (im Herzogthum Bremen, zwiſchen Harburg und Bremen): (6) „Zur Franzoſenzeit iſt ein berühmter General, Namens Ahrens, geweſen, der ſtand mit ſeinem Heere auf der Haide, und als ſie einmal einen weiten und langen Marſch gemacht hatten, legte er ſich hin, um zu ſchlafen und ſagte, wer ihn wecken würde, dem wolle er den Kopf abſchlagen, und legte deß zur Bekräftigung ſeinen blanken Säbel neben ſich. Als er nun lag und ſchlief, da kamen auf einmal die Franzoſen wie die Wolken daher und ſeine Begleiter fürchteten, daß er nicht mehr zur rechten Zeit erwachen möchte, wollten ihn aber gleichwohl aus Furcht nicht wecken. Da warfen ſie endlich ſeinen Hund auf ihn, und ſogleich ſprang er auf und ſchlug dem Hunde den Kopf ab.

Wie er aber die Franzosen wie die Wolken heraufziehen sah, verzweifelte er am Siege und rief, indem er mit seinem Säbel in einen dabei liegenden Stein hieb: „So wenig als dieser Stein zu Butter wird, daß mein Säbel ihn zerschneidet, so wenig können wir siegen". Aber der Stein wurde weich und der Säbel schnitt einen tiefen Spalt ein. Da setzte er sich zu Roß und gewann die Schlacht. Der Stein liegt noch in der Gegend von Soltau oder Rothenburg und zum Andenken an den General Ahrens sind viele Orte genannt, wie z. B. Ahrensheide und andere." — Hier fehlt das Hufeisen, ja es wird nicht einmal ein bestimmter Stein angegeben. Die Uebertragung auf den französischen Krieg ist charakteristisch für die Geschichte solcher Sagen. Der Name Ahrens muß in bestimmter Beziehung zur Sage stehen, da er durch keine historische Erinnerung hineingekommen sein kann und auch an andern Orten wiederkehrt. (7) „Zu Przeen, einem Dorfe zwischen Münden und Bückeburg, erhebt sich da, wo früher das Schloß Arnd stand, ein Kirchlein" mit verschiedenen in Stein gehauenen Bildern, die durch folgende Sage erklärt werden. „Arnd, ein Seeräuber, ließ seinem Pferde die Hufeisen verkehrt einsetzen, damit man seine Spur verfehle. Auf seinem Schlosse opferte er in einer gewissen Jahreszeit der Sonne ein Schwein. Als Karl der Große die Heidenbekehrer in's Land brachte, hatten diese des versteckten Arnds Abwesenheit benutzt, um seine Gattin zu bekehren, die nun eine Kirche baute und zum Abscheu erregenden Andenken ihres vormaligen Heidenthums jene auf Götzenopfer und Gestirndienst bezüglichen Handlungen durch den Meißel verewigen ließ." F. Norck, Myth. der Volkssagen, S. 91 aus Dollen Bibl. hist. Schaumb. p. 418—428, eine Ueberlieferung, die auch von Münchhausen in dem Aufsatz „Wold und Ostar" in der Zeitschrift „Bragur", Bd. 6, Heft 1, S. 39 f. behandelt ist und so bestimmt, wie wenige auf das Heidenthum zurückweist, dessen Denkmäler in jenen Reliefs erhalten zu sein scheinen. *)

*) Vgl. A. F. H. Schaumann, Geschichte des Niedersächsischen Volks. S. 118 u. Tafel 2, wo das Denkmal abgebildet.

Wir begnügen uns hier auf Norks Erklärung des Namens Arnd aus Aars Hemd, Adlerhemd hinzuweiſen, dürfen aber der weiteren Erklärung nicht vorgreifen. Doch muß daran erinnert werden, daß im Innern des Landes ein Seeräuber unbegreiflich iſt, daß er aber auch als Reiter und als Feind Karls des Großen erſcheint.

8. In der Südoſtecke des nördlichen Theils vom Königreich Hannover, wo daſſelbe von der Altmark und dem Herzogthum Braunſchweig begrenzt wird, auf der Waſſerſcheide der Iſe, welche von Norden in die Aller fließt, und der Ohre, welche öſtlich der Elbe zufließt, liegt die Bickelſteiner Haide, — an der Grenze des Amtes Kneſebeck und der Grafſchaft Wolfsburg, öſtlich des Dorfes Boitzenhagen.*)

1. Sie iſt unbebaut und nur mit einzelnen Fichten bewachſen, in der Mitte derſelben erhebt ſich ein Hügel von ungefähr 1,400 Q.-Ruthen, von dem die ganze Haide zu überſehen iſt, und auf dieſem Hügel liegt ein Stein, Pickel- oder Bickelſtein genannt, von dem dieſelbe benannt iſt. „Bickelſtein" iſt nach Grimm ein abgeſchlagener kleiner Stein, von bickeln ſchlagen. Hier muß das Wort offenbar eine andere Bedeutung haben, wie es denn von Manecke durch große Kieſelſteine erklärt wird, worunter er aber ohne Zweifel Granitblöcke verſteht. Oder ſollte das Wort ganz andern Urſprung haben? Dafür ſpricht, daß in einer Norddeutſchen Sage Frau Harke als Führerin des wilden Heeres demſelben zuruft:

---

*) Manecke Beſchreibungen der Städtchen, Aemter und adelichen Gerichte im Fürſtenthum Lüneburg (Celle 1858), Bd. 1, S. 209 beſchreibt die Lage folgender Maaßen: „Im Amte Kneſebeck an der Feldmark der Dörfer Leſſin, Ebra, Gruſſendorf im Amte Gifhorn, des Forſtes Bockling, den Feldmarken von Boitzenhagen, Wiswedel und Voize, liegt die große Pickelſteiner Heide. Der Pickelſtein ſelbſt, der dieſer Haide den Namen gegeben haben ſoll, liegt auf der Grenze der Aemter Kneſebeck und Gifhorn, da wo die Gerichtsſcheide des Gerichtes Brome mit jener zuſammentrifft. Krauſe S. 165 erkennt für möglich, daß der Name wendiſch ſei, und von pieklo (Pech) Hölle komme und Teufelsſtein bedeute.

„Pickel- und in Niederbayern bei Gratersdorf ein Pichelstein ist, der ein versunkenes Schloß sein soll. (Panzers Beitr. z. deutsch. Myth. Bd. 1, S. 81.) Jener Bickelstein hat 30′ im Umfange, ist 7′ lang, 2½′ breit, und 4′ über der Erde hoch, reicht aber noch mehrere Fuß in die Erde. Der ganzen Länge nach hat derselbe einen Absatz oder Sitz, welcher 11″ breit und 14″ hoch von der Erde ist, wodurch derselbe die Form einer Bank erhält. An der nördlichen Seite sind 7 Kreuze eingehauen, auf der Westseite, beinahe auf seiner Höhe die Form eines Hufeisens, eben so auf der Ostseite 8″ von oben und 8″ darunter ein drittes. Die offene Seite ist nach Westen gerichtet, wogegen ein viertes auf dem Sitze nach Osten sich findet. Außer den Sagen, daß in alten Zeiten bei diesem Stein Gericht gehalten, und daß ein Hüne ihn vom Slibisberge, wo dem Schlosse Wolfsburg zur Seite andre große Steine liegen, hierher getragen, giebt es folgende Ueberlieferung:

„Im dreißigjährigen Kriege habe sich ein schwedisches Heer auf der Haide gelagert. Der Anführer, von mehrtägigen Strapazen ermüdet, habe sich bei dem Steine schlafen gelegt und befohlen, daß ihn bei Todesstrafe Niemand wecken solle. Nun sei aber der Feind herangerückt, und da Niemand gewagt, ihn zu wecken, habe man seinen Lieblingshund auf ihn geworfen. Davon erwacht, habe er den Hund getödtet, und als er zu Pferde die Stellung des Feindes beobachtet, indem er um den Stein geritten, gesagt: „So wenig meines Pferdes Huf sich in den Stein drückt, und so wenig ich mit dem Schwert den Stein zerhaue, so wenig werde ich heute siegen.“ Sein Pferd habe sich indeß gebäumt und jene Hufzeichen mit den Vorderfüßen in den Stein geschlagen, worauf er mit seinem Schwert die Kreuze eingehauen, den Feind erwartet und geschlagen habe.“ (Spieß, Vaterländ. Archiv. 1820 Bd. 2 S. 15).

Aus dieser Quelle hat Harrys „Sagen und Legenden Niedersachsens“, Celle 1840, S. 67 No. 38 diese Sage geschöpft. Unmittelbar aus dem Munde des Volkes geben Kuhn und Schwarz „Norddeutsche S., M. und G.“ S. 268, No. 300 dieselbe in folgenden Worten: „Unweit der Dörfer Ehra und Boitzenhagen im Amte Knesebeck liegt der Pickel- oder Bickenstein auf einem Hügel in der Haide. Hier hat zur Zeit eines großen Religionskrieges eine Schlacht

stattgefunden und das eine Heer, an dessen Spitze ein kleiner Fürst stand, hatte sich bei diesem Stein gelagert. Nun hatte sich aber der Fürst, der von vielen Anstrengungen sehr ermüdet war, bei diesem Steine niedergelegt und bei Todesstrafe verboten, daß man ihn wecke. Es begab sich aber, daß während er schlief, plötzlich der Feind heranrückte und da Niemand ihn zu wecken wagte, immer näher und näher kam; endlich, als die Gefahr auf's Höchste gestiegen war, warf man seinen Hund auf ihn. Da erwachte der Fürst und eingedenk seines Verbots, erschlug er den Hund auf der Stelle, erkannte aber auch die große Gefahr, in der er mit seinem Heer schwebte und verzweifelte so sehr daran, daß Alles noch einen guten Ausgang nehmen könne, daß er ausrief: „So wahr mein Schwert nicht diesen Stein spalten und mein Pferd nicht hineintreten kann, so werden wir auch nicht siegen" und damit schlug er, indem er auf den Stein sprengte, sein Schwert hinein; aber es drang tief ein und seines Rosses Huf drückte eine scharfe Spur ein, so daß er sogleich neuen Muth faßte, seine Soldaten zur Schlacht führte und den Sieg gewann. Noch heute aber sind die Kreuzhiebe, die der Fürst auf den Stein geführt, sowie drei Eindrücke von Hufen auf demselben sichtbar. In der Anmerkung heißt es noch: „Auch in der Nähe des Pickelsteines zwischen Voitze und Altendorf befinden sich die Könkulischen Stücke, die von der dabeiliegenden Könkül ihren Namen haben. Diese ist eine große Vertiefung mit Verwallung und umher liegen noch mehrere solcher Löcher. Hier soll einmal ein König bei einer großen Schlacht sein Lager gehabt haben. Die Sage gehört, wie es scheint, den alten Sachsen an." Hier beschränken wir uns auf die Bemerkung, daß grade die Kreuze in diesen Steinen ein heidnisches Heiligthum erkennen lassen, weil man in der ersten christlichen Zeit durch Kreuze dergleichen Denkmäler und die denselben Verehrenden dem Heidenthum zu entfremden suchte.

9 a. „Als Salzwedel vor Alters hart belagert wurde von einem grausamen Feind, der es doch nicht einnehmen mochte, weil Engel auf der Stadtmauer hin- und hergegangen, die Pfeile auffingen und die Stadt behüteten; da erbitterte der Feldherr, und wie im Lager ein großer Stein vor ihm lag, zog er sein Schlachtschwert und sprach: „Soll ich die Stadt nicht gewinnen, so gebe

Gott, daß ich in diesen Stein haue, wie in einen Butterweck." Als er nun hieb, gab der Stein nach, als ob er ganz weich wäre. Dieser Stein wurde dem Prätorius im Jahre 1649 gezeigt auf dem Wege zwischen Salzwedel und Tielsen und er „betrachtete ihn und sah mit eigenen Augen die tiefe Spalte, die er durch die Mitte hatte." (Gebrüder Grimm deutsche Sagen. Berlin 1816, Bd. I, S. 206, No. 154 Riesensteine. — Aus Prätorius Weltbeschreibung I., 591—593 in der Ausgabe 1660, S. 206—8.)

b. Verwandt, aber doch ganz anders gewendet ist die Sage (Kuhn, Märkesche Sagen No. 40 S. 39) ohne Zweifel von demselben Stein: Bei Salzwedel liegt ein Stein, in dem man deutlich die Spuren eines Pferdehufes und einen tiefen Einschnitt sieht, als wenn einer mit dem Schwert hinein gehauen hätte. Ein General soll an dieser Stelle den Muth verloren und als die Officiere ihm zuredeten, gesagt haben: „So gewiß mein Pferd nicht in diesen Stein treten und so gewiß mein Säbel ihn nicht spalten kann, so gewiß werden wir nicht siegen. „Aber als er auf den Stein schlug, da drang der Säbel ein und eben so der Huf des Rosses und die Schlacht ward gewonnen.

10. Einige Meilen südlich von Salzwedel liegt Stendal, in dessen Nähe wir wieder eine solche Pferdetrappe mit derselben Sage finden. J. D. H. Temme: Die Volkssagen der Altmark. S. 15 No. 13. „Eine Meile von Stendal, bei dem Ausgange des Dorfes Darnstedt nach Bellingen zu, liegt ein Stein, etwa von der Größe wie ein Sack mit zwei Scheffeln Korn. — Nach einer Sage sollte vor vielen hundert Jahren bei Darnstedt einmal eine Schlacht gehalten werden. Einer der Generale aber hatte keinen guten Muth dazu und sprach höhnisch: „So gewiß mein Pferd in diesen Stein hineintreten wird, so gewiß werden wir die Schlacht gewinnen." Als er aber darauf über den Stein ritt, trat sein Pferd wirklich in jenes Loch hinein. Die Schlacht ward auch des andern Tages gewonnen." (Beckmann, histor. Beschreibung von Brandenburg. Thl. 1, S. 375.

b. Chr. Entzelt (Altmärkische Chronik, Magdeburg 1579, 4. 3te Ausgabe Salzwedel 1736 c. 33, p. 87) erwähnt diesen Stein

bei Gelegenheit der Schlacht, die zu Heinrichs II. Zeit hier zwischen Huder, Markgrafen von Brandenburg, und Albert VI., Grafen von Askanien, vorfiel, mit dem Zusatz „und die Bauern erzählen Wunderbares von dem Eindruck des Hufeisens." — Diese Erzählung ist es ohne Zweifel, die Ziehnert, Preußens Volkssagen Bd. I., S. 265: Der Stein mit dem Huftritt bei Stendal, giebt. „Ohnweit Stendal, Regierungsbezirk Magdeburg, ist in einem großen Feldsteine die tiefe Spur eines eingedrückten Pferdehufes zu sehen. Davon geht folgende Sage: „Markgraf Albert von Anhalt hatte den Markgrafen Huder von Brandenburg schon zweimal auf's Haupt geschlagen und stand ihm wieder beim Dorfe Darnstädt gegenüber. Des Sieges gewiß, hielt er stolz zu Roß und rief seinen zur Vorsicht mahnenden Kriegsgefährten lächelnd zu: „Was schwazt ihr da? So gewiß mein Roß tief in diesen Stein hineintreten wird, also gewiß wird auch der Sieg unser sein!" Somit sprengte er auf einen großen Stein an, der ihm nicht ferne lag, und siehe, der Huf des Pferdes drang tief in denselben ein, wie in weiches Wachs. Mit dem Ungestüm fester Zuversicht griff darauf Markgraf Albert den Feind in den Bergen an und gewann den dritten Sieg über ihn. Damals soll auch das Bergflüßchen, der sog. rothe Bach, seinen Namen erhalten haben, weil er von dem Blute der Erschlagenen geröthet worden sei." (Vergl. A. Kuhn, Märkische Sagen, Berlin 1843, No. 47 S. 46).

Es zeigt sich auch hier, daß in jeder Gegend die Pferdetrappe auf den Krieg bezogen wird, der sich durch besondere Härte für dieselbe auszeichnete oder der letzte war, der das Andenken an frühere Kämpfe verdrängte.

11. Schambach und Wilhelm Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen, Göttingen 1854, geben (No. 65 S. 44 und Anm. S. 335) diese Sage mit geringen Abweichungen aus Edesheim (im Amte Brunstein, Fürstenthum Calenberg, in der Nähe von Nordheim, an der Straße nach Salzderhelden), deren Erzähler aber die Stelle nicht anzugeben wußte, an der die Sage hafte. Jetzt ist kein solcher Stein in der Gegend bekannt.

„Zwei Könige führten mit einander Krieg, der eine ist den andern weit überlegen an Macht, da sein Land viel größer und

sein Volk viel zahlreicher ist. Ermüdet vom Kampf und voll der größten Besorgniß wegen des Ausgangs der am nächsten Tage bevorstehenden neuen Schlacht, legt sich der schwächere König Abends auf sein Lager, welches auf dem Boden für ihn bereitet ist und giebt sich ganz seinen trüben Gedanken hin. Er betet zu Gott und bittet diesen, ihm den Sieg zu verleihen. Endlich schläft er ein. Da träumt ihm, eben so gewiß wie sein Pferd in den Stein hineinträte, als wäre es Butter, und sein Schwert einschneiden würde in den Felsen, eben so gewiß würde er mit seinem kleinen Heere über des Feindes Uebermacht siegen. Sein kleines Hündchen, ein Spitz, der neben ihm liegt, weckt ihn am frühen Morgen, und mit frohem Muthe besteigt er sein Pferd. Wie er dahin sprengt, kommt er auf eine Felsplatte und siehe, des Pferdes vier Hufe drücken sich tief in den Stein ein, so daß die Abdrücke der Hufe noch jetzt deutlich zu sehen sind. Darauf nimmt er sein Schwert und schlägt damit auf den Felsen, und auch das Schwert dringt in den Felsen ein und läßt eine tiefe Kerbe darin zurück. Als es nun zur Schlacht kam, gewann er den vollständigsten Sieg." — In der Vergleichung mit Butter könnte man versucht sein, etwas Besonderes verborgen zu glauben. Aber in der Volkssprache Niederdeutschlands wird Butter sprüchwörtlich häufig so angewandt.

12. B. Schäfer, deutsche Städtewahrzeichen I., S. 18 u. f. berichtet: „An der Nikolaikirche in Leipzig ist ein Hufeisen eingemauert, an einer Stelle, wo früher in der Mauer selbst im Stein das Zeichen eines Hufeisens gewesen sein soll. a. Das wird in Beziehung gesetzt zu dem Ritter St. Georg, dessen Bild bis zu Anfang dieses Jahrhunderts an der Westseite der Kirche auf einem Brunnen stand. Man erzählt, daß hier einst dieser Ritter den Lindwurm bezwungen und dabei ein Hufeisen verloren oder in Stein abgedrückt habe. Nach andern soll das Hufeisen in die nahe Linde geflogen sein." (Backhaus, Sagen Leipzigs, S. 128.)

b. „Es wird aber auch von dem Markgrafen Dietrich oder Theodorich dem Jüngern von Thüringen erzählt, daß, bevor er in der Nacht vom Grünen-Donnerstag zum Charfreitag d. J. 1307 in der Düstermette durch einen Meuchelmörder tödtlich verwundet ward, als sein Pferd in der Nähe der Nicolaikirche störrig ward,

seinen Herrn abgeworfen, sein Huf in der Kirchenmauer abgedrückt oder ein Hufeisen verloren habe." c. „Nach Vogel's Chronicon dagegen soll das eiserne Hufeisen einem Hufschmied zu Ehren angeheftet sein, welcher der Kirche ein bedeutendes Vermächtniß hinterlassen habe."

Obgleich auf den ersten Anblick keine dieser Leipziger Sagen dieser Gruppe angehört, so haben sie doch in der ersten als Kampfsage nicht nur eine gewisse äußere Verwandschaft, sondern eben diese erste Gestalt der Sage enthält, wie wir unten sehen werden, ein die Erklärung bestätigendes Moment.

Diese Sage findet sich nun auch jenseits der Weser im Hannoverschen so wohl, als im Preußischen verbreitet.

13. Ein bisher nicht beachtetes Denkmal dieser Art führt Krause S. 165 an: „Beim Dorfe Uenzen, nicht weit vom Hoyaschen Flecken Bilsen, liegt der „Heiligenberg", eine Ruine mit weiten Umfassungsgräben; in derselben Feldmark liegt ein Stein mit einem Pferdehuf, einem Degenhieb und vier Hundetrappen. Die Erzählung ist ähnlich wie beim Karlstein, nur daß hier Gustav Adolph geschlafen und bei Todesstrafe verboten hat, ihn zu wecken und nachdem er den auf ihn geworfenen Hund erschlagen, die Feinde erblickt und durch dasselbe Wunderzeichen sein Heer zum Siege führt. Der Vollständigkeit wegen möge erwähnt sein, daß in den Regesten des 17. Jahrhunderts des Hoyaschen Amtes Lemförde ein Monument auf dem Krummerstücke für einen General Karls des Großen, „der in der Schlacht auf dem Marterfelde gefallen", angeführt wird. (Wächter, Statistik der Alterthümer des Königreichs Hann. S. 100.) So ist also hier ganz deutlich Karl der Große durch Gustav Adolph verdrängt.

14. Oestlich von der Weser begegnet uns ferner der Karl-Wittekind- oder Schluppstein, oder der große Stein in Hone bei Osnabrück, zunächst beim Dorfe Haste. Des Steines und der Sage gedenkt schon Schaten († 1680) Historia Westphaliae, t. VII., pag. 486. Opp. Monasterii 1733, I. pag. 317. Es ist eine Sandsteinplatte von oblonger Form, an einem Ende etwas schmäler, 24′ lang, 7—8′ breit und 3—4′ hoch. Der Deckstein ward ursprünglich von 10 Granitsteinen getragen. (Hannov.

Magaz. 1752, S. 40) von denen aber zu Schatens Zeiten nur noch 9 vorhanden waren, jetzt sich nur 8 finden. Schon Schaten erkennt die Aehnlichkeit mit einem Hünengrabe an und Wächter bestätigt es durch die Mittheilung, daß eine Urne mit Knochen in demselben gefunden sei. a. Die Sage, daß er von Karl dem Großen in 5 Stücke gespalten sei, bezieht Schaten auf die Schlacht an der Hase bei Osnabrück im Jahr 783. Auch Wächter (Statistik des Alterth., S. 100) drückt sich ganz allgemein aus: „Karl der Große hat ihn zum Beweise der Uebermacht des Christenthums über das Heidenthum nach einem über die Sachsen erfochtenem Siege mit der Reitpeitsche zerschlagen." Die Sage hat sehr verschiedene Gestaltungen angenommen. Kuhn und Schwartz (Norddeutsche Sagen No. 360, S. 311) geben sie aus Haste folgendermaaßen: b. „Beim Dorfe Haste, unweit Osnabrück, liegt ein großer Stein, welcher mittendurch gesprungen ist und der Karlstein heißt. Man erzählt, Carolus magnus, dessen Bildsäule noch am Rathhause zu Osnabrück zu sehen ist, habe denselben, um seine Allmacht zu zeigen, mit einer Ruthe mitten durch geschlagen. Andre erzählen auch, Kaiser Karl hätte gesagt, indem er auf den Stein schlug: So unmöglich als er mit dieser Ruthe den Stein zerschlagen könne, eben so unmöglich könne er seinen Glauben ändern, das heißt, protestantisch werden. Da sei der Stein gesprungen und da habe er denn diesen Glauben angenommen." Hier ist der Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum umgesetzt in den Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus und schon in ziemlich verstümmelter Weise. — c. Höchst naiv verbindet die Sage beide Kämpfe in einer von Stüve aufgezeichneten Gestalt, die in den „Mittheilungen des histor. Vereines zu Osnabrück im Jahre 1853, S. 217 im dortigen Dialekt gedruckt ist. Wir geben sie der Verständlichkeit wegen in hochdeutscher Uebersetzung wieder:

„In der Schwedenzeit waren zwei Burgen, eine auf dem Pyesberge*), die andere auf der Wyeksburg. In der Burg auf dem Pyesberge wohnte ein König, der hieß Carolus Magnus. In der Burg auf der Wyeksburg wohnte ein anderer König mit Namen

*) An dessen Fuß Haste und der Karlstein liegt.

Wyek *). Carolus Magnus war ein Chriſt und Wyek ein Heide. Carolus Magnus wollte nun nicht mehr haben, daß Wyek ein Heide bleibe und ließ ihm ſagen, er ſolle ein Chriſt werden. Aber Wyek ließ ihm wieder ſagen, das wolle er nicht, er wolle lieber ein Heide bleiben, weil ihm die heidniſche Religion beſſer gefalle. Da ward Carolus Magnus ärgerlich und ſagte, dann ſoll den Wyek der Donner ſchlagen, er ſolle doch ein Chriſt werden; und um das zu bewirken, ſetzte er ſich mit all ſeinem Volke zu Pferde und rückte dem Wyek auf den Pelz bis vor die Wyeksburg. Als nun Wyek ſpürte, daß Carolus Magnus ihm zu Pelz wollte, machte er ſeine Thore zu und dachte, nun könnte Carolus ihm nichts thun. Aber Carolus hatte eine große eiſerne Kanone und ſchoß damit die Thore und die ganze Wyeksburg kurz und klein, daß Wyek vor Angſt und Noth nicht mehr wußte, wo er bleiben ſollte. Als Wyek nun gar nicht mehr wußte, wo er bleiben und wo er aus und ein ſollte, da ergab er ſich und ſagte, Carolus Magnus ſollte ihm doch nur das Leben laſſen; wenn es nicht anders ſein könnte, ſo wolle er auch wohl ein Chriſt werden und ſein Volk dazu. Da ließ nun Carolus Magnus durch einen Pfaffen, den er mitgebracht hatte, Wyek und ſein Volk in der Bielmſchen **) Kirche aus dem Taufſtein, der heute noch mitten in der Kirche ſteht, und an dem die Heiligen und die Sprüche ausgehauen ſind, taufen. Unterdeß daß ſie nun Wyek in der Bielmſchen Kirche tauften, ließ Carolus Magnus die Wyeksburg durch ſein Volk zerſtören, daß kein Stein auf dem andern blieb. Als nun Wyek wieder nach der Burg kam und ſah, daß ſein ganzer Kram vernichtet war, iſt er von hier weggezogen und nicht wieder gekommen. Carolus Magnus aber iſt hernach mit ſeinem ganzen Volk wieder in den Krieg gezogen, und die Schweden haben ihm dann nach der Zeit ſeine Burg auf dem Pyesberge zerſtört. Die Schweden haben Carolus Magnus auch nicht

*) So heißt in der Sage gewöhnlich Wittekind, Herzog der Sachſen, Karl des Großen Gegner.

**) Bielm oder Bellm, ein Dorf öſtlich von Haſte, nordöſtlich von Osnabrück.

ausstehen können, weil er katholisch war, sie aber protestantisch. In dieser Zeit haben die Katholiken und Lutheraner noch viel mehr Streit und Lärm mit einander gehabt, als sie jetzt haben, und das ganze Elend soll, wie die alten Leute sagen, in der alten Zeit, grade als jetzt, nur von Gott hergekommen sei."

d. Andere Sagen lassen die Bekehrung erst nach längerer Zeit geschehen, indem sich Wyek den Verfolgungen durch die List entzieht, daß er seine Pferde verkehrt beschlagen ließ, so daß man nicht wußte, wohin er geritten sei. *)

e. Von den üppig wuchernden Sprossen dieser Sage (a. a. O. S. 216 fg. u. S. 305 fg. und Westfalia 1830 u. Kuhn Westf. S., Bd. 1. S. 253 No. 290 fg.) heben wir noch zwei hervor, die die spätere Einmischung der Kämpfe zwischen Protestanten und Katholiken vermeiden. So heißt es: (Mittheil. des hist. Vereins zu Osnabrück, S. 328), in der Sammlung von J. Sudendorf: „Da wo sich zwischen der Häster Egge und den Vorbergen des Piesberges die Schlucht des Hones herabsenkt, liegen große Steinblöcke, einem Tisch ähnlich, an den Gleisen des alten Volksweges. Sie waren dem Volke Wittekinds heilig; denn unter ihnen ruht die Asche der Helden und auf ihnen wurden die Gefangenen den Göttern geopfert. Die wollte Karl zerstören. Aber der Stein

*) In gar vielen Sagen in allen Gegenden Deutschlands kommt vor, daß Reiter, besonders Räuber, um zu verbergen, woher sie gekommen und wohin sie ritten, ihr Pferd haben verkehrt beschlagen lassen. So in der Sage von der Lippoldshöhle bei Alfeld (Kuhn und Schwarz Nord. Sagen No. 279 S. 249) und vom Grafen von Reinstein in Stecklenberg am Harz (No. 192 S. 168), von einem Hachberger bei Rotweil (Birlinger und Buck, Volksthüml. aus Schwaben, Bd. 1, No. 345, S. 216), von einem Ritter von Gleichen, Schambach und Müller (Niedersächsische Sagen No. 4, 2. S.) N. Hocker (3 Templersagen in Wolf's Zeitschrift f. D. Myth. Bd. 2. S. 413). Vergl. oben 1, 2 die Sage von Bornhövd. Ueber andere Sagen vergl. E. Meyer D. S. No. 2 S. 15. Pröhle Sagen des Oberharzes, S. 176. Besonders aber müssen wir an die oben (6) mitgetheilte Sage von Arnds erinnern, der auch Gegner Karls des Großen hieß und auch ein Pferd mit verkehrten Hufeisen reitet.

widerſtand dem Eiſen und dem Feuer. Auch kam die Kunde, daß Wyek ſein Heer verſammle. Nun wollte der König ablaſſen vom fruchtloſen Kampfe. Da ermahnten ihn ſieben Brüder aus ſeinem Heere zum Vertrauen auf Gottes Beiſtand und errichteten den erſten chriſtlichen Altar in dieſem Lande, den blutigen Steinen gegenüber. An dieſem Altare fielen ſie nieder und flehten um eine Bürgſchaft der göttlichen Hülfe. König Karl aber ſchlug zweifelnd mit ſeiner Reitgerte von Pappelholz auf den Opferſtein und ſprach: „Gleich unmöglich aber iſt es, dieſen Stein und die harten Nacken der Sachſen zu brechen!“ Da kracht der ungeheure Block und borſt in drei Stücke. Davon heißt er „Carlſtein“ „und um den Altar der ſieben Brüder wurden ſieben Buchen gepflanzt, welche die Kunde von dieſen Ereigniſſen bis auf unſere Zeit gebracht haben.“

f. Noch mehr verſtümmelt iſt die Geſtalt der Sage bei A. Kuhn: Sagen, Gebräuche und Märchen aus Weſtfalen, Bd. 1, Sagen. Leipzig 1859, S. 79 No. 69.

„Auf dem witten Feld zwiſchen Malgarten und Engter hat einmal eine große Schlacht ſtattgefunden; die hat ein General Witte geſchlagen und davon hat das Feld ſeinen Namen bekommen. Er ſtand zuerſt im Hone, einem Walde bei Osnabrück, und verzweifelte ſo an ſeinem Siege, daß er ſagte, ſo wenig er mit ſeiner Reitgerte den vor ihm liegenden Stein zerſpalten könne, eben ſo wenig könne er ſiegen. Mit den Worten hieb er auf den Stein und ſpaltete ihn mitten durch: darauf zog er in die Schlacht und ſiegte.“

Um keinen weſentlichen Zug der Sage zu übergehen, theilen wir noch einen Zuſatz mit aus: Sudendorf's Sammlung (Mittheilungen 3 J. S. 328) wo es heißt:

g. „Als der Heidenkönig wieder auf ſeiner Burg war, ſandten die Schweſtern eilige Boten zum Könige Karl, damit er ihn fange. Borgmann aber gab zeitig ſeinem Herrn Kunde von dem Verrath. Da floh Wittekind. Doch hatte Karl ihn faſt ereilt im Hone, wo der Weg durch ein Verhack der Franken verſperrt war. Wiek ritt einen ſchwarzen Hengſt mit glänzender Mähne, klein aber ſchnellfüßig. Zu dem ſprach er in dieſer Gefahr:

„Hengſtken ſpring äwer
Krigſt en Spint Hawer,
Springſt du nicht äwer,
Fräten di und mi de Rawen."

Da ſchoß das kluge Thier wie ein Pfeil über das Verhack hin und brachte ſeinen Reuter ſicher nach Osnabrück, wo es todt zuſammen ſtürzte."

15 Iſt hier auch vom Abdruck des Pferdehufes nicht die Rede, ſo fehlt doch nicht der Sprung des Pferdes und ergänzt die Sage vom Spalten des Steins mit der Reitgerte. Einige Meilen öſtlich von Osnabrück, auf demſelben Bergrücken, begegnet uns dieſelbe Sage auch mit der durch den Pferdefuß aus dem Felſen geſchlagenen Quelle:

a. (Schwarz und Kuhn, Norddeutſche Sagen, S. 246 No. 273)

„Auf der Egge liegt ein Dorf, Namens Bergkirchen, in dem befindet ſich mitten auf dem Kirchhof ein Quell, von deſſen Urſprung man ſo erzählt: „Es ſind mal hier zwei Brüder im Kampf zuſammen getroffen, die waren lange von einander getrennt, ſo daß der eine derſelben den andern nicht mehr kannte. Da ſagte dieſer ihm, daß er ſein Bruder ſei, aber jener wollte es nicht glauben und ſagte: „So gewiß mein Pferd kein Waſſer aus dieſem Felſen ſchlägt, ſo gewiß biſt du nicht mein Bruder!" Aber in dem Augenblick haut das Roß mit dem Huf auf den Stein und es entſpringt ein klarer Quell. Da haben Beide zum Andenken die Kirche dahin gebaut." Daß hier ein heidniſches Heiligthum von Bedeutung geweſen, iſt ſchon daraus zu entnehmen, daß Karl der Große nach 804 den Papſt veranlaßte, hier ſelbſt die Kirche zu weihen, wahrſcheinlich wie in Eresburg dem heiligen Petrus (Henricus ab Herf. ad h. a.)

b. Gar verſchieden, und zu gleicher Zeit ergänzend, lautet von demſelben Quell eine andere Sage. Nork in Scheibles Kloſter IX, S. 77 aus dem Morgenblatt 1847 No. 163 S. 652: „Der Sachſenkönig Wittekind, Wittich oder Wiking, welcher den Bekehrungsverſuchen Karls des Großen ſo heftigen Widerſtand leiſtete, ritt an einem heißen Sommertage in den Lübbecker Bergen über die Bergböhe, worauf jetzt das Kirchdorf Bergkirchen liegt.

Damals lebte er noch mit Karl im Krieg, und er erwog in ſich, welcher Glaube wohl der wahre ſei, der ſeiner Väter oder die Lehre der Franken. Iſt dieſe die richtige, ſo möchte ich ein Zeichen haben, wodurch ich gewiß würde. Es war aber grade ſehr heiß, und da ſich in den Bergen kein Waſſer fand, ſo durſtete ihn und ſein Pferd. Sogleich fing dieſes gewaltig an mit dem Hufe zu ſcharren und unter demſelben hervor ſprang ein klarer Quell. Und der König trank und gelobte ein Chriſt zu werden. Dieſer Born iſt noch jetzt das einzige Waſſer in Bergkirchen."

17. A. Kuhn (Sagen, Gebräuche und Märchen aus Weſtfalen, Theil 1. Sagen. Leipzig 1859 No. 178 S. 172) weiſt weiter ſüdlich Trümmer derſelben Sage nach:

„Oben bei der Schwarze, in der Gegend von Erndebrück (in Weſtfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, ſüdlich von der Stadt deſſelben Namens) hat vor alter Zeit eine Burg geſtanden, auf der ein Graf gewohnt hat. Der hat einmal einen Streit mit ſeinem Nachbar um die Grenze gehabt, da hat er geſagt: „So gewiß mein Pferd in dieſen Stein treten wird, ſo gewiß iſt dies das meine!" Und wie er das geſagt hat, iſt der Huf des Pferdes tief in den Stein gedrungen und den ſieht man dort am Bach noch bis auf den heutigen Tag liegen." *)

18. Weiter öſtlich begegnen uns andere Trümmer derſelben Sage bei Alten-Becken, nordöſtlich von Paderborn im Teutoburger Walde. Vom berühmten Bullerborn oder Polterborn berichten ſchon die gleichzeitigen Annalen (A. Laureshemenses und Einhardi z. Jahr 772 Pertz Monum. I. pag. 150), daß als Karl der Große nach der Zerſtörung von Eris- oder Marsburg hier weilte und ſein Heer an Durſt litt, dieſer Quell plötzlich aus der Erde hervorgebrochen ſei, wie man glaubt durch göttliche Fügung, der Sage nach auf Karls Gebet. R. Reineccius ad Annales Anonymi de Gestis Caroli Magni (Poeta Saxo) Helmst. 1594. 4. ad a. 772 v. 57 pag. 4 hat dieſe Stelle zuerſt auf den Bullerborn bezogen und Pertz (l. l. Nota 51) iſt derſelben Anſicht, woraus dann

*) Das erinnert an das Hufeiſen auf Grenzſteinen, wovon im Eingange geſprochen iſt.

folgt, daß auch in dieser Gegend die Irmensäule gestanden habe, bei deren Zerstörung Karl drei Tage verweilte. Reineccius erklärt dies Wunder durch Intermittiren der Quelle. Diese Quelle verschwand 1630 ganz, erschien 1838 wieder, fließt seitdem aber ohne Unterbrechung (Fürstenberg Monum. Paderbornens. Amstel. 1679 pag. 244).*) Dieses Wasser verliert sich ostwärts bei Neuen-Becken unter der Erde und erscheint in Lippspringe wieder.

19. Bei dem alten Eres- oder Marsberg, das jetzt gewöhnlich Stadtbergen heißt, an der Diemel, wohin oder in dessen Nähe gewöhnlich die berühmte Irmensäule gesetzt wird, findet sich ein Brunnen, Königsborn genannt, den die Sage ebenfalls auf Karl's Gebet und zwar durch dessen Pferd entdeckt werden läßt. (Schneider, Saxonia vetus, vermehrt von Knauth, Dresden 1727 S. 81.)

20. Unbestimmter lautet eine Sage vom Dorfe Hansen vor der Rhön, wo an der Seiten-Kirchenthüre ein Pferdehufeisen von ungewöhnlicher Größe angenagelt ist. „Ein Ritter von Rapp, berichtet die Sage, verlor in einer Schlacht sein Pferd, und da er mit dem Leben davon gekommen, nahm er dem getödteten Streitroß ein Hufeisen ab und ließ es zur dankbaren Erinnerung an seine Rettung nach seiner Zurückkunft an die Kirchenthür seiner Residenz nageln." (J. Ruttor in Wolf's Zeitschrift für D. Mythol. Bd. 3 S. 66.)

21. Eben so dunkel und entstellt ist die Erinnerung an eine Schlacht zu Thann im Elsaß, das St. Theobald am 30. Decbr. 1632 vor den Schweden geschützt haben soll, indem den Schwedischen Pferden die Hufeisen abfielen, deren zum Andenken, wie es heißt, an die Hauptthür des Münsters angenagelt wurden. (Stöber, Sagen des Elsaß, S. 41. No. 3.)

22. Auch in Skandinavien knüpfen sich an ähnliche Denkmäler ähnliche Sagen. So finden sich bei Gunnarsnäs unweit

*) Man könnte geneigt sein, anzunehmen, das hier wirklich vorgekommene scheinbare Wunder sei auf die übrigen Sagen übertragen. Dem widerspricht das Vorkommen desselben angeblichen Wunders in der Nordischen und Griechischen Mythologie.

Wenersborg mehrere Hufeisen in einem Berge, die auf eine Schlacht bezogen werden, von der eine Sage berichtet, daß zwei Könige so heftig an einander gerieten, daß der eine rücklings den Berg hinuntergefallen sei; eine andere, daß der gestürzte König auf dem gegenüberliegenden Berge sein zerstreutes Heer wieder gesammelt und gelobt habe, wenn er siege, dort einen Tempel zu erbauen. Und das sei geschehen. (Mittheil. von Fr. Meßtorf.)

23. Wenn gleich weniger vollständig und ausführlich als die Erzählungen vom Karlstein bei Rosengarten, enthält doch die Sage von Gudensberg in Hessen nicht nur dieselben, sondern auch eigenthümliche Bestandtheile, die zugleich den Schlüssel zum Verständniß geben. Der Ort Gudensberg liegt am Fuß des Odenberges zwischen Besse und Dissen, südwestlich von Cassel. Grimm (D. M., S. 890, vgl. S. 207 u. 550 6.) giebt die Sage, wie sie aus dem Munde des Volks verzeichnet ist, in folgender Gestalt: „Karl war mit seinem Heere in die Gebirge der Gudensberger Landschaft gerückt, siegreich, wie einige erzählen, nach andern fliehend, vom Morgen her (aus Westphalen). Die Krieger schmachteten vor Durst, der König saß auf schneeweißem Schimmel, da trat das Pferd mit dem Huf auf den Boden und schlug einen Stein vom Felsen; aus der Oeffnung sprudelte die Quelle mächtig. Das ganze Heer wurde getränkt. Diese Quelle heißt Glisborn.*) Ihrer kühlen, klaren Flut mißt das Landvolk größere Reinigungskraft bei als gewöhnlichem Wasser, und aus umliegenden Dörfern gehen die Weiber dahin, ihr Leinen zu waschen. Der Stein mit dem Hufstritt, in die Gudensberger Kirchhofsmauer eingesetzt, ist noch heute zu sehen." Die Kirche ist nach Wolfs Deutschen Märchen und Sagen No. 183 S. 296 dem Erzengel Michael gewidmet. „Nachher schlug König Karl eine große Schlacht am Fuße des Odenberges. Das strömende Blut riß tiefe Furchen in den Boden (oft sind sie zugedämmt worden, der Regen spült sie immer wieder auf), die

*) Vgl. Lynkers Brunnen, Seen und Brunnencultur in Hessen, in der Zeitschrift des Vereins f. Hess. Geschichte u. Landeskunde, Bd. 7 S. 217.

Fluten „wülchen" zusammen und ergossen sich bis Besse hinab. Karl erfocht den Sieg. Abends that sich der Fels auf, nahm ihn und das ermattete Kriegsheer ein und schloß seine Wände. In diesem Odenberge ruht der König von seinen Heldenthaten aus. Er hat verheißen, alle sieben oder alle hundert Jahre hervor zu kommen; tritt eine solche Zeit ein, so vernimmt man Waffen durch die Lüfte rasseln, Pferde-Gewieher und Hufschlag, der Zug geht an den Elisborn, wo die Rosse getränkt werden und verfolgt dann seinen Lauf, bis er, nach vollbrachter Runde, endlich wieder in den Berg zurückkehrt. Einmal gingen Leute am Odenberg und vernahmen Trommelschlag, ohne etwas zu sehen. Da hieß sie ein weiser Mann nach einander durch den Ring schauen, den er mit seinem in die Seite gebogeren Arm bildete: alsbald erblickten sie eine Menge Kriegsvolk in Waffenübungen begriffen, den Odenberg aus- und eingehen." *)

Der Ausgang eines Helden aus dem Berge wird an mehreren Stellen und von verschiedenen Kaisern erzählt. So von Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser in Thüringen, vom Rodensteiner im Odenwalde, vom Schnellert in Hessen, vom Rothenthaler in Aargau, vom schwarzen Reiter zu Nabburg in der Oberpfalz. Vgl. Kuhn und Schwarz, N. deutsche Sag. M. u. Gebr. No. 247 u. Anm. dazu S. 494. **)

24. Die Sage vom Hervorlocken einer Quelle ***) durch den

---

*) Diese Art Geister zu sehen, weist Grimm (a. a. O.) auch in dem alten dänischen Mythen- u. Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus nach.

**) Vergl. Gebr. Grimm deutsche Sag. Bd. 1, No. 26—28, S. 32. K. Lynker. Deutsche Sagen u. Sitten in hessischen Gauen. Cassel und Göttingen 1860 No. 4—10. Gewöhnlich nennt die Hessische Sage jetzt den Helden Karlquintus (Karl V), der aber unzweifelhaft erst später an die Stelle Karl's des Großen getreten ist.

***) Uebrigens giebt es auch in Ungarn Roßtrappen und Quellen, die in ähnlicher Weise vom Hufschlage eines Heldenpferdes entstanden sein sollen. A. Ipoly: Ztschft. f. D. M. Bd. 2 S. 273 bringt sie mit dem Zauberpferde Tatos der Ungarischen Mythologie zusammen, von dem auch erzählt wird, daß es seinem Herrn den Rath gegeben, seine Hufeisen um-

Tritt oder Hufschlag eines Pferdes ist aber auch unabhängig von einem Kampf oder Siege, nicht minder verbreitet.

Wenn man durch Stehenbleiben oder Niederlegen eines Pferdes (und das Pferd erscheint in gar verschiedenen Sagen auch in Beziehung zu Kirchen), das man frei gehen ließ, die Anlage eines Dorfes oder einer Kirche bestimmen wollte, wie von Delve, Albersdorf und Tellingstedt in Norderditmarschen (Holstein) erzählt wird, (Müllenhoff, Schlesw.-Holst. Sagen No. 137, 138), so liegt dabei nur der Glaube an die Offenbarung des Götterwillens durch das Orakel gebende Thier zu Grunde. Von Wasserleitungen, die durch das Scharren eines Pferdes entdeckt, von Quellen, die durch dasselbe hervorgelockt sein sollen, giebt Panzer (Beiträge zur D. Mythol. Bd. 1. S. 291) Beispiele aus Bayern und Oberfranken. In Heidenheim, Anhausen und Heilsbronn, bewirkt es der Esel der Heiligen Walburgis, Oswald und Wilibald. Es ist in diesen Andeutungen wenig eigenthümliches; noch weniger, wo auf bloßes Gebet eine Quelle hervorsprudelt (Schöppner, Sagenbuch der Bayerischen Lande, Bd. 1 No. 192 S. 194 und 2 No. 425 S. 448 beim Tode eines Heiligen, Bd. 2 No. 512 S. 52). Bedeutungsvoller ist, wenn die Heilquelle in Achen dem Hufschlag von Karls des Großen Pferde seinen Ursprung verdanken soll, obgleich sie schon den Römern bekannt war. Auf das Gebot einer Erscheinung erbaute er dort der Maria eine Kapelle (J. W. Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, S. 378 No. 271 und 272). An der Thür der Kirche zu Heilsberg in Thüringen findet sich ein Hufeisen angenagelt, das dem Pferde des heiligen Bonifacius abfiel, als es dort mit seinem Hufe eine Quelle hervorscharrte. (Wolf, Beiträge Bd. 2, S. 94).

In Friesland soll an der Stelle, wo einst der heil. Bonifa-

---

zukehren, um seinen Verfolgern sich zu entziehen, wodurch auch in deutschen Sagen Reiter sich häufig der Verfolgung entziehen. So originell sonst der Ungarische Mythos vom Tatos ist, so ist hier die Uebereinstimmung mit der deutschen Sage so groß, daß man geneigt sein muß anzunehmen, diese Sagen, die an bestimmten Oertlichkeiten hafteten, seien von den früheren Deutschen und vielleicht slawischen Bewohnern angenommen.

cius den Märtyrer-Tod gestorben war, beim Bau eines Klosters durch den Fuß eines Rosses ein Quell geöffnet sein. (Wolf, Niederländische Sagen No. 19.) In gleicher Weise entstand ein Brunnen beim Bau des Klosters Maulbronn (Nork, Mythologie der Volkssagen, Kloster Bd. 9 S. 78.)

Von besonderer Wichtigkeit sind einige Hessische Sagen: So heißt es No. 208 S. 132 in Wolfs Hessischen Sagen, vom St. Gangolfs Brunnen: „Die Christen hatten einst unter der Anführung des heil. Gangolf den Milsburger Riesen belagert. Es war ein heißer Tag und alle durstete sehr, doch nur ein Quell rieselte in der Gegend und dessen Eigenthümer, ein geiziger Bauer, wollte nur gegen gutes Geld Wasser hergeben. Da zahlte Gangolf ihm einen Helm voll Wasser, gab zuerst seinen Knappen zu trinken und goß den Rest in einen hohlen Stein mit der Bitte zu Gott, es frisch zu erhalten. Doch siehe! Da sprang ein fröhlicher Quell aus dem Stein, an dem sich alle reichlich labten, des Bauern Brunnen aber versiegte." Hier ist der heidnische Gott zum christlichen Heiligen geworden, aber der Riese als Gegner unverändert geblieben. Dies ist um so mehr hervorzuheben, da sonst nur von menschlichen Feinden die Rede ist.

25. Die Beziehung auf eine Schlacht findet sich auch in folgender Sage (Wolfs deutsche Märchen und Sagen, S. 380 No. 277): „Nach der Eroberung von Goulette hatte Karls Heer groß Gebrechen an Wasser. Da ließ Karl einen Brunnen graben und die Soldaten gruben tief und fanden ein schönes Kreuz. Das berichteten sie dem Kaiser und der kam hinzu und nahm das Kreuz mit großer Ehrerbietung aus dem Loche. Kaum hatte er es aber von der Stelle, wo es lag, genommen, da sprang ein klarer Brunnen hervor und das ganze Lager labte sich daran. Das Kreuz aber sandte er seiner Kaiserin und hieß sie dasselbe wahren als einen allerköstlichsten Schatz." Das Kreuz ist offenbar ein Zusatz oder Aenderung aus christlicher Zeit.

In Wolfs Hess. Sagen No. 209, vom St. Bonifaciusbrunnen bei Hofas, der hervorspringt, als der Heilige, von Durst erschöpft, seinen Stab in die Erde stieß, ist selbst der Kampf vergessen, der wenn auch ganz verstümmelt, in der Sage vom Sieg-

friedsbrunnen No. 210 ſich erhalten hat. Derſelbe liegt bei Hilfertsklingen und Graſellenbach im Odenwald, und an ihm ſollen zwei Männer einander erſchlagen haben." (Vgl. K. Lynker, Brunnen und Seen und Brunnenkultus in Heſſen. Zeitſchr. d. Vereins für Heſſ. Geſch. Bd. 7, H. 3. 4, S. 217.) Der Stab des Heiligen iſt wohl in Erinnerung an den Stab des Moſes an die Stelle des Pferdehufes getreten.

26. Noch iſt hier ſchließlich ein Ort außerhalb Deutſchlands zu erwähnen, Balderbrönd, d. h. Baldersbrunen bei Roeskilde auf Seeland in Dänemark, von dem Saxo Grammaticus, der däniſche Geſchichtsſchreiber (Hist. Dan. III. Ed. P. E. Müller pag. 120) erzählt, daß, als hier einſt Balder den König Hother beſiegt, und als ſein Heer an Durſt litt, dieſe Quelle, die noch jetzt von ihm den Namen führt, habe entſtehen laſſen. Die Sage am Ort aber läßt, wie der Herausgeber bemerkt, die Quelle durch einen Hufſchlag von Balders Pferd öffnen. Und auch in Deutſchland ſcheint es nicht an Brunen und Quellen gefehlt zu haben, die dem Balder geweiht waren. Der Art war wohl der Buller- oder Polter-Born, in der Nähe der Irmenſäule, und vielleicht auch der Paderborn, ein Name, der in chriſtlicher Zeit einen älteren heidniſchen Namen Palterbronnen verdrängt zu haben ſcheint. Dahin gehört auch Pholesbrunnen in Thüringen, das ein Graf Widerold dem Bonifacius ſchenkte. (Grimm D. M. S. 206.)

27. Sind nun überhaupt Heilige an die Stelle der alten Götter getreten, ſo wird Bonifacius die Stelle Balders eingenommen haben, Oswald aber (Answalt) die Wodans. Aber auch die Fürſten und Helden der Sage ſind meiſt abgelöſte Beinamen der Götter. So iſt denn auch ſchon von J. Grimm (D. M. S. 890) in Karl dem Großen, der wieder von Karl dem Fünften, Guſtav Adolph und andern Fürſten und Feldherrn verdrängt iſt, Wodan erkannt. Was er von der Gudensberger Sage nachweiſt, darf auf alle Sagen dieſer Gruppe bezogen werden, wie auch bereits von Krauſe geſchehen iſt. Und dafür ſprechen auch noch andere Gründe. Das Geſtirn des großen Bären heißt im Volk (Grimm D. M. S. 138 u. 687) ſowohl Karlswagen als Wodanswagen. Es muß daher ſchon in der alten Mythologie Karl ein

Beiname Wodans gewesen sein. Karl (das ist Kerl) hatte die Bedeutung Herr, was durch die Schweizer Benennung desselben Gestirnes Herrawagen (Herrenwagen) bestätigt wird. Dazu kommt, daß in Niedersächsischer Ueberlieferung dasselbe Gestirn Hackelbergs Gespann heißt. In Hackelberg, ursprünglich Hackelberend, d. h. Mantelträger, hat Grimm (Deutsch. M. S. 874 u. 1205) ebenfalls einen Beinamen Wodans erkannt. (Schambach und Müller Niedersächs. Sagen, S. 72 u. No. 28.) Das Pferd Karls oder wie sonst der Fürst oder Feldherr heißt, ist also der in der Nordischen Mythologie so berühmte Sleipnir wieder gefunden. Dies führt uns nun auf den zum Grunde liegenden Mythos und dessen Bedeutung. Wir gehen dabei vom Pferde aus.

28. Aus dem Sagenreichthum, den Grimm gesammelt, Wolf und Mannhardt noch bedeutend vermehrt haben, ergibt sich mit Sicherheit, daß unsere Vorfahren sich von Wodan die Vorstellung machten, er reite mit Hut und grauem Mantel bekleidet, ein Schwert in der Hand, auf einem weißen Rosse, von seinen Hunden begleitet, durch die Luft. (Wolfs Beiträge Bd. 1, S. 3, 10, 13, 21. Bd. 2. 406, 413). Es genügt hier anzudeuten, daß Hut, Mantel und Roß alle drei die Wolken bedeuten: der Hut oder die Kappe, wenn, wie es noch jetzt ein gewöhnlicher Ausdruck ist, Wolken sich um die Höhen der Berge lagern, Mantel, insofern die Wolken den Himmel verhüllen, Roß aber, wenn die Wolke am Himmel einherfliegt (Mannhardt Germ. Mythen, S. 37, vgl. 86 u. 186). Mit dem Schwert aber wird der Blitz bezeichnet, der aus der Gewitterwolke herabfährt oder der Sonnenstrahl, und mit den Hunden das Geheul und die Schnelligkeit des Sturmes. In Hunden auch der Griechischen Mythologie ist schon von Forchhammer (Hellen. S. 87) der Wind erkannt, und in der Indischen von A. Kuhn die Verwandtschaft mit der Sarama, Hündin des Indra, die bei den Griechen zum Regengott Hermes (Sarameias) geworden ist. (Haupt, Ztschf. f. d. Alterth. Bd. 6. S. 117 fg., vergl. Forchh. Hell. 69 fg., Chr. Petersen in d. Encykl. d. W. Bd. 82 S. 82 vgl. Schwartz Ursprung d. Myth. S. 159 u. fg.) Das Roß ist bereits auch von Grimm als Wolke gedeutet und diese Deutung ist später aus den Hymnen des Rig-Veda bestätigt. (Mannhardt Germ. Myth. S. 37

und 563). Schon Grimm hat dabei auf die Griechische Vorstellung vom Pegasus hingewiesen, und Panzer Bd. 1. S. 343 den Vergleich weiter ausgeführt. Wir erinnern zunächst an die älteste Quelle, Hesiodus, wo es Theog. 278 heißt:

„Aber da Perseus jetzo das Haupt ihr (der Medusa) vom Halse gehauen,
Stürmte der große Chrysaor hervor und Pegasos wiehernd.
Pegasos wurde benannt von den nahen Okeanosquellen,
Und von dem goldnen Schwert, das die Hände ihm füllte, Chrysaor.
Jener im Flug' auffahrend vom heerdeweidenden Erdreich
Kam zu der Götter Geschlecht und wohnt im Palaste Kronions,
Donner und Blitz zu tragen für Zeus, den waltenden Herrscher.

Pegasus, die aus den Dünsten des Wassers entstandene Wolke, trägt als Gewitterwolke Donner und Blitz, von denen letzterer, wie einige meinen, noch wieder als besonderes Wesen im Chrysaor erscheint. Doch ist mit dem Chrysaor (Goldschwert) wahrscheinlicher der goldene Strahl der Sonne gemeint, der nach dem Gewitter hervortritt. Und im gleichen Sinne wie das Pferd, sind die pferdegestaltigen Kentauren die Sturmwinde, welche die Regenwolken treiben, oder die vom Sturm getriebenen Wolken. (Allg. Encycl. Bd. 82 S. 83.) Wie nun der Kreislauf des im Dunst emporsteigenden und im Regen auf die Erde zurückkehrenden, in Quellen wieder hervorsprudelnden Wassers, in dem Mythos vom Pegasos ausgesprochen ist, so im deutschen Mythos von der Entstehung der Quellen aus dem Hufschlag durch Wodans oder Balders Pferde. Die Verbindung des Hufschlages mit dem Emporsprudeln der Quelle ist, wie dies auch in einigen Sagen bestimmt ausgesprochen wird, nur ein doppelter Ausdruck für dieselbe Sache. Ist aber neben dem Hufeisen im Stein kein Quell vorhanden, so kann es nur das Zeichen des Regen spendenden Gottes sein.

29. In welchem Sinne ist dasselbe aber auch ein Denkmal des Sieges? Nur wenn uns dies zu enträthseln gelingt, dürfen wir hoffen, den mythischen Sinn der Sage im ganzen mit Sicherheit gewonnen zu haben.

Vergleichen wir diese Sagen, so stimmen alle darin über ein,

daß durch ein Wunderzeichen der gebeugte Muth gehoben und durch göttliche Hülfe der Sieg erkämpft wird. In den meisten Fällen (14) besteht dies Zeichen in dem Einschlagen des Pferdehufes in einen Fels oder Stein, der den Abdruck des Hufes bewahrte. — Unerwähnt bleibt das Zeichen des Hufes oder des Hufeisens nur zu Rothenburg, Bergkirchen und Osnabrück. In sechs Fällen, zu Rosengarten, beim Pickelstein, bei Salzwedel, Rothenburg, Uenzen, Osnabrück und Edesheim, tritt an dessen Stelle oder kommt hinzu, daß der Held, Feldherr oder Fürst mit Säbel, einer Gerte oder Reitpeitsche in den augenblicklich erweichten Stein eine Kerbe oder Spalte haut. Daß der auf den Kaiser springende Hund erstochen wird, um den Schwur zu lösen, findet sich in Rosengarten, Rothenburg, Pickelstein, Edesheim, Uenzen. Bei Rosengarten und Gudensberg kommt auch das gleichzeitige Hervorsprudeln einer Quelle zur Erquickung des durstenden Heeres hinzu, worauf sich zu Bergkirchen, Stadtberge und Altenbecken die Sage beschränkt.

Wolf in seinen Beiträgen, Bd. 2 S. 23 giebt folgende Erklärung: „Unter dem Führer, General, Fürsten, Karl dem Großen, liegt der alte Siegesgott verborgen. Darauf deutet schon sein Rang, sowie daß der alte, sagenhafte, im Berge wohnende Kaiser genannt wird; dafür spricht ferner der Hund, der Wuotans Geleiter in der wilden Jagd und im wüthenden Heer ist. — Zagend kommen die Seinen zu ihm, da spaltet er als Wahrzeichen des Sieges den Felsen, und sein Pferd drückt dem Stein seinen Huf ein. Wollen wir das aber nicht gelten lassen, so gestaltet sich die Sage schöner also, daß der Gott dem Heer auf seinem Roß erscheint, sich ihm durch die beiden Wahrzeichen offenbart, und nachdem er also den Sieg verheißen, verschwindet.“

Allein damit ist die Sage noch nicht ganz erklärt, geschweige denn die Steine als Denkmäler. Sind wirkliche Schlachten zwischen menschlichen Heeren gemeint, deren Denkmäler etwa die Steine sein sollen? Daran scheint Wolf zu denken, wenn er diese Sagengruppe zur Beglaubigung des Satzes anführt, „daß die Götter auch mit göttlicher Macht auf die Erde kommen.“ Auch Krause ist über diese Frage wenigstens nicht zur vollen Klarheit gekommen. Warum ist der Huf oder das Hufeisen das Zeichen des Sieges? Die mei-

sten der genannten Steine und Sagen gehören den Ländern, die einst von Sachsen bewohnt waren. In der Altmark und dem südlichen Theil des Königreichs Hannover wohnten zwar zu Karls des Großen Zeiten und auch später Wenden, allein früher wohnten auch da Sachsen und ihnen verwandte Stämme. Man könnte daher in Uebereinstimmung mit den Sagen Siegesdenkmale Karls des Großen annehmen, aber der hätte gewiß kein heidnisches Symbol des Sieges gewählt. Dazu kommt, daß Bornhövd und Segeberg in Gegenden liegen, in welche, so viel wir wissen, Karl der Große wenigstens nicht selbst vorgedrungen ist, wenn er dieselben auch unterworfen hat. Siege hat er dort nicht erfochten. Aus der Gegend von Gudensberg und der Pickelsteiner Haide sind uns keine Siege Karls bekannt. Man könnte daher meinen, es seien frühere Kämpfe und Siege verschiedener deutschen Völker gemeint, und auf ihn übertragen, allein die Sage gestattet gar nicht, an menschliche Siege zu denken. Ist der Führer ein Gott und siegt er selbst mit seinem, also einem Götterheere, so müssen auch seine Gegner ebenbürtig sein. Und es kämpfen, wie in der Griechischen Mythologie die Olympischen Götter mit den Titanen, die Götter der nordischen und deutschen Mythologie mit den Riesen. Wie nun Karl der Große mit seinen Franken an die Stelle der Götter getreten ist, müssen die Sachsen die Stelle der Riesen oder Hünen eingenommen haben. Diese Erklärung wird an den einzelnen charakteristischen Thatsachen der Sagen zu prüfen sein.

30. Eine Hindeutung darauf, daß die Schlacht ursprünglich nicht von Menschen, sondern von höheren Wesen geschlagen ward, hat sich in der Gestalt erhalten, in der sie vom Stein bei Salzwedel angenommen und überliefert ist, in der Engel, die häufig die Stelle der Walküren einnehmen, auf der Stadtmauer schützend hin und hergehen Auch darf an einen Ausdruck der Sage von Rothenburg erinnert werden, nach der die Franzosen wie Wolken heranziehen, und an das Springen eines Rosses durch die Luft in der Sagen von Nürnberg und Haste bei Osnabrück. Fast unmittelbar läßt sich der mythische Hintergrund in der Leipziger Sage erkennen, nach der das Hufeisen vom Pferde des Ritters St. Georg herrührt, dem es abfiel im Kampf mit dem Lindwurm. Denn die

Drachenkämpfe ſind unzweifelhaft Ueberbleibſel des Heidenthums und der Lindwurm oder Drache erſcheint in gleicher Weiſe als Feind der Götter wie die Rieſen, die in der Milsburger Sage ausdrücklich als Gegner des hier den heidniſchen Gott vertretenden heiligen Gangolf genannt werden. Wodan, als Führer des Heeres, erinnert endlich an den Volksglauben vom wüthenden, d. h. eben Wodans Heer, das nach der Vorſtellung einiger Gegenden auch in der Luft Schlachten liefert. A. Kuhn (Weſtphal. Sagen, Bd. 1, No. 229 S. 204 fg.) denkt an die letzte Schlacht (Götterdämmerung), die allerdings mit Rieſenkämpfen in der Ueberlieferung vermiſcht und verſchmolzen ſein mag. Die Sage vom wüthenden Heere iſt in der niedern Mythologie gleichſam der Wiederſchein eines großartigen Mythos der Götterſage der höheren Mythologie. Dieſe beſteht eben in dem Mythos vom Kampf der Götter unter Wodans Führung gegen die Rieſen, der in der deutſchen Mythologie alſo nicht wie in der nordiſchen Mythologie bloß in eine Reihe Einzelkämpfe aufgelöſt, ſondern wie die Titanomachie der Griechen als Maſſenkampf aufgefaßt war, neben welchem auch jene einzelne Kämpfe überliefert waren, die in den zahlreichen Sagen von Steinen, die von Rieſen oder vom Teufel ſelber geſchleudert ſeien, zu erkennen ſind. Daß die deutſche Mythologie einen ſolchen Kampf der Götter und Rieſen kannte, dafür ſcheint auch in der Heldenſage ein Beweis vorhanden zu ſein. Hat das Nibelungenlied ſeinen Stoff weſentlich der alten Götterſage entlehnt, ſo kann man kaum zweifeln, daß der Kampf der Burgunder und Hunen jener Rieſenſchlacht nachgebildet ſei, indem die Burgunder die Stelle der Götter einnehmen, im Namen der Hunen ſelbſt der der Rieſen (Hünen) zu erkennen iſt. Hier den Mythos aus der Sage herzuſtellen, iſt allerdings ſchwerer als gewöhnlich, da das Seitenſtück in der nordiſchen Mythologie fehlt. Und doch ſind Einzelheiten aufbewahrt, die es möglich machen, wenigſtens einzelne Züge des Originals wiederzuerkennen. Von dem Kaiſer oder Fürſten wird mindeſtens der Feldherr oder ein Officier unterſchieden, wie denn auch eine größere Umgebung genannt wird. Iſt im Kaiſer mit Recht Wodan wiedergefunden, deſſen Name ſelbſt die Sage erhalten (Wodans Heer), ſo möchte ich im Feldherrn den Kriegsgott Zio, im Gefolge die andern höheren

Götter erkennen. Der Kaiser erscheint meist auf weißem Schimmel reitend, wie der Führer des wüthenden Heeres, letzterer aber auch auf schwarzem Roß. Sollte ursprünglich im Mythos nicht vielleicht Wodan ein schwarzes, Zio als lichter Himmelsgott ein weißes geritten haben? Von Zios Theilnahme an den Kämpfen hat sich auch eine Spur erhalten in der Sage von der Schlacht beim Welpesholz, 1117, wo das Zeichen einer Hand im Stein, das Symbol Zios (Tyrs, vgl. Simrock D. M. S. 394), vom Grafen Hoyer von Mannsfeld als Zeichen seiner Zuversicht zum Sieg herrühren sollte. (Grimm D. Sagen, Bd. 2, S. 187 No. 487.) Und das bestätigt eine ähnliche Sage aus der Gegend von Minden (eben da Bd. 1 S. 206 No. 135). Hier hat die Hand dieselbe Bedeutung, wie in unserer Sagengruppe das Hufeisen. Die in vielen Steinen mit dem Abdruck der Hand oder der Finger haftende Sage, daß sie von Riesen gegen Kirchthürme geschleudert seien, sind dann unmittelbare Zeugnisse vom Kampfe Zios gegen die Riesen, deren Stelle er eingenommen hat. Balder wird in mehreren Sagen ausdrücklich genannt, in Deutschland aber ohne Beziehung auf die Schlacht, die indeß bei Umdeutung des Mythus auf den Heiligen verwischt sein kann. Donar tritt mehr in den Einzelkämpfen hervor, kann hier aber auch nicht gefehlt haben. Wenn hie und da eine Frau als Führerin des wüthenden Heeres erscheint (die schwarze Gret *), Gode oder Fricke) so scheint darin eine Theilnahme der Göttinnen, namentlich Friggs, der Gemahlin Wodans ausgedrückt zu sein. Da auch in diesen einzelnen Zügen oft zugleich die Naturbedeutung durchschimmert, müssen wir schließlich noch einmal auf dieselbe zurückkommen. Es liegt hier, wie so sicher als allgemein anerkannt wird, ein Ungewitter oder Gewitter mit Sturm, Regen, Hagel und ähnlichen Naturerscheinungen zum Grunde, wie die Sage vom wüthenden Heere und wildem Jäger namentlich Grimm (D. M. S. 411 und 850) Schambach u. Müller (Niedersächs. Sagen.

*) Auch aus andern Gründen ist in Graite = Grete eine Göttin erkannt, von Fr. Woeste „Spuren weiblicher Gottheiten" in d. Ztschr. f. D. Mythol. Bd. 2 S. 81 fg.

Anh. III S. 420.) J. Wolf (Beiträge Bd. 1, S. 104, 151 fg). Schwarz (Ursprung d. Mythol. S. 40 fg.) ausdrücklich erklären. Vergl. A. Kuhn u. Schwarz Nord. Sagen Gebr. No. 242—253. Die Hunde sind auch in der wilden Jagd Wodans Begleiter. In dem Hundegebell des wüthenden Heeres ist bereits Sturm und Donner erkannt. Wenn hier der Hund auf den Feldherrn geworfen wird, um ihn zu wecken, so ist darin wohl der aus der Ferne gehörte Donner gemeint, der Wodan gleichsam zum Kampfe weckt. Doch ließe sich auch an das Heulen des Windes denken, den der Hund auch in der Griechischen Mythologie zu bedeuten scheint (Forchh. Hell. S. 8, 9). Der Donner ist auch in dem Trommeln, wie Heulen und Pfeifen des Sturmes in kriegerischer Musik erkannt.

Es ist bereits darauf hingewiesen, daß der Hund, der auf den schlafenden Fürsten geworfen wird, an die Hunde erinnert, die Wodan in den Sagen vom wüthenden Heere begleiten. Die Reitgerte oder das Schwert, das den Stein spaltet, scheint ursprünglich den Felsen spaltenden Blitz zu bedeuten, (Schwarz Urspr. d. Mythol. S. 40 u. 103) wie denn bekanntlich Felsen und Steine mitunter wirklich vom Blitz getroffen und zersprengt werden. Eine Andeutung, daß es ein Mythos war, aus dem die Sagen hervorgegangen sind, zeigt auch die Ueberlieferung, daß dem Pferd, auf dem der siegende Fürst oder die Fürstin ritt, die Hufe verkehrt aufgeschlagen waren. Sie erinnert an den griechischen Mythos von den Rindern des Apollon, die Hermes verkehrt in die Höhle zog, und die des Geryones, die Cacus dem Herkules in Rom entwandte und ebenfalls rückwärts in die Höhle zog. Aehnlichkeit der Schlacht mit dem Unwetter giebt sich auch darin zu erkennen, daß erst der Kaiser oder Fürst geschlagen ist, dann durch ein Wunder sich ermannt und den Sieg erkämpft. Erst siegt das Unwetter, nach schweren Kämpfen weicht es dann dem heitern Himmel. Doch kann hier bei den großen Götterkämpfen nicht an einzelne Gewitter gedacht sein, sondern der vorübergehende Sieg der Riesen ist ursprünglich der Sieg des Unwetters im Winter, der endliche Sieg der Götter, die Wiederkehr des schönen Wetters im Frühling. Siegesdenkmal ist das Hufeisen, das Symbol des Regens und der Quelle, die Fruchtbarkeit und Segen bringen, denn der Regen bildet gleichsam

die Füße des Wolkenroſſes, das mit dem Hufe die Erde berührt und in der Spur des Hufes, der Roßtrappe, die im Stein von der Natur gebildet oder von Menſchenhänden nachgebildet iſt, bleibt das Regenwaſſer ſtehen. Iſt Beſchlagen des Roſſes mit dem umgekehrten Hufeiſen, zum Zweck daß man nicht wiſſe, wohin der Reiter entflohen, mit den rückwärts in die Höhle gezogenen Stieren des Apollon und Hercules und deren Rückkehr zu ihrem Herrn (dem Himmelsgott) richtig verglichen, ſo iſt darin die Rückkehr des Waſſers zum Himmel durch Verdünſtung ausgedrückt. So ſehen wir den Naturproceß der aufſteigenden und als Regen wieder niederfallenden Dünſte mit Beziehung auf den Wechſel der Witterung in den verſchiedenen Jahreszeiten als ein Ganzes in dieſem Mythos zuſammengefaßt.

II. Zweite Sagengruppe.

Das Hufeiſen Denkmal eines kühnen Reiters, der verfolgt ward oder frevelte.

Ganz anderer Art iſt die zweite Sagengruppe. Die Sagen derſelben ſind unter einander auch ſehr verſchieden. Trotz des in der Ueberſchrift angegebenen Gegenſatzes haben wir dieſelben vereinigt, weil wir glauben, daß doch beiden derſelbe Mythus zu Grunde liegt. Dieſe Verſchiedenheit erfordert auch eine abweichende Behandlung; denn die Verſchiedenheit iſt zu groß, um die Zuſammenfaſſung und Erklärung der ganzen Gruppe bis zum Schluß verſchieben zu können. Es war daher nöthig ſowohl Beziehungen auf die erſte Gruppe und andere verwandte Sagen und Mythen als auch ſelbſt manche Erklärung gleich auf die einzelnen Sagen folgen zu laſſen. In der Zuſammenſtellung wird uns hier mehr die innere Verwandſchaft, als die geographiſche Lage leiten.

1. Am berühmteſten und am eigenthümlichſten geſtaltet iſt in dieſer Art die Sage von der Roßtrappe am Bodethale, wo der

Name fast zum Eigennamen geworden ist. Wir geben sie zuerst in der ältesten Gestalt, die uns zugänglich ist aus G. H. Behrens „Curiosen Hartz-Wald. Nordhausen 1712." Da wird c. 4, II erzählt:

a. „Wie vormals eines Hünen-Königs Tochter eine Wette angestellet habe, mit ihrem Pferde dreymal von einem Felsen zum andern zu springen, welches sie zweymal glücklich verrichtet hätte, zum dritten Mal aber sei das Roß rückwärts übergeschlagen und mit ihr in den Creful *) gestürtzet, worinnen sie sich auch noch befinde, massen solche einsmals von einem Taucher in so weit außer Wasser gebracht, daß man etwas von der Crone sehen können, als aber derselbe solches zum dritten Mal thun sollen, hätte er anfänglich nicht daran gewollt, endlich aber dasselbe gewagt und dabey vermeldet, daß wenn aus dem Wasser ein Blutstrahl aufsteige, er alsdann von der Jungfrau umgebracht sein würde und die Zuschauer geschwinde davon eilen möchten, sonst sie ebenfalls in Lebensgefahr kämen, welches alles dann vorbesagter maaßen erfolgt sey."

An einer andern Stelle c. 4, VI berichtet derselbe Schriftsteller:

b. „Einige meynen, es sei ein natürliches Werk, andere wie vor Alters ein König auf einem der da herum gelegnen alten Schlösser gewohnt, der eine sehr schöne Tochter gehabt, welche einstmals ein Verliebter durch Hülfe der schwarzen Kunst auf einem Pferde entführen wollen, worbey es sich zugetragen, daß das Pferd mit einem Fuße auf diesen Felsen gesprungen und mit dem Hufeisen dies Wahrzeichen eingeschlagen habe. — Einige wenden vor, daß solches Pferd der Teufel selbst gewesen."

Später ist die Sage wohl nicht ohne Einfluß der Literatur ausgebildet, ohne daß es möglich ist, genau die späteren Zusätze auszuscheiden. Kuhn und Schwartz Nordd. Sagen S. 169 No. 193 geben sie in folgender Gestalt:

c. „Hoch auf der Roßtrappe über der Bode erblickt man die gewaltige Spur eines Roßhufes in Stein, den hat das Pferd der Prinzessin Brundhilde eingedrückt, als sie von einem Ritter verfolgt, vom Teufelstanzplatz auf diesen Felsen herüberſprang. Bei dem mächtigen Sprung aber ist ihre goldne Krone in den Bodekessel, der

*) Creful, später Kresool, soll Teufelspfuhl heißen.

Kresool genannt wird, hinabgestürzt, und da liegt sie noch heute. In der Walpurgisnacht aber kommt sie hervor an die Oberfläche des Wassers und schwimmt bis zum Morgen oben und jeder kann ihr gewaltiges Blinken sehen." Obgleich diesem Zusammenhange fremd, lassen wir auch eine ganz andere Sage von derselben Roßtrappe aus derselben Quelle folgen:

d. „Auf der Roßtrappe hat man einmal ein Roß schlachten wollen, das hat sich aber los gerissen und ist über den jähen Spalt hinüber gesprungen: da hat sich sein Huf von dem gewaltigen Satz in den Felsen gedrückt und da sieht man seine Spur noch heute". *)

e. Die gewöhnliche Gestalt findet sich unter andern bei C. H. Fr. Brederlow, Der Harz 1851, 2te Ausgabe, S. 388: „Bodo, der wilde Böhmenkönig, hatte sich ein Hünenmädchen, die Brunhildis (Emma) zur Braut erkoren, sie verschmähte aber den rohen Wütherich und suchte auf schnellem Rosse seiner Umarmung zu entfliehen. Der von heißer Liebe entbrannte folgte über Berg und Thal der flüchtigen nach. Da langte das geängstigte Mädchen nach pfeilschnellem Ritte endlich auf jener Felsenplatte an, wo in der Walpurgisnacht die Hexen grade ihren Rundtanz hielten, ein grausiger Abgrund versperrte ihr die weitere Flucht. Vor ihr die bodenlose schwarze Tiefe, neben ihr das Grinsen der höllischen Weiber, hinter ihr die Rache des herantobenden Königs. Da drückte die kühne Maid dem Rosse die Sporen in die Weichen und mit einem furchtbaren Ansatze flog das Thier mit seiner Reiterin über den Abgrund. Aber der Stoß und Aufschlag war so gewaltig, daß er im Granitfelsen tief sich eindrückte, auch war beim ungeheuren Sprunge die goldene Krone und der Kranz vom Haupte der flüchtigen Prinzeß geflogen und tief unten in den Wellen des Flusses begraben. Kaum aber hatte König Bodo den riesigen Sprung geschaut, so säumte er nicht, wildstürmend den Abgrund zu Rosse zu überfliegen,

---

*) Die Anmerkung S. 190 findet hier eine Erinnerung an's Roßopfer (Myth. 41 u. 42. Tac. A. XIII. 57) und führt einen Hymnus aus den Vedas an, wo es heißt, „daß die Aga, Çigru und Jagu dem Indras Pferdeköpfe als Opfer auf dem Schlachtfelde dargebracht hätten." Roth, zur Literatur und Geschichte der Weda. S. 91.

aber der Unhold stürzte in die Tiefe hinab und da, wo die goldene Krone und der Kranz des Riesenmädchens versank, im untersten Grunde des tiefen Wasserkulkes zwischen der Roßtrappe und dem Hexentanzplatze in dem sog. Chrysol, da wacht nun der Böhmenkönig vom Zauber gebannt, als schwarzer bellender Hund, damit Niemand den Kranz und die Krone seiner Braut raube. Der Waldstrom aber bekam seitdem den Namen des Unglücklichen, Bode. Der Mönchsfelsen bei dem Waldkater soll der fromme Mönch sein, der während des Sprunges für die Rettung der Prinzeß gebetet hat und dadurch verewigt ist."

P. L. Berckenmayer, (Curios. Antiq. Hbg. 1711 S. 399) erzählt dieselbe Geschichte von einer Roßtrappe der Teufelsmauer gegenüber in der Nähe von Blankenburg, nennt dagegen S. 443 im Bodethal zwei Roßtrappen ohne der Sage zu erwähnen; doch ist er offenbar durch ein Mißverständniß zu dieser Angabe gekommen, weil er zweimal an verschiedenen Orten von derselben Roßtrappe spricht. Auch Ziehnert hat die Sage von der Roßtrappe im Harzgebirge, bezeichnet sie aber als bei Aschersleben gelegen. Preußens Volkssagen, Bd. 2 S. 142. Vergl. H. Pröhle Unterharzsagen, S. 2.

Eigenthümlich ist dieser Sage, daß ein Mädchen oder Prinzessin die kühne That vollbringt, die Krone verliert und nach der gewöhnlichen Gestalt der verfolgende Riese in einen schwarzen bellenden Hund verwandelt wird. Unverkennbar ist hier die Aehnlichkeit mit der Sage vom wilden Jäger, der seine Buhle verfolgt; die Prinzessin erinnert uns auch an die kühne Reiterin von Bornhövd und an die Frau Gaue oder Gode, die auch als Führerin des wilden Heeres erscheint. Daß sie, in der doch mythisch eine Göttin zu erkennen ist, verfolgt wird und flieht, befremdet auf den ersten Blick, hat aber in der nordischen Mythologie manche Parallelen.

2. Hier findet eine Sage Berücksichtigung, die mir Herr A. W. v. Zuccamaglio mitgetheilt hat:

„An der Kill, einem Bergflüßchen, das bei Ehwangen in die Mosel fällt, liegt Auw und unfern diesem Weiler eine Kapelle, dreien Marien geheiligt. Nach der Sage wurden hier drei fromme Fräulein von Dagobert I. verfolgt. Die Jungfrauen alle drei zu Roß setzten über den Abgrund und retteten sich durch der Rosse ge-

waltigen Sprung. Nachmals wurde über der Roßtrappe die Kapelle der drei Marien erbaut." Die Drei-Zahl erinnert an die Nornen und Walküren, die auf Luft und Waſſer reitend vorgeſtellt werden und mit den Schwanjungfrauen verwandt ſind.*) Wir können auch hier die Wolkenjagd nicht verkennen, denn die Wolken erſcheinen hier als Jungfrauen, wie ſonſt oft auch in den Hexen, von deren Hin- und Herziehen auch der Hexentanzplatz den Namen hat. Daß in der Roßtrappenſage mit der Krone ein eigenthümliches Glänzen des ſprudelnden Waſſers, wenn die erſten Strahlen der Morgenſonne auf den Krehſuhl fallen und im Bellen des ſchwarzen Hundes das dumpfe Brauſen des Waſſers bezeichnet ſei, wird kaum zu beweifeln ſein.

3. Wegen der großen Ausführlichkeit, in der ſie erhalten, laſſen wir zunächſt eine ſüddeutſche Sage folgen.

„In Nürnberg auf der Burg finden ſich in dem Denkſtein der Mauer zwei Roßtrappen, auf die folgende Sage bezogen wird; Ein Ritter Eppelein von Geilingen hatte Nürnbergiſche Kaufleute wiederholt ausgeplündert. Er wird gefangen und in der Burg eingeſperrt und ſollte gehängt werden. Da bat er ſich die Gnade aus, noch einmal ſein Roß beſteigen zu dürfen. Sie ward ihm gewährt, er gab dem Roß die Sporen und ſetzte über die 20′ hohe Mauer, dabei ſchlug das Roß ſo gewaltig auf den Rand der Mauer, daß die Spuren davon im Stein zurückblieben. Daher das Sprichwort: die Nürnberger hängen keinen, ſie hätten ihn denn." Bädekers Deutſchland I, S. 330). Berkenmayer (Curioſer Antiquarius, Hamb. 1711, S. 372) ſagt ganz einfach, das Hufeiſen ſei von einem Zauberer, welcher über den Schloßgraben ſolle geſprungen ſein, eingedrückt.

Ausführlicher mit manchen Zügen, welche einen Blick in den urſprünglichen Sinn gewähren, geben die Gebrüder Grimm („Deutſche Sagen, Berlin 1816, Bd. 1, S. 198 No. 129. Eppela Geila.) die Sage, die aber nicht mit der Befreiung durch den kühnen Sprung, ſondern mit der Hinrichtung ſchließt:

---

*) W. Mannhardt, Germ. Mythen, S. 80 u. 754 fg.

„Vor nicht lange sangen die Nürnberger Gassenbuben noch diesen alten Reim:

Eppela Gaila von Dramaus
Reit alle Zeit zum vierzehnt aus.

und

Da reit der Nürnberger Feind aus,
Eppela Gaila von Dramaus.“.

„In alten Zeiten wohnte im Baireuthschen bei Drameysel (einem kleinen nach Muggendorf eingepfarrten Dörfchen) Eppelin von Gailing, ein kühner Ritter, der raubte und heerte dort herum. Er verstand aber das Zaubern und zumal so hatte er ein Rößlein, das konnte wohl reiten und traben damit setzte er in hohen Sprüngen über Felsen und Risse und sprengte es über den Fluß Wiesent ohne das Wasser zu berühren und über Heuwagen auf der Wiese ritt er, daß seines Rosses Hufe kein Halmlein verletzte. Zu Gailenreuth lag sein Hauptsitz, aber rings herum hatte er noch andere seiner Burgen und im Nu wie der Wind flog er von einer zur andern. Von einer Bergseit war er flugs an der gegenüberstehenden und ritt oft nach Sanct Lorenz in Muggendorf. Zu Nürnberg hielten ihn weder Burgmauern auf, noch der breite Stadtgraben und viel andere Abenteuer hatte er ausgeübt. Endlich aber fingen ihn die Nürnberger und zu Neumark ward er mit seinen Helfershelfern an den Galgen gehängt. In der Nürnberger Burg stehen noch seine Waffen zur Schau und an der Mauer ist noch die Spur vom Huf seines Pferdes zu sehen, die sich eingedrückt hatte, als er darüber sprang.“ Die Rückkehr zu seiner Burg und die Trauer über sein sterbendes Roß, im Anschluß an die erste Gestalt der Sage, schildert eine Sage bei Schöppner, Sagenbuch der Bairischen Lande Bd. 1, No. 152 S. 157. Bearbeitungen dieser Gestalt in Romanzenform haben B. B. Strauch und G. Neumann geliefert, abgedruckt bei Schöppner, Bd. 1, No. 150 u. 151, S. 151 fg. Humoristisch ist die Sage aufgefaßt von R. E. Prutz, abgedruckt ebenda Bd. 2 No. 642 S. 191. Das von Schöppner Bd. 1 No. 149 ebenfalls wiederholte alte Volkslied, das manche eigenthümliche Züge erhalten hat, stimmt im Schluß mit der Gestalt bei Grimm.

So unzweifelhaft hier historische Elemente das Uebergewicht erhalten, so giebt sich doch in dem Reiten durch die Luft, das in der spätern Zeit als Zauberei aufgefaßt wird, der mythische Ursprung noch zu erkennen: es ist das Wolkenroß, das von Berg zu Berg übersetzt, sich oft aber so tief senkt, daß es Heuwagen und selbst den Fluß berührt.

Obgleich diese Sage sich unmittelbar weniger an die erste Gruppe schließt, so ist doch nicht unbemerkt zu lassen, daß im nahen Karlsberg bei Fürth Karl der Große mit seinen Helden schlafen soll, wie in der Nähe von Gudensberg, und daß auf der Burg von Nürnberg, wie die Sage erzählt, Kaiser Karl der Große sich in den fünfzig Klafter oder dreihundert Nürnberger Fuß tiefen Brunnen geflüchtet habe und in demselben hause, wo ihn dann ein Verbrecher, den die Nürnberger Herrn in den Brunnen hinabgelassen, um der Sache auf den Grund zu kommen, leibhaftig gesehen haben soll und zwar an einem Tische sitzend, um welchen herum der Bart schon zwei Mal gewachsen sei. (Schöppner, Sagenbuch d. B. L., Bd. 1 No. 20 u. 21 S. 22.) Es hafteten an dieser Gegend also, zunächst an der Burg, Sagen beider Gruppen.

4. Die Sage von Eppelin findet sich auch im Saalthal am Rothenstein zwischen Kahla und Jena, einem steil von der Saale aufsteigenden Felsen, und zwar wird in der ältesten Gestalt derselbe Eppelin von Gailingen als der kühne Reiter genannt, an dessen Stelle später ein Schwedischer Trompeter aus dem dreißigjährigen Krieg, und noch später ein Preußischer vom Jahre 1806 tritt. Mit geringen Modificationen findet sie sich am Gibichenstein bei Halle, wo Ludwig der Springer genannt wird, bei der Kunitzburg und Dornburg wieder. Bei allen diesen Orten wird indeß keine Roßtrappe nachgewiesen. (Correspondenzblatt d. Gesammtvereins d. D. Gesch. und Althv. 1856 No. 1 S. 4.)

5. Aehnlich ist auch die Sage von der Flucht des Grafen Wolf von Eberstein aus dem Schloß Neu-Eberstein und dem Sprung von einem Felsen an der Murg, wo die Stelle noch jetzt Grafensprung genannt wird. (A. Schreiber, Sagen a. d. Rheingeg. No. 68 S. 192), doch wird auch der Sprung von einem Edelknaben berichtet, der ihn wagte, um die Tochter des Grafen zu ge-

winnen. (No. 38 S. 300.) Hier ist wohl zu beachten, daß die Stelle, an der die Sage haftet, zwar durch keine Roßtrappe bezeichnet scheint, aber ganz nahe der Stelle ist, welche die Teufelskanzel genannt wird. (Vergl. Gruppe III No. 6.)

6. Ganz einfach heißt es, wie Wolf Beitr. z. d. Mythol. Bd. 2 S. 24 aus Niederländ. Sagen anführt: „An vielen Orten Belgiens zeigt man den Hufeindruck des Rosses Bajard, das dem Reinold, einem der vier Haimonskinder, gehörte und durch Stärke und Klugheit ausgezeichnet war. Genannt werden ein Felsen bei Lüttich, einer oberhalb des Dorfes Couillet bei Charleroi und ein dritter bei Dinant.

7. An die Stelle des Ritters tritt auch ein Heiliger. „Catvratius sprengte auf seinem Roß vom Berge in die Tiefe, wo die Marne fließt, und der Felsen, auf dem es ankam, bewahrte bis vor wenigen Jahren das Hufzeichen." (Wolf, Niederl. Sag. 109. 110. 228.)

8. Dazu kommt auch schon auf ursprünglich deutschem Boden die Roßtrappe an der Grenze zwischen Elsaß und Lothringen, bei Pfalzburg, von der schon Wolf (Beiträge Bd. 2 S. 24 nach Stöbers Sagen des Elsaß S. 249) schreibt: „Auf der Berghöhe der Zaberner Steige befindet sich ein steiler Fels mit einer Grotte. Man nennt denselben den Carlssprung von einem Lothringischen Herzog, welcher in der Hitze des Jagens mit seinem Pferde über den Felsen hinab gesprungen und unverletzt im tiefen Abgrund angekommen ist. Noch zeigt man am Felsen die Spuren des Hufeisens des Pferdes." Und in der Bevölkerung der Umgegend hat sich selbst eine Erinnerung an die höhere Bedeutung einer gewissen Heilighaltung des Males erhalten. Herr A. W. v. Zuccamaglio in Westphalen theilt mir darüber mit: „Ich gewahrte ein solches Zeichen auf der Grenze zwischen Elsaß und Lothringen. Es befindet sich an einem Felsen des Hohlweges an der jetzigen Straße von Straßburg nach Metz unweit Pfalzburg. Ich erinnere mich, daß ich im Jahr 1838 im October, vielleicht zur Michaeliszeit vorbei kam, wo das Zeichen von den versammelten Landleuten umkränzt wurde. Man sagte mir, daß ein Herzog einst verfolgt durch einen Roßsprung sich hier gerettet habe und daß das Zeichen von diesem Sprunge zurückgeblieben sei."

Hier sehen wir in doppelter Weise, daß die Roßtrappen dieser Sagen-Gruppen einen verwandten mythischen Hintergrund haben und sich auf denselben Gott beziehen, den wir in der ersten als Wodan erkannt haben. Der Name Carlsprung ist in dieser Beziehung schlagend. War Karl in der ersten Gruppe Wodan, so muß er es auch hier sein. Und dies wird bestätigt auch durch die Zabernsche oder Pfalzburgische Sage, in so fern sie den angeblichen Herzog Karl als Jäger darstellt, in dem der wilde Jäger nicht zu verkennen ist. Auch erkennt Wolf (Beiträge Bd. 2 S. 24, vgl. Bd. 1 S. 21) Sleipnirs kräftigen Schritt und weist darauf hin, daß Schimming, der nach der Vilkinasage (c. 37) an der Weser die Spuren seines Fußtrittes hinterließ, ein naher Nachkomme Sleipnirs war.

9. In andern Sagen der Art mißlingt der kühne Sprung. So berichtet Vernaleken (Mythen und Bräuche des Volks in Oesterreich, Wien 1859 II, Seite 24) von einem Hufstein bei Gois am Neusiedler See. „Als einst der wilde Jäger mit seinem Pferde jagte, kam ein furchtbares Gewitter und der wilde Jäger gab seinem Pferde die Sporen. Als er aber über den Wildbach nicht setzen konnte, wälzte er den Felsblock in das Wasser, setzte mit einem Sprung auf den Fels, und Jäger und Roß wurden von den Wellen verschlungen. Das hatte der Wassermann bewirkt und froh darüber, daß er Rache genommen an dem Reiter, sandte er einen Blumenstrauß aus der Tiefe, welcher aber von den Wellen auf den Fels geschleudert wurde, wo er noch heute versteinert gesehen wird. Nur den vierten Huf hat der Wassermann nicht finden können, darum sucht er ihn bis auf den heutigen Tag."

Ob der Blumenstrauß durch ein Naturspiel am Felsen in die Sage gekommen oder eine Erinnerung an ein Blumenopfer ist, wie bei der Zaberner Steige sich erhalten hat, muß dahin gestellt bleiben. Der Mangel eines Hufes erinnert daran, daß oft auch von einem gespenstigen Reiter auf dreibeinigem Pferde die Rede ist. (Vergl. Vernaleken Myth. und Br. d. Volks in Oesterreich II, S. 34.) Wolf (Beiträge Bd. 1 S. 21) sieht in der geringeren Zahl der Füße wie in der Verdoppelung ein Zeichen der Göttlichkeit.

10. In der Wilkina-Sage (in v. der Hagens Uebersetzung Bd. 1

S. 156 c. 37) erscheint solche Roßtrappe zwar ganz einfach als Zeichen eines kühnen Reiters, aber in einer Heldensage, die nach Zeit und Ursprung dem Mythus so viel näher steht, und obgleich im Isländischen erhalten, doch den Inhalt aus Norddeutschland entlehnt.

„Wittich Wielands, des berühmten Schmieds, Sohn, war in Begleitung von Heime und Hildebrand ausgezogen, um seine Kraft an Dieterich von Bern zu messen. Nachdem sie ein Raubschloß zerstört und die Räuber, welche es besessen, verjagt hatten, zogen sie weiter und es heißt dann: „Darauf ritten sie ihre Straße und waren fröhlich, daß sie dieses so gut vollbracht hatten, wie es wirklich war. So ritten sie fort bis daß sie zu dem Strom kamen, der Wisarstrom heißt, über welchen zwischen zwei hohen Felsen eine Brücke ging. Dahin war zuvor Sigstab mit seinen Gesellen entkommen und hatten die Brücke abgebrochen, ehe jene hierher kamen, und wollte sie nicht herüber lassen. Als nun Wittich sah, daß die Brücke weg war, da schlug er sein Roß Schimming mit den Sporen und ritt jählings an den Strom; und hier sprang das Roß von dem Felsen, auf welchem die Brücke gelegen hatte, über den Strom bis auf den gegenüberliegenden Felsen hin, als wenn ein Pfeil dahin flöge; und noch diesen Tag kann man die Spur von seinen Hufeisen und Nägeln sehen, sowohl da, vonwo es aussprang, als da, wo es hinsprang." Das Roß Schimming war nach c. 25 so schnell wie ein Vogel und in allewege stark und muthig, und stammte von der besten Stute, die Studas, der Stallmeister Brunhildes hütete, von denen es heißt, c. 17: „und alle diese Rosse waren von Farbe grau oder falb oder braun, immer einfarbig." Diese Sage kam im 14. Jahrhundert von Deutschland nach dem Norden und zeigt, daß schon damals in Deutschland solche Sagen an den Roßtrappen hafteten. Sie ist um so wichtiger für unsere Untersuchung, da die ganze Sage noch eine halb mythische Gestalt hat. Unmittelbar an der Weser ist kein Felsen bekannt, an dem noch jetzt ein ähnliches Mal mit verwandter Sage haftet, doch fanden wir Roßtrappen mit Sagen der ersten Art in der Nähe der Weser vielfach verbreitet. Auch läßt sich an der Werra, die nicht immer genau von der Weser unterschieden wird, die Spur

dieser Sage nachweisen. Sie findet sich bei Joh. Just. Winkelmann „Beschreibung von Hessen“ Bremen 1711 S. 39: „Gegenüber der Stadt Treffurt an der Werra liegt der Hellerstein. Von demselben geht die Sage, daß einst ein vornehmer Herr auf seinem Pferde herabgesprengt sei und beide seien unbeschädigt unten angelangt.“

In andern Sagen, die wir nun folgen lassen, ist das Hufeisen eine Erinnerung an einen Frevel und dessen Strafe.

11. Müllenhoff (S. 142 No. CXCIII) giebt folgende Sage: „Bei dem Gute Ludwigsburg (im Schleswigschen) liegt ein großer Stein in einem Steinwall mit der Spur eines Hufeisens. Denn vor vielen Jahren ritt einmal eines Morgens ein Mann des Weges und als die Betglocke schlug, fluchte er und sagte: „Mich soll der Teufel holen, wenn ich heute Abend nicht wieder hier zur Stelle bin, wenn die Glocke schlägt.“ Er kam gerade zur rechten Zeit wieder dahin, aber als die Glocke schlug, trat sein Pferd auf den Stein und brach ein Bein, davon ist das Hufeisen noch da zu sehen.“

12. Müllenhoff giebt S. 141 No. CXC nach Heinrich Ranzau bei Westphalen Mon. I 28 eine verwandte Sage: „Zwei Meilen von Eutin wohnte ein Edelmann, der war so ruchlos, daß, da er schon mit eigener Hand elf Menschen getödtet hatte, er einmal schwur, er wollte des Teufels sein, wenn er nicht das Dutzend voll machte. Als er nun bald darauf halb betrunken zu Eutin hinaus geritten kam, begegnete ihm von ungefähr ein Bauer, dem er gram war. Sogleich spornte er sein Pferd an und rief: du kommst mir zur rechten Zeit und sollst der zwölfte sein. Der Bauer rief Gott an in seiner Noth und um dem Hiebe des Edelmanns auszuweichen, warf er sich hinter einem nahen Stein nieder. Der Edelmann sprengte voller Wuth auf ihn ein, stürzte und brach den Hals. Die beiden Vorderhufe des Pferdes mit dem Eisen sind bis auf den heutigen Tag zum Zeugniß göttlicher Strafe auf den Stein zu sehen, wie der Herr Statthalter Heinrich Ranzau mit vielen andern bezeugt.“ In beiden Sagen scheint das Reiten die Nebensache, ist es aber gewiß erst durch Verstümmelung der Sage

geworden; in beiden ist der Teufel im Spiel, obgleich er nicht ausdrücklich als der strafende genannt wird.

13. Dies ist der Fall in einer abweichenden Sage von der Roßtrappe bei Darnstedt unweit Stendal in der Altmark, von der bereits oben (I, 9) die Rede gewesen ist. (Temme, D. Volkssagen der Altmark. Berlin 1839. S. 15 No. 13.) „Es lebte in Darnstedt eine Krügerfrau, welche die Gewohnheit hatte, erschrecklich zu fluchen. Dieses hatte sie auch eines Tages gethan, schwörend, der Teufel solle sie holen, wenn sie nicht die Wahrheit rede. Da erschien wirklich der Teufel und führte sie auf einem Pferde hinweg. Im Davonjagen aus dem Dorfe trat das Teufelspferd auf einen Stein und davon rührt noch jene Fußspur her." In diesen Sagen, so verschieden sie lauten, ist die christliche Wendung unverkennbar und sie gleichen darin der Sage vom wilden Jäger, von dem es häufig heißt, daß er zur Strafe für Frevel verdammt sei, ewig durch die Luft zu jagen. Auch ward derselbe mit seinem Gefolge zum Teufel mit dem Heer der Verdammten; mitunter wird er zu einem menschlichen Jäger, der durch seine Jagdliebe seine Mitmenschen plagt, oder an Festtagen gejagt hat.

14. So in der Sage bei Müllenhoff S. 141 No. CXCI: „Auf Nübel in Angeln hat 1573 residiret einer Namens Joachim von der Hagen. Dieser hat am stillen Freitag mit seinen Hunden unter der Predigt am salzen Wasser gejaget, da sich denn der Teufel in Hasengestalt hat jagen lassen und als dieser Hase über den großen Stein bei Hattlund, worinnen die Fußtapfen noch heutigen Tages zu sehen sein sollen, gesprungen ist, haben sich die Windhunde an selbigen Stein den Hals gebrochen. Nachmalen hat sich der Hase wieder gewendet und ist wieder über selbigen Stein gesprungen. Als der Junker ihn mit seinem Pferde eifrig verfolgt, hat er sich sammt dem Pferde an sothanen Stein gleicher Weise den Hals gebrochen."

Ausführlichere Mittheilungen über diesen Stein, Taf. I Fig. 2, welche ich dem Herrn Kirchspielvoigt Wested in Albersdorf verdanke, verdienen hier wiedergegeben zu werden, da sie manches Eigenthümliche enthalten.

„Dieser Stein liegt auf einer Koppel, unmittelbar an dem von

Steinberg nach Hattlund führenden Wege, in der Nähe des letztgenannten Dorfes, und beſteht aus einem ungemein grobkörnigen, röthlich-grauem Granit. Im Umfange mißt er 34 Ellen und ſeine Höhe oberhalb der Erde beträgt 8—10 Fuß, ſo daß dieſer Stein ſchon wegen ſeiner Größe in unſerem felſenarmen Vaterlande eine Merkwürdigkeit iſt, und unter den vielen in unſerem Lande vorkommenden erratiſchen Blöcken ſchwerlich ſeines gleichen haben dürfte; derſelbe hat daher auch ſchon früher die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, und ſowohl Dankwart als Pontoppidan erwähnen ſeiner. Er liegt ſchräge und iſt namentlich auf der einen Seite ſtark abgeflacht, ſo daß man mit ziemlicher Bequemlichkeit hinaufgehen kann, während die andere Seite mehr ſenkrecht iſt. Von der Oſtſee — dem Flensburger Meerbuſen — die von ihm herab ſichtbar iſt, liegt er etwa $^1/_4$ Meile entfernt.

Mehr noch als durch ſeine Größe iſt dieſer Stein dem Alterthumsfreund durch die auf demſelben eingegrabenen Zeichen, einem Pferdehuf und einer Haſenſpur, intereſſant. Erſtere Spur iſt ſehr verwittert und kaum mehr zu erkennen, die Haſenſpur dagegen iſt ſehr deutlich und wohl erhalten. Sie iſt durchaus natürlich und man ſieht ſie auf beiden Seiten des Steines, ſo wie oben auf demſelben die einzelnen Spuren von der Größe eines ſtarken Daumen und oft einen Zoll tief in wagerechter Richtung, hinter demſelben immer eine 5—6 Zoll lange Rinne und im Grunde derſelben oftmals die Abdrücke der Krallen. Von dieſen Spuren ſieht man oft 2, 3 und 4 nahe bei einander, und in derjenigen Entfernung und Stellung wie die Haſenſpuren in natura oft im Schnee mit den langen Streifen nach hinten wahrzunehmen ſind. Paſtor Henrici will die Bemerkung gemacht haben, daß dieſe Spuren alle den Stein hinauf- aber nicht wieder hinab führen, und findet darin einen Beweis, daß dieſe Spuren durch Menſchenhände eingegraben, und nicht etwa dem Stein in einem vielleicht weichen Zuſtande eingedrückt ſeien, was auch wohl keinem Zweifel unterliegen dürfte. Ebenſo iſt er der Meinung, daß die langen Streifen hinter den Spuren vom Anſatz des Inſtrumentes herrühren, welches nicht gleich in gerader Richtung in den Stein hineinzubringen geweſen und von welchem die ſog. Krallen zufällige Abdrücke ſeien, da man

in einzelnen Spuren 2, in anderen 3 oder 4, und in einigen gar keine Krallen finde; indessen scheint es ebenso wahrscheinlich, daß beides, Streifen und Krallen, absichtlich nachgeahmt sind! Welchen Zweck aber möglicher Weise diese doch immerhin ziemlich mühsame Arbeit gehabt haben mag, scheint freilich schwer zu bestimmen. — Im Volke existirt über diese verschiedenen Spuren folgende Sage: Auf Rübel, einem in dieser Gegend gelegenen adeligen Gute, lebte in alter Zeit einmal ein Herr v. Hagen, der ein gewaltiger Jäger, aber ein böser Mann war, und das Heiligste verspottete. Einst ritt er an einem Stillfreitage, während ringsumher die Leute zur Kirche gingen, auf die Jagd, und hetzte, wie Einige hinzufügen, in frevelhaftem Uebermuth die frommen Kirchgänger mit seinen Hunden. Lange konnte er kein Wild finden, endlich aber sprang ein weißer Hase vor ihm auf, den er eifrig verfolgte; der Hase lief über den großen Stein, der Jäger setzte ihm nach, sein Pferd stürzte und er brach den Hals. Der Hase aber war der Teufel, und deswegen drückten sich die Spuren tief in den harten Stein, und auch der Huf des Pferdes blieb als warnendes Wahrzeichen demselben eingedrückt. *) Darüber, wie der Stein an seine jetzige Stelle gekommen, berichtet eine andere Sage wie folgt: Zur Zeit der Einführung des Christenthums lebte auf Sundewitt, in der Gegend des jetzigen Broacker, eine Hexe, die mit großem Unmuth bemerkte, wie das Christenthum immer weiter um sich griff und die alte Religion unterdrückte. Eines Tages blickte sie über den schmalen Flensburger Meerbusen nach Angeln hinüber, und ward mit Schrecken gewahr, daß man auch dort, zu Quern, eine Kirche zu bauen begann. Sie versuchte allerlei Mittel, den Bau zu hindern, aber Nichts half; die Kirche stieg immer weiter empor, und endlich stand sie vollendet da, geziert mit einem hohen Thurm. Diesen Anblick konnte sie nicht länger ertragen; jedesmal, wenn sie nach Angeln hinüber sahe, erblickte sie gerade vor sich die Querner Kirche, und sie bat daher

*) Daß Rübel lange Zeit, schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, im Besitz der Familie v. Hagen gewesen, ist allerdings Thatsache, ob aber jemals ein Mitglied dieser Familie in der angedeuteten Weise sein Leben verloren hat, habe ich nicht ermitteln können.

den Teufel ihr zu helfen, dieſe Kirche wieder zu zerſtören. Der Teufel fand ſich willig und holte einen ungeheuren Felsblock herbei, den er ihr gab. Die Hexe band dieſen Stein in ihr Strumpfband um ihn hinüber zu ſchleudern und damit die Kirche zu zertrümmern. Das Strumpfband aber war für das ungeheure Gewicht des Steines nicht ſtark genug, beim ausholen riß es, und dadurch ward die Kraft des Schwunges etwas gelähmt, ſo daß der Stein die Kirche nicht ganz erreichte, ſondern bei Hattlund niederfiel. Der durch den ſauſenden Stein verurſachte Luftdruck war aber ſo ſtark, daß durch ihn der Querner Thurm ſchief wurde, wie er denn auch bis auf den heutigen Tag ſchief geblieben iſt.*)

Auch beſtätigte es ſich, daß derſelbe nicht etwa der Deckelſtein eines großen unterirdiſchen Begräbniſſes ſei, was bereits frühere Nachgrabungen wahrſcheinlich gemacht hatten, wie ſich denn überhaupt neben und unter ihm, ſoweit bekannt geworden, nichts Merkwürdiges vorfand. Auch, daß dieſer Stein früher als Opferſtein benutzt worden, was wohl als Vermuthung aufgeſtellt iſt, dürfte nicht wahrſcheinlich ſein; wenigſtens widerſpricht dem die ganze Geſtalt des Steins, da er von allen Seiten nach Oben hin ſich abſchrägte; auch zeigten die rauhen überall zerklüfteten Umriſſe nirgends eine Spur der Bearbeitung. Bemerkt mag noch werden, daß

*) Leider iſt nun auch dieſe Merkwürdigkeit zerſtört worden, und die Hoffnung, welche durch die vielen früheren vergeblichen Verſuche, dieſen Stein zu ſpalten, wovon deutliche Spuren ſichtbar waren, erweckt wurden, denſelben der Nachwelt erhalten zu ſehen, hat ſich als eitel erwieſen. Am Ende der dreißiger Jahre verkaufte nämlich der Beſitzer des Feldes, auf welchem der Stein lag, der Bauer Thomas Martenſen in Hattlund, welcher meinte, „daß man jetzt lange genug auf den alten Stein geguckt habe“ denſelben für beiläufig 50 ℛ an den Steinbauer Klenning in Flensburg. Derſelbe wollte Mühlſteine aus demſelben hauen, was aber nur theilweiſe gelang. Die großen Ueberreſte, welche einen großen Theil der Koppel bedeckten, wurden zu langen Bauſteinen verarbeitet. Die Koppel iſt noch immer unter dem Namen „de grodde Steenkoppel“ bekannt. — Bei der Aufgrabung zeigte es ſich, daß der Stein noch tiefer in der Erde als oberhalb derſelben lag, indem der von der Erde bedeckte Theil über die Hälfte bis $^2/_3$ der ganzen Maſſe ausmachte.

die untere von der Erde bedeckte Hälfte des Steines keine Haasenspuren oder dem ähnliche Vertiefungen zeigte.

So überwiegend auch hier die historischen Elemente sind, und so sehr man sich hüten muß, den im Mittelalter selbstständig ausgebildeten Hexen- und Teufelsglauben unmittelbar in's Heidenthum zurückzuversetzen, so ist der sich in einen weißen Hasen verwandelnde Teufel doch ein mythisches Element. Noch heutigen Tages ist in Holstein vorgekommen, daß der Aberglaube in besonders springenden und dem Jäger sich listig entziehenden Hasen nicht nur im allgemeinen Hexen, sondern sogar bestimmte Frauen, die im Ruf der Hexen stehen, hat erkennen wollen. Dieselbe Vorstellung berichtet Rochholz (Naturmythen Leipzig 1862, No. 13 die Hasenfrauen, S. 258 f.) aus der Schweiz, und stellt verwandte Sagen und abergläubige Vorstellungen aus ganz Deutschland, Skandinavien und England zusammen. Das Ergebniß faßt er in den Worten S. 282 zusammen: „Er gehört der Frau (Göttin) Holda an und ist zugleich von schlimmem und gutem Angange, wie die Göttin eine freundlich bescheerende Frühlingsgottheit ist und dann eine mit dem wilden Heere fahrende Windsbraut, die Hollehoh in allen Lüften, die haarezerzauste Heuel", sonst Holle, Harke und Gaue. Der Hase gehört also der wilden Jagd an; ist diese ihrer Naturbedeutung nach die im Sturm dahin fliegende Wolkenjagd, so ist der Jäger der sie treibende Gott Wodan. Dies bestätigt die nach Rochholz S. 258 am Zurzachner Rhein übliche Redensart „der Hase backt", wenn kleines Gewölk Morgens an den Waldbergen im Jura und Schwarzwald hängen bleibt, das Nachmittags im Regen niedergehen wird. Dieselbe Vorstellung ist wieder zu erkennen, wenn Frau Holda bei ihrer nächtlichen Wanderung durchs Land von Hasen die Lichter voraustragen läßt, die Wolken mit hellen Spitzen (Wolf, Ztschr. f. Myth. Bd. 3 S. 85) oder Frau Harkes Heerde aus lauter Hasen besteht (Kuhn Nordd. Sagen No. 113). Die Vorstellung, daß die neugebornen Kinder aus den Wolken kommen, klingt wieder, wenn es heißt, daß die ungebornen Kinder in den Hasenteichen sitzen (Pröhle, Unterharzsagen No. 35 u. 37) und der Bergheimer Kinderbrunnen in der Hasenzelle liegt. (Rochholz S. 271.) Im gleichen Sinn werden die Todten, die man

in die Wolken zurückkehrend dachte, von Hasen geleitet (Mannhardt Germ. Mythen S. 404—414, Rochholz S. 273.) Und das führt wieder auf den wilden Jäger und das wüthende Heer zurück, in dem die Verstorbenen nach ursprünglicher Vorstellung mit den Göttern einen Umzug halten (Mannhardt Germ. Mythen S. 262—270, 565 und 769.)

Wir schließen mit einigen Sagen, die an Kirchen vorkommen, und den Beweis liefern, daß die Sagen dieser Gruppe mit denen der ersten in Beziehung auf Naturbedeutung des Mythus sowohl als auf die Cultusstätten übereinstimmen. Daß hier wirkliche Hufeisen statt der in Stein gehauenen vorkommen, kann nicht befremden, da es auch in der ersten Gruppe dergleichen giebt (No. 12, 20, 21, 23, 24.)

14. Hieher gehört eine Würtembergische Sage: „An der Kirchthür des Kirchleins unterhalb Hirschau, Tübingen zu, sieht man jetzt noch ein Hufeisen angenagelt und die Spuren eines zweiten gleich darunter, das aber abgefallen oder weggerissen ist. Wie diese Hufeisen dahin kommen, erzählt das Volk also: Mal ritt ein gottloser Herr da vorbei und hörte die Mutter Gottes drinnen singen, wie es gar oft gehört worden ist von Vorbeigehenden. Voll des Spottes reitet er näher, bis hart vor das Pförtchen und beginnt sein Peitschen und Schlagen an die Thür unter Fluch und Spottwörter und will hinein reiten: da plötzlich kann er nicht mehr weiter. Auf das Gebot des herbei geeilten Priesters, in Prozession, kommt der spottende Reiter, endlich in sich gekehrt, von dem Boden ab, dankt Gott, in bitterer Reue über seinen Frevel und reißt seinem Rosse zwei Hufeisen ab und befestigt sie zum ewigen Gedächtniß an die Thür." (Birlinger Volksthümliches aus Schwaben, Bd. 1 Sagen, Märchen, Volksglauben, Freiburg in Breisgau 1861, S. 158 No. 246.) Die Sage ist christlich nicht bloß umgestaltet, sondern weiter entwickelt, insofern der heidnische Gott in einen dem Christenthum feindlichen Reiter verwandelt und eine moralische Tendenz hineingebracht oder umgedeutet ist. Dasselbe ist der Fall in folgender Sage:

15. „Zu Ellrich am Harz waren ehedem an der Thür der alten Kirche vier Hufeisen festgenagelt; seit die Kirche eingefallen ist, werden sie in des Pfarrers Wohnung aufbewahrt. Vor alten Zeiten soll Graf Ernst von Klettenberg eines Sonntagsmorgens nach

Ellrich geritten sein, um dort durch Trinken den ausgesetzten Ehrenpreis einer goldenen Kette zu gewinnen. Er erlangte auch den Dank vor vielen andern, und die Kette über den Hals angethan, wollte er durch das Städtchen nach Klettenberg zurück. In der Vorstadt hörte er in der Niklaskirche die Vesper singen; im Taumel reitet er durch die Gemeinde bis vor den Altar. Kaum betritt das Roß dessen Stufen, so fallen ihm plötzlich alle vier Hufeisen ab und es sinkt sammt seinem Reiter nieder." (Grimm D. S., Bd. 1, No. 354.)

16. Ziemlich unbestimmt ist die Ueberlieferung von einer Reihe von Hufeisen in Westmanland in Schweden auf einem Felsen, welcher zu der Ringmauer einer jetzt verfallenen Burg führt. Besitzer dieser Burg soll einst ein Riese gewesen sein, dessen Pferd nur mühsam den Felsen erklimmen konnte, wovon der Eindruck der Hufen zeugt. (Mittheilung von Fräulein Meßdorf.) Das Emporklimmen des Rosses wird uns später in der vierten Gruppe wieder begegnen. Was diese Sage allein nicht würde errathen lassen, spricht eine andere in Schweden offen aus.

17. Es meldet Wedderkop (Bilder aus dem Norden II, S. 239): „Als im Dom zu Wexiö in Schweden zum ersten Mal die Glocken zur Messe riefen, ritt grade Odin über die Berge. Sein Roß erschrack und schlug mit seinem gewaltigen Huf den Fels, der noch die Spur bewahrt; das Eisen aber fiel ab und hängt noch jetzt in der Kirche zum Andenken an diese Begebenheit." (Nork, in Scheible's Kloster IX S. 87.) Diese Sage kommt mit der von Ellrich und mit mehreren der ersten Gruppe, wie zu Leipzig (12), zu Than (21) und Gudensberg (23), darin überein, daß wirkliche Hufeisen genannt werden, die an oder in einer Kirche sich befinden und ein Zeugniß geben, daß eine Kirche die Stelle eines heidnischen Heiligthums eingenommen habe und sogar die Symbole des heidnischen Gottes, ohne Zweifel um die Heiden heran zu ziehen, in der Kirche gelassen wurden, was die Geistlichkeit dulden zu können glaubte, da sie darin zugleich einen Sieg des Christenthums über das Heidenthum ausdrücken wollte.

18. Was schon in der ersten Gruppe sich aus sicherer Combination ergab, daß Wodan selbst der Gott ist, dessen Roß das

Hufeisen in den Felsen geschlagen haben soll, das ist in der letzten Sage entschieden ausgesprochen; doch ist er, der dort als Sieger erscheint, hier der besiegte, vertriebene, wie in einer der Sagen aus der Gegend von Osnabrück Wiek oder Wittekind seine Stelle eingenommen hatte. Der Gott ist besiegt oder vertrieben vom Christenthum, dessen Einfluß ihn in Eppela, wie im Herzog von Lothringen zum flüchtigen Reiter, im wilden Jäger sogar zum Bösewicht, ja hie und da zum Teufel selber gemacht hat, weshalb denn auch der Teufel gern die Gestalt eines Jägerburschen annimmt. Die zweite Gruppe verhält sich zum Volksglauben an den wilden Jäger, wie die erste zu dem an das wüthende Heer, deren mythisches Verhältniß zu einander noch einer genaueren Bestimmung bedarf. Gehen sie auch vielfach in einander über, so spricht doch die eigenthümliche Entwickelung jeder Sagengruppe für einen ursprünglichen Unterschied. Dieser besteht nun besonders darin, daß der Volksglauben vom wüthenden Heer und die entsprechende Gruppe einen hartnäckigen Kampf mit Feinden und einen endlichen Sieg kennt, der wilde Jäger und die entsprechende Sagengruppe nur von einem wilden Jagen ohne Widerstand weiß. Beziehen sich nun beide auf das Unwetter, so muß im ersten Fall ein dauerndes, im zweiten Fall ein vorübergehendes gemeint sein. Das erstere kann daher nur den Winter bedeuten, und damit stimmt auch, daß der Umzug des wüthenden Heeres besonders in die Zwölften (zwischen Weihnacht und Heilig-Dreikönig) gesetzt wird. Der wilde Jäger scheint weniger an eine Zeit gebunden, bezieht sich aber selbstverständlich auf den Sommer. Indeß scheint auch das vorübergehende Gewitter mythisch unter dem Bilde einer von den Göttern angestellten Jagd, ein längeres heftigeres unter dem Bilde einer Schlacht aufgefaßt zu sein. Doch handelt es sich auch um eine Bewerbung und Heirath, die in der Volksmythologie zu einer Verfolgung eines Mädchens und durch Einfluß des Christenthums zu einer Verführungs-Geschichte geworden ist. Diese Auffassung scheint aber ursprünglich auch der ersten Sagengruppe nicht fremd gewesen zu sein, wie denn ja auch bei den Griechen der Frühling als Götterhochzeit mythisch aufgefaßt wurde.

III. Dritte Sagengruppe.

Nächtliche Reiter laſſen ihr Pferd beſchlagen.

Ein dritte Sagengruppe handelt in gar verſchiedener Weiſe von einem Reiter, der Nachts bei einem Schmied einkehrt, um ſein Pferd beſchlagen zu laſſen. Sie unterſcheidet ſich von den beiden bisherigen außer dem eigenthümlichen Inhalt gewöhnlich dadurch, daß keine Sage ſich an eine Pferdetrappe in Stein ſchließt. Die Verwandtſchaft mit den vorhergehenden Gruppen thut ſich aber darin kund, daß einige Sagen dieſer Gruppe an Kirchen haften oder vielmehr an eiſernen Hufeiſen, die an eine Kirchenthür angenagelt waren oder in Kirchen aufbewahrt wurden. Andere greifen gradezu in die früheren Gruppen über. Doch zeiget ſich in dieſen Sagen ein weſentlicher Unterſchied. Es begegnet uns zuerſt eine Abtheilung, in der ein Menſch durch Zauberei in ein Pferd verwandelt, beim Beſchlagen mit Hufeiſen ſich als Menſch zu erkennen giebt. Eine zweite Abtheilung läßt nur einen nächtlichen Reiter auftreten, der ſein Pferd beſchlagen läßt, um raſcher ein fernes Ziel zu erreichen, und ſich als Gott zu erkennen giebt oder errathen läßt.

1. Die ausführlichſte Sage der erſten Art, die an mehreren der beiden vorhergehenden Gruppen anklingt, iſt ſchon aus dem Ende des 17. Jahrhunderts bezeugt und hat ſich bis auf die neueſte Zeit im Munde des Volkes erhalten. Sie findet ſich in „H. Gunſen, neu ausgefertigte Schalkheits-, Hechel- und Betrugs-Schule, Gera 1689“, 12, auf der vorletzten Seite und lautet: „Zu Schwartzenſtein, einem Dorfe in Preußen, wird den Reiſenden auch noch heut zu Tage ein Paar Hufeiſen ungemeiner Größe gezeigt, die der böſe Feind einer alten betrüglichen Wirthin aufſchlagen laſſen, welche den Leuten mit Lügen und Betrügen das Geld meiſterlich aus dem Seckel zu ſchencken und ein X vor ein U zu machen klüglich gewußt. Es kehrete aber einſtmals daſelbſt einer ein, mit welchem dieſe Wirthin auch umginge, doppelt anſchriebe, daß der Gaſt nicht Geldes genug hat zu bezahlen; worüber dann der Gaſt ſich

beschwerte, es müsse in der Rechnung geirrt worden sein, es wäre nicht möglich, daß er so viel verzehret hätte, wie er denn alle Kannen Bier in seinen Hut geschrieben, welchen er der Wirthin und anderen anwesenden Gästen vorwiese; die Wirthin, welche schamroth hierüber wurde, wollte dennoch dieses nicht nachsagen lassen, fing demnach an, sich zu vermaledeyen, der böse Feind solle sie holen, wo sie unrecht angeschrieben. Der Gast aber ruffete einen, der stets neben ihm gesessen und den er zusehen habe lassen, wenn er ein Maaß angezeichnet, nochmals zum Zeugen, erwischte hierauf die alte Fettel beym Schopff und führet sie zum Fenster hinaus, daß die Anwesenden vor Erschreckniß fast erkrankten, und niemand anders gedachte, als sie würde in Stücken gerissen worden sein. Um die Mitternacht aber kömmt in obengedachtes Dorf Schwartzenstein einer vor die Schmiede geritten, klopffet an, vorgebend, er sei ein Herren-Diener, der auf die Post zu reiten habe, sey eines neuen Hufschlages auf sein Pferd von nöthen. Worüber denn der Schmidt sehr unwillig und sagte, er solle bis gegen Tag warten, er sei jetzt müde und müsse schlafen; allein dieser Reuter hält so lange an, biß der Schmidt und Geselle heraus muß; da dann kein bequemes Eisen vor das Pferd zu finden wäre in seinem Vorrath, und kunte auch kein Eisen groß genug, das geschickt darauf, machen, bis er ein Maaß nahm und ein ungeheures großes Eisen, das gerecht, machen mußte. Da er aber anfienge einen Nagel zu schlagen, da hebt das Pferd an zu sprechen: Auweh! Gevatter, halt ein! und zwar geschah dieses Seufftzen etliche mahl nach einander, worüber der Schmidt erschricket, segnet sich, läufft mit den Seinen ins Hauß und schlägt die Thür hinter sich zu, als welcher nunmehr, was es vor ein Reuter, merken kunte, nemlich der böse Feind. Folgenden Tages aber hat man das Weib in einem Morast liegend, seufzend aufgehoben, und todtkrank hineingetragen, welches aber dennoch wieder genesen seyn und die übrige Lebens-Zeit ganz bußfertig zugebracht haben soll. Mögen sich demnach alle solche gewissenlose und ungerechte Wirthe hüten, damit sie dem Teuffel nicht in die Klauen gerathen, er möchte sie wie das Weib mit Eisen beschlagen lassen." (Vgl. Nork Myth. d. Volkssagen, Scheibles Kloster, Bd. 9, S. 88.) — W. Ziehnert (Preußens Volkssagen, Märchen

und Legenden, Leipz. 1842, Bd. 2 No. 17 S. 89), giebt eine poetische Bearbeitung mit einigen Abweichungen, welche die Ueberlieferung im Munde des Volks als Quelle erkennen lassen. Das wird bestätigt durch folgende einleitende geographische Notizen: „In der Kirche des Pfarrdorfes Schwarzenstein oder Schwarzstein im Rastenburger Kreise des Regierungsbezirkes Königsberg hängen zwei Hufeisen, sonst eiserne, jetzt hölzene als Wahrzeichen dieser Sage. Das Dorf Eichmedien (wo die Wirthin gewohnt haben soll), liegt etwa eine Meile von Rastenburg im Sensburger Kreise des Regierungsbezirks Gumbinnen. Wie verbreitet diese Vorstellung, daß Hexen sich in Pferde verwandeln, bestätigt folgende Sage (Birlinger Volksthümliches aus Schwaben I S. 318 No. 512):

2. „In Tübingen hatte im Stall ein Roß viel von Hexen zu leiden. Vom Dienstag auf Mittwoch war's am ärgsten. Das Thier wurde um Mitternacht losgebunden, gepeitscht und gejagt, sein Schweif und Mähne in zahllose Zöpflein gebunden, die kein Teufel mehr aufzubinden vermochte. Der Eigenthümer erhielt endlich den Rath: wenn's nochmal so komme, so soll er um 12 Uhr aufstehn, mit dem Pferd zum Schmied gehn, die alten Eisen ab-, die neuen aufsetzen lassen. Des Morgens hatte eine berüchtigte Weibsperson an beiden Füßen Hufeisen." — Dieselbe Vorstellung auch mit dem Zusatz, daß die Hexe sich zu erkennen giebt, als ihre Füße mit Hufeisen beschlagen werden sollen, findet sich in Volksliedern, in denen ein Schmied oder Goldschmied seine eigene Tochter im Pferde oder Esel erkennt. („Der Schmied und sein Töchterlein" in F. W. v. Ditfurth, Fränkische Volkslieder, Leipzig 1855. Thl. 2 S. 25, und „Des Goldschmieds Töchterlein" in H. Pröhle Weltliche und geistliche Volkslieder und Volksschauspiele, Aschersleben 1855, S. 10. *)

3. Vom eigenen Mann wird eine Bauerfrau als Hexe in Pferdegestalt erkannt und geritten, ohne daß vom Beschlagen die Rede ist. Sie stürzen aber aus der Luft, weil sie die Zeit (Ende

*) Diese Volkslieder und einige Sagen dieser Abtheilung hat Herr Dr. Caspar mir nachgewiesen.

der Nacht) verpaßt haben. (A. Kuhn, Weſtphäl. Sagen, Bd. 1 No. 419 S. 373, wo in d. Anm. Parallelen nachgewieſen werden.)

4. Die Verwandlung in ein Pferd wird in einigen Sagen abhängig gemacht von dem Ueberwerfen eines Zaumes und trifft Männer ſo gut als Frauen. Dies lehrt eine in Holſtein verbreitete Sage (bei Müllenhoff S. 226 No. 310. „Die Hexe mit dem Zaum.") „Die Frau eines Predigers war eine Hexe. Nachts ſtand ſie auf, legte ihrem Knecht einen Zaum an und ſogleich war er in ein Pferd verwandelt. Dann ſetzte ſie ſich auf ihn und ritt zu einem Gaſtgebot. Kam ſie an den beſtimmten Ort, ſo band ſie das Pferd an einen Baum und ging als Mann verwandelt hinein zum Gelage. Das that ſie faſt jede Nacht und quälte die Knechte ſo, daß ſie krank und elend wurden und bald aus dem Dienſt liefen. Einmal hatte ſie einen neuen jungen Knecht angenommen und gleich in der erſten Nacht ritt ſie wieder auf ihm aus. Er hatte ſchon von der Zauberei der Paſtorin gehört und gleich gedacht, daß der Zaum gewiß die Kraft hätte. Sobald ſie daher ins Haus gegangen war, riß er ſich vom Baume los und machte ſich vom Zaume frei. Sogleich war er wieder ein Menſch. Als ſie nun gegen Morgen wieder zurückkam, ſtellte er ſich hinter den Baum und warf ihr den Zaum über. Da ward ſie zu einem Pferde und er ritt zu einem Schmied und ließ es vorne und hinten beſchlagen. Darnach ritt er nach Hauſe und band das Pferd im Stalle an. Der Prediger wußte gar nicht, wo ſeine Frau geblieben war, und als es Mittag ward, klagte er es dem Knecht. Da zeigte der Knecht ihm das Pferd und als er den Zaum herunternahm, lag die Frau auf der Streu und hatte Hufeiſen an Händen und Füßen. Bald darauf ſtarb ſie. Da ihr Mann ihr viele Vorſtellungen wegen ihres gottloſen Lebens gemacht und ſie zuletzt auch aufrichtige Reue gezeigt hatte, ſo hatte er ſie gebeten, ihm ein Zeichen zu geben, ob ſie ſelig geworden ſei. Nach einigen Tagen kam ihm eine kleine Taube in's Fenſter geflogen und rief:

Gott einmal verſchworen,
Iſt ewig verloren."

5. (J. W. Wolf: Niederländiſche Sagen, Leipz. 1843, S. 473: „Das verwandelte Pferd." Mündlich aus Bollebeck.): „Auf

einem großen Pachthofe zu Vollebeck wohnte ein Knecht, der bekam immer gar köſtlich Eſſen von der Pachterin und wurde trotzdem doch täglich magerer. Die andern Knechte fragten ihn häufig, woher das käme, aber er ſprach immer, er wiſſe es nicht, bis endlich der Schäfer, der ſein beſter Freund war, auch ihn ausforſchte. Dieſem geſtand er denn, daß die Pachterin jeden Abend an ſein Bett käme und ihm einen Zaum überwürfe, wodurch er alsbald in ein Pferd verwandelt würde; dann ſetze ſich die Pächterin auf ihn und ritt mit ihm in die Nacht hinein. „Das iſt mir doch unglaublich", ſprach der Schäfer darauf, „laß mich doch dieſen Abend in deinem Bette liegen, ich möchte das Ding einmal probiren." Der Knecht war deß zufrieden und der Schäfer legte ſich in das Bett. Gegen zehn Uhr kam die Pachterin leiſe geſchlichen und wollte ihm den Zaum überwerfen; er war aber behender, riß dem Weibe ſchnell den Zaum aus der Hand und warf ihn ihr ſelbſt über den Kopf, und zur ſelben Sekunde ſtand ſie als Pferd vor ihm. Er ritt die ganze Nacht mit ihr im Felde umher; als der Morgen dämmerte, eilte er jedoch mit ihr zurück, führte ſie zum Pachter und ſprach: „Meiſter, da iſt ein Roßhändler im Dorfe, der wollte gern die Mähre quitt ſein, er fordert fünfhundert Franken dafür." „Sie iſt verkauft", ſprach der Pachter, „komm in die Stube und ich will dir das Geld geben." „Ja", bemerkte der Schäfer darauf, „aber ohne den Zaum, den will er wieder haben"; und der Pachter lachte und ſprach, wenn das alles wäre, dann bliebe der Kauf Kauf, und er zahlte das Geld aus. Der Schäfer ſteckte es ſchnell in die Taſche und nahm der Mähre den Zaum ab — und die Pachterin ſtand leiblich vor ihnen und fiel ihrem Mann mit bittren Thränen zu Füßen, verſprechend, ſie wolle es nicht mehr thun. Der Schäfer behielt das Geld, nur mußte er geloben, nichts von der Sache zu ſagen; das hat er auch gehalten bis auf ſein Todesbette."

6. (Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oeſterreich. Wien 1859. S. 46 No. 21.) „Es mag bei 50 Jahre ſein, da lebte zu Alland ein Schmied. Zu dem iſt einmal im Winter um Mitternacht ein unbekannter Mann gekommen, hat am Fenſter geklopft und gerufen, der Schmied möge aufſtehen, er habe mit ihm etwas zu reden. Der Schmied iſt aufgeſtanden und

hat gefragt, was er wolle? Da bat ihn der Mann, er möchte mehrere Hufeisen nehmen und mit ihm zum Engelkreuz gehen und daselbst sein Roß beschlagen, weil es ihm fortwährend ausglitsche. Der Schmied wollte nicht recht einwilligen, machte Einwendungen und sagte, es sei halt so schwer, auf der Straße und ohne Feuer beschlagen und noch dazu so weit weg. Weil aber der Mann so sehr bat, so ging er endlich mit. Wie sie zum Engelkreuz kommen, steht das Roß da. Jetzt hebt ihm der Schmied den Hinterfuß auf und paßt das Hufeisen an. Wie er aber den ersten Nagel hineinschlägt, fängt das Roß zu reden an und sagt: „G'vatter nit so tiaf!" Ueber das hat der Schmied sich sehr entsetzt und ist bald davon gegangen. Der unbekannte Mann aber hat ihn noch zuvor reichlich belohnt."

7. (J. W. Wolf: Deutsche Märchen und Sagen. Leipzig 1845. S. 248 No. 141. Hufeisen auf Händen und Füßen. Mündlich.) „Zwei Pferdeknechte schliefen zusammen in einem Bette im Stalle. Der eine von ihnen war ein dicker, fetter Bursche und wurde mit jedem Tage noch dicker und fetter; der andere aber war mager wie ein Skelett und wurde mit jedem Tage noch magerer. Das konnte der fette nicht gut begreifen und er fragte ihn einst: „Aber sag' mir doch, wie es zugeht, daß du mit jedem Tage mehr abzehrst?" Darauf antwortete der arme Mensch: „Ach, es ist mir angethan; jede Nacht kommt ein Weib zu mir an's Bett, das wirft mir einen Zaum über den Kopf und im selben Augenblicke bin ich ein Pferd und sie reitet bis zum hellen Morgen auf mir herum. Kann ich dabei wol zunehmen?" „Ist das Ding so", sprach der andere, der nicht links war, „dann laß mich doch einmal vorne liegen und lege du dich auf meine Stelle nach hinten, ich möchte doch gar zu gerne wissen, wie ich mich als Pferd ausnehme." Der magere ließ sich nicht zweimal bitten und in der folgenden Nacht wechselten sie die Plätze. Gegen 11 Uhr wurde die Stallthür leise aufgemacht und ein Weib trat herein mit einem Zaum in der Hand; sie schlich leise zum Bette der beiden Knechte und versuchte, dem nach vorne liegenden den Zaum über den Kopf zu streifen; der aber, nicht faul, griff schnell nach dem Zaum und warf ihn dem Weibe über, welches alsbald als eine schöne greise Mähre vor ihm

ſtand. „Aha, nun will ich einmal auf dir reiten, Thierchen“, ſprach er, ſchwang ſich auf und ſprengte zum Stalle und zum Hofe hinaus auf's Feld, wo er links und rechts herumzog bis an den lichten Tag. Dann ritt er zu einem Schmiede, ließ ſeiner Mähre vier tüchtige Hufeiſen aufnageln und trabte ruhig dem Hofthor zu. Da ſtieg er ab und klopfte. Unvorſichtiger Weiſe hatte er aber in dem Augenblicke das Pferd losgelaſſen; es ſprang fort und war verſchwunden, ehe er ſich deſſen verſah. Der andere Knecht hatte inzwiſchen dem Bauer erzählt, wie der dicke von ſeiner Seite gekommen ſei, und der Bauer begann ſchon unruhig zu werden, als er eintrat. „Nun, wie hat's gegangen?“ frug der Bauer. „Ei, gut, recht gut“, antwortete der Knecht, „nur eins ärgert mich, meine Mähre iſt mir fortgelaufen, ohne daß ich weiß wohin.“ „Nun, nun, ſie wird noch wol wiederkehren“, ſprach der Bauer, „ſchade nur, daß meine Frau ſo krank iſt, die würde ſich todtlachen, wenn ſie das hörte.“ Die Krankheit kam dem dicken verdächtig vor und er ſprach zu dem Bauer, er möge doch gern einmal zu der Meiſterin gehen, um ihr alles zu erzählen. Als er nun bei der Frau war, reichte er ihr die Hand und ſprach: „Ei, guten Tag, Meiſterin, ihr ſeid krank? wie geht's?“ „Schlecht, ſehr ſchlecht!“, ſprach die Frau, aber ohne ihm die Hand zu geben. „Ei, was, bin ich denn keine Hand mehr werth?“ fragte der Knecht und riß dem Weib die Decke vom Leibe, denn nun glaubte er ſich ſeiner Sache ſicher; und ſo war es auch, denn er ſah zwei mächtige Hufeiſen auf den Händen der Frau. Ohne ein Wort weiter zu verlieren, ſprang er die Treppe hinunter und erklärte die ganze Sache dem Bauer, der ſich auch davon überzeugte, zu größerer Gewißheit noch den Hufſchmied fragte, um welche Stunde ſein Knecht ein Pferd beſchlagen laſſen, und als er alles übereinſtimmend gefunden, zum Pfarrer ging, um ſich bei dem Raths zu erholen. Der unterſuchte die Frau und fragte ſie aus, aber da war keine Hülfe mehr möglich, denn ſie hatte ihr Zauberreiten aus der ſiebenten Hand; *) darum rieth der Pfarrer, ihr zur Ader zu laſſen, bis

*) a. a. O. No. 143 S. 252. „Siebente Hand. (Mündlich.) Von der ſiebenten Hand hört man viel in Flandern und Brabant. Wenn man

ſie ſich todt geblutet hätte. Das geſchah denn auch und alſo wurde die Welt von dem Weibe befreit."

8. Mit dieſer Sage ſind zwei andere verwandt und wohl gleichen Urſprungs und ähnlicher Bedeutung bei C. L. Rochholz Naturmythen, Leipzig 1862 (4 Sturmthiere, No. 24 S. 91: „Im Wirthshaus zum Bären in Birr am Birrfelde hauſt ein Roß, das mit glühendem Eiſen beſchlagen iſt. Wenn es um Mitternacht umher rennt, ſprühen ſeine Nüſtern und Hufe Feuer." Etwas vollſtändiger, aber erſt durch Vergleichung mit dem Vorhergehenden verſtändlich, iſt (9) die zweite Sage (Hortſagen No. 19 S. 174): „Beim Pfarrhauſe zu Birr am Birrfelde iſt früherhin öfters eine weiße Jungfrau geſehen worden, die bei einem Keſſel voll Geld ſtand. Als Schatzgräber herbeikamen, dieſen zu heben, ſtand ſie unvermuthet unter ihnen und forderte ſie auf, ihr die Hand darzureichen. Der eine ſteckte ihr den Schaufelſtiel entgegen, der, als ſie ihn anrührte, in hellen Flammen aufloderte. Keſſel und Jungfrau ſind ſeitdem verſchwunden, aber ein Roß mit glühenden Hufeiſen rennt in gewiſſen Nächten noch durch's Dorf."

Offenbar ſoll die Jungfrau in dies Roß mit glühenden Hufeiſen verwandelt ſein, wie es von jenen Frauen erzählt wird, die für Hexen gelten. Hiermit hängt ohne Zweifel

10. ein Aberglaube zuſammen, der ſich findet in den Aufzeichnungen des Reiſenden Helmreich, Mſc. d. Akademie d. W. in Wien, abgedruckt in den Jahrbüchern für Landeskunde der Herzogthümer Schl.-Holſt. u. Lbg., Bd. 1 S. 135): „Es beſteht hier (in Braſilien) der Aberglaube, daß die jungen Mädchen, welche ſich mit Pfaffen abgeben, nach dem Tode in Pferde ohne Köpfe verwandelt werden, auf welche der Teufel reitet, und daß man ſolche, bei denen man den Sarg öffnete, an Händen und Füßen mit Hufeiſen

---

nämlich bezaubert iſt, dann kann man die Zauberei von ſich nehmen und auf jemand Anders übertragen laſſen. Das nennt man ſie in die zweite Hand geben. Aus der zweiten Hand kann ſie in eine dritte und vierte und fünfte und ſechſte übergehen. Iſt ſie aber in der ſiebenten Hand, dann kann ſie nicht mehr abgenommen werden; der, der ſie hat, muß ſie behalten ſein ganzes Leben lang."

beſchlagen gefunden. Merkwürdig, daß dieſer Aberglaube ſich im Herzen von Südamerika und in Deutſchland auf dem Taunusgebirge wiederfindet."

11. Sehen wir dabei von Gegenſatz und der Verbindung der Geſchlechter ab, die urſprünglich eine Götterhochzeit bedeutet haben könnte. Die hier mitgetheilten Sagen ſind ihrem mythiſchen Urſprunge bedeutend entfremdet: ſie ſind größtentheils nicht, wie die meiſten Sagen der übrigen Gruppen, Mythen, die im Laufe der Zeiten einen märchenhaften Charakter angenommen haben, indem Menſchen an die Stelle der Götter traten und nach dem Stande und den Verhältniſſen der Menſchen auch die Motive verändert wurden. Es ſind vielmehr Mythen, die in chriſtlicher Zeit, wenn auch nicht erſt entſtanden, doch nach ganz neuen Vorſtellungen weiter entwickelt und umgebildet, zum Theil vielleicht erſt in dieſer Umbildung einen märchen- oder ſagenhaften Character angenommen haben, daß der heidniſche Kern kaum mehr zu erkennen iſt. Von der verkehrten Behandlung ſolcher Ueberlieferungen bemerkt Weinhold (Die Rieſen des Germaniſchen Mythos, Sitzungsberichte der Wiener Akademie Bd. 26 S. 225) warnend: "Man trennt nicht das Heidniſche nach älterer und jüngerer Entſtehung und mengt zum Ueberfluß noch verſchiedenes Chriſtliches hinein. So gewiß Vieles aus unſerm älteſten Heidenthum noch in heutiger Sage und Sitte unverändert lebt, eben ſo ſicher treiben aus dem natürlichen und volksthümlichen Keime fortwährend friſche Sproſſen, die anders als jene beurtheilt werden müſſen, weil Luft und Licht ihnen andre Beimiſchung geben." Dies gilt ganz beſonders vom Hexenglauben und daher auch allen damit zuſammenhängenden Sagen und Märchen. Dieſe können daher nicht durch einfache Deutung auf Mythen zurückgeführt und in den Perſonen derſelben unmittelbar Götter erkannt werden. Wohl aber kann und darf die heidniſche Grundlage nachgewieſen und beſtimmte, oft widerkehrende Vorſtellungen dürfen, wenn dieſelben auch in anderen ganz verſchiedenen Verhältniſſen vorkommen, als mythiſch erklärt werden, um ſo mehr, wenn ſie uns auch in den Edden begegnen. Wie leicht die mit Wodan und ſeinem Pferde zuſammenhängenden Sagen in einander übergehen, zeigen beſonders auch Panzers Mittheilungen (Bayeriſche Sagen, Bd. 2 S. 176. § 294 u. ſ. w.).

12. Diese Sagen, deren Zusammenhang mit der Vorstellung vom wüthenden Heer, vom wilden Jäger und den Festgelagen der Hexen sich von selbst ergiebt, sind demnach Mythen, die in ihrer Naturbedeutung auf Zustände der Athmosphäre hinweisen, in ihrem geistigen Sinn auf den Zusammenhang des Menschenlebens mit der Natur als dem Leben der Götter. Fraglich ist es hier zunächst, welchen Sinn hat die Verwandlung der Menschen in Pferde wie der Pferde wieder in Menschen, wobei besonders das Ueberwerfen des Zügels von Bedeutung ist. In der Sage von den sechs Schwänen ist die Abnahme der goldenen Kette Ursache der Verwandlung in Schwäne, das Fehlen der Kette bedingt also die Schwanen-, d. h. Wolkengestalt, wie in andern Sagen das Federhemd. Die Kette ist also der Regen, durch den die Wolke verschwindet, zur Erde zurückkehrt, und die Erde wird als Mensch, ursprünglich Göttin, vorgestellt, und zwar in verschiedenen Jahreszeiten und Monaten als eben so verschiedene Persönlichkeiten (Chr. Petersen, die Pferdeköpfe, S. 62). Hier bedingt das Anlegen des Zügels die Pferdegestalt, muß also die entgegengesetzte Bedeutung, die der Wolkenbildung, haben. Da die Verwandlung in Pferde nur in der Nacht geschieht, sich allnächtlich wiederholt, so kann nur das allnächtliche Emporsteigen des Dunstes gemeint sein, aus dem Nebel und Wolken entstehen, die des Morgens wieder verschwinden. Das ist eine nähere Bestimmung und Bestätigung von Mannhardts Erklärung (Germ. Mythen S. 710): „Das wilde Heer zieht, wenn es anderes Wetter geben soll, mit Musik (dem Sturmwind) daher. So oft die Töne ansetzen, neigt sich das Gras der Matten und das Laub der Buchenwälder wogt. So oft diese Musik gehört wird, giebt es ein fruchtbares Jahr. Das wilde Heer giebt der Kuh Milch. Es führt aber auch Kühe mit sich (Wolken), jagt sie und melkt sie aus (d. h. läßt regnen). Die Wolkenkühe sind eine andre Form der Wolkenfrauen. So nach Schweizer Sagen. Wir lernen demnach, was es mit folgender Mythe auf sich hat. Die wilden Jäger (das wilde Gjaid) jagen in Steiermark die hinten muldenförmig gestalteten Waldfrauen, die bei Bächen wohnen und darin ihre Wäsche besorgen (Wasserfrauen). Es heißt daselbst aber auch, daß den Schlitten der wilden Jäger Mägde

ziehen, die ein Schmied jährlich mit Hufeisen neu beschlagen muß. Hiermit steht nun einerseits in Verbindung, daß der wilde Jäger und sein Gefolge, die Saligen Fräulein, die Lohjungfern, Meerweibchen, Moosfrauen u. s. w. jagt, andrer Seits, daß der Teufel auf Hexen, die zeitweilig in Pferdegestalt verwandelt sind, durch die Luft reitet und ihnen Händ, und Füße mit Hufeisen beschlagen läßt. Auch werden die Pfaffenköchinnen als des Teufels Pferde genannt. Der Sinn dieser Sagen ist ganz deutlich. Die Sturmgeister reiten die Wolken, die sie bald als Kuh melken, ihren Regen zu ergießen zwingen, bald als roßgestaltete Wasserfrau zu eilig dahinbrausendem Ritte besteigen." Daß nun grade beim Hufeisen an Regen zu denken sei, ergiebt sich zunächst aus der Betrachtung, daß wie die Wolke mit Regen, das Pferd mit dem Hufeisen die Erde berührt. Schwerer zu sagen ist, was die verkehrten Hufeisen bedeuten. Schwarz (Ursprung d. M. S. 188) denkt an zurückkehrendes Gewitter. Allein die von ihm mit Recht hierher gezogne Vergleichung mit Cacus, der die Rinder, die er dem Hercules gestohlen, verkehrt in die Höhle zieht, wie Hermes die des Apollon, spricht eher für die Umkehrung des Hufbeschlagens, d. h. daß wenn dieser das Aufsteigen der Dünste bedeutet, die Umkehrung der Hufeisen die Rückkehr der Dünste zur Erde als Thau bedeute. So verschwinden sie und man weiß nicht, wo sie bleiben. Dieselbe Bedeutung scheint in der Vorstellung zu liegen, daß der Nix mitunter dem Wasser entsteige, in Gestalt eines Rosses mit umgekehrten Hufen, worin Nork Mythol. der Volkssagen, S. 86 u. 92 den Odin selbst als Wassergott erkennt.

13. Ist nun, wenn in ihren Versammlungen die Hexen aus Pferdehufen trinken, ursprünglich an die Verdunstung des Wassers zu denken, das sich in den Fußspuren der Pferde auf dem Boden sammelt (vgl. Simrock D. M. § 129, Grimm D. M. S. 1024), so scheint das auf flache Steine eingehauene Hufeisen bestimmt gewesen zu sein, den Regen aufzunehmen, der durch diesen heiligen Stein geweiht, gewiß zu allerlei heiligen Zwecken verwandt worden ist. Auch darf man vermuthen, daß in diese hufeisenförmigen Vertiefungen Trankopfer ausgegossen wurden, denn so tranken die Götter, an deren Stelle die Hexen getreten sind, aus Hufen. Man möchte

vermuthen, daß die sympathetischen Heilungen, welche mit Weihwasser und mit Regenwasser, das auf Leichensteinen oder unter'm Galgen stehen geblieben ist, hier ihren Ursprung haben und ihre Erklärung finden. (Wolf Beiträge II, S. 365 fg.)

14. Diese Erklärung wird erläutert und bestätigt durch eine Sage, scheinbar ganz anderer Art, die aber den Schein der Verschiedenheit erst durch späte Umbildung erhalten hat. K. Simrock („der ewige Jude" in d. Zeitschr. für d. M. I S. 434) führt sie aus Kuhn und Schwarz Nordd. Sagen, S. 499 an: „Aus Hahnenklee am Harz wird berichtet: Alle sieben Jahr zieht der wilde Jäger über die sieben Bergstädte, andre wollen ihn öfters gehört haben; wem er aber begegnet, der muß sich wohl hüten, ihm nachzurufen, sonst geht es ihm schlecht. Der wilde Jäger hat nämlich unsern Herrn Jesus aus einem Flusse, wo er seinen Durst stillen wollte, nicht trinken lassen, auch von einer Viehtränke hat er ihn fortgejagt, aus einer Pferdetrappe, wo sich Wasser gesammelt, hat er gemeint, könne er trinken, und dafür muß er nun ewig wandern und jagen und sich von Pferdefleisch nähren, und wer ihm nachruft, dem bringt er etwas (Pferdefleisch) und er muß auch davon essen." Dazu bemerkt Simrock: „So jung die Aufzeichnung dieser Sage sein mag, so wenig kann sie doch aus der Sage vom ewigen Juden entsprungen sein, da die Beziehung auf die altdeutschen Pferdeopfer, die schon in der Pferdetrappe enthalten ist (denn aus Roßhufen wird bei Hexenmahlzeiten getrunken), sich dann nicht erklären ließe. Da aber grade diese Beziehung auf ein hohes Alter der Sage deutet, so wäre der umgekehrte Zusammenhang nicht unmöglich. Wie hier noch kein Jude, sondern ein Jäger zum ewigen Wandern verdammt wird, so spielt die Sage auch noch in Deutschland, wo aber Christus mit Petrus oder einer von beiden allein in unzähligen Sagen erscheinen. Wir wissen aus Mythologie Vorr. S. 36, daß sie an die Stelle der wandernden Götter getreten sind. Der erste Anfang der Christianisirung einer heidnischen Sage war hiemit schon gegeben; sollte man nun nicht weiter gegangen sein und das Local nach Palästina verlegt haben?" (Vergleiche Wolfs Beiträge zur Deutschen Mythologie, Band 2, S. 21 f.)

15. Zur Bestätigung theilen wir noch einige erklärende Parallelen mit, die E. L. Rochholz (Naturmythen, Leipz. 1862 S. 25) zusammen gestellt hat. „Durchzüge des wilden Heeres durch Wohn- und Wirthshäuser erwähnt Menzel Odin S. 272. Die Folge hievon ist dann, daß unter den Fußspuren der Rosse oder der Reiter das Korn aufschießt. Wer diesen Glaubenszug rationalistisch auffassen wollte, dem käme das Sprichwort dabei wohl zu statten: „Des Gutsherrn Auge macht den Acker fruchtbar. Wer gut wohnt, geht oft in's Feld (Plinius). Des Herrn Ritt durch die Saaten läßt goldenen Huf zurück." — Diese landwirthschaftlichen Sätze zusammen erhalten ihre religiöse Weihe und Bedeutung durch einen Glaubenssatz, in welchem das ganze Alterthum zusammenstimmt: Fußtapfen, Hufschritt und Schuh sind Symbole des Erdsegens. „Du krönest das Jahr mit Deinem Gut und Deine Fußtapfen triefen von Fett." Psalm 65, 12. Man denke an die Fußspur des Perseus bei Herodot (2, 91), an Jason, dem der eine Schuh im Sumpf stecken bleibt (Hygin. 13), an die Sohlen Tanaquils, an den Schuh der Rhodopis (Aelian), an den der Delphischen Charila (Plutarch Qu. Gr. 12), an die in gleichem Sinn bei Nonnus erwähnte schönbeschuhte Isis.*) An die Fußsohlen des Mars gradivus knüpft der Römer den Ackersegen. Gradior (schreite) und cresco (wachse) denkt er sich sinnverwandt. Wo der Fuß des tanzenden Gottes Wainemuine auf der Erde sprang, sproßten Blumen hervor. Esthn. Schöpfungsmärchen in Osenbrüggens Nord. Bildern 1853, S. 148. Auch seine Hufeisen, die sich so oft an alten Kirchenbauten eingehauen, an Felswänden eingelassen vorfinden, sie deuten alle auf jenes Hufeisen zurück, welches Odins Roß Sleipnir verschleudert hat."

„Der Segen, der für das Land entspringt aus den darin zurückgelassenen Fußspuren des darüber gegangnen Gottes, ist der Inhalt vieler kleiner und noch nicht genugsam beachteter Sagenzüge." Ganz klar wird die Ausdrucksweise aber erst durch die physische Er-

*) Ganz besonders gehört hierher die goldbeschuhte Hera Homers Forchhammer Hell. Bd. I S. 72, 135, 139.

klärung, denn der Regen iſt es, der das Land fruchtbar macht, alſo Segen bringt.

16. Das in vorſtehenden Sagen (1—12) überlieferte Beſchlagen eines Pferdes, das unbeſtimmten Leuten, meiſt niedern Standes, gehört, kommt auch von Reitern einzeln und in der Mehrzahl vor, die einen höhern Rang und eine gewiſſe Würde erkennen laſſen. So wird erzählt, daß einſt Jeſus in Geſtalt eines Geſellen beim heiligen Eligius (Elip) einem unbekannten Reiter in wunderbarer Weiſe das Pferd beſchlagen (Wolf, Deutſche Märchen und Sagen, No. 17) oder ſein eignes Pferd von ihm habe beſchlagen laſſen, um ihn zu demüthigen, weil er ſich ſeiner Kraft zu ſehr rühmte. (Wolf, Beitr. z. D. M., Bd. 1 S. 28 und Niederl. Sagen No. 417.) Hier iſt Jeſus gewiß an die Stelle eines heidniſchen Heros oder Gottes getreten, der auch in anderen Sagen einen Schmied Nachts aus dem Schlaf weckt, um ſein Pferd zu beſchlagen. Weſentlich umgebildet ſind die Sagen, in denen der Teufel ſelbſt ſeinen Pferdefuß mit Hufeiſen beſchlagen läßt, (wie bei Rochholz, Schweizerſagen aus dem Aargau. Bd. 2 S. 224 No. 436 nebſt Anm.) Die Sagen dieſer Abtheilung tragen einen vielmehr plaſtiſchen Character und geben ſich gleichſam als Bruchſtücke einer größeren epiſchen Erzählung kund. Sind dieſelben auch nicht zahlreich, ſo ſind doch nicht nur aus Süd- und Norddeutſchland beſtimmte Geſtaltungen derſelben nachgewieſen, ſondern ſie ſcheinen mit geringer Abweichung allgemein verbreitet. Die große Uebereinſtimmung unter einander in den Hauptpuncten und mit der Edda giebt den entſcheidenden Beweis, daß auch der Legende von Chriſtus derſelbe Mythus zum Grunde liegt. Der hier offen vorliegende Mythus läßt im Vergleich mit der vorhergehenden Abtheilung die mythiſchen Grundlagen von den ſpätern Anſätzen deutlich unterſcheiden, obgleich das vollſtändige Material zur Beurtheilung der Miſchungs- und Entwickelungsverhältniſſe erſt durch die vierte Sagengruppe geboten wird.

17. In ſolcher Sage, die nach Helgoland verſetzt wird, nennt A. Schreiber in dem Gedicht: „Der ſchnelle Reiter“ den Reiter beſtimmt Odin (Wodan) und giebt ſie unmittelbar als mythiſches Fragment:

„Meister Oluf, der Schmied auf Helgoland,
Verläßt den Ambos um Mitternacht;
Es heulet der Wind am Meeresstrand,
Da pocht es an seiner Thür mit Macht.

„Heraus, heraus, beschlag' mir mein Roß.
Ich muß noch weit und der Tag ist nah."
Meister Oluf öffnet der Thüre Schloß,
Und ein stattlicher Reiter steht vor ihm da.

Schwarz ist sein Panzer, sein Helm und Schild;
An der Hüfte hängt ihm ein breites Schwert,
Sein Rappe schüttelt die Mähne gar wild,
Und stampfet mit Ungeduld die Erd'.

„Woher so spät? Wohin so schnell?" —
„In Norderney kehrt ich gestern ein;
Mein Pferd ist rasch, die Nacht ist hell,
Vor der Sonne muß ich in Norwegen sein!"

„Hättet ihr Flügel, so glaubt' ich's gern! —"
„Mein Rappe, der läuft wohl mit dem Wind,
Doch bleichet schon da und dort ein Stern:
D'rum her mit dem Eisen und mach' geschwind."

Meister Oluf nimmt das Eisen zur Hand;
Es ist zu klein, — da dehnt es sich aus.
Und wie es wächst um des Hufes Rand,
Da ergreifen den Meister Angst und Graus.

Der Reiter sitzt auf, es klirrt sein Schwert;
„Nun, Meister Oluf, gute Nacht!
Wohl hast du beschlagen Odins Pferd;
Ich eile hinüber zur blutigen Schlacht!"

Der Rappe schießt fort über Land und Meer,
Um Odins Haupt erglänzt ein Licht;
Zwölf Adler fliegen hinter ihm her,
Sie fliegen schnell und erreichen ihn nicht."

Mag der Dichter den Wodan (Odin) in der Sage vorgefunden oder ihn erst hineingesetzt haben, daß er dazu ein Recht hatte, darüber läßt die Inga Bardasonar Saga c. 20 Fornmanna Sögur

IX, 56, 175 keinen Zweifel, nach der Odhin bei einem Schmied in Pislir einkehrt und um Herberge und um ein Hufeisen für sein Roß bittet. Auf die Frage, wo er die letzte Nacht gewesen und die kommende zubringen werde, nennt er weit entfernte Orte, sprengt zuletzt über den hohen Zaun und verschwindet in den Lüften (Nork Mythol. D. Volksf. S. 90, Wolf Beitr. Bd. 1 S. 29).

Dieselbe Sage, aber ohne Beziehung auf die Nacht und angeknüpft an den Gegensatz des Christenthums gegen das Heidenthum, wie in der Wexiöer Sage (oben Gruppe II No. 17), was uns berechtigt, auch hier Wodan zu erkennen, hat sich in Baiern zu Naabsburg erhalten. Schöppner Sagenb. d. Bayer. Lande, Bd. 2 S. 140 No. 593 giebt sie in einer poet. Bearbeitung von K. Ellinger:

„Der Sonntag strahlt so licht und rein,
Der Meister hält noch Morgenruh,
Da sprengt zum Thor ein Reiter ein
Und klirrend auf die Schmiede zu.

„Heraus!“ so ruft der schwarze Mann,
„Mit Zang' und Hammer hurtig her!
Heraus! ich muß heut Eisen han,
Nicht vorwärts kann der Rappe mehr.“

Und Meister Thormann kommt herfür:
„Was giebt's so eilig denn da drauß?
S'ist Sonntag heute bei uns hier,
Ruht ihr denn nicht vom Ritte aus?“

„Ei Sonntag hin und Sonntag her,
Ich und mein Rößlein schaun nicht um,
Wir traben fort die Kreuz und Quer,
Und halten nichts auf Christenthum.

„D'rum macht im Teufels Namen gleich
Dem Rößlein frisch und fest die Schuh',
Doch sprechet mir, ich rath es euch,
Kein frommes Christenwort dazu.“

„Ihr scheint ein Meister fromm und gut,
D'rum nehmt euch vor dem Roß in Acht,

Denn Keiner, der ſonſt Gutes thut,
Hat bei dem Rappen Glück gemacht."

Da wird dem guten Meiſter ſchwül,
Er geht und facht die Eſſe an,
Und hämmert raſch und hämmert viel,
Hätt' gern vom Leibe Roß und Mann.

Und hurtig gehts ihm von der Hand,
Drei Eiſen ſchlägt er auf im Nu,
Das Rößlein ſteht wie angebannt,
Verwundert ſchaut der Ritter zu.

Drei Eiſen ſchlägt er auf im Nu,
Nur fehlt das vierte Eiſen mehr,
Der Meiſter denkt und ſpricht dazu:
„In Gottes Nam' das letzte her!"

Und wüthend wirft der Rappe aus,
Der Meiſter ſtürzt, das Eiſen flog,
Und höher als des Meiſters Haus
Flog's durch die Lüfte ſauſend hoch

Zum Thurme, der genüber ſtand,
Gleich wie ein Pfeil vom Bogen hin,
Und wie ein Keil feſt in der Wand,
So haftet's in der Mauer drin.

Noch ſchaut es bis zu dieſer Friſt
Dort von dem Thurme manches Jahr,
Und wer nicht guten Sinnes iſt,
Der nimmt es wohl mit Grauſen wahr."

Es war alſo auch dieſe Sage im Süden Deutſchlands ſo gut zu Hauſe wie im Norden. Die Beziehung zum Chriſtenthum braucht nicht erſt durch Vermiſchung mit andern Sagen hinzugekommen zu ſein, ſondern kann eben ſo urſprünglich an die mythiſche Auffaſſung des Heidenthums angeknüpft ſein, als bei Wexiö in Schweden. Von einem ſolchen Ritt Wodans, und zwar mit beſtimmter Angabe des Weges und Zieles durch das Reich der Hel zum Himmel, ſcheint der Nachklang eines heidniſchen Liedes in einen beſonders in Nieder-Deutſchland verbreiteten Kinderreime erhalten zu ſein. Am voll-

ſtändigſten iſt es im Elberfelder Dialect erhalten. (Firmenich, die D. Mundarten, Bd. 1 S. 425):

„Pitterken leet ſin Padſchen beſchlon.

Pitterken leet ſin Padſchen beſchlon,
Leet it den hoogen Berg erop gon,
Hoogen Berg und deepen Dahl;
Wenn eck fall, dann ſi eck doad,
Begraven ſe meck onger de Roaſen road:
Wenn de Roaſen fallen,
Sengen de Nachtigallen.
Kamen drei Leljen wal op dat Graw,
Buur breek de Leljen af.
Buur loot de Leljen ſton'!
De Hemmelsdöhr wead oopen gedon,
Kömmt Marien Brooder
Met der geulen Mooder,
Wiſt de Wolken wal öwer et Lank,
Van Brobant no Engelland,
Van Engelland no Spanien.
De Aeppel und de Kaſtanien."

Der erſte Theil hat ſich wenig abweichend im Dialect der Stadt Meurs erhalten (Firmenich I. S. 397):

„Hans Pitterken liet ſine Perdſchen beſchlohn,
Liet it den hogen Berg opgohn,
Den hogen Berg, den diepen Dahl,
Wo Hans Pitterken ſterwen ſall,
Sterwt hei dann, dann es hei dood,
Begraven öm onder de Roſen roth.
Wann de Roſen fallen,
Sengen de Nachtigallen,
Wann die Nachtigallen ſengen,
Sall Hans Pitterken it Graw 'renn ſpringen."

Daſſelbe giebt ebenſo Karl Simrock (Das deutſche Kinderbuch, Frankfurt am Main, No. 40 S. 28). Ebenda findet ſich das Ganze hochdeutſch mit geringen Abweichungen:

„Pitterchen ließ sein Pferdchen beschlagen,
Ließ es den hohen Berg hinaufjagen,
Vom hohen Berg in's tiefe Thal,
Pferdchen komm' nur nicht zu Fall!
Fall ich denn, so bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Rosen roth.
Es wachsen drei Lilien wohl auf dem Grab,
Ein Bauer bricht die Lilien ab.
Bauer laß die Lilien steh'n,
Die Himmelsthür soll offen steh'n,
Marie, Gottes Amme,
Kommt mit dem weißen Lamme,
Weis't die Wolken über Land
Von Brabant nach Engelland,
Von Engelland nach Spanien
Mit Aepfeln und Kastanien."

Von diesem Reim sind mir in meiner Jugend auch in Holstein Bruchstücke vorgekommen. Wodan zu erkennen, berechtigt uns außer den vorher mitgetheilten Sagen auch noch die Thatsache, daß bei Christianisirung der heidnischen Mythen auch sonst Petrus dessen Stelle eingenommen hat (Wolfs Beitr. Bd. 1 S. 56, Bd. 2 S. 104). So dunkel der Zusammenhang sonst, der Gegensatz des Grabes und des Himmels und die Rückkehr vom Grabe sind klar. Die Elberfelder Form des Liedes läßt auch eine Mehrzahl von Göttern erkennen. Maria und ihr Bruder können wohl nur Freia und Fro sein. In ihrer Mutter hätten wir dann eine Spur von Niörd's Gemahlin, in der die deutsche Nerthus erkannt ist. (Simrock, deutsche Mythol. S. 98.) Auffallend ist das Grab unter Rosen, was beim Gesang der Nachtigallen an den Frühling denken läßt. Es ist also zuerst ein winterlicher Wodan, der die Wolken sammelt, dann im Frühling als Regen herabkommt und begraben wird. Bei der Blüthenpracht des Frühlings öffnet sich der Himmel, indem die Wolken in die Ferne ziehen und die Lichtgötter den Gott wieder aufnehmen.

Ob, da England sonst, wie Mannhardt (Germ. Mythen S. 326) nachgewiesen hat, den Himmel als den Aufenthalt der Götter

bezeichnet, auch hier im Namen der Länder etwas Mythiſches verborgen iſt, muß dahin geſtellt bleiben.

Auch in dem Schmied iſt ein Gott zu erkennen, und zwar Donar, wie Wolf (Beitr. Bd. 1 S. 99 und 104) nachweiſt. Als ſolcher erſcheint er, wenn im Altmärkiſchen Drömling um Weihnachten den umherziehenden Schimmelreiter ein Schmied begleitet, der dem Pferde nach den Hufen ſehen muß. Doch iſt deshalb nicht unmittelbar an den Blitz zu denken. Dem Gewittergott wird die Wolkenbildung überhaupt zugeſchrieben, weil das Gewitter gleichſam ihre letzte Beſtimmung iſt, wie im Griechiſchen Mythos von Pegaſos klar ausgeſprochen wird. Dies erinnert uns an eine Sage der erſten Gruppe, denn nach der gewonnenen Schlacht bei Gudensberg that ſich Abends der Fels auf, nahm Karl und ſein ermattetes Kriegsvolk ein und ſchloß ſeine Wände. In dieſem Odenberg ruht der König von ſeinen Heldenthaten aus. Er hat verheißen alle ſieben Jahre oder alle hundert Jahre hervorzukommen; tritt nun ſolche Zeit ein, ſo vernimmt man Waffen durch die Lüfte raſſeln, Pferdegewieher und Hufſchlag. Der Zug geht an den Glisborn, wo die Roſſe getränkt werden und verfolgt dann ſeinen Lauf bis er nach vollbrachter Runde endlich wieder in den Berg zurückkehrt." (Grimm D. M., Bd. 2, S. 891, d. Sagen No. 23 S. 29.) Aehnlich wie hier ſind die Sagen vom Schlafen und zeitweiligen Umziehen eines Kaiſers oder Königs, der bald Karl der Große, bald Friedrich der Rothbart heißt, im Schnellert und Kyffhäuſer. Und auch da iſt vom Beſchlagen der Pferde die Rede. So heißt es, zu Grumbach am Schnellert habe ein Schmied gewohnt, wo der ausreitende Geiſt des Schnellerts die Pferde habe beſchlagen laſſen. Und im Kyffhäuſer ſoll beim Kaiſer Friedrich auch der Schmied Boldermann ſitzen, der des Kaiſers Schmied geweſen. Wolf (Beitr. Bd. 1 S. 28) hat dieſe Beziehungen bereits zuſammengeſtellt und Kuhn u. Schwarz haben (Nordd. Sagen No. 247, Anm.

---

*) Mein Freund Dr. Caspar meint: Pitterken bedeute den Winter überhaupt mit Beziehung auf Petri Stuhlfeier, den 22. Februar, der als Ende des Winters angeſehen werde.

494) in diesen Sagen auch eine Beziehung auf die letzte Schlacht die Götterdämmerung, nachgewiesen. (Westph. Sagen Bd. 1 No. 229–231 nebst Anm., vergl. Wolfs Hess. Sagen S. 24 No. 33.) So kehrt der Schluß auch der dritten Gruppe zur ersten zurück, indem auch die Sage vom Ritt Wodans auf eine Schlacht hinweist, in der die Vorstellungen vom Siege über die Riesen mit den Sagen von der letzten Schlacht, in der die Götter unterliegen, in einander fließen.

IV. Vierte Sagengruppe.

Das Hufeisen Denkmal einer Teufelspredigt und einer Hexenversammlung.

Die Sagen dieser vierten Gruppe, die sich an solche in Steinen oder Felsen befindliche Roßtrappen knüpfen, lassen den Zweck derselben unmittelbar erkennen; sie geben diese Steine für Tanzplätze der Hexen und Opferaltäre oder Kanzeln des Teufels aus. Auch hier sind Teufel oder Hexen an die Stelle der heidnischen Götter getreten.

1. In der Lausitz bei Bautzen ist ein niedriges Felsenthor, die Hölle genannt, auf dessen obere Felsplatte ein Hufeisen eingehauen ist, 6″ lang, 4″ breit und 2″ tief (Preuskers Blicke in die vaterländische Vorzeit, I S. 187 und 199 abgebildet, Taf. I No. 8 u. 31). Zwar weiß die Sage sonst hier nur von Wendischem Götzendienst, was natürlich ist, da diese Gegend bei Einführung des Christenthums von Wenden bewohnt wurde und noch wird. Es kann daher zweifelhaft sein, ob dieses Mal schon aus der vorwendischen, d. h. deutschen Zeit stammt, zumal da das Pferd auch den Slaven heilig war. Da jedoch in verschiedenen später von Slaven bewohnten Gegenden an solchen Roßtrappen sich Sagen erhalten haben, die ohne Zweifel germanischen Ursprungs sind, wie die Uebereinstimmung mit Sagen in Gegenden, in denen nur Deutsche gewohnt haben, beweist, so können sie auch von den Germanen auf die Slaven als Heiligthümer übergegangen sein.

2. Nach Müllenhof S. 546 n. DXLV lautet eine Holſteiniſche Sage: „Bei Hackelshörn, wo jetzt die Eiſenbahn (von Altona nach Kiel) vorüber geht, liegt ein ziemlich großer platter viereckiger Stein, der läßt ſich nicht von ſeinem Platze bringen. Denn ſo oft man ihn auch fortgeführt hat, ſo lag er doch am nächſten Morgen jedes Mal wieder an ſeiner Stelle. Auf dem Stein kann man die Spuren von vielen Thieren ſehen, den Huf eines Pferdes, die Kralle eines Vogels, ja auch die Spur eines Menſchenfußes. Man weiß nicht, wie dieſe dahin gekommen; aber in der Mainacht haben die Hexen früher hier ihren Tanzplatz gehabt.“ Leider iſt der Stein vom Eigenthümer zerhauen und zum Fundament einer Scheune verbraucht, die merkwürdiger Weiſe zu einem Wirthshauſe gehört, das der Himmel heißt, dem ein anderes Wirthshaus, die Hölle genannt, nahe liegt.

3. Dieſelben Figuren kommen auch ſonſt vor, ohne daß die Sage ſie berückſichtigt. So erzählen Kuhn und Schwarz (Nordd. Sagen S. 297 No. 335. Mündlich): „Bei Burhave unweit Wittmund liegt ein großer Stein, der wohl noch ebenſo tief in die Erde hineingeht, als er über derſelben hervorragt, den ſoll ein Hüne dorthin geworfen haben, und zwar ſagen einige, es ſei Simſon geweſen. Er ſtand nämlich auf der Berghauſenſchen Feldmark und wollte mit dem Steine den Burhaveſchen Kirchthurm einwerfen, da riß aber eine Kette ſeiner Schleuder und der Stein fiel vor der Kirche nieder, wo er noch heute liegt. Auch ein Pferde- und Hahnenfuß ſind oben im Stein eingedrückt, wovon die aber herrühren, weiß man nicht.“ Die hier erzählte Sage kommt unzählige Mal vor, wir erinnern nur an Hattlund im Schleswigſchen (II 14). Der Kampf des Teufels gegen die Kirche deutet auf das Widerſtreben des Heidenthums gegen das Chriſtenthum, das beſtimmter ausgeſprochen wird in den weiter unter folgenden Sagen dieſer Gruppe. Wegen der Zeichen, die neben dem Hufeiſen vorkommen, haben wir dieſe Sage auf die von Hackelshörn folgen laſſen.

4. Schärfer ausgeprägt findet ſich die Erinnerung an heidniſchen Gottesdienſt in Bezug auf einen ähnlichen Stein in der Altmark wieder (Temme, Volksſagen d. Altm. S. 110 Priegn. No. 26).

Zwischen dem Amte Reetz und dem Dorfe Rietzig steht am Wege ein großer Stein, um welchen kleinere Steine herum liegen. Auf dem großen Steine findet man allerlei Figuren von Menschenhänden und Füßen und von Thierklauen eingedrückt, und man unterscheidet besonders den Fuß von einem Frauenzimmer, den Fuß von einem Kinde, eine Hand und ein Hufeisen. Man erzählt sich, daß der Teufel einmal eine Krügerin, so die Bauern im Kruge betrogen, geholet und auf diesen Stein gesetzt, da dann plötzlich viele Geister mit Pferde- und Bocksfüßen gekommen, die um sie herumgetanzt und einen höllischen Lärm gemacht. Wie nun die Krügerfrau in großer Todesangst dem zusehen muß, da kommen des Weges zwei unschuldige Kinder. Die gewahren von all' dem Spuck nichts und setzen sich ruhig auf den Stein zu der Krügerin, um sich auszuruhen. Und in dem Augenblick ist denn auch Alles verschwunden gewesen." Hier ist die Hinweisung auf eine heidnische Festversammlung unverkennbar, sofern sie von christlichen Priestern als eine Versammlung von bösen Geistern oder dieselben verehrenden Menschen dargestellt werden mochte; nur ist mit Beziehung auf eine bestimmte Person dieselbe als nur einmal vorgekommen gefaßt. Von dieser Person wird aber dasselbe erzählt, was eben bei einem gleichartigen Stein zu Darnstedt bei Stendal und von Hufeisen an und in der Kirche zu Schwarzenstein bei Königsberg (Vergl. oben III, 1.) Ein Verhältniß zum Teufel aber entgegengesetzter Art, so fern er nicht strafend, sondern als Verführer erscheint, kommt öfter in Sagen vor, seltener mit Beziehung auf einen solchen Hufeisenstein.

5. J. W. Wolf (Hessische Sagen, Göttingen 1853 No. 128 S. 87) giebt Folgendes: „Bei den Schmitts-Aeckern zwischen Dollbach und Motten steht ein Kreuz von Stein, an dem man den Eindruck eines Pferdefußes sieht. In der Nähe dieses Kreuzes erwartete einst ein Mädchen ihren Geliebten und sehnte sich wohl allzusehr nach ihm, so daß ihr Herz der Sünde nahe war. Da trat plötzlich die Gestalt, wie die ihres Liebsten, der ein Jägerbursch war, aus dem Wald und kam querfeldein auf sie zu. Mit freudiger Hast eilte sie ihm entgegen und reichte ihm die Hand, doch da faßte der Jäger sie stürmisch an und wollte sie zu seinem Willen zwingen. Sie rang sich sträubend, als sie an das Kreuz kam, da

rief ſie jammernd: Jeſus, Maria, Joſeph ſteht mir bei! Sogleich fühlte ſie ſich frei, ſie hörte nur noch wie der Jäger wild mit dem Fuße auf den Stein ſtampfte, dann ſank ſie ohnmächtig hin. Als ſie wieder zu ſich kam, ſah ſie den Eindruck im Stein und erkannte, in welcher Gefahr ſie durch den Böſen geweſen war, den ihr Ruf verſcheucht hatte." (Vergl. No. 129 S. 88.) So verſchieden dieſe Sagen, ſo iſt doch überall im Verhältniß zum Teufel die Beziehung zum Heidenthum unverkennbar, wenn auch nur ziemlich entſtellt und allgemein.

6. Gradezu als Opferſtein wird ein ſolcher Stein mit dem Hufzeichen bezeichnet in folgender Sage. (J. D. H. Temme, die Volksſagen von Pommern und Rügen, S. 216 No. 178): „An dem Wege von Demmin nach Buſchmühl liegt ein großer Stein, von dem man ſich Folgendes erzählt: Vor Alters hat der Teufel einmal in dieſer Gegend ſein Regiment gehabt, und man hat ihm alle Jahr eine ſchöne und reine Jungfrau auf dieſem Stein zum Opfer bringen müſſen, die er dann mit ſich genommen hat, nachdem er zuvor mit ihr auf dem Stein herumgetanzt. Das hat lange Zeit gedauert, bis ihm zuletzt einſtmals eine überaus fromme Jungfrau geliefert wird. Wie zu der der Teufel kommt, um den Reigen mit ihr zu beginnen, da ruft ſie in ihrer großen Noth laut Gott um Hülfe an und augenblicklich muß der Teufel abziehen. Dabei hat er vor Ingrimm ſeine Füße ſo tief in den Stein gedrückt, daß die Spuren davon nimmer wieder daraus verſchwinden. Man ſieht noch jetzt darin einen Pferdefuß und einen Menſchenfuß, denn der Teufel hat einen Fuß wie ein Menſch, den andern aber wie ein Pferd. Man ſieht in dem Steine auch noch die Spur eines Hühnerbeines, wie die aber hineingekommen iſt, weiß man nicht."

Die vier Steine von Hackelshörn, Burhave, Ritzig und Buſchmühl unterſcheiden ſich von allen früher genannten dadurch, daß ſie neben dem Pferdehuf auch Menſchenfüße, eine menſchliche Hand und Thierklauen, namentlich Vogelfüße, zeigen. Menſchenfüße kommen wenigſtens eben ſo häufig als Hufeiſen auch einzeln auf Steinen vor. Wolf (Beiträge Bd. 2 S. 25) hat aus den ſich daran knüpfenden Sagen geſchloſſen, daß ſie in ähnlicher Beziehung zu Donar oder Thor ſtehen, wie das Hufeiſen zu Wodan. Die Hand aber ſcheint

das Symbol des Kriegsgottes zu sein, (der im Norden Tyr, in Süd-Deutschland Zio, bei den Sachsen Tio und Saxnot hieß), weil er nach der nordischen Mythologie einarmig war. Auf dieselben höchsten Götter, zu denen etwa noch Fro oder Freyr hinzuzufügen ist, scheinen sich auch die Thierklauen zu beziehen. Denn dem Wodan ist der Wolf, dem Donar der Bock und dem Zio oder Saxnot der Hahn, dem Fro der Stier und Eber heilig gewesen. Diese vier auch dem Wesen nach verwandten Götter werden oft zu je dreien zusammengestellt, (Simrock D. Mythol. § 57.) wie denn diese ersten drei Götter wahrscheinlich schon vom Tacitus (Germ. 9) gemeint sind, wenn er Mercurius, Hercules und Mars als die am meisten von den Germanen verehrten Götter nennt. Auch ist das Andenken an diese drei Götter noch in den von ihnen benannten Wochentagen, die auf einander folgen, erhalten; Dienstag (im Englischen Tuesday) von Zio; Mittwoch, früher Wodanstag, heißt im Englischen noch jetzt Wednesday von Wodan, Donnerstag von Donar. Doch scheint in einigen Gegenden Fro die Stelle des Zio eingenommen, in andern neben ihn getreten zu sein.*) (Simrock d. M. § 100.) Auch hatte jeder dieser drei Götter seine besondere Waffe: Wodan den Speer, Zio oder Saxnot das Schwerdt, Donar den Hammer oder die Keule. Diese waren auch symbolisch im Gebrauch im alten Holstenlandrechte (Ding und Recht), wo der Dingvogt ein Schwert, die Dingleute Speere oder Keulen trugen. Davon ist auch bei uns noch bis auf den heutigen Tag eine Spur erhalten, indem in Billwerder bei Verlassungen der Bauernvogt ein Schwerdt führt. Deshalb mögen diese drei Hauptgötter in der Verehrung enger verbunden gewesen und die Symbole an den genannten Malsteinen (oder Altären?) daraus zu erklären sein.

7. Oft ist in den Sagen von dem christlich umgestalteten Mythos nur die Bestrafung des Bösen übrig geblieben und die Pferdetrappe als die Erinnerung an den Teufel gefaßt, der die

---

*) Den Fro hoffen wir demnächst an einen andern Ort im Satur, von dem der Sonnabend früher Satertag hieß, auch als Wochengott nachzuweisen.

Strafe vollzogen. Eine Sage der Art theilt W. Schäfer (Deutsche Städtewahrzeichen I, S. 102) mit: „In Dresden im steinernen Fußboden der Orgelempore der Kreuzkirche wurde bis zum Jahre 1760 der Tritt eines Pferdehufes gezeigt, eingestampft vom Teufel, als er einen Kreuzschüler, welcher während der Predigt auf dem Chore Karten gespielt, weggeholt habe." (Vergl. Wolf N. S. No. 468) Da nach Schäfer der sog. Pferdefuß eine ausgeblätterte Galle des Gesteins, so mag es fraglich sein, ob die Sage ursprünglich an diesem Stein haftete oder nur der Aehnlichkeit wegen von anderswo auf ihn übertragen ist. Denn ähnliche Sagen finden sich in gar vielen Kirchen, z. B. in der alten Nicolaikirche in Hamburg und in der noch vorhandnen in Kiel, wo die Stelle bezeichnet ward, wo der Teufel den Chorknaben gegen die Wand geschleudert, und ein Fenster, durch welches er davon gefahren sein sollte.

8. Verwandt ist eine Sage, die erzählt wird im zwölften Jahresbericht des altmärkischen Vereins f. vaterl. Gesch. u. Industrie, herausg. von Th. J. Zechlin, Salzwedel 1859 S 24 No. 6 (Der Hexenstein bei Nettgau): „Ein Hünengrab *) zwischen Gladdenstedt und Nettgau, drei Meilen südwestlich von Salzwedel, wird der Hexenstein genannt, worüber folgende Sage herrscht: „Ein Bienenwirth kommt mit einem Fuder Bienenkörbe gefahren. An der Stelle des Hexensteins wirft sein Pferd ein Fohlen, der Sohn des Fuhrmannes, der das Fohlen näher ansehen will, wird von demselben erschlagen. Zum Andenken ließ der Vater den Huf des Pferdes und eines Fohlens mit einem Kreuz in den Stein hauen, der noch zu sehen sei. Referent, der dieses Hünengrab besehen, hat nichts davon gefunden." Der Vollständigkeit wegen übergehen wir diese Sage nicht, obgleich sie wenig Inhalt hat. Das Kreuz ist häufig Bezeichnung eines Orts, wo Jemand erschlagen, neben

*) Sind die eigentlichen Hünen- (d. h. Stein-) Gräber auch viel älter als die Einwanderung der Deutschen, so können sie doch von diesen, wie die eingehauenen Hufeisen beweisen, als geweihte Orte benutzt sein. (Vergl. 1, 4 u. 5).

der Pferdetrappe, wie am Bickelſtein, möchte es aber ein Zeichen des Chriſtenthums ſein, das einem heidniſchen Heiligthum eine chriſtliche Weihe geben ſollte.

9. Ausführlicher und deutlicher, und daher auch wichtiger, iſt eine Sage bei J. W. Wolf (Heſſiſche Sagen, Göttingen 1853, No. 5 S. 4), „Die zwölf Männer" überſchrieben. Sie lautet: „Zwiſchen Seeheim und Niederbeerbach liegt ein Stein am Wege, auf welchem man ein Hufeiſen eingedrückt ſieht; an der Stelle ſoll es nicht geheuer ſein. Als im letzten franzöſiſchen Kriege der preußiſche Stab in Seeheim lag, da mußte der Corporal Peterſen in einer Nacht als Ordonanz nach Niederbeerbach reiten. Als er in die Nähe des Steins kam, ſtutzte ſein Gaul, und ſieh' da, der Wald war ſo hell wie am Tage, daß man jedes Reis auf den Bäumen zählen konnte. Er ritt dennoch weiter und fand an dem Stein einen ſchwarzbedeckten Tiſch mit ſchwarzem Schreibzeug. Daran ſaßen zwölf Männer, deren einer blutroth gekleidet war. Vor ihm lag ein Viertelsbogen Papier, dieſen nahm er vom Tiſch; gab ihn ſeinem Nebenmann und ſprach: Schreib du. Der aber ſchüttelte mit dem Kopfe und gab das Blatt weiter, indem er gleichfalls ſprach: Schreib Du. So ging das Blatt herum bis es wieder zu dem blutrothen kam. Dieſer bot es jetzt dem Corporal mit den Worten: ſchreib du! Doch der wagte vor Angſt nicht auch nur ein Glied zu rühren. Da rief der Blutrothe im wehklagenden Tone, der dem Corporal in's Herz ſchnitt: So will denn Niemand ſchreiben! und im ſelben Augenblick war alles verſchwunden und ringsum herrſchte wiederum finſtere Nacht. Der Corporal aber ſprengte ſo ſchnell er konnte, gegen Niederbeerbach hin. Dort erzählte er am andern Tage dem Pfarrer Scriba die ganze Geſchichte und der ſchalt ihn und ſprach: Wenn du nur geſchrieben hätteſt: das Blut Chriſti macht uns rein von allen Sünden, dann wärſt du ein reicher Mann und die Geiſter wären erlöſt. Jetzt haſt du nichts als den Schrecken und die Geiſter müſſen um ſo länger wandern. Ja, ſagte der Corporal, wer das gewußt hätte!" Der Herausgeber giebt die Anmerkung: „So haben die drei Männer im Zobtenberg ein Buch vor ſich, ein König im Lauenburger Berg hält einen Brief in ſeiner Hand, vor den drei Männern im Keller bei Salurn liegt eine mit Kreide

beſchriebene Tafel, D. S. 264, 380 21. Was heißt das? es fehlt uns noch eine Sage, die den Schlüſſel dazu giebt. Wenigſtens iſt mir keine bekannt. Da die Verſammlung an einem Hufeiſenſtein ſtattfindet, vergleiche ich ſie den Hexen- oder Geiſterverſammlungen zu Hackelshörn und Rietzig. Blutroth erſcheint der Teufel auch ſonſt oft, wie Mephiſtopheles und Samiel. Nicht eine Erlöſung, wie der Pfarrer Scriba annimmt, ſondern eine Verführung, die in mehreren der mitgetheilten Sagen in derber Wirklichkeit vorgeführt wird, ſcheint hier gleichſam abſtract in der Unterſchrift eines Vertrags wie mit Theophilus und Fauſt beabſichtigt. (Grimm D. M., S. 969.) Eigenthümlich iſt nur, daß die Verſchreibung hier in Geſellſchaft, und zwar von 12 Männern, geſchehen ſoll. Iſt damit vielleicht eine Gerichtsſitzung in Verbindung geſetzt oder eine Erinnerung an die zwölf oberſten Götter Aſen (Oſen, Anſen), wie ſie eine Sage auch nach Hamburg verſetzt? (Bodo's Saſſenchronik z. J. 798.) Auffallend iſt auch die allgemeine Verweigerung der Unterſchrift. Da der Teufel Wodans Stelle einnimmt, könnte das Schreiben auch an die Erfindung und den Gebrauch der Runen, die ihm zugeſchrieben wird erinnern, wie in der Edda die Havamal Str. 145 ſchildern und für die Germanen Tacitus (Germ. c. 16) bezeugt, der Bukareſter Armring und das goldene Horn von Tondern beſtätigen. Doch bleibt es immer mißlich, das darf man ſich nicht verhehlen, eine ſo offenbar verſtümmelte und entſtellte Sage ohne mehr entſprechende Parallelen ſicher deuten zu wollen.

10. Der Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum wird am ſchönſten und klarſten geſchildert in einer Sage von der Teufelskanzel in der Nähe von Baden-Baden im Schwarzwalde. Dieſelbe iſt mehrfach in Proſa veröffentlicht und poetiſch bearbeitet. Wir geben dieſelbe nach J. W. Wolf (Deutſche Mährchen und Sagen, Leipz. 1845 No. 449 S. 559), Teufelspredigt und Engelspredigt aus G. Schwab, Wanderungen in Schwaben, S. 217. (Vergl. Grimm D. S. No. 190), und Schreiber Sagen a. d. Rheinp. S. 182 No. 63.)

(a) „Auf der Teufelskanzel oberhalb Gernsbach predigte einſt der Fürſt der Hölle vor zahlreichen Zuhörern, bis ein Engel vom

Himmel gesandt ward, auf dem entgegengesetzten Berge bei Eberstein seine Kanzel zu errichten und die Menschen mit himmlischer Beredsamkeit auf den guten Weg zu leiten. Das verdroß den Satan, er tobte in sieben Felsenkammern des Hochgebirges oberhalb Loffenau, wie ein Erdbeben, spielte mit den ungeheuren Blöcken Ball, baute in der Nähe der Wolken die Teufels-Mühle, legte sich ermüdet von der Arbeit so schwer in ein Felsenbett nieder, daß seine Gestalt noch ausgedrückt in dem Gestein mit Pferdehuf und Schweif sichtbar ist; er stampfte, rasselte, tobte in seiner Mühle, so oft der Engel drüben predigte. Von der Herrenwiese sah Gott der Vater dem Unwesen zu und schleuderte den gefallenen Engel in seine eigne Teufels-Mühle hinab, so gewaltig, daß auf dem Hochgebirge der Fußtritt des stürzenden noch sichtbar ist." Von den poetischen Bearbeitungen theilen wir noch die von Adolf Stöber mit, die A. Nodnagel (Deutsche Sagen aus dem Munde deutscher Dichter und Schriftsteller, Dresden und Leipzig 1836, S. 112) und Schnetzler (Badisches Sagenbuch, zweite Abtheil. Karlsruhe, o. J., Bd. 2 S. 256) wiederholen:

(b.) Die Teufelskanzel bei Baden.

Du schauerst, Wanderer, ob dem Graus,
Rings hier im Thal und Wald umher;
Du siehst nur Felsen grau und schwer,
Kein freundlich Blümlein ragt heraus.
Du fragst, woher das Schrecken kam?
Das weiß die Sage wundersam
Und treulich dir zu deuten.

Es war in alten fernen Zeiten;
Der Teufel hergezogen kam,
Aufsteigend aus den heißen Fluthen,
Aus Badens tief verborgnem Quell,
Noch flammend von der Hölle Gluthen,
Den Blick von rothem Lichte hell.
So bricht er auf, erklimmt die Höhn
Und heißt umher die Diener gehn,
Daß sie versammelten um ihn
Der Bäuerlein und Ritter viele.

Man ſah's vom Schloſſ' und Hütte zieh'n,
Als ging's zu Tanz und Waffenſpiele.

Der Böſe ſtellt ſich drauf mit Neigen,
Gar ſittſam auf den höchſten Stein,
Und als die Hörer alle ſchweigen,
Beginnt er leiſe, mild und fein
Die Rede, ſüß und klug erſonnen,
Und ſpricht von ſeines Reiches Wonnen,
Von ew'gem Glanz und Herrlichkeit,
Die ſeinen Dienern ſtehn bereit.
Er weiß mit loſem Trug und Spott
Die Geiſter liſtig zu bethören,
Daß ſchon in mancher ſchwachen Bruſt
Sich hebt und regt die ſünd'ge Luſt,
Und ſpöttelnd über den lieben Gott
Man kann viel leid'ge Worte hören. —

Da fällt's wie lichter Wetterſchein
Tief in den finſtern Wald herein:
Genüber des Böſen Höllenthron
Erklingt ein goldner Harfenton;
Ein Engelknabe niederrauſchet
In ſilberleuchtendem Gewand,
Die Palme tragend in der Hand,
Und ſtill bewegt die Menge lauſchet.

Und wie er ſpricht, beginnt's zu tagen
Wie Himmelsroth in jeder Bruſt;
Sie fühlen mächtig, unbewußt,
Sich zu dem Engel hingetragen.
Der Böſe wüthet bald allein
Auf dem verlaſſenen Kanzelſtein;
Er bricht empor in wildem Grimme,
Doch ſüßer tönt des Engels Stimme,
Und immer heißer wird der Drang.
Von aller Lippen feſtlich klingt,

Aus allen Herzen gläubig schwingt,
Empor sich heiliger Bußgesang. —
Der Böse mit dem Dienerchor
Bricht in der letzten Wuth hervor,
Mit den Riesenkrallen gewaltig faßt
Er, niederdonnernd, der Felsen Last
Und schleudert die Bäume groß und schwer
Wie Blüthenflocken im Thal umher,
Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
Daß schwarze Quellen fluthen heraus.
Und fluchend schlägt er den scharfen Huf
Zum ew'gen Zeichen tief in den Stein
Und stürzt sich dröhnend mit wildem Ruf
In der Erde klaffenden Schlund hinein.
Zieh' schnell vorüber, o Wandersmann!
Noch ficht der Böse die Menschen an,
Und will er dich locken zur sünd'gen Lust,
So öffne dem guten Engel die Brust.

Eine andere poetische Bearbeitung von Emilie Scozniovsky findet sich bei Schnetzler Bd. 2 S. 258.

Nicht ferne von Baden-Baden, an dem Theil des Schwarzwaldes, der Hornisgrinde genannt wird, östlich von Achern, findet sich eins der merkwürdigsten Denkmäler mit einem eingehauenen Hufeisen, dessen Kenntniß ich Herrn Studiosus Wedde verdanke, der mir mit der beigefügten Abbildung (Tafel I, Figur 3 und 4) folgende Beschreibung mitgetheilt hat: „Dieses Steindenkmal findet sich auf badischem Boden, etwa 2 Meilen östlich von der Station Achern, 1½ Stunden nördlich vom Dorfe Seebach, an der Westseite des Fußweges vom Mummelsee nach dem Steinsignal auf der Hornisgrinde, über 3000′ über dem Meere, dicht unter der oberen Grenze des Baumwuchses. Ein etwa 20—25′ langer Deckstein, der an den Seiten und der Unterfläche einigermaßen geglättet ist, ruht auf 2 Mauern, die in der Construction an die von Tiryeth erinnern. Die so überdeckte Höhlung hat einen im Boden liegenden platten Fels zum Fußboden, ist etwa 8—10′ tief, 6—8′ hoch; die Rückseite wird durch die Bergwand geschlossen, aus welcher der

Deckstein mit der Nordseite hervorragt. Die Oberfläche desselben liegt am Ostende etwa 8′, am Westende etwa 12′ breit frei. In der Mitte ist eine flache Vertiefung, in der sich Regenwasser hält. Am Ostende findet sich ein Hufeisen und eine birnförmige Figur, die an Stellen sehr tief eingehauen ist. Die Angaben der Himmelsrichtung sind nur ungefähre. Der innere Raum ist durch häufige Feuer stark geschwärzt, die wohl neuen Datums sind." Vergeblich habe ich mich in Schnetzlers und Baders Badischen Sagenbüchern nach einer das Denkmal betreffenden Sage umgesehen. In den von Schnetzler S. 103—15 mitgetheilten Sagen aus der Umgegend des Mummelsees von Hippolyt Schreiber ist das Denkmal nicht einmal erwähnt. Das Denkmal selbst wie das Hufeisenzeichen geben sich selbst unzweifelhaft als Werke kund, die von Menschenhänden gemacht sind.

11. Ganz ähnlich ist eine Sage aus dem Spessart bei „A. Kaufmann Sagen und Bräuche aus der Main- und Taubergegend", in Mannhardts Zeitschr. für deutsche Mythol. Bd. 4 Heft 1, S. 20 No. 5. „Auf dem Steckelhan im Spessart wohnte ein höchst räuberischer und grausamer Riese, der gewöhnlich auf einem pechschwarzen Pferde auszog und durch seine Greuelthaten das ganze Land in Furcht und Schrecken versetzte. Da kam ein christlicher Einsiedler in die noch heidnische Maingegend, errichtete Werthheim gegenüber ein Kreuz und verkündete den reinen Glauben. Die bekehrten siedelten sich in seiner Nähe an und so entstand allmälig ein kleiner Ort, welchem man den Namen Kreuzwerthheim beilegte. Davon hörte der Riese auf dem Steckelhan und als sich am nächsten Sonntage die Gläubigen zur Anhörung der Predigt um ihren Einsiedler versammelten, sprengte plötzlich der gefürchtete Reiter, einen gewaltigen Speer schwingend, unter die wehrlose Menge, die entsetzt aus einander stob und ihr Heil in der Flucht suchte. Nur der Einsiedler blieb stehen, sprach ein kurzes aber kräftiges Gebet und siehe da, plötzlich bäumt sich das schwarze Roß und wirft seinen Herrn mit solcher Gewalt zu den Füßen des Kreuzes nieder, daß er auf der Stelle seinen Geist aufgiebt. Das Roß ist mit einem Mal wieder sanft geworden, läßt sich von dem Einsiedler ruhig in einen Stall führen, und als selbiger es am folgenden Morgen besucht, hat sich die pechschwarze Farbe in das reinste Blüthenweiß verwandelt.

Wenn man ein krankes Pferd nur in die Nähe des Schimmels brachte, heilte jedes Uebel, und als das Thier, nachdem es noch vielfache Wunderkuren vollbracht, ſtarb, bewahrte man zum Andenken eines ſeiner Hufeiſen, welches auch lange an dem Kirchthurm angenagelt zu ſehen war.“ Der Name Teufelskanzel kommt von vielen ähnlich gelegenen Felſen vor mit ähnlichen Sagen, ſo bei Altenahr (Ziehnert, Preußens Volksſagen 1, No. 43 S. 243), im Hangenſtein bei Gießen (J. W. Wolf, Heſſ. Sagen No. 131 S. 90), bei Illſchwang (Schöppner, Sagen der Bairiſchen Lande, Bd. 2 S. 131 No. 581), oberhalb Abbach an der Donau (Panzer, Bayerſche Sagen Bd. 2 S. 56), in Mähren bei dem Markte Roſſitz, weſtlich von Brünn oberhalb des ſumpfigen Entenſees (Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oeſterreich, S. 87), in der Nähe von Darmſtadt und vielen andern Orten. Kann dieſe Sagenform ſich auch erſt nach Einführung des Chriſtenthums ſo geſtaltet haben, ſo zeugt ſie doch nicht nur für eine lebendige Erinnerung an das Heidenthum, die ſich an eine Cultusſtätte anknüpfte, ſondern iſt wahrſcheinlich auch an die Stelle eines ähnlichen Mythus getreten. Die Sage aus dem Speſſart iſt vor den übrigen bemerkenswerth, weil ſie in dem Rieſen durchſchimmern läßt, daß der Mythus vom Kampf der Götter gegen die Rieſen der Sage zum Grunde liegt, der Einſiedler mit den Chriſten alſo die Stelle Wodans angenommen hat, und die Hufeiſen, das Zeichen Wodans, bezeugen, daß die chriſtliche Kirche ein Heiligthum Wodans verdrängt hat. (Vergl. I, 30.)

12. Schließlich kommen wir auf die in Norddeutſchland berühmteſte Teufelskanzel auf dem Brocken, von dem G. G. Fr. Brederlow, der Harz, 2. Ausg., Braunſchweig 1859, S. 299 berichtet: „Das Hexenwaſchbecken, auch Teufelsnapf genannt, iſt ein muldenförmig ausgehöhlter Granitblock, unweit der Teufelskanzel, angeblich mit nie verſiegendem Waſſer. Zum großen Hexenſabbathe (1. Mai) kamen die Unholde auf allerlei abenteuerlichen Vehikeln durch die Luft angeritten und kühlten ſich durch Waſchen aus jenem Napfe ab; der Teufel war bei dieſen Feſten bisweilen heiter, liebte einen Spaß, ließ die Hexen kopfüber ſpringen und beſprengte ſie aus jenem Becken mit Waſſer; nach der Mahlzeit ging auf dem

Tanzplatze der Tanz an, ein runder Reigen, das Gesicht nach Außen gekehrt; eine Hexe in der Mitte des Kreises stand auf dem Kopfe und diente als Lichtstock; nach dem Schlusse des Festes eilte der ganze Höllenspuck zu jenem Teufelsnapfe, ließ sich mit dem hölliſchen Weihwasser vom Teufel bespritzen und zog durch die Lüfte wieder heim. Nach der Volkssage bestand das Wasser aber nur aus den giftigen Niederschlägen des schädlichen Nebels oder verderblichen Dunstes. Der Hexenbrunnen fließt gleichfalls durch den Kellbeck der Ilse zu, eine weiche, kalte und reine, nie schwächer, nie stärker sprudelnde Quelle, die in einem Tage 1440 Kubikfuß Wasser spendet. Nach der Sage soll dieses Hexenwasser in gut verschlossenen Gefäßen seine Güte viele Jahre lang bewahren. Die Hexenkanzel, Teufelskanzel oder Hexenaltar, sind eigentlich die übrig gebliebenen Urkunden der ehemaligen höhern Felsencolosse des Brockens; von Menschenhand sind sie nicht zusammengetragen. Wahrscheinlich dienten sie in altgermanischer Zeit zu Opferstätten der Andächtigen und deswegen wurden sie von dem spätern christlichen Aberglauben die Hexen- und Teufelssteine genannt. Es ist bekannt, daß allgemein in Deutschland ein jährlicher Hauptauszug der Hexen auf die erste Mainacht (Walpurgis) angesetzt wird, d. h. in die Zeit eines Opferfestes und der alten Mai-Versammlungen des Volks. Am ersten Mai wurden noch lange Jahrhunderte hindurch die ungebotenen Gerichte gehalten, auf diesen Tag fiel das fröhliche Maireiten unserer Vorfahren, das Anzünden des heiligen Feuers u. s. w.; kurz, der Tag war einer der hehrsten unseres germanischen Alterthums. Auch fahren die Hexen nur an solche Plätze, wo vor Alters Gericht gehalten wurde oder heilige Opfer geschahen, namentlich nach Bergen; alle Hexenberge waren Opferstätten." — Stimmen wir auch im Allgemeinen der Ansicht bei, daß die Sagen von Hexen und Geisterversammlungen ein Nachklang von gottesdienstlichen Versammlungen der heidnischen Zeit sind, so kommt dabei doch ein wesentliches Bedenken in Beziehung auf den Brocken in Betracht. Es ist an sich unwahrscheinlich, ja unmöglich, daß den 1. Mai auf dem Brocken in heidnischer Zeit um Walpurgis ein großartiges Fest gefeiert sei, weil der Brocken um diese Zeit noch mit Schnee bedeckt und die Witterung meist rauh und kalt ist. Ja, man möchte

zweifeln, ob er selbst im tiefen Sommer ein zur Festfeier geeigneter Platz sei, da dort fast nie dauernde angenehme Temperatur herrscht, wenigstens eine solche Zeit mit einiger Sicherheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit sich erwarten oder voraus bestimmen läßt, wie es mit Festzeiten der Fall sein muß. So scheint mir eine Festfeier auf dem Brocken überhaupt zweifelhaft. Dagegen mag aber der Brocken und ebenso die höchsten Kuppen und Gipfel anderer Gebirge grade wie in Griechenland der Olympos für Sammelplatz der Götter gehalten sein, was seine Erklärung außer dem athmosphärischen Ursprung der Götter-Mythen besonders darin findet, daß solche Berggipfel als Sammelplätze oder Anziehungspunkte der Wolken auf das Wetter, d. h. auf alle atmosphärische Erscheinungen bestimmend einzuwirken schienen, weil man an den dort beobachteten Erscheinungen die Veränderungen des Wetters vorhersehen konnte. Die Götter, oder genauer gesprochen, ihre Thaten, sind nun aber eben die verschiedenen atmosphärischen Erscheinungen. Dabei spielen die Wolken die Hauptrolle: sie wurden aber bald als Frauen (Wasserfrauen), bald als verschiedene Thiere, Pferde, Kühe, Hunde, Böcke, Katzen, Hasen u. s. w. vorgestellt. Der Volksglaube nun scheint die weisen Frauen, die Seherinnen unseres Heidenthums, mit den Wolken- und Waldgöttinnen, die denselben Namen (Hexen, Hage-idisen, d. h. Waldfrauen oder Waldgöttinnen) geführt haben mögen, verschmolzen zu haben. Da nun dieselben Wolken als die genannten Thiere aufgefaßt und benannt waren, mußte von selbst daraus die Vorstellung sich entwickeln, daß die Hexen sich in diese verschiedenen Thiere verwandeln konnten oder auf denselben reitend gedacht wurden. (Grimm D. M. S. 1004 fg.) Seitdem durch Mönche und Priester die heidnischen Götter im Volksglauben zu Teufeln wurden, flossen auch die nach Einführung des Christenthums an heiligen Orten des Heidenthums zusammenkommenden Anhänger desselben in der Ueberlieferung mit den Götterversammlungen und deren Zügen in Wind, Wolken und Gewitter zusammen (Vergl. III, 12 und 15).

13. Hat das Hufeisen mythisch auch eine allgemeine Bedeutung (Niederschlag des Regens) und konnte deshalb auch Göttinnen beigelegt werden, so trat doch überwiegend die Beziehung auf Wodan

hervor. Wo nun Hufeisen und auf dasselbe bezügliche Sagen an Kirchen haften, wie in Leipzig, Gudensberg, Tangermünde, Ellrich und Schwarzenstein, durften wir annehmen, daß die Kirchen an die Stelle heidnischer Heiligthümer getreten sind, die wohl meistens unmittelbar dem Wodan geweiht waren. Wenn hie und da eine Beziehung auf andere Götter wie Balder hervortritt, mag eine mittelbare Weihe durch Wodans, als des höchsten Gottes Symbol, anzunehmen sein. Eignen sich nun keineswegs alle Plätze, wo sich Roßtrappen in Stein finden, namentlich an steil abfallenden Gebirgshöhen, zu Cultstätten, die zugleich für Festversammlungen bestimmt waren, so müssen wir wohl zweierlei geweihte Plätze unterscheiden, die eben genannten, wo meistens die Roßtrappen Naturmale sind, wo dennoch bei besonderen Gelegenheiten geopfert und gebetet werden konnte, und solche, die zu Festversammlungen bestimmt waren, wo das Zeichen des Hufeisens meistens von Menschenhänden eingehauen ist. Diese Plätze mögen bald offne Versammlungsorte, oft aber auch förmliche Tempelhöfe gewesen sein. Von Heiligthümern der ersten Art hat Panzer (Bayerische Sagen Bd. 2 S. 434) ein Zeugniß aus der Edda nachgewiesen aus Fjölsvinnsmal Str. 35—40. Panzer berichtet S. 428: „Bei der Teufelskanzel an der Donau hat sich aber der eingreifende Zug erhalten, daß man ihr heilkräftige Wirkung beimaß. Wer mit Kreuzweh oder einem Bruch behaftet war und durch das Loch dieses Felsens schlof oder sich ziehen ließ, wurde gesund. Man nannte dies „bögeln." Jetzt noch pflegt man solchen Leidenden im Scherzen zuzurufen: „laß dich bögeln!" Dann heißt es S. 434: „Vorzüglich ist es eine Nachricht der Edda, welche auf die Teufelskanzeln Licht wirft; sie besteht in folgenden Strophen des Fjölsvinnsmal:

„„35. Sag' du mir das, Fjölsvidr!
was ich dich frage,
und zu wissen verlange:
wie heißt der Fels,
auf welchem ich weilen sehe
die hehre Jungfrau?
36. Hyfjaberg heißt er,
dieser war lange

der Siechen und der Wunden Freude;
heil wird jede Frau,
die ihn erklimmt
und wäre ſie ſchon ein Jahr krank.

37. Sag' du mir das, Fjölsvidr!
was ich dich frage
und zu wiſſen verlange:
wie heißen die Jungfrauen,
welche zu Knien der Menglöd
ſitzen einig beiſammen?

38. Hlif heißt die eine,
die andere Hlifthurſa,
die dritte Thiodvarta,
Björt und Blid,
Blidur, Frid,
Eir und Orboda.

39. Sag' du mir das, Fjölsvidr!
was ich dich frage,
Und zu wiſſen verlange:
ob ſie jenen helfen,
die ihnen opfern,
wenn die Noth drängt?

40. Jeden Sommer
opfern die Menſchen
am heiligen Altar;
keine noch ſo große Peſt
befällt den Menſchen,
den jene aus den Nöthen nehmen.""

„Der Felſen iſt alſo heilig und heilkräftig; er muß erklommen werden; dort wie auf einem Thron weilt die hehre Menglöd und vor ihr, tiefer, ſitzen neun Jungfrauen, göttliches waltend. Ihnen werden Opfer dargebracht; keine Seuche hat über den Menſchen Gewalt, den ſie in Schutz nehmen. Man ſieht hieraus, daß ſich der Hyfjaberg genau dem Teufelsberg, Teufelskeller, der Teufelsmühl, dem Teufelsloch vergleicht, welche die Sage auch mit den Nornen in Verbindung bringt. Fehlt dieſe Sage bei dem Teufels-

fels an der Donau, so wird sie durch die Teufelskanzel und durch die Opferüberreste, welche man am Fuße des Felsens fand, ersetzt. Die echten Benennungen dieser altheiligen Stätten sind uns verloren; das Christenthum sah sie als ein Werk des Teufels an und belegte sie mit seinem Namen; aber Krankheit, allgemeine Noth, hinraffende Seuchen drängten zu den alten Göttern, bei welchen man Schutz zu finden hoffte." Ist in der Menglöd fast einstimmig Freya erkannt und darf in dem unter dem Namen Vindkaldr (Windkalt) auftretenden Svipdagr, d. h. Beschleuniger des Tages, (Simrock D. M. S. 30) der in der angelsächsischen Genealogie Wodans-Odins Sohn heißt (Simrock S. 190) ursprünglich Wodan selbst verstanden werden, so haben wir einen Mythus von Wodans Bewerbung um Freya. In den Jungfrauen, die zu den Knieen der Menglöd sitzen, erkannte Grimm kluge Frauen, Weissagerinnen. Wir möchten indeß deren göttliche Vorbilder die Nornen, sofern sie über die Dreizahl hinausgehen, als Heilkundige in ihnen sehen, wie auch schon Panzer andeutet. Weisen die Namen auch zum Theil auf Riesinnen, so hat Weinhold „Die Riesen des germanischen Mythos" (Sitzgsberichte d. Wiener Ak. Phil. hist. Cl., Bd. 26 S. 247) den Ursprung der Nornen aus dem Riesengeschlechte nachgewiesen. — Diese Riesenjungfrauen erkannte Panzer auch in den wilden Weibern, Moosfräulein und verwandten Wesen wieder, denen wir auch die Hexen im gewissen Sinne hinzufügen dürfen, in sofern diesen wie jenen die Kraft Krankheiten zu heilen beigelegt ward. Es ist dann hier der Keim des so verschlungenen Sagengewirres, das wir kennen gelernt haben, zu finden, und während in Svipdagr die Beziehung auf Wodan gegeben, würde in Menglöd das weibliche Wesen der Sage, dessen Pferd seinen Huf im Felsen abgedrückt haben soll, in den Riesinnen (Nornen) die Hexen dieser Sagengruppe ihren Ursprung haben.

Daß nun die Hufeisensteine besonders in Ebenen Tempelhöfe oder Opferplätze, sei es für Wodan oder auch für andere, vielleicht alle Götter bezeichneten, dafür haben sich in einzelnen Orten noch besondere Spuren erhalten. Vom Stein auf der Pickelsteiner Haide meldet die Sage, daß dort früher eine Gerichtsstätte gewesen. Orseprunk, d. h. Pferdesprung, bei Engter im Hone bei Osna-

brück, wo diese Sagen so üppig wuchern, ist urkundlich als einstiges Freigericht bezeugt (in einer Urkunde vom Jahre 1313, in den Mittheilungen des Vereins von Osnabrück, Bd. 3 S. 349). Da nun zur heidnischen Zeit die Gerichte von den Priestern geleitet und an heiligen Orten gehalten wurden, die Volksgerichte aber unmittelbar ohne allen Zweifel in alter Weise in die christlichen Zeiten übergingen, so dürfen wir darin ein Zeugniß erkennen, daß wo solcher Hufeisenstein sich findet, einst ein heidnisches Heiligthum gewesen.

Auch ist es ferner schwerlich zufällig, daß die Gegend, in der ein solches Denkmal bei Harburg vorkommt, an dem sich die Sage in ihrer reichsten und reinsten Gestalt erhalten hat, Rosengarten heißt, wie schon Krause angenommen hat, bei dem es S. 172 heißt: „Auch der Name Rosengarten, dessen Alter ich übrigens nicht bestimmen kann, hier an der Grenze des alten Rosengaus, wie man ihn gewöhnlich nennt, könnte Bedeutung haben. Der Rosengau heißt nämlich nicht von der Blume, sondern vom Rosse, wie auch Herfefeld früher Rosenfeld genannt, von Roß und Hors seinen Namen trägt Ebenso entsprechen sich: Rossebrokg, Horsebrug, Horzebroik, Hartzebroik, Herssebroik und Herfebroik im Osnabrücker Sprengel. (Mittheilungen des Osn. Vereines 1853, S. 206 fg., Gesch. des Hochstifts Osnabrück S. 10.) Weiset der Rosengarten auf einen Roßhain hin, in welchem Wodans heilige Pferde gehalten wurden? Dann wäre der Karlsstein des Gottes umgestürzter Altarfels, der Quickborn die heilige Opferquelle. Sonst deutet Rosengarten auf Blut und Tod: in Chrimhilds Rosengarten so gut, wie im niedersächsischen Liede Keppensens vom Jahre 1371 über die Lüneburger „Instinge“ (Leibnitz Script. rer. Brunsv. III. p. 185 Chron. Luneb. vom J. 1421.)

Gy Heren, weset alle fro,
Gy sint in den rosengarden.

Die Blutrosen sind es, welche darin wachsen.“

Die Pferde aber, die in heiligen Hainen gehalten wurden, waren nicht Wodans Pferde, sondern Fros (Freys, Grimm D. M. S. 194, Wolfs Beitr. 1, S. 113) oder bei den Deutschen vielleicht Zios (Chr. Petersen, Pferdeköpfe S. 44 u. fg.) Ist auch zunächst an ein Heiligthum Wodans zu denken, so muß der Name

der eines Heiligthums im Allgemeinen sein. Darauf würden auch die „Blutrosen“ hinweisen, so fern sie gestatten an die blutigen Opfer zu denken. Denn opfern hieß blôtan (Grimm D. M. S. 31), daß aber Rosengarten in der deutschen Sage von der Blume genannt sei, scheint mir von Mannhardt überzeugend dargethan (Germ. Mythen S. 449 fg.). Ist dort auch der Rosengarten in einem Berge von Karfunkel erleuchtet, wie die Schilderung vom Innern des Odenberges, des Kyffhäusers u. s. w. bestätigt, ein Nachklang von der Vorstellung, den unsre Vorfahren vom Aufenthalt der Gestorbenen hatten, so widerspricht dem nicht, daß auch ein Heiligthum der Götter so genannt sei, dem eben jene Schilderung verschönernd nachgebildet sein wird. Auch Simrock (D. M. S. 523) hält Rosengarten für den Namen des heidnischen Heiligthums, von dem er Nachklänge findet im Rosenstock des Hildesheimer Doms, in den eben so genannten Vorhöfen christlicher Kirchen und der Bezeichnung des gerichtlichen Urtheils durch eine Rose in den Bildern des Sachsenspiegels, da Gerichte in heidnischer Zeit mit Opfern verbunden waren und an geweihten Orten gehalten scheinen. Daß nun unser Rosengarten ein Heiligthum des Wodan gewesen ist, dafür scheint mir noch die eigenthümliche Benennung des Steins Karlofstein ein Beweis zu sein, in dem ich Karl-Hof-stein erkennen möchte. Denn Hof ist die alte Benennung für ein Heiligthum der Götter (Grimm D. M., S. 32 u. 75), die sich noch heut zu Tage im Namen des Friedhofes erhalten hat. Es ist also ein Stein im Heiligthum des Wodan (Karl), sei es Altar, sei es Malstein mit symbolischer Bedeutung.

Für eine besondere Wichtigkeit der Gegend von Rosengarten bei Harburg in frühester Zeit, wie ein Heiligthum derselben verleihen würde, scheint mir auch ein eigenthümlich breiter Fußweg zu sprechen, der vom Dorfe Sottorf dahin mit bedeutendern Aufwand von Kraft und Zeit geführt ist. Derselbe geht nämlich in ziemlich grader Linie bis in die Nähe der Försterwohnung und zwar durch die Thäler, mitunter auf einem ziemlich hohen Damm und durchschneidet mehrere bei seiner Anlage durchstochene Hügel. Es wird aber schwer sein, einen Grund zu ersinnen, weshalb in neuerer Zeit dieser Weg angelegt sei.

14. Erwägen wir endlich, daß der Karlstein bei Rosengarten an der Grenze zweier Gaue lag, wie der Pickelstein an der Grenze verschiedener Gerichtsbezirke, daß ferner, wie in der Einleitung nachgewiesen ist, hie und da noch jetzt Grenzsteine mit dem Zeichen des Hufeisens versehen sind, so muß auch da ein Zusammenhang sein. Ein Heiligthum an der Grenze zweier Gaue kann für gemeinsame Feste beider bestimmt gewesen sein. Ob, da die das Heiligthum bezeichnenden Steine zugleich Grenzsteine waren, das Hufeisen auf alle Grenzsteine übertragen ist oder denselben eingegraben ward, um sie zu heiligen und unter göttlichen Schutz zu stellen, muß weiterer Forschung überlassen bleiben. Daß aber an solchen Orten Sagen hafteten, die aus Mythen entstanden und die den dort gefeierten heidnischen Festen zum Grunde lagen, bedarf keiner weiteren Erklärung. Die Sagen der letzten Gruppe bezeichnen die Orte der Hufeisensteine im Allgemeinen als heilige Orte, zunächst bestimmt für Verehrung der Götter und Festversammlungen. In der ersten Gruppe sind die Sagen zusammengestellt, in denen der Mythus erhalten, der dem Hauptfeste zum Grunde lag, das, so viel aus dem Mythus zu schließen, ein Frühingsfest gewesen sein muß. Die zweite Gruppe enthält Sagen, in denen theils einzelne Züge desselben Mythus, theils Spuren anderer Mythen, die auf andere Feste Bezug haben können, bewahrt scheinen. Die Sagen der dritten Gruppe bestätigen die aus den beiden ersten sich ergebende Bedeutung des Hufeisens und die Erklärung der Mythen. War nun der heilige Raum durch einen Malstein mit dem Symbol Wodans, des höchsten Gottes, geweiht, so konnte doch derselbe Raum auch der Festfeier anderer, ja aller Götter dienen, wie denn auch andere Götter in den Mythus verflochten sind und dasselbe Symbol auch auf andere Götter, die reitend vorgestellt wurden, bezogen wird, ja hie und da auch Symbole anderer höherer Götter hinzugefügt sind.

Nachtrag. Züge des am Hufeisen haftenden Aberglaubens sind auch Bd. 5 dieser Jahrbücher S. 86 erwähnt, denen noch hinzuzufügen: Ein Hufeisen unter's Butterfaß gelegt, sichert oder erleichtert das Abbuttern.

Fig. 1.

Fig. 2

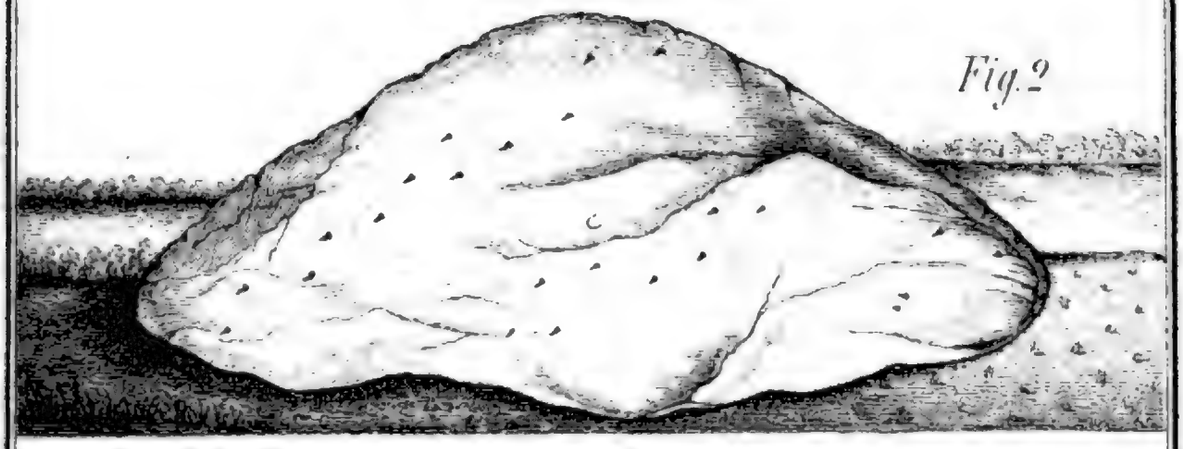


Fig. 3.

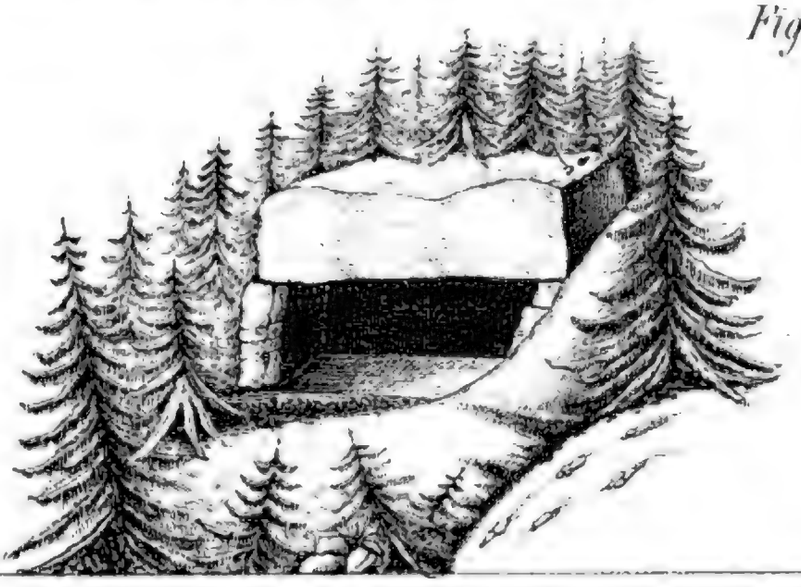
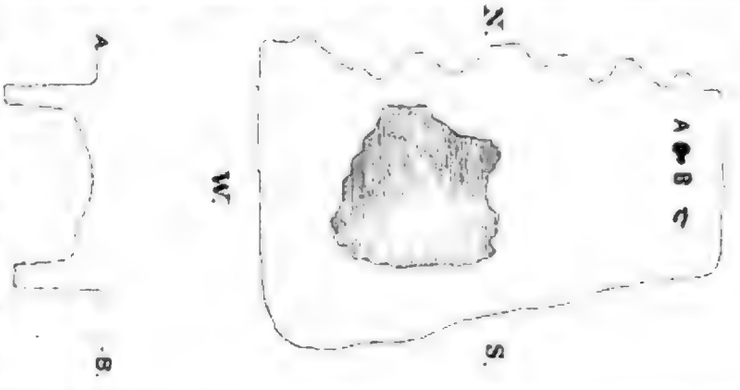


Fig. 4.



Die Linie A-B im Durchschnitt vergrößert.

VIII.

Zum Andenken an Fr. H. Hegewiſch.

(Berichtigter und vermehrter Abdruck aus der Beilage der Kieler Zeitung vom 4. Juni 1865. Von H. Ratjen.)

Franz Hermann Hegewiſch ging nach kurzem Krankſein ein zu einem beſſern Leben am 27. Mai, dem Sterbetage Paul Gerhards, des Sängers vieler herrlicher Lieder: Wach' auf mein Herz. — Nun laßt zu Gott uns treten. Paſtor Harms ſchlug wohl mit Recht vor, den 27. Mai den Paul Gerhards-Tag zu nennen, da er uns näher ſteht, als der heilige Ludolph, mag der Ratzeburger oder Mecklenburger gemeint ſein.

Dr. Mahr ſchrieb 1855 zu Hegewiſch's Doctorjubiläum eine Denkſchrift, wir dürfen uns jedoch einige Worte über den Heimgegangenen geſtatten und dabei zunächſt unſerer Kieler Univerſität und unſers Landes Geſchichte berückſichtigen. Hegewiſch ward am 13. November 1783 in Kiel geboren, war der Sohn unſers Geſchichtsſchreibers Dietr. Hermann Hegewiſch, der von 1780—1812 als Hiſtoriker an unſerer Univerſität wirkte; er ſtammte aus dem Stift Osnabrück, war, ehe er in Kiel eine Profeſſur erhielt, Secretair des Grafen Schimmelmann. Fr. H. Hegewiſch nannte ſich, den Vater ehrend und rühmend, den Sohn eines ehrlichen Hiſtorikers. Die Mutter war eine Tochter des Predigers Kramer in Weſtenſee, deſſen Schweſter an unſern bekannten Archiater Phil. Gabriel Hensler

verheirathet war. Aus D. H. Hegewisch's Schriften sieht man, daß er auch in neuern Sprachen bewandert war und auf das culturgeschichtliche Element besonderes Gewicht legte. In seinem Hause verkehrten manche französische Emigranten, die in Kiel und dessen Nähe lebten. Daß der Beginn der französischen Revolution auch in den Herzogthümern lebhafte Theilnahme fand, daß auch hier Einzelne, nach den Ansichten der Regierung, eine zu große Hinneigung zu den revolutionären Maaßnahmen Frankreichs zeigten, ist bekannt. C. F. Cramer, Professor der griechischen und orientalischen Sprachen und der Homiletik in Kiel, ward 1794, nach eingezogenen Bedenken der höchsten Landesgerichte zu Cottorf und Glückstadt, von seinem Lehramt entlassen. Die Verwendung des akademischen Consistorii, welches Cramer's „leidenschaftlichen Eifer für Personen und Gegenstände, denen er seine mehrjährige Beobachtung und Aufmerksamkeit gewidmet", einräumte, war ohne Erfolg. Dumouriez, der eine Zeitlang in Holstein lebte, hatte hier eine revolutionäre Propaganda finden wollen, wogegen D. H. Hegewisch und einige seiner Collegen sich 1799 erklärten. „So wenig unser Volk von den französischen Königsfreunden nicht erst zur Ergebenheit für seine Regierung bekehrt zu werden bedarf, so wenig ist es in Gefahr, durch die Andern (die Volksfreunde) zu einer Unzufriedenheit mit derselben verführt zu werden, zu der es ihm völlig an aller Anlage und Veranlassung fehlt."

Wir wollten den Leser an die Zeit erinnern, in der Fr. H. Hegewisch aufwuchs, wir wollten hindeuten auf den Einfluß, den des Vaters Studien, den das elterliche Haus auf Fr. H. Hegewisch hatte, wenn auch klar ist, daß des Vaters ruhigere Haltung von der etwas stürmischen des Sohns sehr abweicht. Eine republikanische französische Propaganda hätte zu jeder Zeit sich bei ihm vergeblich bemüht.

Hegewisch besuchte erst die Kieler Schule, an der damals Er. Danielsen Rector war, und später auf den Rath des hochgeachteten Archiater Hensler die Eutiner, welcher, als Rud. Eckermann in Kiel eine Professur der Theologie übernahm, seit 1782 Joh. Heinr. Voß vorstand, der durch Stolberg's Empfehlung das Rectorat in Eutin erhielt und uns von da den deutschen Homer gab. Wir

dürfen wohl annehmen, daß Hegewiſch's Liebe zur Poeſie, ſeine freiere Betrachtung der Dinge in Eutin gefördert wurde; ſeine Dichtungen, deren er manche Freunden und Bekannten bei gebotener Gelegenheit ſchenkte, tragen jedoch einen andern Character, als die von J. H. Voß, welche man häufig mit niederländiſchen Gemälden verglichen hat; auch die ungebundenen Schriften von Hegewiſch haben nicht die feſte, kritiſche, durchgearbeitete Geſtalt, die wir bei Voß finden. Hegewiſch ging ſeinen eigenen freieren Weg, weniger ſchroff als Voß, aber nicht minder feſt und beharrlich.

Nach vollendeten Schulſtudien ſtudirte Hegewiſch in Kiel, Göttingen und Würzburg, „dem Wallfahrtsort der deutſchen Aerzte"; er erwähnte häufig den Göttinger Profeſſor der Chirurgie Richter, der früher einige Jahre in Kiel Privatdocent war. Hegewiſch beſuchte und benutzte die Hospitäler in Wien, Paris und London; er ward 1805 in ſeiner Abweſenheit von der Göttinger Facultät zum Doctor der Medicin promovirt. Ehe er „nach mehrjähriger Entfernung vom Hauſe heimkam", überſetzte er den zweiten Theil von James Currie über die Wirkungen des kalten und warmen Waſſers als eines Heilmittels im Fieber und in anderen Krankheiten. Die Vorrede iſt „Kopenhagen im Februar 1806" datirt. Wir maßen uns nicht an, den Werth des Werks und ſeiner Ueberſetzung zu beurtheilen, aber können, da Currie, der auch als Herausgeber der Gedichte von Rob. Burns bekannt iſt, in neuerer Zeit wieder beachtet wird, nicht umhin, zu bemerken, daß Hegewiſch in ſeiner Vorrede das Begießen mit kaltem Waſſer da angewandt wiſſen will, wo die Fieberhitze, mit dem Thermometer gemeſſen, dauernd die Normaltemperatur des menſchlichen Körpers überſteigt. In der Vorrede zu Currie's Schrift zeigt Hegewiſch eine gewiſſe jugendliche Abneigung gegen Schriftſtellerei: „aus individuellen Verhältniſſen habe er dringenden Beruf gefunden, ſeinen Namen auf dem Titelblatt drucken zu laſſen, er habe, ohne ſich unangenehme Vorwürfe zuzuziehen, ſich nicht weigern können." Den Trieb zur Schriftſtellerei vergleicht er mit dem Triebe der jungen Mädchen in jeden Spiegel zu gucken. „Vor dieſer Mode (der Schriftſtellerei), wie vor der Mode überhaupt, habe ich ſo wenig Reſpekt, daß ich noch nicht einmal eine Inauguraldiſſertazion geſchrieben habe. Dreimal habe ich

angefangen und dreimal alles wieder zerriſſen. — Diſſertazionen ſind in der Regel Mondkälber genothzüchtigter Muſen.“ Hegewiſch wird wohl nur den Druck ſeiner Diſſertation und das Schreiben zum Druck negiren wollen. Am Schluß giebt Hegewiſch in Hexametern ein Fragment aus der Reiſe eines Arztes in den Tartarus, er läßt den kundigen Führer ſagen:

„Mancher der Aerzte genießt, es iſt wahr, mit Homer und mit Platon
Dort in der Seeligen Flur den beglückenden Becher des Nektars,
Aber als Aerzte nicht kamen ſie hin — als Freunde der Menſchheit.“

Hippokrates begrüßt die ankommenden Aerzte mit Helleborus, der Führer ſagt:

„Alſo begrüßt er jeden der kommenden Aerzte, er hält ſie
Nicht für Aerzte, Maniaci, meint er, ſeien ſie alle,
Darum bietet er ihnen den Trank.“

Die Ueberſetzung Curries wurde von dem damaligen Kieler Profeſſor Archiater J. D. Brandis in einer Vorrede empfohlen. Kundige werden in der Vorrede von Hegewiſch und in deſſen Anmerkungen manche treffende, blitzende Bemerkungen, die leider nicht weiter ausgeführt ſind, finden, ſie werden in dem Tadel „der ſträflichen Luſt zu kuriren“, in dem Lob auf die Aerzte als „Freunde der Menſchheit“ Hegewiſch's Eigenthümlichkeit erkennen. In einzelnen Aeußerungen möchte man einen Einfluß Schelling's, den Hegewiſch in Würzburg hörte, entdecken wollen. Die Schelling'ſche Philoſophie hatte ihn jedoch nicht gefeſſelt, er war frei geblieben, er hatte „Britanniens freie Luft hochachtend geſogen“, ſie blieb ihm ſtets hochgeachtet. Hegewiſch hoffte 1806 bei ſeinem Currie noch gute Erfolge von dem thieriſchen Magnetismus und hatte in Kopenhagen magnetiſchen Verſuchen beigewohnt. „Wann wird doch die Zeit kommen, da der thieriſche Magnetismus die Feſtung des Unglaubens eingenommen haben wird? Kein geſcheidter Menſch kann an der Realität des ſog. thieriſchen Magnetismus, wenn er dergleichen zu ſehen Gelegenheit hätte, mehr zweifeln.“ Später ſank dieſer Glaube bei Hegewiſch.

Dem Currie folgte die Uebersetzung von Malthus über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung; die Vorrede ist datirt „Hamburg im September 1806". Hegewisch sagt: „Ich habe mich längst mit den Hauptideen des Malthus'schen Werks umhergetragen, es war z. B. längst eine meiner Lieblingsbehauptungen, nicht im Scherz, sondern im Ernst, daß billig nicht mehr Menschen sein sollten, als mittäglich ein Stück Rindfleisch und ein Glas Wein haben könnten u. s. w." — „Die Hauptquelle alles Elends liegt in dem physischen Menschen." „Wie sehr wird man durch Malthus geheilt von der unseligen Unzufriedenheit mit den Regierungen, von der heillosen Manie, alles Elend der Menschen den Regierungen zur Last zu legen. Malthus ist das beste Gegengift gegen Paine." — „Die gepriesenen Armenanstalten, welche auf gezwungenen Armenabgaben beruhen, haben Unmögliches unternommen und werden allesammt über kurz oder lang zu Grunde gehen." Das abscheuliche Verbot der Bettelei ist, nach Hegewisch, aufzuheben. „Das Verbot zu bitten und zu geben scheint mir empörender und abscheulicher als Bastille und jus primae noctis, als Tortur und Leibeigenschaft, als Länder- und unbefragter Völker-Mätlerei, als Ermordung der Preßfreiheit, als Inquisizion und Windel."

Malthus hat offenbar den größten Einfluß auf Hegewisch gehabt, und Manchen ist es, wie er selbst anerkennt, zu viel geworden. „Malthus ist", sagte Hegewisch 1856 und ähnlich schon 1846, „in Deutschland mit Spott- ja mit Schimpfreden von solchen überhäuft, die sein Werk nicht gelesen oder nicht verstanden haben." Es ging, sagt Hegewisch, den Malthus-Verehrern wie Jenner, den seine Collegen von der medicinischen Gesellschaft excludiren wollten, wenn er nicht aufhöre, von seiner Vaccine zu sprechen; es ging ihnen, wie Fulton, dem Erbauer des Dampfschiffs, von dem Napoleon sagte: Delivrez moi de ce fou. Hegewisch hat seine Ansichten über Malthus wiederholt dargelegt und auf ein richtiges Verständniß hingewirkt, so gelegentlich 1832 in seiner politischen Freiheit, die er unter dem Namen Franz Baltisch herausgab, so ausführlicher 1846 in seinem: „Eigenthum und Vielkinderei, Hauptquellen des Glücks und des Unglücks der Völker." Er schrieb auch diese Schrift unter dem Namen Franz Baltisch und widmete sie „dem Professor

Staatsmann in Bonn, Verfasser der Geschichte der französischen Revolution", seinem Schwager Christoph Dahlmann, wie jeder an der erwähnten Bezeichnung erkennt. „In jedem Lande", sagt Hegewisch, „wo Tausende und Hunderttausende die erste der Pflichten, die elterliche Pflicht, nicht erfüllen oder unvollkommen erfüllen, da muß viel Elend sein. Warum ist der Arme arm? Weil der Vater nicht für den Sohn gesammelt hat, weil überall zuvor mehr geerntet, gesammelt sein muß, ehe eine wachsende Zahl von Kindern, von Erwachsenen eine größere Zahl von vollständigen Portionen erhalten kann. Das ist der Malthus'sche Satz. — Es ist niemals ein gründlich menschenfreundlicheres Werk geschrieben, als das von Malthus." Hegewisch bekämpft die unendliche Theilbarkeit des Bodens, er streitet für die Geschlossenheit der Hufen, auf welcher das Glück der Herzogthümer ruhe. Eine Zugabe zu der Schrift: „Eigenthum und Vielkinderei" erschien 1847 in Bran's Minerva.

Auch in den 1856 anonym erschienenen „Politischen Anmerkungen eines Siebzigjährigen, erstes Hundert", sucht Hegewisch Malthus Ansichten zugänglicher zu machen. „Wer nicht im Stande ist, seine Kinder zu ernähren, hat nicht das Recht, Kinder zu erzeugen, das ist die göttliche Ordnung." Eben so rechtfertigt Franz Baltisch Malthus Lehre in seiner 1859 erschienenen Schrift: „Armuth und Reichthum", in welcher er auch den Communismus und andere Zeitrichtungen bekämpft, da sie Malthus Ansicht widerstreiten.

Doch wir lassen Malthus ruhen, für seine Lehre hat Hegewisch wohl nicht Viele gewonnen, sein erigantur ei altaria ist nicht in Erfüllung gegangen, wenn er auch Viele zum Nachdenken über die Bevölkerungsfrage gebracht hat. Zum Vermitteln, zum Detailliren fehlte es Hegewisch an Geduld, die der Arzt genügend am Krankenbett brauche. Der Strom des Lebens, die Heiterkeit der Welt wenden ab von zu ernsten Fragen.

Wir ließen Hegewisch 1806 in Hamburg, von wo aus er die Uebersetzung von Malthus in die Welt sandte. Darauf war er eine Zeitlang Arzt in Plön, später in Emkendorf im Hause des Grafen Fr. Reventlow; er lernte hier seine nachherige Gattin Caroline v. Linstow kennen, sie lebte mit der Gräfin Dernath, geb. Comtesse Bernstorf, längere Zeit in Emkendorf. Es kann nicht meine Auf-

gabe sein und würde meiner geringen Kenntniß der Verhältnisse nicht entsprechen, den Kreis, der sich um den Grafen Reventlow und seine Gemahlin, die Gräfin Julie, geb. Comtesse v. Schimmelmann, sammelte, zu schildern. Die Beziehungen zur Kieler Universität, und besonders zu Hegewisch, darf ich thunlichst erwähnen. Daß die Darstellung der Emkendorfer Verhältnisse von J. H. Voß, welche er 1819 in Paulus Sophronizon gab, nicht ohne Befangenheit und Leidenschaft geschrieben ist, wird wohl allgemein eingeräumt. In dem Kampf zwischen dem alten, strengern und dem neuern, freiern protestantischen Glauben suchte die Gräfin Reventlow auch von ihrem Krankenbett aus für den ersteren zu wirken; sie mag in den Mitteln ihrer Wirksamkeit sich mehrfach geirrt, mag Fehlgriffe gemacht haben. Eine richtigere Ansicht, als von Voß ausging, hat Pfaff 1854, der mit der Familie Reventlow in Italien war, gegeben; im Jahre 1859 schrieb Bippen in seinen Eutiner Skizzen, trotz einiger Fehler, eine bessere Schilderung, mit der jedoch Fr. H. Hegewisch nicht zufrieden war. Einzelnes gab im Jahre 1863 Kohlrausch, der Lehrer der Grafen Wolf und Otto Baudissin.

Das Verhältniß von Fr. H. Hegewisch zu dem Emkendorfer Kreise erweiterte nicht nur seine Bekanntschaft mit den adeligen Familien des Landes, sondern förderte auch seinen Sinn für Kunst und Wissenschaft, für politische und religiöse Fragen. Seine Selbstständigkeit hat er niemals aufgegeben.

Graf Friedrich v. Reventlow, der in England und Italien gelebt, für Religion, Wissenschaft und Kunst Interesse hatte, sein Vaterland liebte und für die Rechte desselben wirkte, ward 1800 Curator der Kieler Universität und strebte dieselbe zu fördern. Im Februar 1805 erschien ohne Druckort ein Sendschreiben an den Curator, welches dem Pastor Funk in Altona zugeschrieben wurde. Es tadelt den Grafen besonders deshalb, daß Prof. Heinrich Müller, seit 1782 erster Lehrer des Schullehrerseminars, 1805 von diesem Amt entlassen und der Berliner Hermann Daniel Hermes an seine Stelle berufen worden, es tadelt ferner die Bevorzugung der medicinischen Facultät, in welche Brandis 1803 berufen ward. „Wozu doch für eine so kleine Anzahl junger Aerzte so bedeutende kostspielige Anstalten? Sollte es nicht weit angemessener sein, diese jungen

Männer, deren Bildung allerdings nicht vernachläſſigt werden darf, ihre Studien in Kopenhagen vollenden zu laſſen?" Die in Kiel errichtete Entbindungsanſtalt werde ihren ältern Geſchwiſtern in Flensburg und Altona ſchaden, bei dem errichteten Sanitätscollegio ſei der um Stadt und Akademie vielfach verdiente Prof. Weber überſehen worden. Dieſer hatte durch geſammelte Beiträge ſchon 1787 in der Vorſtadt (in der Prüne) ein Krankenhaus errichtet, welches 1802 an die Univerſität überging. Das Sendſchreiben läßt auch die Errichtung des botaniſchen Gartens nicht ungerügt, tadelt Kleuker's Berufung nach Kiel, die aber ſchon 1798 erfolgt war. Der Verfaſſer des Sendſchreibens fürchtet Glaubensſchwärmerei und Unduldſamkeit, fürchtet die Richtung, in der noch ſcheinbare Proteſtanten auf Proſelytenmacherei ausgehen. Dem Sendſchreiben folgte eine Reihe kleiner Schriften wider und für. Holſtein iſt nicht ganz ohne Grund das Land der Brochüren und Schriftchen genannt worden. Graf Reventlow dürfte in der Wahl von Hermes ſich geirrt haben. dieſer ſchien der ſchweren Aufgabe nicht gewachſen, und ward 1806 entlaſſen.

Als der Profeſſor der Beredtſamkeit C. Fr. Heinrich in dem Programm zum Geburtstag des Königs zum 29. Januar 1807, welches von den Homeriſchen Diaskeuaſten handelt, das Motto aus Cicero's Briefen IX 8: utinam quietis temporibus ꝛc. gewählt hatte, konnte der Curator nicht abwenden, daß dem Verfaſſer, der ſich gerechtfertigt hatte, ein Verweis ertheilt wurde. Die Wegführung der Däniſchen Flotte durch die Engliſche im September 1807 erweckte auch bei manchen Deutſchen Sympathie für die ſchwächere, überwältigte Macht. Ernſt Hegewiſch, der Brüder von Fr. H. Hegewiſch, war damals in Kopenhagen, er hatte die Unbill gegen das kleine Dänemark mitempfunden und war, wie viele in Kopenhagen lebende Deutſche, in das von Studenten und andern gebildete Militärcorps getreten, wozu unſer Hegewiſch ſich wohl nicht entſchloſſen haben würde. In den Herzogthümern ſammelte man theilnehmend Unterſtützungsgelder für die Kopenhagener, welche durch den Engliſchen Krieg gelitten hatten. Von Däniſcher Seite ward England eines Raubzuges beſchuldigt, in dieſem Sinne ſprach ſich Manthey und viel ſtärker Prof. Fr. Hogh-Guldberg aus, der in

Kiel am Hofe lebte; er nannte die anders denkenden Anglomanen, englisch-toll, und stritt deshalb namentlich mit Professor Heinrich in Kiel. Daß man in Emkendorf Guldberg nicht beistimmte, daß Fr. H. Hegewisch bei seiner Vorliebe für England die Sache nicht im Guldberg'schen Sinne ansah, brauchen wir nicht nachzuweisen. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß die angedeuteten Ereignisse und vielleicht andere ähnliche den Grafen Reventlow bewogen, um seine Entlassung zu bitten.

Die Curatel der Kieler Universität übernahm im Laufe des Jahres 1809 Graf Christian zu Rantzau, dem als dem „erlauchten Freunde der freien Musensöhne" die Kieler Studirenden 1811 ein Hoch brachten; er starb schon im folgenden Jahre.

Hegewisch kam 1810 als außerordentlicher Professor nach Kiel, blieb aber längere Zeit auch noch Arzt für das nicht ferne Emkendorf; er ließ zur Anzeige seiner Vorlesungen ein Habilitationsprogramm de usu hydrargyri in morbis inflammatoriis drucken, welches schon 1809 in deutscher Sprache in Hufelands Journal erschienen war. In dem ehemaligen Brandis'schen Hause in der Flämischenstraße war ein zweites akademisches Krankenhaus, das Friedrichshospital, eingerichtet, und Hegewisch ward bei demselben mit einer geringen Besoldung als Arzt der medicinischen Abtheilung angestellt, der chirurgischen Abtheilung stand Professor Fischer vor. Wenn auch Hegewisch als Professor kein Gehalt bezog, hat er doch mehrere Jahre mit Freuden medicinische Vorlesungen gehalten, obgleich er wegen seines bedeutenden Rufs als Arzt sehr in Anspruch genommen wurde und mit großer Aufopferung Hülfe gewährte an Nahe und Ferne: aliis inserviendo consumor war sein Spruch. Später fand er am Lehren keine Freude, es mag seine etwas skeptische Ansicht der Medicin, die wohl schon in den Anmerknngen zu Currie durchblickt, wenigstens mit dazu beigetragen haben; 1855 ward er auf seinen Wunsch von der Pflicht, Vorlesungen anzukündigen, entbunden. Die Thätigkeit von Hegewisch am akademischen Krankenhause hatte mit dessen Umgestaltung in ein chirurgisches Hospital aufgehört.

Wir erwähnen hier noch die politischen Ansichten unseres Entschlafenen. Daß England ihm Muster und Vorbild war, geht schon

aus dem oben Angeführten hervor; in seinen politischen Bestrebungen ward er von Verwandten, Freunden und Andern unterstützt, von seinem Schwager Dahlmann, dessen bekannte Schriften dafür zeugen, von seinem Schwager H. F. C. v. Colditz, der 1819 de Lolme's Verfassung von England in deutscher Sprache mit einer Vorrede von Dahlmann herausgab und 1822 Gifford's Auszug aus Blackstone in die deutsche Sprache übersetzte, von seinem Vetter J. Susemihl, mit dem Hegewisch schon 1815 und 1816 Craigs Grundzüge der Politik verdeutschte. Wir brauchen nicht an die Schriften von Falck und dem Grafen Adam Moltke zu erinnern. Auch von Männern, die diesem Kreise ferner standen, erschienen ähnliche Schriften. Die eifrige antidänische Schrift, welche confiscirt ward: Ueber den dänischen Staat. Depesche No. 17., Wien 1814" *), ward dem Professor Heinrich in Kiel zugeschrieben.

Die Zeiten waren längst vorüber, in denen der Hyperpatriotismus einiger dänischer Schriftsteller in den Herzogthümern still ertragen wurde. Die Reaction gegen das Deutsche, welche nach Struensee's Sturz in Dänemark stark hervortrat, war allerdings wieder vergangen. Während dieser Reaction erschienen übereifrige Lobreden auf Dänemark. Friedrich Ekkard, der in Friedrichsort im Herzogthum Schleswig geboren, aber im dänischen Militairdienst gewesen war, schrieb 1780 in Gatterer's histor. Journal: „Den Teutschen warf man es schon öfter vor, sie kennten und bedienten sich ihrer Vorzüge nicht — auch wir verdienen gleichen Vorwurf, sofern für ein Volk das Vorwurf ist, was dem Einzelnen Ehre bringt — Bescheidenheit. — Ohne diese Tugend aufzuopfern, sei mir also Nationalstolz erlaubt, Stolz nicht auf eigne Vorzüge, sondern auf meine Geburt unter dem freien Volk, das stets von eignen Gesetzen beherrscht ward und den Britten die ihrigen gab.

*) Erst bei der Correctur sehe ich, daß die, wie ich nicht ohne Grund annehme, fingirte Depesche in neuester Zeit zwei Mal, zuletzt in diesen Jahrbüchern, wieder gedruckt wurde. Die kleine Schrift ist wohl nicht so ganz selten, sie rief auch eine Gegenschrift: „Bemerkungen über die Schrift über den dänischen Staat, Germanien 1814", hervor.

Und dennoch glaube ich mehr unpartheiisch zu sein als irgend ein Erbunterthan Christian's VII. Fast immer entbehrte ich der Glückseligkeit meines Vaterlandes. (Ekkard war 1781 Amanuensis der Bibliothek in Göttingen). Das ganze große Volk, dessen Schriftsteller teutsch schreiben, hatte in 12 Jahren auf 5000 Köpfe ungefähr einen Schriftsteller. Die dänische Monarchie hat auf 3000 Köpfe einen Schriftsteller. Der Däne sucht in der Fremde nur Gelehrsamkeit und Künste, Glück findet er nirgends als unter seinem Erbkönige. Denn obgleich der Unterthan des unumschränktesten Monarchen kein Theil der gesetzgebenden Macht ist, so haben wir doch ein Vaterland, so sehr als Helvetier und Britten. Wie wenige Ausländer noch jetzt in Königl. dänischen Diensten stehen —"

Ekkard stellt in seiner literarischen Uebersicht „Süd-Jütland oder Slesviig" zwischen Nord-Jütland und Norwegen, er wandte als er seine literarische Uebersicht aus Gatterer's Journal an den Kieler Professor Ph. G. Hensler schickte, die Strophe aus Klopstock's patriotischer Ode auf Deutschland, „Mein Vaterland":

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sei nicht allzugerecht! Sie denken nicht ädel genug
Zu sehn, wie schön dein Fehler ist,

auf Dänemark an. Diese Reaction, die bei allem Uebermuth gutmüthig hervortrat, war verschwunden, sie trat aber später wieder hervor, namentlich in Professor F. Hoegh-Guldberg's, Lehrers der Kronprinzessin, Schriften, der am 29. Jan. 1809, veranlaßt durch den Geburtstag des Königs, in Kiel eine dänische Rede: „Der Patriot", hielt. Der König Christian VII., geboren am 29. Jan. 1749, starb am 13. März 1808, sein Nachfolger Friedrich VI. war am 28. Jan. 1768 geboren. In der im August 1809 geschriebenen Vorrede seines dänischen Lesebuchs für Schleswig-Holsteiner sagt H.-Guldberg: „Die Provinz, die nicht eroberte Provinz, sei weise und erkenntlich! Sie vergesse Verbindungen, in denen sie vordem stand, die aber jetzt nicht mehr vorhanden sind!" In der Dedication an die Königin sagt er: „die geliebte Landesmutter lächle huldreichst dem Unterthan, der auch in der Ihr

liebſten, in der Hauptſprache des Mutterlandes, Sie anzureden vermag."

Zu den ſchriftſtelleriſchen Verſuchen, die Herzogthümer nach Auflöſung des deutſchen Reichs zu daniſiren, kamen andere Ereigniſſe, wie die Anordnung der Reichsbank u. ſ. w. welche dringende Veranlaſſung gaben, das Recht und die Verhältniſſe der Herzogthümer zu Dänemark darzulegen. An dieſem Kampf gegen Dänemarks Uebergriffe hat Hegewiſch eifrig Antheil genommen, die Vortheile einer conſtitutionellen Verfaſſung, das Recht auf die Verbindung der Herzogthümer auf eine Repräſentativverfaſſung wiederholt dargeſtellt. Die Befreiung Deutſchlands von franzöſiſcher Herrſchaft drängte hin zur deutſchen Freiheitsfrage. Daß Hegewiſch manchen ſeiner Landsleute zu feſt an engliſchen Einrichtungen zu hängen ſchien, kann nicht geläugnet werden; die formale deutſche Jurisprudenz mißfiel Hegewiſch, er iſt ihr wohl mitunter zu nahe getreten. Der practiſche Juriſt kann ſich nicht entbinden von Geſetzen, er muß den Standpunkt des Richters feſthalten und kann ſich nicht, wie zum Theil die Jury, auf den des Geſetzgebers ſtellen.

Hegewiſch ſchrieb 1816, ohne ſich zu nennen: Einige entferntere Gründe für ſtändiſche Verfaſſung, mit dem charakteriſtiſchen Motto: Eigenthum und Freiheit! Nicht: Freiheit und Eigenthum. Die Schrift iſt mit Unrecht von Varnhagen Anderen zugeſchrieben, Hegewiſch hat ſie mehrmals als ſeine in Anſpruch genommen. Er verlangt eine wohlgeordnete Repräſentativ-Verfaſſung mit zwei Kammern: die erſte minder zahlreiche Kammer ſoll gänzlich aus Beſitzern größerer Güter beſtehen, aber keineswegs Vertreter für ſämmtliche größere Gutsbeſitzer enthalten, die zweite theils aus Eigenthümern, die durch Beſitz qualificirt ſind, theils aus erwählten Abgeordneten aller übrigen activen, das iſt ein gewiſſes Minimum ſteuernden Bürger. In England, ſagt Hegewiſch, bekommt der Zweifelnde das Gefühl, daß Gott, auch ſchon auf dieſer Erde, das Glück der Menſchen will, aber der Menſch muß ringen darnach, er muß ringen erſt nach Gerechtigkeit, ſo wird er das Glück finden.

Hegewiſch nahm Theil an den Kieler Blättern, die von einer Geſellſchaft Kieler Profeſſoren 1815—18 herausgegeben wurden und für die Rechte der Herzogthümer kämpften; er ließ 1817 die

Magna Charta, die Grundlage des öffentlichen Rechts der Herzogthümer drucken. Der Abdruck erschien wieder 1842 mit einer Vorrede von Falck und einem Schlußwort von Hegewisch, in dem er Dahlmann's Darstellung des dem schleswig-holsteinischen Landtage zustehenden anerkannten Steuerbewilligungsrechts, Falck das Herzogthum Schleswig, und Lornsen's Unionsverfassung Dänemarks und Schleswig-Holsteins empfahl. Die 1817 erschienene, 1842 wieder gedruckte Schrift: „Die historischen Landesrechte in Schleswig und Holstein urkundlich" enthält die von Christian I. ertheilten Privilegien und mehrere Bestätigungen derselben von den spätern Regenten, so von Friedrich VI. und Christian VIII. Eine Zugabe erschien 1842, sie enthält die Vorstellung, welche die Ritterschaft 1816 an den König richtete, in der sie auf Erhaltung und Befestigung des Grundprivilegiums, der Verbindung beider Herzogthümer, drang. Der König Friedrich VI. hatte am 17. August 1816 die Privilegien bestätigt und am 19. August eine Commission nach Kopenhagen berufen, um Vorschläge zu machen zu einer zweckmäßigen Organisation der künftigen Verfassung Holsteins; es lag also die Besorgniß nahe, daß die künftige Verfassung nicht für beide Herzogthümer gelten sollte. Ein Verwandter von Hegewisch, der Advocat Carstens in Oldesloe, welcher 1821—1825 mit Falck das staatsbürgerliche Magazin herausgab, schrieb 1817 anonym: „Gedanken und Wünsche eines Holsteiners in Beziehung auf die erwartete ständische Verfassung" und 1818 „Ansprache an die zum Entwurf einer ständischen Verfassung für Holstein verordnete Commission."

Hegewisch strebte, wie gesagt, eifrigst für die Verbindung, für eine gemeinschaftliche Repräsentativ-Verfassung beider Herzogthümer, für das Steuerbewilligungsrecht des schleswig-holsteinischen Landtages. In diesem conservativ-historischen Sinn freute er sich und nahm innigen, thätigen Antheil an U. J. Lornsen's Bestrebungen. Dieser ließ 1830 in Kiel die einflußreiche kleine Schrift: „Ueber das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein" drucken. Lornsen dringt in dieser Schrift auf eine gemeinschaftliche aus zwei Kammern bestehende Repräsentativ-Verfassung, auf Errichtung eines obersten Justizhofes beider Herzogthümer, auf die Errichtung zweier Regierungscollegien, eines für jedes Herzogthum, im Lande, auf die

Errichtung eines obersten Staatsraths in Kiel für beide Herzogthümer.

Hegewisch ward mit Lornsen, der die Heimath verließ und im Jahre 1838 in Genf endete, innig befreundet; er sagte 1842: „Lornsen war ein gerechter, ein wahrhafter, ein gewissenhafter, ein frommer Mann, er hat die irdischen Dinge den ewigen nachgesetzt, das Leben der Tugend. Ueber Undank und Schmähung war er weit erhaben."

Wir dürfen das allgemeine Gesetz wegen Anordnung von Provinzialständen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein vom 28 Mai 1831, welches ganz dem Preußischen Gesetze vom 5. Juni 1823 nachgebildet ist, eine Wirkung von Lornsen's Thätigkeit nennen, wie wenig es auch seinen Ansichten entsprach. Hegewisch legte 1832 seine politischen Ansichten ausführlich dar in seiner Schrift: Politische Freiheit. „Das englische System der Freiheit ist das Muster." Er feiert im Anhange dieser Schrift den Freiherrn von Stein, der mit Caroline Hegewisch näher bekannt war. Den Helden Blücher hatte er schon 1819 in einer Lobrede gefeiert und, was die damalige Berliner Censur nicht zuließ, gewünscht: „mögen die Tage der Noth fern sein, da Alle ihn vermissen werden." Die Censur hatte statt dieser Worte folgende passiren lassen: „Mögen die Tage der Noth, da Alle ihn vermissen würden, nicht wiederkehren." Der Conjunctiv, da der Optativ nicht gemeint sein kann, schien dem Censor passender. Hegewisch ließ seine ursprünglichen Worte außer Deutschland drucken.

Der Leser verzeihe die Abschweifung oder den Sprung, wir schreiben ja über den leicht beweglichen, springenden, anregenden Hegewisch.

Als die am 28. Mai 1831 begründete Provinzialverfassung 1834 in's Leben trat, ward Hegewisch in Kiel für die berathende Ständeversammlung Holsteins gewählt, er lehnte in einem Schreiben an den Wahldirector die Wahl ab. „Ich bin", schrieb er, „der Sohn des ehemaligen Professors der Geschichte, auch der vaterländischen, eines gerechten Mannes, der selbst in der aufgeregtesten Zeit weder rechts noch links von der Wahrheit abwich. Von der Lehrerin der Fürsten und Völker habe ich früh gelernt, daß, so gewiß im Königreich Dänemark das dänische Königsgesetz existirt,

ebenso gewiß in diesem Lande Grundgesetze anderer Art existiren. Schon in der ersten Versammlung würde ich mich nicht bändigen können zur stillschweigenden Einwilligung in das, was ich für nicht grundgesetzmäßig erachte und deshalb für einst der Krone gefahrbringend."

Hegewisch ließ dieses Schreiben vom 11. Septbr. 1834 im Jahre 1840 als Berichtigung gegen eine Aeußerung in Falck's Magazin drucken. „Das unübersteigliche Hinderniß für mich blieb die bis diesen Augenblick unerschütterliche Ueberzeugung von dem Recht des Landes. In der Ur-Urkunde (Christian's I.) wird deutlich erklärt, daß dem Fürsten in diesen Landen ein einseitiges Recht, Steuern aufzulegen, nicht zusteht. Und dies scheint mir jetzt, wie zu aller Zeit, die Basis zu sein, worauf ein neues, den Verhältnissen der Lebenden gemäßes politisches Gebäude aufgeführt werden kann. — Ich kann nicht anders, ich bin der Sohn eines ehrlichen Historikers. — Unter allen besitzenden Familien scheinen die ein Erbrecht auf den Thron besitzenden Familien das größte Interesse zu haben an der Aufrechthaltung des historischen Rechts. Dieses ist die Quelle ihrer Ansprüche, ihres guten Rechts auf den Thron gemäß der Successionsordnung. Wenn dieses erhabene Recht an gewisse Bedingungen geknüpft ist, so dient die genaue Erfüllung derselben ohne Zweifel zur Befestigung des Rechts. Daß jede Generation das Recht habe, die ererbten Contracte zu revidiren und nöthigenfalls mit beiderseitigem Consens zu reformiren, ist ein Postulat der menschlichen, der irdischen Natur, welche nicht ewig sich selbst gleich ist. — Zu starres Festhalten an dem historischen Recht eben so wohl wie gänzliche Verwerfung des historischen Rechts, oder Beibehaltung desselben, wiefern dasselbe nützlich ist und Verwerfung der onerosen Bedingungen, Beides führt zur Revolution."

Daß Hegewisch an den Erscheinungen und Errungenschaften des Jahres 1848 keine reine Freude haben konnte, dürfte aus dem Vorigen genugsam erhellen, er hat sich 1856 deutlich ausgesprochen: „Ich scheue mich nicht auszusprechen, daß ich durch Beobachtung und Nachdenken zumal seit 1848 dahin gekommen bin, zu glauben an die Heilsamkeit, ja Nothwendigkeit der Einrichtung, daß so wohl das Recht zu wählen als auch das Recht, gewählt zu werden,

gebunden sein müsse an den Besitz eines Grundstücks. Sehr wohl weiß ich, daß ich dadurch den Unwillen gar vieler Freunde der Freiheit mir zuziehe. Aber die Praxis, von der ich Zeuge gewesen bin, daß die sog. Capacitäten, ohne alle Rücksicht auf eignes Vermögen, sich gravitätisch hinsetzten und Steuern bewilligten vom Vermögen der Besitzenden, ist eine gar zu absurde. — Es ist Irrthum, daß das Feuer von 48 erloschen sei, es glimmt fort unter der Asche. — Einige, die sich Patrioten nennen, wähnen das Corrigens würde sein, daß ein erwähltes Volkshaus neben den Gesandten der Fürsten (nach Frankfurt) berufen werde. Vorgeschwebt mag das Repräsentantenhaus in Washington haben. Frankfurt und Washington, thörichter Vergleich! Die Executive im Bunde ist erstlich und vor allen Dingen zu verstärken. — Oesterreich und Preußen! so muß die Losung heißen —. Meine Hoffnung für Deutschland beruht fast einzig und allein auf der preußischen Armee. Wer das preußische Heer mißachtet, ist der ärgste Feind Deutschlands. Wahr ist's leider, daß manche Glieder der preußischen Armee durch ihre herben Formen Anlaß geben zur Unbeliebtheit. Ich zweifle, daß ich den Tag der Uebereinstimmung (Preußens und Oesterreichs) erleben werde, aber die Hoffnung, daß dieser Tag kommen wird, will ich mit in's Grab nehmen, und mehr als die Hoffnung, ich habe schon jetzt die Ahnung, daß der Tag kommen wird, wo Verständigung herrscht zwischen Wien und Berlin."

Doch genug der Politik unseres Entschlafenen. Wir haben ihn selbst reden lassen. Hegewisch ehrte das Bestehende, historisch Gewordene, verwarf nicht die Reform, die Aenderung mit Einwilligung der Interessenten.

Er hat das materielle Wohl des Landes gefördert durch eifrige Förderung der Kiel-Altonaer Eisenbahn, für welche 1844 besonders der Kieler Bürgermeister Jensen mit Erfolg thätig war. Das Vertrauen seiner Mitbürger wählte Hegewisch zum Stadtverordneten, er nahm nur kurze Zeit Theil an den Zeit raubenden Verhandlungen. Er hat für Kiel gewirkt durch Entfernung des Schlagbaums, der lange Zeit bei der Holstenbrücke war, er hat beigetragen zur Stiftung der Kieler Badeanstalt, für die er freilich gegen die Ansicht Vieler die Freiheit des Hazardspiels wünschte. Er hat mehrere

Vorschläge zur Verschönerung Kiel's gemacht und sicherlich hatte er Sinn für Verschönerungen, er hat namentlich einen Weg nach Düsternbrook über die Anhöhen am jetzigen Düsternbrooker Wege vorgeschlagen, er wünschte auch die Umgebung des Kieler Schlosses nach der Wasserseite hin frei. Seine Verschönerungspläne für Kiel sind, wenn auch das Schöne erkannt wurde, nicht ausgeführt worden. Der Plan der Erbauung einer russischen Kapelle, welche er, im Jahr 1851 und später, nach der andern Seite des Hafens wünschte, schien in Kiel wenig Anklang zu finden. Wir freuen uns, daß der ehemalige kahle Kieler Sandberg (Wilhelminenhöhe), durch die Sorge der Frau v. Löw, geb. Diede zum Fürstenstein, der Schwiegermutter des frühern Preetzer Probsten, des Grafen Fr. Reventlow, mit Bäumen bedeckt ist. Der Vater der ruhig und sicher urtheilenden ausgezeichneten Frau, war bis zum Untergang des Reiches dänischer bevollmächtigter Minister bei der Reichsversammlung zu Regensburg und hatte Chr. Ludwig Pelt, dessen Sohn später an der Kieler Universität wirkte, zum Secretair.

Im Jahre 1855 feierte Hegewisch sein Doctorjubiläum; die medicinische Facultät in Göttingen schickte ihm einen Glückwunsch, ebenso die Jenaer und Kieler Facultät, sowie der Kieler akademische Senat; die philosophische Facultät in Göttingen ernannte ihn zum Doctor der Philosophie. Mehrere Freunde von Hegewisch wünschten dem Ehrentag des Jubilars durch ein Stipendium ein bleibendes Denkmal zu stiften. Hegewisch selbst vergrößerte die Summe seiner Freunde. Das Stipendium Hegewischianum erhielt am 23. Juli 1855 die Allerhöchste Confirmation. So lange der Jubilar lebt, soll er, nach der Stiftung, die freie Verleihung der Zinsen des Stipendiencapitals haben, nachher haben Diejenigen Anspruch, welche sich entweder in Wissenschaft oder Kunst oder Industrie auszeichnen oder gegründete Hoffnung geben, daß sie sich in einem dieser Zweige auszeichnen werden. Das letzte Mal verwandte er das Stipendium, um die Brodbäckerei in Kiel zu fördern, er wünschte besseres Brod, und Wiens Bäckereien kennen zu lernen, schien ihm dazu das geeignete Mittel. Für die Förderung des mathematischen Studiums auf der Kieler Gelehrtenschule hatte Hegewisch schon vor mehreren Jahren eine Aufmunterungsprämie gestiftet.

Nach dem Jubiläum gab er seine medicinische Praxis auf. Er war menschenfreundlich in seinem ärztlichen Berufe und hat treu Wort gehalten in dem, was er beim Beginn desselben sagte.

Bei einem so durch und durch monarchisch gesinnten Mann dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß er von seinem König-Herzog erst zum Justiz-, dann zum Etatsrath ernannt, daß ihm von dem Heimathslande seiner hochbegabten Gattin, von dem Großherzog von Oldenburg der Titel des Großherzoglichen Leibarztes verliehen wurde. Hegewisch gedenkt der deutschen Gesinnung des Großherzogs in seiner Elegie am Grabe Napoleons. Allerdings würde Hegewisch auch ohne solche Ehren geehrt sein, und er hat sich gewiß derselben nicht gerühmt, aber er hat wenigstens bei Andern es nicht gering geachtet, daß ihnen ähnliche Ehren ertheilt wurden.

Es kann nicht die Absicht sein, alle Schriften und Artikel unsers Hegewisch, deren er mehrere als hier genannt sind, in Bran's Minerva, im Kieler Correspondenzblatt, in Falck's Magazin, dessen Schleswig-Holstein. Wochenblatt und andern Journalen drucken ließ, zu erwähnen. Das Falck'sche Wochenblatt erschien nur von Juni 1848 bis Mai 1849, es hatte „eine polemische Richtung gegen manche damals hervortretende Meinungen, gegen die nicht so gar Wenige, welche nur für sich Freiheit erstreben, denen Freiheit in der Wirklichkeit nichts anderes ist, als das Durchsetzen des eigenen Willens, gegen die frühreifen Staatsmänner, die über Nacht emporsteigen, gegen die scholastische Bureaukratie, die Camarilla des Volks, die Resolutionen der Vereine u. s. w." Hegewisch's medicinische Schriften bis zum Jahre 1840 hat Callisen in seinem medicinischen Schriftsteller-Lexikon genau verzeichnet. Hegewisch vertheilte 1830 bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Hamburg eine kleine Schrift: Croup, Brechmittel gleich Anfangs ohne Blutegel; er forderte zur Prüfung seiner mitgetheilten Erfahrungen auf. Im Sommer 1862 schrieb Hegewisch an einen jungen Arzt ein, Herrn Geh. Hofrath K. (ieser) in Jena gewidmetes, Schreiben:

Respect dem Organismus! so spricht ein alter Mann;
Respect dem Mikroskope und was Ihr Zelle nennt,
Doch mehr Respect dem Leben, noch mehr dem Weltengeist.

Daß Hegewisch sich für die Nützlichkeit des Aderlasses in Fällen

erklärte, in denen andere Aerzte dieſes Mittel verwerfen, iſt bekannt.

Eine andere kleine Schrift muß hier noch genannt werden, weil ſie eine bisher nicht erwähnte ernſte Angelegenheit betrifft. Als unſer Prediger Harms 1817 wegen ſeiner Theſen vielfach angegriffen wurde, ſchrieb Hegewiſch im November 1817: „An die Widerſacher eines chriſtlichen Predigers. Geſchrieben von einem Arzte. Nebſt vier Briefen Franklin's." Hegewiſch ſagt, daß er ſich nicht zu allen Dogmen der chriſtlichen Kirche bekennen könne. „Nicht durch eignes Verdienſt, nicht durch Werke, nicht durch Tugend kann der gebrechliche ſterbliche Menſch die ewige Seligkeit gewinnen. In dieſem Hauptſatz muß jeder wahrhaftige Mann, wenn er auch manche Dogmen der chriſtlichen Kirche nicht bekennen kann, einſtimmen mit jedem gläubigen Chriſten. Das iſt aller Religion Anfang, daß wir, menſchlicherweiſe geſprochen, nur durch die Gnade ſelig werden können." Hegewiſch tadelt die Intoleranz Vieler gegen den chriſtlichen Prediger, der nicht unchriſtlich intolerant ſein, nicht die Andersdenkenden verdammen dürfe. „Von der Gnade muß der chriſtliche Prediger lehren, denn das iſt ſeines Amtes." Schon in einer Anmerkung zu ſeinem Malthus hatte Hegewiſch ſeine tiefe Achtung vor den wahrhaft Gläubigen ausgeſprochen, und diejenigen ernſt getadelt, welche den Glauben Anderer zu ſtören ſuchen.

Der Wunſch, den Hegewiſch 1856 ſeiner frommen Gattin am 6. Novbr. ausſprach: „Bleib noch lange, Caroline", ging nicht in Erfüllung." Die ruhige, ſtill-ſinnende, betrachtende, tief poetiſche, gern ſich mittheilende, nie ſich langweilende zarte Frau entſchlief am 7. December 1856, ſie hinterließ ihm zwei noch lebende Töchter. Zwei ſeiner drei Schweſtern ſtarben vor ihm, die eine, an Dahlmann verheirathet, 1826, die andere, an v. Colditz, ſtarb im Jahr 1859. Sein Bruder Ernſt, der ſich dem Kaufmannsſtande gewidmet hatte und länger in Amerika lebte, ſtarb 1861 im Januar in Eppendorf in der Nähe Hamburgs, Dahlmann war ſchon am 5. December 1860 in Bonn geſchieden, dieſem war ſeine Tochter Dorothea, verheirathete Reyſcher, der Mutter Ebenbild, 1847, und ſeine zweite Gattin, geb. v. Horn, welche D. in verhängnißvollen Jahren erheiternd und erfriſchend zur Seite ſtand, 1856 vorangegangen. Viele

alte Freunde waren gestorben oder hatten Kiel verlassen, es sammelten sich neue. Hegewisch blieb auch im hohen Alter jugendlichen Sinnes, machte Reisepläne, Neapel, St. Petersburg und Constantinopel zu besuchen. Das Alter gestattete so Großes nicht mehr, an kleinen Ausflügen, z. B. zur Blumen-Ausstellung, zum zoologischen Garten in Hamburg, hatte er viele Freude; jedes improvement interessirte ihn. Im Jahre 1835 hatte er noch eine Reise nach Paris gemacht, wohin ihn die Schwester Emilie, welche den Bruder überlebt hat, begleitete. Seine Ansichten über die französischen Zustände hat er in den Briefen eines Deutschen aus Paris ausgesprochen. Hegewisch rühmt sehr Dupin. Die Behauptung des droit divin sei ferner unmöglich, sie habe die republikanischen Gesinnungen gefördert. Ludwig Philipp habe als er die herrenlose Krone ergriffen, sich das größte Verdienst erworben um Frankreich und Europa. „Dupin ist Chef der bürgerlichen Aristokratie und dennoch bedauert er, daß man bei der Bildung der Pairskammer die Categorie der größern Grundbesitzer ausgelassen hat." Im Jahre 1836 war er mit seinem Bruder in dem ihm lieben England und hat die Englischen Zustände in Bran's „Minerva" 1836, geschildert. „Hier ist Sicherheit und Freiheit. Wer das Räthsel Englands kennen lernen will, muß durchaus selbst herüber kommen, wie schwer die Luft auch sein mag, die Seele athmet freier — der Mächtigste kann dich nicht verletzen, wenn du den großen Geist des Landes, genius loci, nicht beleidigst, dessen Name ist law —. Wo die Beschlüsse der Kammern keinen Einfluß haben, unmittelbaren Einfluß auf das Bleiben oder Abgehen der Minister, da mag füglich der ganze Apparat der Ständeversammlung gespart werden. Es ist Wortschwall, Wetterleuchten, es ist ein gemalter Sturmwind, nichts mehr werth, als ein Wachsfigurencabinet. — Es ist fast besser, in manchen südlichen Ländern todt zu sein, als in England arm zu leben. Sonntags ist das ganze Volk gut gekleidet, so daß Alexander 1814, als er nur Gutgekleidete sah, mit Erstaunen fragte, mais où est donc le peuple? So viel erhellt, daß der Zustand Englands dem Zustande Frankreichs vor der Revolution im Aeußerlichen ziemlich ähnlich ist, innerlich ist der Unterschied so groß, wie nur möglich. Die französische Revolution ward unvermeidlich, weil ein Mann wie Carnot nicht Colonel werden konnte —". Hege-

wisch sagt jedoch auch: Die übertriebene Sonntagsfeier hat manche der Absicht entgegenstehende Wirkungen. Die meisten Engländer nennen Comfort, was alle Freiheit im täglichen und häuslichen Verkehr unmöglich macht. Sobald fashion mit in's Spiel tritt, werden die Engländer häufig verlassen von ihrem sichern Sinn für Zweckmäßigkeit. — Das Resultat der gezwungenen Armentaxen in England ist schrecklich. In Schottland ist keine gezwungene Armensteuer und es sind nach Proportion viel weniger Arme dort, als in England. Das Bild des wahrhaftigen Menschenfreundes Malthus hängt vor mir und scheint mir zuzurufen: verzweifle nicht, die Wahrheit wird siegen trotz aller feindseligen Gegner. Das eigentliche Uebel Irlands ist die Uebervölkerung.

Hegewisch erlebte die Trennung der Herzogthümer von Dänemark, die Vereinigung Schleswig-Holsteins, für welche er so sehr strebte, die er 1848 in einem lithographirten Bilde darstellen ließ; er war dankbar für die Befreiung der Herzogthümer. Die schließliche Gestaltung der beiden Lande zu erleben, glaubte er bei seinen Jahren nach dem Gang der menschlichen Dinge nicht hoffen zu dürfen; er entschlief sanft am Paul Gerhards-Tage den 27. Mai. Er war ein edler, ausgezeichneter, großartiger Mann, ein wahrer schleswig-holsteinischer Patriot. Er sah, durch seine national-ökonomischen Studien veranlaßt, schon als Jüngling viel Elend in der Welt, er suchte innig theilnehmend es zu mildern, blieb stets hoffend; er hat Vielen geholfen durch That und Wort, Viele werden ihn vermissen.

IX.

Zur Erinnerung

an

Dr. Wilhelm Junghans

ordentlichen Prof. der Geschichte an der Christian-Albrechts-Universität.

Mehr als manche andere deutsche Universität ist seit einer Reihe von Jahren die Kieler einem häufigen Wechsel ihrer Lehrer unterworfen gewesen, theils durch Berufungen, theils durch Tod. Grade aus dem Alter, welches im gewöhnlichen Laufe des Lebens die Bürgschaft auf lange Thätigkeit zu tragen scheint, sind zuletzt mehrere Professoren der Wissenschaft und den Ihren entrissen worden: W. Girtanner, G. Dietzel und zujüngst in erschütternd rascher Weise, mitten aus blühender Kraft und häuslichem Glücke Wilhelm Junghans. Seine Stellung als Professor der Geschichte an unsrer Landesuniversität und als Secretär der schlesw.-holst.-lauenb. Gesellschaft für vaterländische Geschichte sind hinreichender Grund, um ihm in diesen Jahrbüchern ein Denkmal zu setzen. *)

Karl August Wilhelm Junghans war am 3. Mai 1834 in Lüneburg geboren. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt,

---

*) Zu Grunde gelegt ist der W(einhold) R(ibbeck) unterzeichnete Necrolog, den die Kieler Zeitung vom 31. Januar 1865 und darnach die Universitätskronik 1865, S. 4—6, brachte.

unter Leitung seines Vaters, des Rectors Wilhelm Christian Junghans, legte er den trefflichen Grund für seine weiteren Studien. Ostern 1853 bezog er die Universität Bonn, um sich unter Ritschl der klassischen Philologie zu widmen; ungewöhnlich rasch ward er der Aufname in dessen Seminar gewürdigt. Daneben besuchte er mit großem Interesse die historischen Vorlesungen Dahlmanns und des früh gestorbenen Otto Abel. Als er Michaelis 1854 nach Göttingen gieng, eigentlich um den Philologen K. Fr. Hermann zu hören, ward er durch G. Waitz ganz für die Geschichte gewonnen. Sein künftiges Leben war damit bestimmt. Er beschloß, fortan seine Kraft der deutschen Geschichte zu widmen und nahm die Stellung eines akademischen Lehrers zum äußeren Ziel, das er trotz mancher Hindernisse festhielt.

Bei Waitz hat Junghans die Methode, in die ihn Ritschl schon einführte, auf die mittelalterliche Geschichte anwenden gelernt. Die kritische Durcharbeitung der Quellen, die genaue Prüfung der Thatsachen, die saubere Darstellung forderte überdies sein eignes Wesen.

Er hat diese Eigenschaften zuerst selbständig an seiner Arbeit über die fränkischen Könige Childerich und Chlodovech bewiesen, womit er seine Göttinger Zeit abschloß. Den ersten Theil davon gab er als Inauguraldissertation zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde 1856, das ganze erschien Göttingen 1857 und gewann den Beifall aller Kenner. Seinen Beruf zum Historiker hatte er bezeugt.

Auf andere Gebiete der mittelalterlichen Geschichte zog ihn seine Stellung als Hilfsarbeiter des Archivar Dr. J. M. Lappenberg in Hamburg, in die er Michaelis 1856 trat. Lateinische und deutsche Quellen der norddeutschen Geschichte giengen durch seine fleißige Hand und manches andre aus der späteren vaterländischen Literatur nahm seine Zeit in Anspruch. Er erwarb dabei eine schöne Kenntniß des älteren Niedersächsischen, auch hier so wie bei den Studien über die Eigenthümlichkeiten lateinischer Chronisten (z. B. des Arnold von Lübeck) von seiner guten philologischen Bildung unterstützt. Als die historische Commission bei der königl. bairischen Akademie der Wissenschaften 1859 auf Lappenbergs Antrag die Herausgabe

der deutschen Hanfarecesse beschlossen hatte, übertrug dieser unserm Junghans die bedeutenden Vorarbeiten. Anfang Januar 1860 verließ er nun seine Stellung in Hamburg, gieng Ostern d. J. nach London, arbeitete von Ende August 1860 bis Ende Juni 1861 in Kopenhagen *) und durchforschte nach und nach auch die bedeutendsten Archive der deutschen ehemaligen Hansestädte. Schon bei seinem ersten Berichte an die Commission sprach Lappenberg aus, wie in Junghans ein Arbeiter nach allen Wünschen gewonnen sei; die Lösung der Aufgabe ward nun ganz in seine Hand gelegt, Lappenberg behielt sich nur die Oberleitung vor. Die Geschichte der norddeutschen Städte und namentlich ihres Handels stund als große Lebensaufgabe vor Junghans.

Seine äußere Lage gestaltete sich nun auch überraschend glücklich. Im Herbst 1862 ward er zum ord. Professor der Geschichte an der Kieler Universität an Stelle des nach Königsberg berufenen K. W. Nitzsch ernannt. Mit freudigem Sinne, aber auch mit vollem Bewußtsein der übernommenen schweren Pflicht, erschien er unter uns. Er machte selbst kein Hehl daraus, daß er ungeübt im lehren und die Aufgabe für seine Schultern schwer sei, er wußte, daß er Vorurtheilen zu begegnen habe, aber er hielt an der Ueberzeugung fest, daß er alles überwinden werde und hatte auch die Freude der Erfüllung.

Am 7. April 1863 vermählte sich Junghans mit seiner Braut Marie Hallier von Hamburg und gründete ein Glück von seltener Reinheit. Er wuchs sichtlich an seinem Hause und an seinem Amte; die mit dem Tode des König-Herzogs Friedrich VII. hereinbrechende politische Bewegung, in der er vom ersten Augenblick an seine vaterländische Gesinnung zeigte, trug entschieden dazu bei, daß er rascher bei uns Wurzeln schlug.

Die Vorlesungen betrachtete Junghans als seine erste Pflicht. Er las deutsche, mittelalterliche, schleswig-holsteinische Geschichte,

---

*) Einen reichen und gründlichen Bericht über die Arbeiten bis in den Sommer 1861 gab Junghans in dem 2. Stück des 3. Jahrgangs der Nachrichten der histor. Commission. München 1861.

ferner über die Hansa und die französische Revolution, leitete auch historische Uebungen. Im Juli 1863 übernahm er das Secretariat des schlesw.-holst.-lauenb. Gesellschaft. Wie er in seinem ersten hiesigen Winter schon durch einen öffentlichen Vortrag über die Zustände der Stadt Kiel im 13. Jahrh. seine genaue Bekanntschaft mit der Vergangenheit der neuen Heimat dargethan hatte, so gab er auch in der Folge Zeugnisse seiner fruchtbaren Beschäftigung mit der Landesgeschichte, unter denen wir seine Abhandlung über Graf Heinrich den Eisernen von Holstein (Soest 1864) hervorheben müssen. Wie gründlich Junghans mit allen einschlagenden Verhältnissen vertraut war, bewies seine Denkschrift über die Landesarchive*), die nicht ohne unmittelbare Folgen geblieben ist.

In den Herbstferien 1863 machte er eine Reise nach Westfalen und den Niederlanden, um in den dortigen Archiven nach hansischen Quellen zu spüren. Aus dem großen Stoffe arbeitete er ab und zu einzelnes heraus, so über die Handelsbeziehungen Utrechts im 13. Jahrh. und über die Wehrkraft und die Schutzbündnisse der Hansa. Im Herbst 1864 war Junghans so weit in seinem Werke gediehen, daß der Text des ersten Bandes der Recesse, der bis zum 15. Jahrhundert reichen sollte, druckfertig war und die buchhändlerischen Abschlüsse erfolgen konten. Das Glück seines Hauses wuchs durch Geburt eines Sohnes, Ernst getauft; fester und inniger schlossen sich die freundschaftlichen Verbindungen; sein Leben lag in hellem Sonnenschein. Da brach unerwartet und erschütternd die Nacht herein. Nach dreitägiger Krankheit erlag er am 27. Januar 1865, Abends 10 Uhr, der Rachenbräune. Er starb männlich fest und des Abschiedes bewußt; der Gedanke an die unvollendete große Arbeit seines Lebens beschäftigte ihn noch in den letzten Stunden. Sein Tod beugte nicht bloß die zunächst stehenden tief und schwer, sondern ergriff auch die weiteren Kreise der Universität und der Stadt. Nachdem am Abend vorher der Sarg von den Studenten im Fackelzuge nach der St. Jürgenkapelle geleitet worden, ward am Mittag des 31. Januar sein irdischer Theil dem Grabe übergeben. Kirchenrath Dr. Lüdemann sprach die geistlichen Trost-

*) Besonders gedruckt und in diese Jahrb. VIII, 1—25 aufgenommen.

und Segensworte, Professor O. Ribbeck den letzten Gruß der Freunde. *)

Ein junges Leben voll Verheißung war gebrochen; aber der Rückblick auf dasselbe erweckt allen, die es kannten, bei tiefem Schmerz über den Verlust doch auch die tröstliche Befriedigung, daß nichts unreines und niederes an ihm haftete. Gewissenhaft in jeder Pflicht und jeder Beziehung, die er eingieng, fest gegründet auf einem reinen Herzen, tief im Gemüte, hell im Blick, erschloß sich in W. Junghans den näherstehenden ein liebenswürdiger Mensch und ein tüchtiger Mann. Wir sahen so gern in die grundehrlichen Augen, aus denen die treue Gesinnung und das reine Gemüt erfreuend hervorleuchteten; wir blickten so gern in diese Seele von seltenem Frieden und ungetrübter Harmonie.

„Ein warmes treues Herz hat dem Lande, den Freunden und Nächsten ausgeschlagen, eine Blüte ist gefallen. Aber wen die Götter lieben, den lassen sie jung sterben. Sein Leben war ein stetes Gewinnen fast ohne Verlust; eines Kindes Züge, den seinen gleichend, lachten noch zu ihm auf; in dem freudigen Glauben an ein Wiedersehen seiner Geliebten ist er geschieden, und die Achtung und Liebe, die er hinterläßt, wird das Andenken an diese reine Seele nicht welken lassen."

---

*) Beide Reden sind in der Universitätskronik 1865, S. 6—9 gedruckt.

X.

Einige Bemerkungen

über die

Topographiſche Karte vom ſüdlichen Theile des Herzogthums Schleswig. Herausgegeben von der topographiſchen Abtheilung des Königl. Preuß. Großen Generalſtabes. (F. G. red. 1863.) In vier Blättern: 1) Tondern. 2) Flensburg. 3) Friedrichſtadt. 4) Schleswig. Maaßſtab $^1/_{100{,}000}$ der natürlichen Länge. Berlin 1864.

In dieſer Karte, welche urſprünglich nur für den Gebrauch der alliirten Armee verfaßt, aber ſchon um die Zeit der Friedenspräliminarien dem Debit übergeben wurde, begrüßen wir mit Freude und Dankbarkeit eine neue Arbeit unſers Landsmannes, des Majors im Königlich Preuß. Großen Generalſtab F. Geerz. Denn er, dem wir überhaupt die Begründung unſerer vaterländiſchen Kartographie zu verdanken haben, iſt der alleinige Autor. Und ebenſo wie früher bei ſeiner Generalkarte von Schleswig-Holſtein und Lauenburg (1859; vgl. die Anzeigen in dieſen Jahrbüchern II, 440 uff.; III, 274 uff.) hat er auch hier keine Mühe geſcheut, um etwas Vortreffliches zu liefern; nicht nur alles publicirte Material, auch eine Menge von Manuſcriptkarten ſind verarbeitet, und dazu iſt fortwährend bis

zum Ausbruch des letzten Kriegs neu geforscht und gesammelt werden, obwohl es sich um ein Land handelte, welches dem Verfasser viele Jahre lang persönlich unzugänglich war und von der dänischen Regierung mit Argusaugen überwacht wurde. So ist am Ende eine Arbeit zu Stande gekommen, welche die große Karte des dänischen Generalstabs von 1858 (sechs Blätter in $^1/_{120,000}$) in jeder Hinsicht übertrifft und aus dem Gebrauche verdrängen wird.

Zunächst versteht es sich von selbst, daß jene Fälschung der schleswigschen Ortsnamen, welche aus politischen Motiven im Interesse der eiderdänischen Propaganda auf der Dänischen Generalstabskarte vorgenommen ist, hier ganz unberücksichtigt blieb; der Verfasser hatte bereits in seiner Denkschrift zur Generalkarte („Geschichte der geographischen Vermessungen und der Landkarten Nordalbingiens" S. 265) ausführlich dagegen polemisirt. Demgemäß hat er für die neue Karte diejenige Rechtschreibung gewählt, welche bis zum Jahr 1858 allgemein gebräuchlich war. Dazu ist die Nomenclatur möglichst vervollständigt; so finden sich z. B. in dem einen Kirchspiel Klixbüll die Namen Karrharde (Stammhof des adeligen Gutes gleiches Namens), Dorf Buttersbüll, Häusergruppe Rückenstadt und Klixbüller Koog, welche sämmtlich auf der dänischen Generalstabskarte fehlen.

Leider umfaßt die Karte noch nicht das gesammte Gebiet des Herzogthums Schleswig, sondern nur das Festland aufwärts bis zur Linie Lügumkloster-Apenrade nebst den nordfriesischen Inseln, Alsen und Arröe sowie das nördlichste Stück von Holstein bis zur Linie Neuenkirchen (Norder-Dithmarschen)-Preetz. Doch sind bereits preußische Offiziere, unter der Oberleitung des Verfassers, mit Recognoscirungen beschäftigt, um das noch fehlende zu ergänzen. Wie wir erfahren, sollen vier weitere Blätter folgen, von denen zwei das nördliche Schleswig bis zu der neuen Gränze gegen Jütland und zwei andere die angränzenden Theile von Dithmarschen und Wagrien nebst der Insel Fehmarn darstellen werden.

Zu bedauern ist es, daß kein genaues trigonometrisches Netz construirt werden konnte; es weichen nämlich die wenigen publicirten Längen- und Breitenangaben so sehr von einander ab, daß man

damit zu keinem ſicheren Reſultate gelangen kann. So hat z. B. die däniſche Generalſtabskarte (Blatt 6) noch die alten Längen- und Breitenangaben der Olſen'ſchen Karte vom Jahre 1836, während doch auf letzterer ausdrücklich (oben links) bemerkt ſteht, daß ſelbige gemäß der neuen Gradmeſſung ſchon damals eine bedeutende Berichtigung hätten erleiden ſollen. Da die Dänen die Reſultate der Schumacher'ſchen Gradmeſſung und Triangulation nach einer neuen Berechnung der Dreiecke noch immer nicht veröffentlicht haben, ſo ſind die großen Summen, welche von 1818 bis jetzt auf die Gradmeſſung verwendet worden, wohl ohne Einfluß auf die neuern kartographiſchen Darſtellungen geblieben; wenigſtens ſcheinen ſie, was Schleswig betrifft, keine Verbeſſerung des trigonometriſchen Netzes herbeigeführt zu haben.

Was die Aeußerlichkeiten der Karte anbetrifft, ſo iſt natürlich, wie auf den früheren deſſelben Verfaſſers, die Bodenbeſchaffenheit, ob Wieſe, Moor, Marſch, Haide, Watten, Dünen ꝛc., durch Schraffirungen angedeutet. Aber dazu iſt eine ſehr wichtige und werthvolle Neuerung hinzugekommen, welche der däniſche Generalſtab, ungeachtet ſeiner zwölfjährigen Vermeſſungsarbeit, nicht zu unternehmen gewagt hat. Es iſt nämlich mit brauner Farbe eine Terrainſkizze hineingedruckt, welche die Bodenerhebungen, die Hügel und Berge, die wichtigeren mit Angabe der abſoluten Höhe über dem Spiegel der Oſtſee, deutlich darſtellt. Als die am beſten gelungenen dürften die Partien in der Umgegend von Rendsburg, Eckernförde, Schleswig, Flensburg, Apenrade und auf Alſen anzuſehen ſein; hier würde ſelbſt eine neue Meſſung bei demſelben Maaßſtab ($^1/_{100,000}$) kaum eine ſchärfere Darſtellung liefern.

Schließlich: um noch einige Einzelheiten anzuführen, heben wir beſonders hervor, daß die neuen Chauſſeen von Bredſtedt nach Tondern, von Klixbüllbeich nach Dagebüll und von Preetz nach Plön, die angedeutete Trockenlegung des Tingleffer Sees, die Angabe der neuen Köge: Neuer Friedrichen-Koog (bei Hoyer), Simonsberger Koog, Süderhever Koog, Weſſelburener Koog und Hedwigen-Sommer-Koog ſchon auf der Karte zu finden ſind. Vergleicht man in eben dieſer Gegend, längs der Weſtküſte bei Hoyer, Simonsberg,

Nordstrand, Westerhever ꝛc. die dänische Generalstabskarte, so tritt der Unterschied beider Kartenwerke recht deutlich hervor. Dagegen bei der äußersten südwestlichen Ecke der Karte hat der Verfasser leider nicht die neuesten Materialien benutzen können, indem die betreffende Section der dänischen Generalstabskarte von Holstein erst im Sommer 1864, nach Abschluß der Arbeit, publicirt wurde; doch macht das keinen wesentlichen Unterschied, da die Gegend von Lunden erst im Jahr 1851 durch den Landmesser Göttig, im Auftrag des Verfassers der damals als Oberquartiermeister der Schleswig-Holsteinischen Armee fungirte, recognoscirt worden ist.

So möge denn die neue Karte allen unseren Landsleuten bestens empfohlen sein.

Kiel, im Mai 1865.

Dr. Handelmann.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Wissenschaftliche Preisaufgabe.

Der heutige Tag, der tausendjährige Todestag des Ansgarius, Erzbischofs von Hamburg und Bremen, Apostel des Nordens, hat Anlaß gegeben, für die beste Geschichte der Mission in den nordischen Ländern einen Preis auszusetzen.

Verlangt wird eine kritische Bearbeitung und Darstellung der von Ansgars Leben und Missionsthätigkeit ausgehenden Geschichte des Christenthums in denjenigen Ländern, welche ehemals zur Hamburg-Bremer Erzdiöcese gezählt wurden, also in den Ländern am Südgestade der Ostsee, in Nordalbingien, ferner in der Schleswig-Jütischen Halbinsel und auf den dänischen Inseln, sodann in Schweden und Norwegen, auf den Orkaden, in Island und Grönland. Die Arbeit hat mit den ersten in diesen Bereichen sich zeigenden Spuren christlicher Mission zu beginnen und sich auszudehnen in den Gebieten der späteren deutschen Ostseestaaten bis zur Befestigung christlicher Cultur zur Zeit Heinrichs des Löwen, in den nordischen Staaten bis zur Trennung der einzelnen Sprengel vom Hamburg-Bremer Erzstift.

Die Bearbeitung, welche auf selbständiger Quellenforschung beruhen muß, braucht die legendarischen Elemente in den Ueberlieferungen, wie sie in Sage, Kirchenlied und Bild sich ausprägen, nicht vorzugsweise zu berücksichtigen, hat indeß im Falle des Eingehens auf dieselben ihnen eine abgesonderte Behandlung zu widmen.

Concurrenzschriften sind bis zum 3. Februar 1867 an das Schriftführeramt entweder des Vereins für Hamburgische Geschichte zu Hamburg oder der Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer zu Bremen portofrei einzusenden. Sie müssen in deutscher Sprache abgefaßt, mit einem Motto versehen und von einem Briefe begleitet sein, welcher das gleiche Motto auf seinem Couverte trägt und Namen nebst Wohnort des Verfassers enthält.

Der Preis für die beste Arbeit beträgt vierhundert Thaler Courant; er kann, falls keine der eingehenden Arbeiten von den Preisrichtern als genügend erkannt würde, zurückgehalten, auch wenn unter mehreren eingelieferten Schriften keine vorzugsweise befriedigen sollte, unter mehrere vertheilt werden. Die Preisvertheilung geschieht bis zum 15. Mai 1867 und wird ihr Resultat in denselben Blättern bekannt gemacht, die diese Ankündigung bringen.

Die ausschreibenden Vereine werden dem Verfasser der gekrönten Schrift ihre Hülfe zur Ermittelung eines Verlegers und zur Feststellung des buchhändlerischen Honorars gewähren, erforderlichen Falls selbst für die Veröffentlichung des Werkes Sorge tragen.

Es einigen sich über drei aus ihren wirklichen, correspondirenden oder Ehren-Mitgliedern zu wählende Preisrichter die nachstehenden, dieses Preisausschreiben veranlassenden norddeutschen Geschichtsvereine:

die Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer zu Bremen,
der Verein für Hamburgische Geschichte zu Hamburg,
der historische Verein für Niedersachsen zu Hannover,
die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu Kiel,
der Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln in Stade.

Bremen, am 3. Februar 1865.

Bekannt gemacht durch den Geschäftsausschuß der Abtheilung des Künstlervereins für Bremische Geschichte und Alterthümer.

Digitized by Google

Digitized by Google

XI.

Die Prediger der schleswigschen Generalsuperintendentur von 1848—1865.

Von Dr. Friedrich Volbehr.

Die Geistlichkeit des Herzogthums Schleswig hat seit dem Jahre 1848 zweimal ebenso plötzliche wie eingreifende Umwandlungen erfahren, die von größter Einwirkung auf die ganzen kirchlichen Verhältnisse des Landes gewesen sind. Beim Beginn des Kampfes mit Dänemark im Jahre 1848 wurden durch die schleswig-holsteinische provisorische Regierung einzelne renitente Geistliche entlassen, während gleichzeitig die Dänen in den von ihnen besetzten Gebietstheilen schleswig-holsteinisch gesinnte Prediger absetzten. Der wenig günstige Verlauf jenes ersten, vergeblichen, Befreiungskampfes brachte während des Winters 1849—50 die am 17. August 1849 eingesetzte Landesverwaltung, die, aus den Commissarien Dänemarks, Preußens und Englands, von Tillisch, Graf Eulenburg und Oberst Hodges bestehend, das Land im Dänemark günstigen Sinne regierte und in Nordschleswig mit der Absetzung deutschgesinnter Prediger den Anfang machte. Als dann beim dritten Wiederbeginn des Krieges Herr von Tillisch am 13. Juli 1850 zum außerordentlichen Regierungscommissar ernannt war und durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht von Idstedt fast das ganze Herzogthum unter seine Botmäßigkeit bekommen hatte, begann er sein Regiment mit den unerhörtesten Gewaltmaßregeln gegen die Prediger des Landes. Die ersten Opfer wurden die jüngern Geistlichen, welche seit 1848 angestellt waren. Die Bestätigung

ihrer Wahl oder ihre Ernennung durch die provisorische Regierung und die Statthalterschaft wurde „außer Kraft gesetzt", und jene dadurch aus ihren Aemtern getrieben. Eine geringe Anzahl von diesen, namentlich in den südlichen Propsteien, ward hinterher wieder constituirt, und schließlich auch wieder bestätigt oder in andere Stellen versetzt. Eine große Reihe älterer Prediger, welche in irgend einer Weise antidänische Gesinnung gezeigt hatten, wurde ohne Untersuchung und rechtliches Urtheil dann gleichfalls entlassen. Andere wurden pensionirt oder auf ein geringes Wartegeld gestellt, und dies letztre System ward noch in den nächsten Jahren, namentlich 1852 und 1853 fortgesetzt, um für das dänische Element Platz zu machen. In die leer gewordenen Stellen wurden die schaarenweis aus Dänemark herbeigekommenen dänischen Candidaten befördert, denen später bei neu eintretenden Vacanzen neuer Nachschub folgte.

So beträgt denn die Zahl der durch das dänische Regiment von 1848—1851 aus Schleswig Vertriebenen 84 Prediger, 3 Candidaten, welche als Rektoren an Bürgerschulen angestellt waren, und 1, der ein Privatinstitut leitete, und 2 ordinirte Prädikanten, also zusammen 90. Hierbei sind nicht gerechnet jene bereits erwähnten älteren Prediger, etwa 20, welche 1851 und in den nächsten Jahren zwar ordnungsmäßig, aber größentheils aus politischen Gründen, emeritirt wurden. Die meisten jener Vertriebenen fanden ein vorläufiges (einige ein definitives) Unterkommen in Holstein und von da ein größerer Theil nach und nach Anstellungen in deutschen und außerdeutschen Ländern, wie auch einzelne in Amerika einen neuen Wirkungskreis suchten. Andere blieben ohne Anstellung in den Herzogthümern, der Zeit harrend, welche sie in die Heimath zurückführen sollte.

Zu obigen 90 Entlassenen kommen noch 3 Prediger, welche in der Zeit von 1849—51 nach Holstein befördert, dort aber nach wiederhergestellter dänischer Herrschaft auf's Neue entlassen wurden, so daß die Gesammtzahl der entlassenen deutschgesinnten Prediger und Rektoren darnach auf 93 steigt.

Außer diesen wurden noch 13 andere Prediger wie oben erwähnt, anfangs auch entsetzt, dann aber unter dieser oder jener Form wieder im Amte belassen; sowie 3 in den Jahren 1848 und 1849 auf Fehmarn erwählte Prediger vermuthlich auch nur gedul-

det wurden, denn noch bis zum Jahre 1863 hin sind sie nicht im dänischen Staatskalender aufgeführt. Ueber 3 ist zu erwähnen, daß sie zweimal entlassen wurden, ja einer derselben sogar eine dritte, in Holstein interimistisch bekleidete, Stelle wieder aufgeben mußte.

Die Entlassenen wurden weit umher zerstreut: 30 blieben ohne öffentliche Anstellung größtentheils im Lande, 13 fanden nach und nach in Holstein Anstellungen, nachdem einige derselben auswärts kleine Aemter bekleidet hatten; 50 wurden außer Landes befördert.

Von den Entlassenen sind bis Decbr. 1865 26 gestorben und zwar 12 Wiederangestellte und 14 ohne Anstellung Gebliebene. Von letztren war Einer bereits wieder in seiner alten Gemeinde constituirt.

In schleswigsche Pfarrämter traten seit 1864 27 zurück, und zwar aus holsteinischen Aemtern 7 (unter ihnen der in der Uebersicht nicht vorkommende frühere Rektor in Tondern D. F. Petersen als Subrektor in Hadersleben); aus auswärtigen Anstellungen 12; und aus dem Privatstande 8. Von diesen erhielten 5 ihre alten Gemeinden wieder.

Ihre auswärtigen Aemter behielten 33 und holsteinische Pfarren 7, (unter ihnen der frühere Rektor in Friedrichstadt Biernatzki als Pastor in Altona, und der frühere Prädikant in Bredstedt, H. P. Petersen, später Pastor in Posen, als Pastor in Lunden).

Im Privatstande verblieben demnach 7. Zu diesen sind auch die noch lebenden Emeritirten (siehe oben) zu rechnen, die aus politischen Gründen pensionirt waren.

Schon vor 1848 waren in Nordschleswig manche geborne Dänen angestellt. Seit 1851 wurden die nördlichen Propsteien, sowie von den mittleren namentlich Flensburg und Gottorf, förmlich von dänischen Predigern überschwemmt. Zu diesen kamen dann noch solche geborne Schleswiger, die in Kopenhagen zu eifrigen Werkzeugen der dänischen Propaganda herangebildet waren.

Als die Verbündeten am 1. Februar 1864 in Schleswig einrückten, waren in den der Generalsuperintendentur unterstehenden Propsteien 91 geborne Dänen angestellt; 31 andere, welche seit 1851 gleichfalls in's Land gekommen waren, hatten inzwischen

wieder in Dänemark Beförderung gefunden oder waren gestorben. Jetzt wurden im Ganzen 94, darunter 10 Schleswiger, ihres Amtes enthoben, 8 Dänen blieben. Jene fanden theilweise in Dänemark wieder Anstellungen.

Zur Wiederbesetzung der so plötzlich vakant gewordenen Aemter kehrten die oben erwähnten 27 früher Vertriebenen zurück, 2 im December 1863 wegen Eidesverweigerung Entlassene wurden wieder angestellt, und aus Holstein kamen, außer den dort bisher angestellten 7 ehemaligen Vertriebenen, noch 22 Prediger und 3 Rektoren, sowie reichlich 40 Candidaten. Auch 3 bisher auswärts angestellte Schleswig-Holsteiner kamen zurück, 1 mecklenburgischer Prediger wurde durch Wahl berufen.

Bei vorstehenden Zusammenstellungen sind die beiden Propsteien auf Alsen, die Propstei Törninglehn und die Loh- und Mögeltonder-Propstei nicht in Betracht gezogen. Dieselben fortirten bis 1864 unter Dänemark und sind daher von den Ereignissen der Jahre 1848—64 wenig berührt worden. Auf Alsen (mit Ausnahme der zur Propstei Sonderburg gehörigen Stadt Sonderburg und Kekenis) wurden 1864 2, in Törninglehn 1 Prediger entlassen, und diese Stellen durch 2 schleswigsche und 1 holsteinischen Prediger wieder besetzt.

Um die Uebersichtlichkeit zu erleichtern, ist den Namen der in Dänemark geborenen, sowie zwei in Deutschland geborner aber danisirter Prediger (99, 158) ein † vorgesetzt; wo von älteren, in Kopenhagen examinirten, Predigern der Geburtsort nicht zu ermitteln war, sind dieselben den Herzogthümern zugerechnet. In dem Anhang ist indeß dies Zeichen, wegen der mangelnden Personalien, überall nicht gesetzt. Durch gott. C., gl. C., fl. C., kiel. C., kop. C. ist bezeichnet, ob die Betreffenden auf Gottorf, in Glückstadt (bis 1834 und 1853–63), Flensburg (1853—1863), Kiel (1849—50 u. 1864) oder Kopenhagen examinirt sind. Ein * bei entl. (entlassen), namentlich aus den Jahren 1848–51, zeigt an, daß die Entlassung dänischerseits aus politischen Gründen geschehen ist. Augenblickliche Vacanzen sind durch — — — ausgedrückt; dagegen ist eigens bemerkt, wenn einzelne Pfarren nach besonderer Bestimmung auf längere Zeit unbesetzt gelassen werden sollen. Das dem letzten Amtsantritt beigefügte Datum ist der Tag der Wahl oder Ernennung.

1. Generalſuperintendenten.

Chr. Fr. Calliſen, emer. 3. Juli 1848.

Geb. 1777 in Glückſtadt, gl. C., 1799 Dr. ph., 1800 Privatdocent in Kiel, 1803 P. in Hollingſtedt, 1804 P. in Friedrichsberg und Propſt für Hütten, 1817 Mitgl. d. Ober-Conſiſt., 1834 geiſtl. Mitgl. d. ſchl.-holſt. Reg., 1835 Gen.-Superint., Ober-Conſiſtorialrath, 1835—45 Hofpred. auf Gottorf, 1836 Dr. th., —; geſt. 3. Oct. 1861.

Nik. Joh. Ernſt Nielſen, * entlaſſen 8. April 1850.

Geb. 1806 in Rendsburg, gl. C., 1832 P. in Sarau, 1840 P. in Friedrichsberg u. Propſt für Hütten, geiſtl. Mitgl. d. ſchl.-holſt. Reg. u. des Ober-Conſiſt., 1847 Ober-Conſiſtorialrath, 3. Juli 1848 interim. Superint. für die deutſchen Kirchſpiele, 2. März 1849 abgegangen als P. in Friedrichsberg, 1850—51 Mitgl. d. ſchl.-holſt. Landesverſ., —; 21. März 1851 Superint. in Eutin, April 1853 Geh. Kirchenrath und Ober-Hofprediger im Großherzogthum Oldenburg.

Joh. Andreas Nebhoff, * entl. 21. Jan. 1850.

Geb. 1800 in Tondern, gott. C., 1826 Diak. in Tellingſtedt, 1830 Archidiak. in Tondern, 1837 P. u. Propſt in Apenrade, dazu 3. Juli 1848 interim. Superint. für d. däniſchredenden Kirchſpiele; nach der Abſetzung vom 29. Mai 1850 bis Jan. 1851 Departementschef für die geiſtl. Angeleg. in Kiel; ausgeſchloſſen von der Amneſtie; Mai 1851 Hauptp. an St. Michaelis in Hamburg, 21. April bis 1. Aug. 1864 beauftragt mit der Reorganiſation der ſchlesw. Geiſtlichkeit.

Jep Hanſen, conſt. bis 1854.

Geb. 1785 in Norderenleben, gott. C., 1821 P. in Jordkirch, 1848 von der proviſ. Reg. entl., 1850 durch d. Landesverwaltung wieder eingeſ., zugl. conſt. Propſt für Apenrade bis 1857 und Superint. für die dän. Kirchſpiele bis 1854, Ober-Conſiſtorialr., geſt. 5. Oct. 1860.

Chriſtoph Karl Jul. Aſchenfeldt, conſt. bis 1854.

Geb. 1792 in Kiel, gl. C., 1819 P. in Windbergen, 1824

Diak. und 1829 P. an St. Nikolai in Flensburg, 1850 conſt. Propſt für Flensburg, zugleich conſt. Superintend. für die deutſchen Kirchſpiele bis 1854, Ober-Conſiſtorialr., geſt. 1. Sept. 1856.

† **Ulrik Sechmann Boeſen,** entl. 8. März 1864.

Geb. 1779 in Faaborg, kop. C., 1826 P. in Nord-Lügum, 1834 P. in Oxenwatt und Jels, 1846 P. in Fjelſtrup, Auguſt 1848 entl., Nov. 1849 * wieder eingeſetzt, 1850 — 1854 conſt. Propſt von Hadersleben, 1853 Mitgl. d. ſchlesw. Ständeverſ., April 1854 Biſchof für Schleswig, ſeit 1854 committirt als geiſtl. Mitglied des Appellationsgerichts in Flensburg.

Joh. Andreas Rehhoff, committirt 21. April 1864.

(ſiehe oben.)

Bertel Peterſen Godt.

Geb. 1814 zu Rinkenis, gott. C., 1842 P. in Rinkenis, 1845 P. in Rottmark auf Alſen, 1846 P. in Feldſtedt, 17. Oct. 1850 * entl., 1851 Hülfsgeiſtl. in Hagen (Weſtphalen), 1853 P. in Enneperſtraße, April 1864 bis Oſtern 1865 P. in Grundhof, April bis Juli conſt. P. in Broacker und conſt. Propſt für Apenrade und Sonderburg, 1. Auguſt 1864 conſt. Generalſuperintendent.

1. Propſtei Hadersleben.

Bis zum wiener Frieden umfaßte die Propſtei außer den unten folgenden Kirchſpielen noch die jetzt an Dänemark abgetretenen: Biert, Heils und Weiſtrup, Oeddis, Stenderup, Wonſild und Dalbye und das mit Aller vereinigte Taps. Die Prediger dieſer Kirchſpiele waren, mit Ausnahme des Paſtor J. Peterſen in Stenderup, geborne Dänen. In Heils und Weiſtrup ward der 1849 durch die Statthalterſchaft ernannte Paſtor Pet. Hanſen Schmidt, geb. 1814 in Stenderup, gott. C., 1850 entlaſſen. Derſelbe ſtarb 1853 als Paſtor in Münſter, Naſſau. In Stenderup ward 1840 Paſtor Raben entlaſſen (ſiehe 10.)

2. Pröpſte.

Chriſt. Ludw. Janſen, ſusp. 1848.

Geboren? kop. C., 1809 P. in Wonsbeck, 1820 P. in

Starup und Grarup, 1829 P. in Alt-Hadersleben, 1840 Propſt, geſt. 8. Dec. 1854.

Hans Peter Prahl, * entl. 10. Jan. 1850.

Geb. 1808 in Wittſtedt, gott. C., 1840 P. in Oſterlügum, 1848 P. in Oesbye und interim. Propſt für Hadersleben, —; 1851 zweiter Pfarrer in Wetzlar, 2. Juli 1864 P. in Alt-Hadersleben und Propſt.

† **Ulrik Sechmann Boesen**, conſt. bis 1854.

(ſiehe 1.)

† **Hans Peter Kofoed Hanſen**, entl. 1864.

Geb. 1813 auf Seeland, kop. C., Adjunkt in Odenſe, Kaplan auf Chriſtianshavn, 1850 P. in Hadersleben, 1855 P. in Alt-Hadersleben, 1854 conſt. und 1856 als Propſt ernannt, Examinator.

Hans Peter Prahl.

(ſiehe oben.)

Stadt Hadersleben.

Marienkirche.

3. a. Hauptpaſtoren.

Joh. Sigism. Strodtmann, * entl. 21. Mai 1850.

Geb. 1797 in Hadersleben, gott. C., 1821 Lehrer an der Petriſchule in Kopenhagen, 1823 Collab. in Huſum, 1825 Subrector in Flensburg, 1840 P. in Hadersleben, —; 1857 Dr. phil., lebt in Wandsbeck.

† **Hans Pet. Kofoed Hanſen**, beſ. 1855.

(ſiehe 2.)

Hans Friedr. Helweg, entl. 13. Mai 1864.

Geb. 1816 in Bordesholm von däniſchen Eltern, gott. C., 1846 Vorſteher d. röddinger Bauernſchule, 1848—49 dän. Feldprediger, 1850 Diak., 1856 P. in Hadersleben, Hauptführer der dän. Propaganda, —; 1864 Redacteur d. polit. Wochenbl. „Danmark“ in Kopenhagen.

Karl Ed. Müller.

Geb. 1812 in Hadersleben, kop. C., dann tentirt in Schleswig 1837, Katechet in Präſtö, 1845 P. in Hammelef, * 27. Juni 1850 entl., 1851 meckl.-ſchwer. Cand., P. in Gorſchendorf, 1852 P. in Doberan, dazu 1853 Präpoſitus der Doberaner Präpoſitur, 12. Septbr. 1864 Hauptp. in Hadersleben.

4. b. Diakonen.

Erasmus Lautrup, penſionirt 25. Auguſt 1848.

Geb.? kop. C., 1808 Diak., geſt. 12. Sept. 1857.

Hans Pet. Schlaikier, * entl. 4. April 1850.

Geb. 1821 in Eggenſund, gott. C., 1847 P. in Atzerballig, 7. April 1848 * entl., 1849 Diak. in Hadersleben, — ; 1851 conſt. erſter Lehrer am ſegeberger Seminar, 1852 Director des Seminars in Hildburghauſen.

Hans Friedr. Helweg, bef. 1856.

(ſiehe 3.)

† **Georg Wilh. Müller,** bef. 1863.

Geb. 1816 bei Horſens, kop. C., 1854 Diak. in Sörup, 1856 in Hadersleben, 1863 P. in Atzerballig (Alſen).

Chriſtian Heinr. Bruhn.

Geb. 1828 in Auguſtenburg, kop. C., 1860 P. in Bradetup, 1863 Diak. in Hadersleben.

5. c. Hoſpitalsprediger.

(Bis 1848 war dies Amt mit dem Diakonat verbunden.)

Peter Hinrichſen Godt, * entl. 31. März 1850.

Geb. 1818 in Buſchmoes, gott. C., 9. März 1849 Hoſpitalspr., —; Privatlehrer in Hadersleben, bis ihm am 2. Jan. 1852 die Conceſſion genommen ward, 1852 proviſ. Stadtvikar in Mannheim und evangel. Hausgeiſtlicher am Stadtgefängniß, zugleich Lehrer, 1862 Pfarrer in Neckarelz, 2. Juni 1864 P. in Coſel.

† **Johann Henr. Tauber Fibiger,** bef. 1859.

Geb. in Dänemark, kop. C., 1850 Collaborator in Haders-

leben, 31. Jan. 1851 Hospitalspred., 1859 Kapellan in Kopenhagen.

† **Jensenius Johansen.**

Geb. 1827 in Naskov, kop. C., 1854 Katechet in Kopenhagen, 1860 Collaborator und Hospitalsprediger in Hadersleben, 1864 als Collabor. entl.

6. Aller.

David Davidsen, bef. 1854.

Geb. 1796 in Apenrade, gott. C., 1822 Diak. in Apenrade, 1838 P. in Aller und Taps, 1854 erster Compast. in Altona, gest. 15. Febr. 1855.

† **Jakob Joh. Herm. Nansen**, entl. 1864.

Geb. 1813 in Kopenhagen, kop. C., 1846 P. in Rimsö, 1855 P. in Aller und Taps, Nov. 1864 suspendirt wegen Weigerung der Friedenspredigt (blieb Pastor in dem zu Jütland gekommenen Taps).

f **Harald Em. Dan. Heinr. v. Brunn-Neergard.**

Geb. 1827 in Ratzeburg, schlesw.-holst. Ingenieurofficier, Landmann, 1860 stud. th., glückst. C., 1864 const. in Starup und Grarup, dann in Kliplef, 6. Mai 1865 P. in Aller.

7. Aastrup.

Friedrich Christ. Hansen, bef. 1851.

Geb. 1806 in Augustenburg, kop. u. gott. C., 1839 P. in Sneiberg, 1842 P. in Aastrup, 1851 in Hattstedt und Schobüll, Juli—Nov. 1864 const. P. in Feldstedt.

† **Hans Böllemose.**

Geb. 1804 in Odense, kop. C., 1829 Kapellan auf Mors, 1836 P. in Hjortlund, 1851 P. in Aastrup.

8. Fjelstrup.

† **Ulrik Sechmann Boesen**, entl. 3. August 1848.

(siehe 1.)

Chriſtian Peterſen, * entl. 10. Nov. 1849.

Geb. 1797 in Soes, gott. E., 1827 Rektor in Oldenburg, 1828 P. in Heldewatt und Eckwatt, 1848 P. in Fjelſtrup, – ; 1854 P. in Göllheim (Pfalz).

† **Ulrik Sechmann Boeſen,** bef. 1854.

(ſiehe 1.)

† **Jörgen Laurits Vilh. Hanſen,** abgeg. 25. Sept. 1863.

Geb. 1810 in Kopenhagen, kop. E., Katechet in Fredericia, 1850 P. in Hammelef, 1854 P. in Fjelſtrup, —; ward katholiſch.

Adolph Heinr. Strodtmann Matzen.

Geb. 1820 in Törning, kiel. E., 1859 Hülfspred. u. Subrector am deutſchen Nationallyceum in Stockholm, 23. April 1864 P. in Fjelſtrup, verwaltete die Propſtei vom 1. Juni—18. Juli 1864.

9. Alt-Hadersleben.

Chriſtian Ludw. Janſen, geſt. 1854.

(ſiehe 2.)

† **Hans Peter Kofoed Hanſen,** entl. 1864.

(ſiehe 2.)

Hans Peter Prahl.

(ſiehe 2.)

10. Halk.

Hans Pet. Ebeling, emeritirt 1851.

Geb. —, kop. E., P. in Spandet in Törninglehn, 1844 P. in Halk, geſtorben 14. Febr. 1860.

† **Harald Vald. Rasmuſſen,** entl. 18. Auguſt 1864.

Geb. 1821 auf Fühnen, kop. E., Adj. an der Metropolitanſchule, 1851 P. in Halk.

Erich Pet. Fred. Raben.

Geb. 1805 in Bygholms Mühle, gott. E., 1839 Diak. in Apenrade, 1849 P. in Stenderup, * 1850 von der Landesverſ. entl., 1854 evang. P. in Hull, 1860 conſt. in Schenefeld, 1864 Diak. in Hohenweſtedt, 26. Oct. 1864 P. in Halk.

11. Hammelef.

Karl Ed. Müller, * entl. 27. Juni 1850.
(siehe 3.)

† **Jörgen Laurits Vilh. Hansen,** bef. 1854.
(siehe 8.)

† **Henrik Karl Vilh. Find,** entl. 1864.
Geb. 1822 bei Vordingborg, kop. E., 1854 P. in Hammelef.

Heinr. Phil. Aug. Eckell.
Geb. 1821 in Schleswig, Flensb. E., 1857 Diak. in Heiligenstedten, 8. August 1864 conſt., 28. Sept. P. in Hammelef.

12. Hoptrup.

Lorenz Peterſen, * entl. 29. Juli 1850.
Geb. 1794 in Hadersleben, gott. E., 1821 Conrector in Hadersleben, 1837 P. in Hoptrup, —; 1854 nach Amerika gegangen, lebt bei ſeinen Kindern in Louden in Jowa.

† **Jörgen Vilh. Markmann,** geſt. 11. Juli 1861.
Geb. 1804 in Rönne, kop. E., 1831 Katechet und 1844 Kaplan in Kopenhagen, 1849 P. in Höjen, 1850 P. in Hoptrup.

† **Chriſt. Dan. Möller,** entl. 1864.
Geb. 1816 in Kopenhagen, kop. E., 1848 P. in Frederikshavn, 1851 P. in Wonsbeck, 1861 P. in Hoptrup, Ständemitglied von 1854—59.

Peter Hjort.
Geb. 1805 in Hadersleben, gott. E., 1843 Diak. in Ulderup, 1849 Diak. in Broacker, * entl. Febr. 1851, 1855 erſter Compaſtor in Meldorf, 25. Auguſt conſt., 28. Sept. 1864 P. in Hoptrup.

13. Maugſtrup und Jägerup.

Sivert Andreſen.
Geb. 1795 in Riſum, gott. E., 1827 P. in Riſum, 1835 P. in Hammelef, 1844 P. in Maugſtrup.

14. Moltrup und Bierning.

† **Hans Vilh. Hertel,** entl. 15. Mai 1848.

Geb. 1800 bei Neſtved, kop. E., 1827 P. in Sönderfelding, 1833 P. in Aaſtrup, 1841 in Moltrup, —; 1849 dän. Feldprediger, 1850 * wieder in Moltrup eingeſetzt.

Arend Detl. Grauer, * entl. 5. Febr. 1850.

Geb. 1806 in Ries, gott. E., 1834 Diak. in Loit, 1848 P. in Moltrup und Bierning, —; Privatlehrer in Ries, 17. Aug. 1864 P. in Burkall.

Hans Vilh. Hertel.

(ſiehe oben.)

15. Oesbye.

Hans Pet. Prahl., * entl. 10. Jan. 1850.

(ſiehe 2.)

† **Peder Kragh.**

Geb. in Jütland 1794, kop. E., Miſſionar in Grönland, 1829 P. in Gierlev, 1838 in Lintrup, 1850 in Oesbye.

16. Oxenwatt und Jels.

Peter Jürgenſen, entl. 28. Juli 1848.

Geb. —, kop. E., P. in Darum und Bramminge, 1847 P. in Oxenwatt, —; 21. März 1850 * wieder eingeſ., 1859 P. in Heſſelager.

Aug. Joh. Friedr. Schumacher, * entl. 21. März 1850.

Geb. 1816 in Hadersleben, gott. E., Decbr. 1848 P. in Oxenwatt und Jels, —; 1851 Inſpector des Seminars in Meurs, 1852 dritter P. in Cleve, geſt. 1862.

† **Kriſt. Bodislav Kellerup Hoeg,** geſt. 21. Sept. 1863.

Geb. 1817 in Kopenhagen, kop. E., 1851 P. in Nord-Hackſtedt, 1860 P. in Oxenwatt.

Theod. Otto Wilh. Hieron. Groth.

Geb. 1832 in Hohenfelde, fl. E., 1859 P. in Enge, 1864 conſt. in Skrydſtrup, dann in Wilſtrup, dann in Thyrſtrup und Hjerndrup, 19. April 1865 P. in Oxenwatt und Jels.

17. Skodburg.

Thom. Ludw. Biörnſen, * emeritirt 28. Oct. 1850.

Geb. 1790 in Skodburg, gott. E., 1821 Diak. in Satrup, 1831 P. in Skodburg.

Pet. Chriſt. Schmidt.

Geb. 1797 im Kirchſp. Raepſtädt, gott. E., 1828 P. in Uck, 1833 in Bylderup, 1849 in Burkal, 1850 * entl. aber wieder conſt., 1850 P. in Skodburg.

18. Sommerſtedt.

Lorenz Paulſen, * emeritirt 13. Auguſt 1852.

Geb. 1778 in Tondern, gott. E., 1821 Collab. in Hadersleben, 1828 P. in Sommerſtedt, —; geſt. in Hadersleben.

† **Hans Egede Glahn**, beſ. 1859.

Geb. in Dänemark, kop. E., 1852 P. in Sommerſtedt, 1859 Stiftspropſt in Aalborg.

Peter Nikolai Jespersen.

Geb. 1810 im Kirchſp. Bedſtedt, gott. E., 1847 P. in Norder-Brarup, 1860 P. in Sommerſtedt.

19. Starup und Grarup.

Andr. Joh. Boyſen, geſt. 1850.

Geb. ?, kop. E., P. in Starup 1830.

† **Ludw. Chriſt. Müller**, geſt. 5. Juni 1851.

Geb. in Dänemark, kop. E., P. in Biörnsholm und Director des Seminars zu Ranum, 1850 P. in Starup.

† **Jul. Ferd. Tolderlund**, entl. 1864.

Geb. 1815 in Kopenhagen, kop. E., Adj. in Sorö, 1843 P. auf St. Thomas, 1851 P. in Esgrus, 1852 P. in Starup.

Joh. Chriſt. Jacobſen.

Geb. 1825 im Kirchſp. Kliplef, bonnenſer u. kop. E., 1854 Katechet auf Chriſtianshavn, 1861 P. in Boel, 26. Oct. 1864 P. in Starup und Grarup.

20. Stepping und Frörup.

Heinr. Wilh. Clausen Fehr, * emerit. 22. Sept. 1850.

Geb. 1782 in Niebüll, gott. C., 1812 P. in Horsbüll, 1819 P. in Oeddis, 1833 P. in Stepping.

† Laurits Krist. Hagen.

Geb. 1808 bei Ringsted, kop. C., 1837 Adj. in Sorö, 1840 P. in Meolden, 1850 in Stepping und Frörup.

21. Thyrstrup und Hierndrup.

Niels Joh. Lindenhan, emeritirt 1. Febr. 1849.

Geb. —, kop. C., 1834 P. in Thyrstrup.

Christ. Aug. Valentiner, * entl. 30. April 1850.

Geb. 1815 in Flensburg, 1846 P. in Rinkenis, 1849 P. in Thyrstrup und Hjerndrup, —; 1852 Seminardirector in Bernburg, dazu 1856 P. daf., 1860 P. u. Propst in Coswig, April bis 1. Octbr. 1864 const. Propst in Tondern, 17. Nov. 1864 Seminar- u. Schul-Revisor im Herzogth. Schleswig, 1. Dec. 1864 P. in Thyrstrup und Hjerndrup, (Dec. 1864 bis Sommer 1865 const. als P. an St. Nikolai in Flensburg).

Friedr. Carl Carstens, entl. 1864.

Geb. 1799 in Sonderburg, kop. C., 1832 P. in Fredriks-höi, 1845 P. in Borum, 1850 P. in Thyrstrup und Hierndrup.

Christ. Aug. Valentiner.

(siehe oben.)

22. Wittstedt.

Heinr. Jensen.

Geb. 1801 in Tondern, gott. C., 1830 Rektor in Tondern, 1842 P. in Wittstedt.

23. Wilstrup.

Christ. Wollesen Mejer, * entl. 29. Juli 1850.

Geb. 1795 in Loytkirkebye, gott. C., 1825 P. in Abild, 1840 in Wilstrup, —; 1853 Pfarrverweser in Anweiler (Pfalz), 1854 P. in Ruchheim, gest. 7. Dec. 1859.

† **Fred. Engelhart Boiſen**, bef. 1859.

Geb. in Dänemark, kop. C., P. auf Seeland, 1859 P. auf Moen.

† **Aug. Fred. Brandt**, entl. 1864.

Geb. 1815 auf Chriſtianshavn, kop. C., Lehrer am See-Etat, 1850 P. in Havetoft, 1859 P. in Wilſtrup.

Otto Georg Grauer.

Geb. 1818 in Ries, gott. C., 1845 Diak. in Leck, 1848 P. in Jordkirch, * 4. Jan. 1850 entl., Dec. 1851 Hülfsprediger, 1852 zweiter Pfarrer und 1862 erſter Pfarrer in Schwelm, 28. Sept. 1864 conſt. und 7. Jan. 1865 P. in Wilſtrup

24. Wonsbeck.

† **Karl Chriſt. Boiſen**, entl. 15. Mai 1848.

Geb. in Dänemark, kop. C., P. am Zuchthaus in Kopenhagen, 1844 P. in Wonsbeck, —; 5. Febr. 1850 wieder eingeſ., 10. Dec. 1850 P. in Fredericia, ſpäter Stiftspropſt an der Domkirche in Ribe.

Niels Jul. Müller, * entl. 5. Febr. 1850.

Geb. 1821 in Hadersleben, gott. C., 1848 P. in Wonsbeck, geſt. 28. März 1850.

Karl Chriſt. Boiſen, bef. 1850.

(ſiehe oben.)

† **Chriſt. Dan. Möller**, bef. 1861.

(ſiehe 12.)

† **Karl Pet. Braſen**, entl. 1864.

Geb. 1816 bei Neſtved, kop. C., 1853 P. in Treja, 1862 P. in Wonsbeck.

Friedr. Dücke Sigism. Matzen.

Geb. 1822 in Törning, fl. C., 1860 Diak. in Neuſtadt, 8. Auguſt 1864 conſt., 28. Sept. 1864 P. in Wonsbeck

II. Propſtei Apenrade.

Die Propſtei war bis 1850 vereinigt mit der Propſtei Lügumkloſter (3 Kirchſpielen); ſeit 1850 wurden ihr beigelegt die früher zur

Propſtei Tondern gehörigen 5 Kirchſpiele der Lundtoftharde und die bis dahin unmittelbar unter dem Superintendenten ſtehenden Kirchſpiele Klipleſ und Quars; 1865 wurde noch Atzbüll und Gravenſtein, bisher zur Propſtei Sonderburg gehörig, hinzugelegt. Jetzt im Ganzen 18 Kirchſpiele.

25. Pröpſte.

Joh. Andr. Rehhoff, * entl. 21. Januar 1850.
(ſiehe 1.)

Jep Hanſen, conſt. bis 28. Mai 1857.
(ſiehe 1.)

Kriſten Karſtenſen, entl. 1864.

Geb. 1809 im Kirchſp. Ulkebüll., kop. C., 1839 P. in Düppel, 1848 von der prov. Regierung entl., 1849 von der Landesverwaltung wieder eingeſetzt, 1857 Propſt für die Propſtei Sonderburg und conſt. für die Propſtei Apenrade, 1857 P. in Broacker, —; P. zu Gielſtedt auf Fühnen.

Bertel Peterſen Godt, conſt. bis 26. Juli 1864.
(ſiehe 1)

Friedrich Gorriſſen Göttig.

Geb. 1813 in Flensburg, gott. C., 1844 P. in Hanſühn, 26. Juli 1864 P. und Propſt in Apenrade.

Stadt Apenrade.

Bis 1850.

26. a. Hauptpaſtoren.

Joh. Andr. Rehhoff, * entl. 21. Januar 1850.
(ſiehe 1.)

Peter Martens, vom März bis December 1850.

Geb. 1804 in Flensburg, gott. C., 1836 Diak. u. Rektor in Tönning, 1846 P. in Neukirchen, Propſtei Flensburg, 1850 P. in Apenrade, 1850 Hauptpaſt. am Dom in Schleswig, dazu 1850—56 conſt. Propſt für Gottorf und Hütten, entl. 15. März 1864, April 1864 conſt. P. an der Friedrichskirche in Kopenhagen.

27. b. Diakonen.

Erich Pet. Fred. Raben, beſ. 1849.
(ſiehe 10.)

Adolph Magnus Hanſen, * entl. April 1850.
Geb. 1819 in Hadersleben, gott. E., Sept. 1849 Diak. in Apenrade, —; 1850—51 Paſtor vic. in Itzehoe, 1851 Gefängnißpred. in Bruchſal, 1859 Stadtpfarrer in Baden-Baden.

† **Andr. Pet. Martin Leth**, beſ. 1852.
Geb. 1822 in Nyborg, kop. E., Adjunct an der Riber Domſchule, 1850 Diak. in Apenrade, dann däniſcher Compaſtor, 1863 P. zu Ulſö in Seeland.

Bis 1864.

26. a. Däniſcher Compaſtor.

† **Andr. Pet. Martin Leth**, bis 1863.
(ſiehe d. vor.)

27. b. Deutſcher Compaſtor.

Jakob Hanſen Holdt, beſ. 1865.
Geb. 1801 in Ulſtrup, gott. E., 1840 däniſcher Prediger in Flensburg, 1852 deutſcher Compaſtor in Apenrade, 23. April 1865 P. in Lügumkloſter.

Seit 1864.

26. a. Hauptpaſtor.

Friedrich Gorriſſen Göttig, ern. 26. Juli 1864.
(ſiehe 25.)

27. b. Diakonus.

Chriſtian Ewertſen.
Geb. 1806 in Tondern, gott. E., bis 1849 Privatlehrer in Broacker, * vertrieben, 1848—1865 Copiiſt im holſt. Miniſterium und der holſt. und ſchlesw.-holſt. Regierung, Auguſt 1865 conſt. Diak. in Apenrade.

28. Atzbüll und Gravenſtein.

Jürgen Brag, * entl. 9. Auguſt 1850.
Geb. 1794 in Sonderburg, gott. E., 1824 P. in Ockholm,

1826 Diak. in Tondern, 1829 P. in Atzbüll und Gravenstein, —; geſt. 30. Mai 1864 in Reinfeld.

† **Nik. Em. Engel**, geſt. 1861.

Geb. in Dänemark, kop. C., Kantor zu Vallö, 1850 P. in Atzbüll.

† **Henrik Georg Clauſen Gad**, entl. Nov 1864.

Geb. 1825 in Aalborg, kop. C., 1855 ord. Katech. an der dän. freien Gemeinde in Flensburg, 1862 P. in Atzbüll u. Gravenſtein.

Jak. Georg Chr. Wulff.

Geb. 1827 in Ries, kop. C., Jan. 1860 bis Juli 1863 ord. Katechet u. Oberlehrer in Svendorg, 26. Mai 1865 (unter Dispenſation vom Biennium) P. in Atzbüll und Gravenſtein.

29. Bedſtedt.

Ludwig Chriſtian Schrader, beſ. 1849.

Geb. 1815 in Hadersleben, gott. C., 1844 P. in Bedſtedt, 1849 Archidiak. in Kiel, ſeit 1860 Mitgl. der holſt. Ständeverſamml.

† **Auguſt Fredrik Iſhoi**, beſ. 1862.

Geb. in Dänemark, kop. C., 1850 P. in Bedſtedt, 1862 P. in Sindal, Stift Aalborg.

† **Laurits Gregorius Pasbierg**, entl. 15. Sept. 1864.

Geb. 1821 in Svendborg, kop. C., 1858 P. in Joldelund, 1862 P. in Bedſtedt.

Joh. Heinr. Weiland.

Geb. 1838 in Oldensworth, fl. C., 1864 Hülfslehr. an der Gelehrtenſchule in Huſum, Sept. 1864 conſt., 29. Nov. 1864 P. in Bedſtedt.

30. Bjolderup.

Konrad Prehn, * entl. 1850.

Geb. 1804 in Bjolderup, gott. C., 1832 P. in Bjolderup, —; 1852 Pfarrer zu Lautereck in der Pfalz.

† **Jürgen Eduard Mühlenſteth**, entl. 15. Sept. 1864.

Geb. 1818 in Kopenhagen, kop. C., Katechet in Guinea, 1850 P. in Bjolderup.

Niß Bertelſen, geſt. Januar 1865.

Geb. 1815 in Holm, kop. u. gott. C., 1848 Katechet an St. Petri in * Kopenhagen 1849 entl., 1854 P. in Friedrichſtadt, 1862 P. in Norder-Brarup, 28. Sept. 1864 (auf Wunſch der bisherigen Gemeinde verſetzt), conſt. u. 2. Decbr. 1864 P. in Bjolderup.

— — —

31. Enſtedt.

Markus Johannſen Kiär, beſ. 1857.

Geb. 1806 in Kopenhagen, gott. C., 1844 P. in Jerpſtedt, 1848 P. in Enſtedt (conſt. 1850 in Thumbye und Struxdorf), 1850 * die Wahl außer Kraft geſetzt aber neu beſtätigt, 1857 P. in Ries.

† **Kriſtian Mikael Jul. Poulſen**, entl. 15. Sept. 1864.

Geb. 1822 in Aalborg, kop. C., 1851 Schloßprediger auf Auguſtenburg, 1858 P. in Enſtedt.

Ed. Karl Thom. Rönnau.

Geb. 1835 auf Nordſtrand, fl. C., 1863 Comp. in Burg, 1864 conſt. in Bau, dann in Atzbüll und Gravenſtein, April 1865 P. in Enſtedt.

32. Feldſtedt.

Bertel Peterſen Godt, * entl. 15. Octbr. 1850.

(ſiehe 1.)

† **Mourits Mörk Hanſen**, entl. 16. Juli 1864.

Geb. 1815 bei Aarhuus, kop. C., Katechet in Nykjöbing, Reichstagsmann, 1850 P. in Feldſtedt, Ständeabgeordneter.

Klaus Theodor Jeſſen.

Geb. 1829 im Kirchſp. Viöl, Seminariſt, kop. C., 1863 P. in Joldelund, 1864 P. in Feldſtedt.

33. Heldewatt und Eckwatt.

Chriſtian Peterſen, beſ. 1848.

(ſiehe 8.)

Georg Christian Petersen, * entl. 23. Juli 1850.

Geb. 1817 in Stenderup, gott. C., 1849 P. in Heldewatt und Eckwatt, —; 1851 Pfarrverweser in Lohrbach. 1853 Pf. in Aglasterhausen, 1854 Pf. in Ihringen im bad. Oberlande, 12. Nov. 1864 P. in Bau.

† **Jonas Kristian Olsen**, bef. 1858.

Geb. 1816 in Kopenhagen, kop. C., Lehrer am Taubstummeninstitut in Kopenhagen, 1850 P. in Heldewatt und Eckwatt, 1858 P. in Loit, 1864 entl.

† **Daniel Karl Erhard Luplau**, entl. 8. August 1864.

Geb. 1818 in Ringsted, kop. C., 1853 P. in Ladelund, 1859 P. in Heldewatt und Eckwatt.

Lorenz Andreas Andresen.

Geb. 1828 in Riesum fl. C., Aug. 1864 conſt. und Nov. 1864 P. in Heldewatt und Eckwatt.

34. Jordkirch.

Jep Hansen, 1821—1848 und 1850—1860.

(ſiehe 1.)

Otto Georg Grauer, * entl. 3. Januar 1850.

(ſiehe 23.)

† **Joh. Ivar Momme**, entl. 15. Sept. 1864.

Geb. 1819 bei Veile, kop. C., 1851 P. in Olderup, 1861 P. in Jordkirch.

Haus Andreas Theodor Dreesen.

Geb. 1821 in Apenrade, gott. C., 1859 Rektor und conſt. Diak. in Eckernförde, 6. Dec. 1864 P. in Jordkirch.

35. Holebüll.

Jeß Petersen.

Geb. 1804 im Kirchſp. Holebüll, gott. C., 1833 P. in Joldelund, 1837 P. in Holebüll.

36. Klipleſ.

Hieronymus Grauer, * entl. 2. Novbr. 1850.

Geb. 1799 in Ries, gott. C., 1837 P. in Klipleſ, —; Pfarr-

verweſer in Remſcheid, 1853 Pf. zu Marienhagen, 1855 P. zu Burg an der Wupper, geſt. 19. Januar 1857.

† **Henrik Anton Bay,** entl. 12. Sept. 1864.

Geb. 1815 in Rudkjöbing, Novbr. 1850 conſt. P. in Enſtedt, Decbr. 1850 P. in Kliplef.

Georg Karſtens.

Geb. 1833 in Grundhof, kop. C., 23. Okt. 1864 P. an der Heiligen-Geiſt-Kirche in Flensburg, 10. Mai 1865 P. in Kliplef.

37. Loit.

a. Paſtoren.

Martin Heinrich Kaftan, * entl. Juli 1850.

Geb. 1807 zu Neukirchen, Propſtei Tondern, gott. C., 1843 P. in Loit. —; geſt. 29. März 1853 zu Pinneberg.

† **Louis Armand Emanuel Septimanus du Pleſſis de Richelieu,** beſ. 1858.

Geb. 1821 in Dänemark, kop. C., P. auf Seeland, 1850 P. in Loit, bis 1852 auch conſt. als Diak., 1858 P. auf St. Thomas und St. Jean, geſt. 1859.

† **Jonas Kriſtian Olſen,** entl. 8. Auguſt 1864.
(ſiehe 33.)

Julius Auguſt Michael Mumſen.

Geb. 1826 in Nordhackſtedt, fl. C., 1856 Rektor in Tönning, 27. April 1864 P. in Arnis, 1. Sept. conſt. Diak. in Loit, 12. Okt. 1864 P. daſelbſt.

38. b. Diakonen.

Arend Detlev Grauer, beſ. 1848.
(ſiehe 14.)

Julius Poſſelt, * entl. 1850.

Geb. —, kop. C., 1849 Diak. in Loit, —; 1854 P. in Altenkrempe.

† **L. A. E. S. du Pleſſis de Richelieu,** conſt. bis 1852.
(ſiehe 37)

† **Fredrik Suhm Kinch,** entl. 1. Sept. 1864.

Geb. 1821 in Vordingborg, kop. C., 1849—52 Lieutn. bei der Kriegsreserve, 1852 Diak. in Loit.

— — —

39. Osterlügum.

Hans Peter Prahl, bef. 1848.

(siehe 2.)

Lorenz Paulsen, * entl. 1850.

Geb. 1810 in Weesbye, gott. C., 1847 P. in Walsbüll, 1848 P. in Osterlügum, —; 1855 Pfarrverweser in Brunsbüttel, 1856 Diak. in Neuendorf, 23. Juni 1864 P. in Nordhackstedt.

† **Otto Binzer,** entl. 8. August 1864.

Geb. 1823 in Horsens, kop. C., Lehrer an der Seekadettenschule, 1850 P. in Osterlügum.

Peter Oswald Kier.

Geb. 1838 in Hadersleben, gl. C., Sept. 1864 const. und 16. Novbr. 1864 P. in Osterlügum.

40. Quars.

Christian Damm, bef. 1864.

Geb. 1811 in Quars, gott. C., 1847 P. in Quars, 23. Novbr. 1864 P. in Hostrup.

Paul Chr. Joh. Heinr. Theod. Delfs.

Geb. 1835 in Schleswig, 1860 Kaplan auf Seeland, August 1864 const. P. in Bülderup, 1865 P. in Quars.

41. Rinkenis.

Christ. Aug. Valentiner, bef. 1849.

(siehe 21.)

Eichbaum Wilhelm Lange, * entl. 15. März 1850.

Geb. 1816 in Apenrade, gott. C., 1849 P. in Rinkenis, —; 1852 Direktor einer Mädchenschule in Westphalen, 1853 Institutsvorsteher in Itzehoe, 1854 Dr. phil., 1. Sept. 1864 P. in Ulderup.

Johann Preben Sutor Wernich.

Geb. 1819 in Sonderburg, kop. C., 1850 P. in Rinkenis.

42. Ries.

Johann Andreas Wulff, geſt. 1856.

Geb. 1780 in Brede, gott. C., 1815 P. in Rieſum, 1821 P. in Ries.

Markus Johanſen Kiär.

(ſiehe 31.)

43. Uck.

Niß Peterſen Hoeck, bef. 1864.

Geb. 1805 in Hoiſt, gott. C., 1846 P. in Uck, 27. Sept. 1864 P. in Warnitz.

Jürgen Michaelſen.

Geb. 1830 in Kaſtvraa, Kirchſp. Sommerſtedt, 1853—55 Lehrer in Hadersleben und Gravenſtein, 1858—62 stud. theol. in Kopenhagen, kop. C., 1862 Adjunkt an der flensb. Gelehrtenſchule, 1864 conſt., März 1865 P. in Uck.

44. Warnitz.

Peter Peterſen, geſt. 1849.

Geb. 1777 in Apenrade, gott. C., 1806 P. in Heldewatt u. Eckwatt, 1817 P. in Warnitz.

Henrik Roth, entl. 16. Juli 1864.

Geb. 1812 in Aeroeskjöbing, kop. C., Katechet in Fredriksharn, 1849 P. in Atzerballig, 1850 P. in Warnitz, —; P. zu Vigerslev auf Fühnen.

Niß Peterſen Hoeck.

(ſiehe 43.)

III. Propſtei Sonderburg.

Seit 1850 ſind zu der früheren Propſtei die bis dahin unmittelbar unter dem Generalſuperintendenten ſtehenden Kirchſpiele Düppel und Atzbüll gelegt. Letzteres ward 1865 wieder davon getrennt und mit Apenrade vereinigt. Jetzt im Ganzen 7 Kirchſpiele mit 10 Predigern.

45. Pröpſte.

Karl Philipp Ludw. Jenſen, * entl. 1849.

Geb. 1796 in Kiel, gl. C., 1822 Diak. in Hohenweſtedt 1830 P. u. Propſt in Sonderburg. Examinator, 1849 als Propſt * entl., 1853 Director des Schullehrerſeminars in Segeberg, geſt. 21. Oktbr. 1860.

Jörgen Steffenſen, geſt. 1856.

Geb. —, kop. C., P. und Propſt in Aeroeskjöbing, 1834 P. in Broacker, 1848 entl. von der proviſ. Regierung, * wieder eingeſetzt, Januar 1850 conſt. als Propſt.

Kriſten Karſtenſen, entl. 28. April bis Sept. 1864.
(ſiehe 25.)

Bertel Peterſen Godt, conſt. 9. April—Sept. 1864.
(ſiehe 1.)

Peter Hjort Neiling.

Geb. 1817 in Hadersleben, gott. C., 1849 P. in Lügumkloſter, * 21. Januar 1850 entl., 1850—51 Paſtor vicar. in Itzehoe, 1851 conſt. Pf., 1853 zweiter und 1863 erſter Pf. in Grünſtadt (Pfalz), 26. Sept. 1864 P. u. Propſt in Sonderburg.

Stadt Sonderburg.

46. a. Hauptpaſtoren.

Karl Philipp Ludw. Jenſen, beſ. 1853.
(ſiehe 45.)

† **Peter Wodſchou Brunn,** entl. 8. Auguſt 1864.

Geb. 1810 in Randers, kop. C., Kaplan an der Viborger Domkirche, 1854 P. in Sonderburg.

Peter Hjort Neiling, ern. 26. Sept. 1864.
(ſiehe 45.)

47. b. Diakonen.

Lorenz Pet. Chriſtianſen, geſt. 1858.

Geb. 1807 in Weesbye, gott. C., 1838 Diak. in Sonderburg.

Christ. Jörgen Nielsen, entl. 8. August 1864.

Geb. 1825 im Kirchsp. Ulkebüll, kop. C., Lehrer auf Christianshavn, Diak. 1859.

— — —

Broacker.

48. a. Pastoren.

Jörgen Steffensen, entl. 1848.

(siehe 45.)

Christian Wollesen, * entl. 7. Januar 1850.

Geb. 1806 zu Saatrup, gott. C., 1835 Katechet an der Petrikirche in Kopenhagen, 1839 Diak. in Broacker, 2. März 1849 P., —; 1854 Lehrer an der Erziehungsanstalt im Kloster zum Heiligengrabe, dazu Pfarrverweser in Maulbeerwalde, 1859 Archidiak. zu Pritzwalk und Pfarrer zu Giesendorf und Neuhausen (Prov. Brandenburg).

Jörgen Steffensen, gest. 1856.

(siehe 45.)

Kristen Karstensen, entl. 28. April 1864.

(s. 25.)

Andreas Hansen.

Geb. 1806 in Aarsleben, gott C., 1837 P. in Jerpstedt, 1844 P. in Bau, * entl. 15. April 1850, privatisirte in Torp, April 1864 const. in Süderbrarup und Loit, 28. Mai 1864 P. in Broacker.

49. b. Diakonen.

Christian Wollesen, bef. 1849.

(siehe 48.)

Peter Hjort, * entl. 28. Januar 1851.

(siehe 12.)

† **Julius Karl Gerhard Schleppegrell,** April 1864 weggegangen.

Geb. 1812 in Slagelse, kop. C., Lehrer in Slagelse, 1848 bis 49 Lieutenant in der Kriegsreserve, 1850 als Kapitain beabschiedet, 1852 Diak. in Broacker.

Ludwig Andreas Reuter.

Geb. 1836 in Kopenhagen, fl. C., 16. Mai 1864 Diak. in Broacker, (von Juli — Oktober 1864 conſt. als Hauptpaſtor in Hadersleben).

50. Düppel.

Kriſten Karſtenſen, entl. 1848.
(ſiehe 25.)

Jep Chr. Axelſen, * entl. 15. Novbr. 1849.

Geb. 1814 in Miöls, gott. C., 19. Februar 1849 P. in Düppel, —; 1850—51 Feldpred., 1851 Reiſepred. in der Rheinprovinz und Pfarrverweſer in Iltersbach und Langenalb, geſt. 31. Mai 1852.

Kriſten Karſtenſen, beſ. 1857.
(ſiehe 25.)

† **Fredr. Rubäk Kriſt. Bülow,** entl. 11. April 1864.

Geb. 1821 bei Kallundborg, kop. C., 1849 Lieutn., 1851 Lehrer beim Seecetat in Kopenhagen, 1858 P. in Düppel.

Heinr. Ferd. Emil Clauſſen.

Geb. 1832 in Tondern, kop. C., Mai 1865 conſt. Diak. in Sonderburg, Auguſt 1865 P. in Düppel.

51. Kekenis.

Chriſtian Friedrich Niſſen, geſt. 1860.

Geb. 1798 zu Rinkenis, gott. C., 1842 P. in Kekenis.

† **Theodor Auguſt Beruth.**

Geb. 1817 in Korſör, kop. C., Hülfsprediger in Hagenberg auf Alſen, 1860 P. in Kekenis.

52. Nübel.

Georg Chriſtenſen.

Geb. 1800 zu Ketting auf Alſen, gott. C., 1827 P. in Quars, 1846 P. in Nübel.

Satrup.

53. a. Paſtoren.

Paul Mumſen, emeritirt 1858.

Geb. 1781 in Bordelum, gott. C., 1810 Collaborator in Schleswig, 1820 P. in Nordhackſtedt, 1831 P. in Satrup, —; geſt. 4. Januar 1864 in Flensburg.

Niß Hanſen.

Geb. 1808 in Höiſt bei Tondern, kop. C., 1842—45 Adj. an der Schule in Aarhuus, —; 1848 Hofbeſ. in Jütland, 1848 Lehrer in Odenſe, 1853 P. in Jütland, 1859 P. in Satrup.

54. b. Diakonen.

Thomas Erichſen, geſt. Feb. 1848.

Geb. 1801 in Groß-Solt, gott. C., 1837 Diak. in Satrup.

Jeſſenius Theod. Peterſen, * entl. 23. Januar 1850.

Geb. 1814 in Halk, gott. C., 1848 Diak. in Broacker, —; Oſtern 1857 P. in Frederikshoi und Karup (Jütland).

† **Kriſt. Karl Fred. Emil Aug. Krog-Meyer,** entl. 16. Juli 1864.

Geb. 1818 in Kopenhagen, kop. C., ſchon im Aug. 1848 von den Dänen ernannt, eingeführt 1850, —; 1865 P. zu Nidlöſe auf Seeland.

— — —

Ulderup.

55. a. Paſtoren.

† **Nikolai Laurentius Fejlberg,** entl. 1848.

Geb. 1806 in Kopenhagen, kop. C., P. in Jütland, 1847 P. in Ulderup, 1848 entl. und 1850 wieder von den Dänen eingeſetzt; 16. Juli 1864 entl., 1865 P. auf Seeland.

Friedrich Peterſen, * 7. Januar 1850 entl.

Geb. 1807 in Hoyer, gott. C., 1838 P. in Uck, 1846 P. zu Rottmark auf Alſen, 1849 P. in Ulderup, —; 1850—51 Feldpred. der ſchlesw.-holſt. Armee, 1851 erſter Pf. in Saarbrück, geſt. 14. Mai 1859.

† **Nikolai Laurentius Fejlberg**, entl. 16. Juni 1864.
(siehe oben.)

Eichbaum Wilh. Lange, ern. 1. Sept. 1864.
(siehe 41.)

56. b. Diakonen.

Peter Hjort bef. 1849.
(siehe 12.)

Jakob Eduard Petersen, * entl. 5. August 1850.

Geb. 1814 in Schleswig, gott. C., 1849 Diak. in Ulderup, —; 1851 Subrector am deutschen National-Lyceum und Pastor-Adjunkt in Stockholm, 1859 P. auf der Insel Worms (Esthland).

In Folge wiederholter Rescripte ist seit 1850 das Diakonat unbesetzt geblieben.

IV. Propstei Flensburg.

Zur Propstei gehört seit 1850 das früher unmittelbar unter dem Generalsuperintendenten stehende Kirchspiel Geltingen. Jetzt mit Einschluß der Stadt 30 Kirchspiele mit 36 Predigern.

57. Pröpste.

Hans Andr. Fr. Chr. Volquarts, * entl. 24. März 1850.

Geb. 1792 in Haseldorf, gl. C., 1821 Diak. in Leck, 1821 P. zu St. Johannis in Flensburg, 1840 Propst, —; August 1850 bis Febr. 1851 Feldpropst der schlesw.-holst. Armee, 1853 zweiter Pred., 1861 Past. prim. in Emden, Oberkirchenrath, 3. Novbr. 1864 wieder Hauptpastor an St. Johannis und 20. Febr. 1865 zugleich wieder Propst.

Christoph Karl Jul. Asschenfeldt, gest. 1856.
(siehe 1.)

† **Alet Sophus Hansen**, entl. 1864.

Geb. 1817 in Rudkjöbing, kop. C., 1845 Schiffspred. auf der Galathea, 1850 P. in Husbye, 1856 Propst für die Propstei Flensburg und zugleich const. Propst für die gemischten Districte der Propstei Gottorf, 1858 P. in Grundhof, 1860 const. Propst für die ganze Propstei Gottorf.

Otto Nikolaus Henning Peters, conſt. bis Febr. 1865.
Geb. 1819 in Koldenbüttel, gott. C., 1845 Diak. in Heide, 1849 Diak. und 1853 P. an St. Marien in Flensburg, Febr. 1864 bis 20. Febr. 1865 zugleich conſt. Propſt.

Hans Andr. Fr. Chr. Volquarts.
(ſiehe oben.)

Stadt Flensburg.

St. Nikolai.

58. a. Paſtoren.

Chriſtoph Karl Jul. Aſchenfeldt, geſt. 1856.
(ſiehe 1.)

† **Kriſtian Ewaldſen,** 1. Dec. 1864 auf Anſuchen entl.
Geb. 1819 in Kopenhagen, kop. C., Lehrer in Fredericia, 1851 P. in Brodersbye, 1857 P. an St. Nikolai.

Heinr. Friedr. Ludw. Birkenſtaedt.
Geb. 1831 in Meſtlin (Mecklenb.-Schwerin), meckl. C., 1860 Hülfspred. in Daſſow, 1860 P. in Vietlübbe bei Gadebuſch, 5. Juli 1865 Hauptpaſt. an St. Nikolai in Flensburg.

59. b. Diakonen.

Joh. Friedr. Anton Hartz, emerit. 16. April 1865.
Geb. 1790 in Tönning, gott. C., 1818 Compaſt. in Mildſtedt, 1822 P. in Drellsdorf, 1827 P. in Brecklum, 1836 Diak. an St. Nikolai.

Thomas Chriſtian Bruhn.
Geb. 1824 in Dagebüll, 1849–50 ſchlesw.-holſt. Lieutenant, preuß. C., P. in Lüben in Preußen, Herbſt 1865 Diak. an St. Nikolai.

St. Marien.

60. a. Paſtoren.

Chriſtian Auguſt Valentiner, * entl. 28. Sept. 1850.
Geb. 1798 in Flensburg, gott. C., 1824 Katechet in Kopenhagen, 1828 P. in Heiligenhafen, 1837 P. in St. Marien, —; privatiſirte ſeit 1850 in Hamburg, geſt. 27. März 1864.

Otto Nik. Henning Peters.
(ſiehe 57.)

61. b. Diakonen.

Hartwig Peters, geſt. 19. Sept. 1848.
Geb. 1784 in Eppenwörden, gott. E., 1810 Diak. u. 1819 P. in Koldenbüttel, 1825 Diak. an St. Marien.

Otto Nik. Henning Peters, bef. 1853.
(ſiehe 57.)

† **Frans Sophus Kriſten Vedel,** bef. 1863.
Geb. 1826 in Kopenhagen, kop. E., 1851 Diak. in Sörup, 1853 Diak. an St. Marien, 1853 P. zu Sölleved auf Seeland.

Hans Jürgen Carſtens.
Geb. 1825 in Auguſtenburg, kop. E., 1857 P. auf Arnis, Dec. 1863 Diak. zu St. Marien.

St. Johannis.

62. a. Paſtoren.

Hans Andr. Fr. Chr. Volquarts, * entl. 1850.
(ſiehe 57.)

† **Karl Otto Schmidt-Phiſeldeck,** entl. 28. Juni 1864.
Geb. 1812 in Kopenhagen, kop. E., Kaplan in Fredensborg, 1850 conſt. P. an St. Michaelis in Schleswig, 1851 P. an St. Johannis, —; 1865 P. zu Brönshöi auf Seeland.

Hans Andr. Fr. Chr. Volquarts.
(ſiehe 57.)

63. b. Diakonen.

Herm. Friedr. Ad. Wildhagen, bef. 1849.
Geb. 1811 in Großen-Wiehe, 1843 Diak. an St. Johannis, 1849 P. in Hohn, 18. Febr. 1851 * entl., 1851 Hülfspred. und 1852 Pfarrer zu Hückeswagen in Rheinpreußen, 1857 P. in Hagen (Weſtphalen).

Andreas Jürgen Chriſt. Caspers, bef. 1851.
Geb. 1821 in Schleswig, gott. E., 1849 Diak. an St. Johannis, 1851 P. und conſt. Propſt in Huſum, 1856 zum

Propsten ernannt, 1853—64 Mitglied des flensb. Examinations-Collegiums, (9. Juli 1864 P. in Wanderup, 26. Juli auf Wunsch wieder in den bisherigen Aemtern bestätigt).

Wilhelm August Dame, bef. 1. Decbr. 1864.

Geb. 1814 in Haughuus (Jütland), gott. C., 1851 Diak. an St. Johannis, 1. Decbr. 1864 P. in Boel.

Christoph Wilhelm Redling.

Geb. 1837 in Barmstedt, gl. C., 3. Mai 1865 Diak. an St. Johannis.

Heiligengeistkirche (dänische Kirche).

64. a. Pastoren.

Jakob Hansen Holdt, bef. 1850.

(siehe 27.)

† **Karl Emil Christensen**, bef. 1851.

Geb. 1820 in Kopenhagen, kop. C., 1850 const. an der Heiligengeistkirche, 1851 P. in Jerpstedt, 1862 P. in Toftlund (Törninglehn).

† **Gomme Frederik Aug. Graae**, entl. 20. Aug. 1864.

Geb. 1810 auf Langeland, kop. C., P. in Ribe, 1851 P. der freien dänischen Gemeinde in Flensburg.

Georg Karstens, bef. Mai 1865.

(siehe 36.)

Christian Jörgensen.

Geb. 1836 zu Asseballeskov (Alsen), kop. C., Febr. 1864 prs. Kapellan in Ketting, 8. Sept. 1865 const. P. an der Heiligengeistkirche.

65. b. Ordinirte Katecheten.

(1852—1864.)

† **Joh. Th. Sophus Krohn**, bef. 1854.

Geb. in Dänemark, kop. C., Kapellan auf Seeland, 1852 Katechet an der freien dänischen Gemeinde, 1854 P. in Neukirchen, Propstei Flensburg, 1857 pens.

† **Henr. Georg Clauſen Gad**, beſ. 1862.
(ſiehe 28.)

† **Fr. Wilh. Munck**, entl. 1864.

Geb. in Dänemark, kop. E., 1860 Adjunct an der flensb. Gelehrtenſchule, 1862 ord. Katechet und erſter Lehrer an der däniſchen Schule, —; 1865 ord. Katechet auf Chriſtianshavn.

66. Adelbye.

Lorenz Lorenzen, * entl. 6. Sept. 1850.

Geb. 1795 in Huſum, gott. E., 1820 P. in Schwabſtedt, 1829 P. in Adelbye, Abgeordn. zur Stände- und Landesverſammlung, —; 1852 P. und Superintendent in Lüneburg

Hans Chriſtian Laſſen, entl. 15. März 1864.

Geb. 1808 in Feldſtedt, kop. E., Kapellan in Nykjöbing, 1850 P. in Adelbye.

Friedr. Heinr. Karl Ludw. Hoeck.

Geb. 1829 in Atzbüll, fl. E., 1861 Diak. in Oldensworth, * 5. Decbr. 1863 entl. wegen Eidesverweigerung, März 1864 conſt. und 28. Mai 1864 P. in Adelbye.

67. Bau.

Andreas Hanſen, * entl. 15. April 1850.
(ſiehe 48.)

Peter Hanſen, beſ. 1861.

Geb. 1817 in Flensburg, gott. E., Dr. phil., Prädikant in Tyrſtrup und Hjerndrup, 1848 entl., 1849 Katechet in Kopenhagen, 1850 P. in Bau, 1861 P. in Hoisleſ, Stift Viborg.

† **Joh. Gottlieb Ehrenreich**, entl. 12. Auguſt 1864.

Geb. 1821 auf Laaland, kop. E., 1851 P. in Rüllſchau, 1862 P. in Bau.

Georg Chriſtian Peterſen, ern. 12. Novbr. 1864.
(ſiehe 33.)

68. Eggebeck.

Peter Niſſen, beſ. 1848.

Geb. 1793 in Sonderburg, gott. E., 1819 P. in Horsbüll,

1835 P. in Eggebeck, 1848 Hauptp. in Hohenwestedt, 1863 emeritirt.

Asmus Detlev Asmussen, bef. 1851.

Geb. 1810 in Kappeln, gott. C., 1849 P. in Eggebeck, 1850 * entlassen und wieder ernannt, 1851 P. an St. Michaelis in Schleswig, 1862 P. in Hollingstedt.

† **Immanuel Friis**, bef. 1854.

Geb. 1810 in Jütland, kop. C., 1843 Institutsvorsteher in Kopenhagen, 1851 P. in Eggebeck, 1854 P. in Handewitt, 1864 entl.

† **Kristian Georg Höst Brammer**, entl. 5. März 1864.

Geb. 1827 in Rakskov, kop. C., Adjunct in Nykjöbing, 1855 P. in Eggebeck. (Entl. wegen Verweigerung des deutschen Confirmations-Unterrichts.)

Herm. Thom. Joh. Tadey.

Geb. 1833 zu Friedrichstadt, fl. C., 14. Juni 1864 P. in Eggebeck.

69. Esgrus.

Georg Christ. Friedr. Ohrt, gest. 1851.

Geb. 1793 auf Fehmarn, gott. C., 1821 Subrector in Glückstadt, 1828 vierter Lehrer in Altona, 1830 Prof., 1838 Dr. phil., 1843 P. in Esgrus.

† **Julius Ferdinand Tolderlund**, bef. 1852.

(siehe 19.)

Hans Joh. Gustav Bock, entl. 26. März 1864.

Geb. 1818 in Flensburg, kop. C., 1850 P. in Sterup, 1852 P. in Esgrus, —; 1865 P. auf Taasing.

Karl Christ. Aug. Juhl.

Geb. 1828 in Neustadt, gl. C., 1861 zweiter Compast. in Meldorf, 4. April 1864 conf., 31. Mai 1864 P. in Esgrus. (Pastor Juhl ging im Herbst 1865 wegen Brustschwäche auf längere Zeit nach Madeira. Für ihn ward constituirt G. Th. J. Werner, geb. 1813 in Gelting, gott. C., 1844 50 ordin. Präd. in Norderbrarup, 1850 P. zu Montreal in Nord-Amerika.)

70. Gelting.

a. Paſtoren.

Wilhelm Friedrich Valentiner, * ſuspend. 11. Oct. 1851.
Geb. 1807 in Kiel, gl. C., 1840 Diak. in Eckernförde, 1845 P. in Gelting, —; Dr. phil., 1853 Diak. an St. Thomas in Leipzig.
Unbeſetzt von 1851—1856.

† **Jakob Hanſen**, entl. 15. März 1864.
Geb. 1819 in Sorbe, kop. C, 1851 Diak. in Grundhof, 1856 P. in Gelting.

Johann Heinr. Zieſe.
Geb. 1820 in Kruſendorf, gott. C., 1851 Diak. in Itzehoe, 1858 Hauptp. in Crempe, 5. März 1864 conſt. und April 1864 vocirter P. in Gelting.

71. b. Diakonus.

Johann Ernſt Ludw. Schmidt, bef. 1857.
Geb. 1800 in Eddelack, gl. C., 1834 Diak. in Grundhof, 1857 Hauptp. in Eckernförde, geſt. 11. Sept. 1864.
Seit 1857 unbeſetzt.

72. Glücksburg.

Fritz Scholtz, * entl. 12. Nov. 1850.
Geb. 1807 in Schleswig, gott. C., 1845 P. in Glücksburg, —; 1851 P. in Bernburg, Propſt in Ballenſtädt (Anhalt-Bernburg).

† **Karl Chriſt. Jenſen**, bef. 1859.
Geb. in Dänemark, kop. C, 1859 P. auf Seeland.

† **Bernt Chriſtoph Wilkens Lind Hjort**, bef. 1863.
Geb. 1830 in Jütland, kop. C., 1859 P. in Glücksburg, 1863 P. zu St. Michaelis in Schleswig, 1864 entl.

† **Rasmus Winther Aſſens Fersley**, entl. 7. Mai 1864.
Geb. 1829 in Aalborg, kop. C., Katechet in Stubbekjöbing, 1863 P. in Glücksburg.

Fedder Edlef Julius Vogel.
Geb. 1835 in Flensburg, fl. C., 18. März 1864 conſt. P. in Satrup, 13. Juni 1864 P. in Glücksburg.

73. Grundhof.

a. Paſtoren.

Georg Karl Wilh. Schmidt, * entl. 1850.

Geb. 1794 in Propſteihagen, gl. C., 1817 Lektor in Preetz, 1820 P. in Krummendiek, 1821 P. in Probſteihagen, 1843 P. in Grundhof, —; geſt. 11. Mai 1850.

Hans Andreſen, geſt. 4. März 1858.

Geb. 1797 in Medelbye, gott. C., 1823 Lektor und 1828 Rektor in Preetz, 1843 P. in Rüllſchau, 1850 P. in Grundhof.

† **Alet Sophus Hanſen,** entl. 15. März 1864.

(ſiehe 57.)

Bertel Peterſen Godt, vom 23. Juni 1864 bis Oſtern 1865.

(ſiehe 1.)

Peter Friedr. Anderſen.

Geb. 1816 in Flensburg, gott. C., 1845 Comp. in Huſum, * 4. Sept. 1850 entl., 1850–51 conſt. in Eichede, 1851–54 Amtsgehülfe in Steinbeck, 1854 Oberpf. d. deutſch-luth. Gemeinde in Genf, 4. Mai 1865 P. in Grundhof.

74. b. Diakonen.

Diederich Harries, emerit. 1851.

Geb. 1791 in Siewerſtedt, gott. C., Rektor in Burg, 1833 Diak. in Grundhof, —; geſt. 1857.

Jakob Hanſen, beſ. 1856.

(ſiehe 70.)

† **Jens Wilhelm Hanſen,** beſ. 1859.

Geb. 1822 in Soröe, kop. C., 1856 Diak. in Grundhof, 1859 P. in Queern, 1864 entl.

Jens Krog, entl. 15. März 1864.

Geb. 1830 in Norburg, kop. C., 1856 Adj. am Gymnaſium in Flensburg, 1859 Diak. in Grundhof.

Peter Knuth.

Geb. 1819 in Flensburg, gott. C., 1858 Diak. in Wilſter, 28. Mai 1864 Diak. in Grundhof.

75. Handewitt.

Jens Siemenſen, emerit. 1854.

Geb. 1773 in Faurlück, gott. E., 1802 P. auf Nordmarſch, 1807 P. in Rüllſchau, 1823 P. in Handewitt, —; geſt. 30. März 1859.

† **Immanuel Friis**, entl. 17. März 1864.
(ſiehe 68.)

Simon Gerſtenkorn Simonſen.

Geb. 1811 in Hadersleben, gott. E., 1837 P. in Joldelund, * entl. 12. November 1851, Pred. in der Rheinprovinz, 1855 P. in Lunden, dazu 1861 Propſt von Nord-Ditmarſchen, Mitglied der holſt. Ständeverſammlung. 23. Juni 1864 P. in Handewitt.

76. Husbye.

Lorenz Siemonſen, * entl. 10. Sept. 1850.

Geb. 1800 in Flensburg, gott. E., 1827 Katechet, dazu 1829 bis 1831 conſt. P. an der Friedrichskirche in Kopenhagen, 1836 P. in Husbye, —; 27. März conſt. und 28. Mai 1864 wieder daſ. ernannt.

† **Alet Sophus Hanſen**, beſ. 1858.
(ſiehe 57.)

† **Joh. Henrik Niſſen**, entl. 15. März 1864.

Geb. 1820 in Soröe, kop. E., Adj. in Odenſe, 1852 P. in Hyrup, 1859 P. in Husbye, —; 1865 P. zu Föns auf Fühnen.

Lorenz Siemonſen.
(ſiehe oben.)

77. Hyrup.

Jens Back, emerit. 21. Sept. 1851.

Geb. 1779 in Tondern, gott. E., 1808 Katechet in Barmſtedt, 1811 Diak. in Neuenbrook, 1821 P. in Jörl, 1834 P. in Hyrup, —; geſt. 27. Okt. 1854.

† **Joh. Henrik Niſſen**, beſ. 1859.
(ſiehe 76.)

† **Karl Emil Borch**, entl. 15. März 1864.

Geb. 1822 in Kopenhagen, kop. C., 1856 P. in Wallsbüll, 1859 P. in Hyrup, —; 1865 P. in Veilbye (Jütland.)

Christoph Herm. Piening.

Geb. 1814 in Colmar, gott. C., 1849 Diak. in Colmar, 17. März 1864 conſt. für Hyrup und Rüllſchau, 30. April 1864 P. in Hyrup.

78. Jörl.

Jakob Wilhelm Freeſe, * emerit. 5. Mai 1851.

Geb. 1786 in St. Margarethen, gl. C., 1826 P. in Plenge, 1838 P. in Jörl, —; geſt. 1856.

† **Joh. Kriſt. Dan. Hartnack**, bef. 1860.

Geb. 1811 in Kopenhagen, Schullehrer, 1848 kop. C., wieder Schullehrer, 1851 P. in Jörl, 1860 P. in Norder-Brarup, 1862 P. in Oeddis (zu Jütland gekommen).

† **Gilbert Preyß**, entl. 26. März 1864.

Geb. 1820 in Odenſe, kop. C., 1852 Adj. an der ſchlesw. Domſchule, 1860 P. in Jörl.

Auguſt Michelſen.

Geb. 1825 in Hadersleben, fl. C., 1860 Rektor in Bredſtedt, April 1864 conſt., 13. Juni 1864 P. in Jörl.

79. Munkbrarup.

Peter Thomſen, bef. 1858.

Geb. 1807 in Flensburg, gott. C., 1832 P. an der Friedrichskirche in Kopenhagen, 1839 P. in Munkbrarup, 1858 Comp. in Nienſtedten.

† **Lorens Joh. Levinſen**, entl. 26. März 1864.

Geb. 1821 in Jütland, kop. C., Adj. in Randers, 1852 P. in Quern, 1859 P. in Munkbrarup.

Joh. Karl Friedr. Johnſen.

Geb. 1807 in Huſum, gott. C., 1837 P. in Stedeſand, 1843 P. auf Weſterland-Föhr, 28. Mai 1864 P. in Munkbrarup.

80. Neukirchen.

Peter Martens, bef. 1850.
(ſiehe 26.)

Klaus Emil Carſtens, bef. 1854.
Geb. 1813 in Tondern, gott. E., 1850 P. in Neukirchen, 1854 Hauptp. in Garding, 10. März 1864 entl.

† **Joh. Theod. Sophus Krohn**, penſion. 1857.
(ſiehe 65.)

† **Rasmus Prip**, bef. 1862.
Geb. in Dänemark, kop. E., 1858 P. in Neukirchen, 1862 däniſcher Garniſonsprediger in Schleswig.

† **Fredrik Nikolaj Freuchen**, entl. 7. Mai 1864.
Geb. 1831 auf Möen, kop. E., 1862 P. u. Schullehr. in Neukirchen.

Karl Heinr. Jacobſen,
Geb. 1805 in Glückſtadt, gl. E., 1850 Rektor in Oldesloe, 5. Juli 1864 P. in Neukirchen.

81. Nord-Hackſtedt.

Chriſtian Feddersen, emerit. 5. Mai 1851.
Geb. 1786 in Schnatebüll, gott. E., 1815 P. in Fahretoft, 1822 P. in Niebüll, 1831 P. in Nord-Hackſtedt.

† **Kriſt. Bodeklaus Kellerup Höeg**, bef. 1860.
(ſiehe 16.)

† **Edvard Magnus Buch**, entl. 22. Mai 1864.
Geb. 1820 in Korſör, kop. E., 1850 Rektor in Apenrade, 1857 P. in Klixbüll, 1860 P. in Nordhackſtedt, — ; 1865 P. zu Nelsagger (Jütland).

Lorenz Paulſen, ern. 23. Juni 1864.
(ſiehe 39).

82. Oewerſee.

Bendix Clauſen, bef. 1851.
Geb. 1803 in Kruſau, gott. E., 1836 P. auf Gröde, 1843 P. in Oewerſee, 1851 P. in Boren, geſt. 28. Auguſt 1860.

† **Immanuel Barfod**, bef. 1854.

Geb. 1820 in Jütland, kop. C., Realschullehrer in Nykjöbing, 1851 P. in Oewerſee, 1856 P. in Sörup, 1864 entl., 1865 P. zu Herredskirke auf Laaland.

† **Kriſt. Ant. Henningſen**, entl. 7. Mai 1864.

Geb. 1822 in Aalborg, kop. C., Katechet in Kopenhagen, 1854 P. in Oewerſee.

Guſt. Heinr. Groth.

Geb. 1820 in Lütjenburg, gl. C., 1860 Rektor in Wilſter, Mai 1864 conſt. Comp. am Dom in Schleswig, 5. Juli 1864 P. in Oewerſee.

83. Quern.

Simon Friedr. Desler, * entl. 25. April 1850.

Geb. 1805 in Töſtrup, gott. C., 1837 P. in Fahretoft, 1845 P. in Quern, —; Privatlehrer in Bordesholm, 1855 P. in Sarau, 28. Mai 1864 wieder P. in Quern.

Peter Otzen, bef. 1851.

Geb. 1810 in Flensburg, gott. C., 1846 P. in Olderup, 1848 von d. prov. Regierung entl., 1850 P. in Quern, 1851 Hauptp. in Burg und Propſt auf Fehmarn, ſeit 1855 Präſid. d. ſchlesw. Ständeverſammlung.

† **Lorens Levinſen**, bef. 1859.

(ſiehe 79.)

† **Jens Wilh. Hanſen**, entl. 26. März 1864.

(ſiehe 74).

Simon Friedr. Desler.

(ſiehe oben.)

84. Rüllſchau.

Hans Andreſen, bef. 1850.

(ſiehe 73.)

† **Johann Gottl. Ehrenreich**, bef. 1862.

(ſiehe 67.)

† **Morten Thomſen Lange**, entl. 1864.

Geb. 1824 in Jütland, kop. E., Inſtitutsvorſteher in Sorö, 1862 P. in Rüllſchau.

Ernſt Ludw. Em. Holm.

Geb. 1831 in Karbye, fl. E., 1862 P. adj. in Renſefeld, 7. März 1864 conſt. P. in Thumbye und Struxdorf, 4. Juni 1864 P. in Rüllſchau.

85. Siewerſtedt.

Hans Hinr. Ebſen, * entl. 18. Nov. 1850.

Geb. 1803 auf Langenes, gott. E., 1833 P. auf Langenes, 1841 P. in Siewerſtedt, —; 1852 P. in Amerika.

† **Karl Fredr. Sophus Nik. Sonderburg**, remov. 1860.

Geb. —, kop. E., conſt. 1850, 1851 P. in Siewerſtedt.

Chriſt. Klaus Lorenzen, entl. 5. Mai 1864.

Geb. 1829 in Satrup, fl. E., 1855 Lehrer an der Garniſonsſchule, 1856 Adj. an der ſchlesw. Domſchule, 1861 P. in Siewerſtedt.

Jürgen Friedr. Matzen.

Geb. 1807 in Borgwedel, gott. E., 1848 conſt. und 1851 vocirter P. auf Nordſtrand; 13. Juni 1864 P. in Siewerſtedt.

86. Solt, Groß- und Klein.

Chriſt. Lorenzen Holt, * entl. 10. Nov. 1850.

Geb. 1777 in Sieverskrug, gott. E., 1813 Conrektor in Meldorf, 1817 P. in Wanderup, 1832 P. in Groß- und Klein-Solt, —; geſt. 2. Juni 1863 im Schröderſtift bei Hamburg.

† **Eiler Henning Hagerup**, geſt. 13. Juni 1863.

Geb. 1817 auf Seeland, kop. E., Lic. theol., Katechet in Präſtö, 1850 P. in Groß- u. Klein-Solt.

Heinr. Chriſt. Tamm.

Geb. 1819 in Glückſtadt, gott. E., 1852 Diak. in Eddelack, 12. Juni 1864 P. in Solt.

87. Steinberg.

Joh. Albr. Friedr. Weſtedt, * entl. u. penſ. 1850.

Geb. 1780 in Kiel, gl. C., 1817 Diak. in Hennſtedt, 1831 P. in Steinberg, —; geſt. 3. Mai 1859 im adel. Gute Düttebüll.

† **Odin Wolf Tidemand**, beſ. 1853.

Geb. in Dänemark, kop. C., Adj. in Nykjöbing, 1851 P. in Steinberg. 1853 P. u. Propſt in Tondern, 1860 P. auf Seeland.

† **Peter Henrik Beck**, entl. 26. März 1864.

Geb. 1821 bei Kopenhagen, kop. C., 1849 Lieutenant, 1851 P. adj. in Handewitt, 1853 P. in Steinberg.

Chriſtian Friedr. Frenſſen.

Geb. 1808 in Flensburg, gott. C., 1841 P. auf Weſterland Sylt, 1850 * entl., dann wieder conſt., 1863 * wieder entl., 15. März 1864 von der oberſt. Civilbehörde wieder conſt., 28. Mai 1864 P. in Steinberg.

88. Sterup.

Hans Heinr. Friedr. Zorn, * entl. 10. Sept. 1850.

Geb. 1811 in Preetz, gott. C., 1842 P. in Sterup, —; 1850—51 Lazarethpred. in Neumünſter, 1852 Pred. in Hochſpeier (Pfalz), dann in Glan-Odernheim, geſt. 10. Nov. 1862.

Hans Joh. Guſtav Bock, beſ. 1852.

(ſiehe 69.)

† **Georg Karl Ferd. Höeg**, entl. 26. März 1864.

Geb. 1818 in Kopenhagen, kop. C., Adj. in Nykjöbing, 1852 P. in Sterup.

Klaus Thomſen.

Geb. 1830 in Esgrus, fl. C., 1856 Rektor in Bredſtedt, 1860 Diak. in Langenhorn, 15. Febr. 1864 vocirt. P. in Sterup.

89. Jörup.

a. Paſtoren.

Joh. Andr. Hanſen, * entl. 5. Sept. 1850.

Geb. 1793 in Tating, gott. C., 1822 Diak. in Neuendorf,

1825 P. in Tating und dazu 1834 Propſt für Eiderſtedt, 1838 P. in Sörup, —; 1852 Pfarrer in Speier, 1858 Pf. in Ober-Otternbach (Pfalz), geſt. 21. Nov. 1864.

Herm. Pet. Joh. Höker, geſt. 1853.

Geb. —, kop. C., 1835 P. in Lügumkloſter, 1848 entl., 1850 * wieder eingeſetzt, geſt. 1853.

† **Immanuel Barfod**, entl. 15. März 1864.
(ſiehe 82.)

Lorenz Jul. Em. Clauſſen.

Geb. 1819 in Gettorf, gott. C., 1849 Diak. in Leck, 14. Okt. 1850 * entl. und 13. Nov. wieder conſt., 1851 Diak. in Brecklum, 17. März 1864 conſt., 28. März 1864 P. in Sörup.

90. b. Diakonen.

Chriſt. Georg Friedr. Thomſen, entl. * 1850.

Geb. 1797 zu Sörup, gott. C., 1828 Diak. in Sörup, —; 24. Febr. 1864 geſt. in Altona.

† **Joh. Chriſt. Ludw. Plenge**, beſ. 1851.

Geb. in Kopenhagen, kop. C., 1850 Diak. in Sörup, 1851 Diak. in Satrup, 1860 P. in Oeddis, 1863 dän. Prediger in London.

† **Frans Sophus Kriſten Vedel**, beſ. 1853.
(ſiehe 61.)

† **Georg Wilh. Müller**, beſ. 1856.
(ſiehe 4.)

† **Jens Peter Bekker**, beſ. 1862.

Geb. 1826 in Marſtall, kop. C., 1858 Diak. in Sörup, 1862 P. in Treja.

Unbeſetzt bis auf weiter ſeit 1862.

91. Wallsbüll.

Lorenz Paulſen, beſ. Dec. 1848.
(ſiehe 39.)

Friedr. Wilh. Joh. Janſen, * entl. 26. Juli 1850.
Geb. 1802 in Hohenfeld, gl. C., 1849 P. in Wallsbüll, —; Privatlehrer in Lütjenburg, April bis Auguſt 1864 conſt. P. in Eggebeck und Siewerſtedt.

† **Edvard Theod. Braſk**, beſ. 1856.
Geb. 1821 in Kopenhagen, kop. C., 1851 P. in Wallsbüll, 1856 P. in Karlum, 1864 entl., 1865 P. zu Galtrup (Jütland).

† **Karl Emil Borch**, beſ. 1859.
(ſiehe 77.)

† **Henning Fredr. Fejlberg**, beſ. 1862.
Geb. 1831 in Frederiksborg, kop. C., 1859 P. in Wallsbüll, 1862 P. in Groß-Wiehe, 1864 entl.

† **Peter Andr. Kasper Simonſen**, entl. 22. Mai 1864.
Geb. 1834 zu Randers, kop. C., 1862 P. in Wallsbüll.

Chriſt. Ludw. Niſſen.
Geb. 1806 in Apenrade, gott. C., 1845 Rektor in Apenrade, * 21. Mai 1850 entl., —; 1852 Rektor in Pinneberg, 13. Juli 1864 P. in Wallsbüll, Dec. 1864 conſt. in Lygumkloſter, 1. Auguſt 1865 P. in Skjerbeck, Törninglehn.

92. Wanderup.

Jep Bundeſen, * entl. 10. Sept. 1850.
Geb. —, kop. C., P. in Wanderup 1833.

† **Kriſt. Ditl. Ammentorp Voigt**, entl. 22. Mai 1864.
Geb. 1820 in Sorö, kop. C., 1851 P. in Wanderup.

Gerhard Gloyer.
Geb. 1812 in Heiligenſtedten, gott. C., 1864 Diak. in Heiligenſtedten, 1850 P. in Breitenberg, 2. Auguſt 1864 P. in Wanderup.

93. Groß-Wiehe.

Peter Peterſen, emerit. 1862.
Geb. 1798 in Fahretoft, gott. C., 1828 P. in Dagebüll, 1843 P. in Groß-Wiehe.

† **Henning Fredr. Fejlberg**, entl. 1864.
(ſiehe 91.)

Hans Balslöv Momſen.

Geb. 1803 in Düppel, gott. C., 1834 P. in Nordlügum, 27. Juli 1850 * entl. —; 9. Juli 1864 P. in Groß-Wiehe.

V. Propſtei Gottorf.

Die Propſtei, welcher 1850 die Kirchen zu St. Johannis vor Schleswig, Kahlebye und Kappeln untergelegt ſind, zählt 29 Kirchen mit 24 Predigern.

94. Pröpſte.

Nikol. Theod. Boyſen, * entl. 1. Auguſt 1850.

Geb. 1797 in Witzworth, gott. C., 1823 P. in St. Michaelis-Donn, 1824 P. in Seheſtedt, 1831 P. am Dom in Schleswig und Propſt, Examinator, Mitgl. des gott. Oberconſiſtoriums und der Ständeverſammlung, —; Auguſt 1850 bis Februar 1851 Feldpropſt der ſchlesw.-holſt. Armee, 1851 P. primarius an St. Jakobi in Stettin.

Peter Martens, conſt. bis 1856.
(ſiehe 26.)

Hans Wilh. Thieß, conſt. bis 1860.

Geb. 1793 zu Brunswiek bei Kiel, gl. C., 1821 P. auf Arnis, 1844 P. in Tolk und Rübel, 1848 entl. von der proviſ. Regierung, aber in Hamberge (Holſtein) wieder angeſtellt, 1850 wieder P. in Tolk und St., 1856—60 conſt. Propſt für die deutſchen Kirchſpiele, 1858 P. in Kappeln.

† **Alet Sophus Hanſen**, entl. 19. Febr. 1864.

(ſiehe 57) 1856 conſt. für die gemiſchten Kirchſpiele, 1860 für die ganze Propſtei.

Franz Volkmar Reinhard Hanſen.

Geb. 1815 in Schillſtorf, gott. C., 1843 P. in Keitum Sylt), * 11. Sept. 1850 entl., 1852—62 Hofpred. der Königin von Griechenland in Athen, 20. Februar conſt. und 15. März 1864 Hauptp. am Dom in Schleswig und Propſt.

Stadt Schleswig.

Domkirche.

95. a. Hauptpastoren.

Nikol. Theod. Boysen, * entl. 1. August 1850.
(siehe 94.)

Peter Martens, * entl. 15. März 1864.
(siehe 26.)

Franz Volkm. Reinh. Hansen.
(siehe 94.)

96. b. Compastoren.

Hans Nicolai Hansen, * entl. 8. Sept. 1850.

Geb. 1814 in Bylderup, gott. C., 1847 Comp., —; 1850 bis 51 Lazarethprediger in Altona, 1851 P. zu Wintershausen a. M. (Unterfranken).

Unbesetzt bis 1856.

Heinrich Hans Hinrichsen, bef. 1864.

Geb. 1830 in Kappeln, fl. C., 1854 Adj. an der Domschule, 1856 Comp. am Dom, April 1864 const. und 31. Mai 1864 P. in Uelsbye und Fahrenstedt.

Hans Joachim Otto Schnittger.

Geb. 1827 in Schleswig, fl. C., 1858 Diak. in Itzehoe, 24. August 1864 Comp. am Dom.

97. Michaeliskirche.

Michael Baumgarten, bef. 1. August 1850.

Geb. 1812 in Haseldorf, gott. C., 1835 Dr. phil., 1837 Lic. theol., 1839 Privatdoc. in Kiel, 1846 P. an St. Michaelis in Schleswig, 1850 ordentl. Prof. d. Theol. in Rostock, Dr. theol. Kil., 1858 pensionirt.

† **Karl Otto Schmidt-Phiseldeck,** bef. 1851.
(siehe 62.)

Asmus Detlev Asmussen, bef. 1862.
(siehe 68.)

† **Bernt Christoph Wilkens Lind Hjort,** entl. 1864.
(siehe 72.)

Heinr. Theod. Jak. Ed. Gosche.

Geb. 1817 in Krusendorf, gott. C., 1852 – 53 Prädikant in Mecklenburg, 1853 Prediger an der Magdalenenstiftung in Berlin, dazu 1859 P. am Zellengefängniß in Moabit, 4. Juni 1864 P. an St. Michaelis.

98. St. Johanniskloster.

Johann Ehlert, gest. 26. Febr. 1860.

Geb. 1772 in Fahrdorf, gott. C., 1806 P. an St. Johanniskloster.

Von 1860–64 ward das Amt durch den Domprediger Martens verwaltet.

Funk Joh. Emil Vett.

Geb. 1836 in Bahrenfeld, gl. C., 12. Sept. 1864 P. am St. Johanniskloster.

99. Arnis.

Johann Christ. Mart. Jessen, bes. 1849.

Geb. 1805 in Wandsbeck, gl. C., 1835 Rektor in Eckernförde, 1838 Dr. phil., 1844 P. in Arnis, 1849 P. in Grömitz.

Heinrich Rendtorff, * entl. 8. Sept. 1850.

Geb. 1814 in Ludwigsburg, gott. C., 1849 P. in Arnis, —; 1851 Schloßkaplan auf Rheineck, 1852 Sekret. d. Central-Vereins für innere Mission in Berlin, 1855 P. zu Gütergotz bei Potsdam, Decbr. 1860 Klosterpred. in Preetz, 1864 Examinator.

Peter Nik. Jespersen, bes. 1851.

(siehe 18.)

† **Theod. Heinr. Hamburger**, bes. 1856.

Geb. 1821 in Gudensberg (Hessen), Sohn ein ref. Predigers in Kopenhagen, kop. C., 1850 const. Archidiak. in Husum, 1851 P. in Arnis, 1856 P. in Schwesing, entl. 11. März 1864.

Hans Jörgen Carstens, bes. 1863.

(siehe 61.)

Jul. Aug. Michael Mumsen, bes. 12. Oct. 1864.

(siehe 37.)

Ude Thaden.

Geb. 1812 in Kronprinzenkoog, 1847 P. in Uelvesbüll, 1860 Stellvertreter zur ſchlesw. Ständeverſamml., 28. Okt. 1863 P. in Tönning, doch die Ernennung vor dem Antritt auf ſeinen Antrag zurückgenommen, 17. Mai 1864 P. in Arnis.

100. Boel.

Eduard Peter Wolfhagen Thieſſen, * entl. 8. Sept. 1850.

Geb. 1797 in Lunden, gl. C., 1826 P. auf Pellworm, —; 1853 P. in Neuhafen (Pfalz).

Friedr. Chr. Prahl, emerit. 1860.

Geb. 1796 in Wittſtedt, gott. C., 1826 P. in Schads, entl. von der Statthalterſchaft 31. März 1849, * wieder eingeſ. 10. Okt. 1849, 1850 conſt. in Hattſtedt und Schobüll, 1851 P. in Boel.

Joh. Chriſt. Jacobſen, beſ. 1864.

(ſiehe 19.)

Wilh. Aug. Dame.

(ſiehe 63.)

101. Boren.

Hans Nicolai Andr. Jenſen, geſt. 7. Mai 1850.

Geb. 1802 in Flensburg, gott. C., 1831 P. in Gelting, 1845 P. in Boren (Verf. der kirchl. Statiſtik Schleswigs).

Bendix Clauſen, geſt. 28. Auguſt 1860.

(ſiehe 82.)

Peter Cramer Holm.

Geb. 1813 in Ballum, gott. C., 1845 P. in Aventoft, 1861 P. in Boren.

102. Brarup, Norder-.

Lydich Ebſen, geſt. 11. Jan. 1851.

Geb. 1773 in Mögeltondern, gott. C., 1800 P. auf Langenäs, 1807 P. auf Nordmarſch, 1812 P. in Süderbrarup, 1836 P. in Norder-Brarup.

Peter Nik. Jespersen, bef. 1860.
(siehe 18.)

† **Joh. Chr. Daniel Hartnack**, bef. 1862.
(siehe 78.)

Niß Bertelsen, bef. 1864.
(siehe 30.)

Andreas Detlev Jensen.

Geb. 1825 in Glückstadt, gl. C., 1856 Diak. und 1856 Hauptp. in Herzhorn, 1859 Mitgl. d. holst. Ober- und Landconsistoriums, Examinator, Jan. 1865 P. in Norder-Brarup.

103. Brarup, Süder-, und Loit.

Jakob Brix, * entl. 1. Febr. 1851.

Geb. 1801 zu Rottfeld, gott. C., 1835 P. in Fahretoft, 1836 P. in Süder-Brarup, gest. 19. Novbr. 1851.

† **Joh. Hieron. Luplau**, gest. 23. März 1857.

Geb. in Dänemark, kop. C., Kapellan auf Seeland, 1852 P. in Süder-Brarup.

† **Karl Fred. Clemmensen**, fortgegangen 1864.

Geb. 1820 in Kopenhagen, kop. C., 1851 Diak. in Leck, 1857 P. in Süder-Brarup.

Jens Georg Marius Möller.

Geb. 1816 in Glücksburg, gott. C., 1848 P. in Jerpstedt, * 1850 entl. und wieder const., dann const. zu Keitum, 1860 Küster und Schullehrer auf Oland, April 1864 const. in Queern, 31. Mai 1864 Pastor in Süder-Brarup und Loit.

104. Brodersbye und Taarstedt.

Johann Heinrich Jürgensen, gest. 15. Nov. 1850.

Geb. 1779 in Schleswig, gott. C., 1810 P. auf Oland, 1813 Diak. in Brecklum, 1829 P. in Brodersbye.

† **Kristian Ewaldsen**, bef. 1857.
(siehe 58.)

† **Kristian Friis Nottböll**, fortgegangen 1864.

Geb. 1822 in Kopenhagen, kop. C., 1858 P. in Brodersbye, —; 1865 P. auf Fühnen.

Karl Christian Theodor Trede.

Geb. 1833 in Schmalstede, gl. C., 1861 Diak. in Heide, 1. März 1864 vocirt, 31. Mai 1864 P. in Brodersbye und Taarstedt.

105. Haddebye.

Volquart Georg Friedr. Haack, * entl. Nov. 1849.

Geb. 1808 in Heide, gl. C., 1838 Diak. in Garding, 1842 P. in Haddebye, Nov. 1849 von der Landesverwaltung abgesetzt, 9. Nov. 1849 P. in Zarpen, 1853 abgesetzt, 1854 zweiter Pred. in Neu-Haldensleben, 1858 Oberpfarrer zu Neustadt-Magdeburg, Ostern 1864 Pfarrer zu Zinna bei Torgau, gest. 5. Oct. 1864.

Christ. Heinr. Sörensen, * entl. 11. Sept. 1850.

Geb. 1808 in Kappeln, gott. C., Vicar für Rübel, 13. Juli 1850 P. in Haddebye, —; 1855 P. in Niendorf.

† **Sören Bregnholm Lundt**, bef. 1860.

Geb. 1811 in Aalborg, kop. C., 1851 P. in Haddebye, 1860 P. in Tolk und Rübel, 1864 fortgegangen.

Peter Friedr. Ludw. Bahnsen.

Geb. 1802 in Risum, gott. C., 1844 P. und Schullehrer auf Oland, 1860 P. in Haddebye.

106. Havetoft.

Joh. Aug. Schöttel, * entl. 8. Sept. 1850.

Geb. 1784 in Ploen, gl. C., 1818 Conrektor in Meldorf, 1831 P. in Havetoft, —; lebt in Dorf Gaarden bei Kiel.

† **Aug. Fredrik Brandt**, bef. 1859.

(siehe 23.)

† **Joh. Fred. Jul. Reiffenstein**, entl. 26. März 1864.

Geb. 1818 in Helsingör, kop. C., 1853 P. in Braderup (Propstei Tondern), 1859 P. in Havetoft.

Joh. Gottsched Eduard Witt.

Geb. 1831 in Colmar, gl. C., 1859 Diak. in Neuenkirchen

(Propſtei Münſterdorf), 18. März 1864 vocirt und 22. Juni gewählter P. in Havetoft.

107. Hollingſtedt.

Joh. Rhode Friedr. Auguſtiny, beſ. 1862.

Geb. 1803 in Miſſunde, gott. C., 1838 P. auf Oland, 1844 P. in Hollingſtedt, 1862 P. in Ulsnis.

Asmus Detlev Asmuſſen.

(ſiehe 68.)

108. Kappeln.

Joh. Friedr. Scholtz, geſt. 9. Jan. 1848.

Geb. 1771 in Bovenau, 1798 Comp. in Tönning, 1806 P. in Haddebye, 1818 P. in Kappeln.

Wilhelm Friedr. Aug. Kähler, * entl. 8. Sept. 1850.

Geb. 1803 in Winning, gott. C., 1829 Diak. in Schönberg, 1841 P. in Nortorf, 1849 P. in Kappeln, —; 1852 Pfarrverweſer in Ploen, dann in Renſefeld, 1854 P. in Lemgo.

Peter Gottlieb Hanſen, emer. 6. Jan. 1858.

Geb. 1801 in Poppenbüll, gott. C., 1829 P. auf Nordmarſch, 1838 P. in Brockdorf, 1854 wegen Uneinigkeit mit der Gemeinde fortgegangen, Sept. 1850 P. in Husbye, Nov. 1850 P. in Kappeln, —; 1861 Dr. phil. (Bekannt durch den Proceß gegen Guſtav Raſch.)

Herm. Wilhelm Markus Thieß.

(ſiehe 94.)

109. Kahlebye und Moldenit.

Auguſt Albert Röhß, geſt. 23. April 1865.

Geb. 1801 in Schleswig, gott. C., 1829 Comp. in Mildſtedt, 1834 P. in Kahlebye.

— — —

110. Kropp.

Johann Hanſen.

Geb. 1800 in Töſtrup. gott. C., 1827 P. in Krummendiek, 1830 P. in Kropp.

111. Rabenkirchen.

Peter Wilhelm Hansen, emer. 30. August 1852.

Geb. 1797 in Tondern, gott. E., 1845 P. in Rabenkirchen, —; gest. 31. März 1863 in Eimsbüttel.

Friedrich Martin Luther Edlefsen.

Geb. 1817 in Oldensworth, gott. E., 1850 Comp. in Mildstedt, 1853 P. in Rabenkirchen.

112. Satrup.

Joachim Jakob Edlefsen, * entl. 12. Nov. 1850.

Geb. 1771 auf Helgoland, gott. E., 1797 Diak. und 1806 P. in Oldensworth, 1825 Propst für Eiderstedt, 1834 P. in Satrup, 1847 Jubilar, —; gest. 28. März 1860.

† **Johann Christian Ludwig Plenge**, bef. 1860.
(siehe 90.)

† **Holger Fredrik Nördam**, entl. 18. März 1864.

Geb. 1830 im Stift Viborg, kop. E., 1860 P. in Satrup.

Karl Justus Waldemar Müller.

Geb. 1809 in Rendsburg, gott. E., 1843 Rektor in Segeberg, 1856 Diak. in Oldesloe, 31. Mai 1864 P. in Satrup.

113. Thumbye und Struxdorf.

Emil Göze, * entl. 8. Sept. 1850.

Geb. 1810 in Itzehoe, gott. E., 1838 P. in Thumbye und Struxdorf, —; 1850–54 const. P. in Brockdorf, 1857 P. in Barnumhausen (Braunschweig).

† **Laurits Regner Tuxen**, entl. 11. März 1864.

Geb. 1810 in Varde, kop. E., Katechet in Stubbekjöbing, 1850 P. in Thumbye und Struxdorf.

Christian Wilh. Brodersen.

Geb. 1821 in Itzehoe, gott. E., 1852 Rektor in Uetersen, 2. Juni 1864 P. in Thumbye und Struxdorf.

114. Tolk und Rübel.

Herm. Wilh. Markus Thieß, entl. 13. Mai 1848.
(ſiehe 94.)

Chriſtian Prehn, * entl. 8. Sept. 1850.

Geb. 1815 in Apenrade, gott. E., 1842 Rektor in Apenrade, 1844 Diak. in Brecklum, Mai 1849 P. in Tolk, —; 1851 P. der deutſchen Gemeinde in Gothenburg, 1859 Propſt daſ.

Herm. Wilh. Markus Thieß, bef. 1858.
(ſiehe 94.)

† **Sören Bregnholm Lundt**, fortgegangen 1864.
(ſiehe 105.)

Peter Heinr. Karl Claudius.

Geb. 1829 in Sonderburg, fl. E., 1860 Diak. und 1862 P. in Tellingſtedt, 14. April conſt., 28. Mai P. in Tolk u. Rübel.

115. Töſtrup.

Thomas Chriſtian Juhl.

Geb. 1790 in Boholz, gott. E., 1822 Rektor in Neuſtadt, 1841 P. in Töſtrup.

116. Treya.

Detlev Heinrich Niſſen, emer. 30. Auguſt 1852.

Geb. 1778 in Reinfeld, gott. E., 1813 Diak. in Wöhrden, 1822 P. in Treya, —; geſt. 13. März 1864.

† **Karl Peter Braſen**, bef. 1862.
(ſiehe 24.)

† **Jens Peter Bekker**, entl. 12. März 1864.
(ſiehe 90.)

Joh. Chriſt. Emil Hartz.

Geb. 1830 in Hohenſtein, gl. E., 1863 conſt. Rektor in Friedrichſtadt, Febr. 1864 conſt. u. 26. Mai 1864 P. in Treya.

117. Ulsbye und Fahrenſtedt.

Friedrich Auguſtiny, emer. 1. Mai 1851.

Geb. 1779 in Horſt, gl. E., 1806 Diak. in Oldensworth,

1823 P. in Haddebye, 1830 P. in Ulsbye und Fahrenstedt, —; gest. 1. Okt. 1852.

† **Karl Ludwig Mohr,** entl. 11. April 1864.

Geb. 1820 auf Island, kop. C., Jan. 1851 Adj. in Ulsbye, 1. Mai 1851 P., —; 1864 P. zu Versley auf Seeland.

Heinr. Hans Hinrichsen.

(siehe 96.)

118. Ulsnis.

Nikolaus Friedr. Moritzen, emer. 30. August 1852.

Geb. 1783 zu Mohrkirchteich, gott. C., 1817 P. in Stedesand, 1820 P. in Lindholm, 1828 P. in Ulsnis, 1840–50 Abgeordn. zur Stände- und Landesverf., —; gest. 17. Nov. 1859.

† **Theodor Sextus Kühnel,** bef. 1862.

Geb. 1813 in Ryborg, kop. C., P. in Säby, 1853 P. in Ulsnis, 1862 P. in Jütland.

Joh. Rhode Friedr. Augustiny.

(siehe 107.)

VI. Propstei Tondern.

Von der Propstei Tondern sind 1850 abgetrennt 5 Kirchspiele der Lundtoftharde: Enstedt, Feldstedt, Holebüll, Rinkenis und Uck, und sind zur Propstei Apenrade gelegt. Dagegen sind von letzterer zur Propstei Tondern gekommen die 3 Kirchspiele des Amtes Lygumkloster: Norder-Lygum, Lügumkloster und Brede; ferner 1864 die früher zum Stifte Ribe gehörigen Kirchspiele St. Laurentii auf Föhr und Amrum. Die Propstei hat jetzt im Ganzen 44 Kirchspiele mit 49 Predigern.

119. Pröpste.

Bis 1864 der jedesmalige Hauptprediger in Tondern.

Carsten Erich Carstens.

Geb. 1810 in Tondern, gott. C., 1840 Diak. in Tondern, verwaltete die Propstei vom 22. März bis 23. April 1864, 28. Sept. 1864 conf. P. und Propst.

Chriſtian Aug. Valentiner, conſt. vom 11. April bis 1. Okt. 1864.
(ſiehe 21.)
C. E. Carſtens, conſt. 28. Sept. 1864.

Tondern.

120. a. Hauptpaſtoren.

Michael Ahlmann, emerit. 12. Dec. 1852.
Geb. 1798 in Sonderburg, gott. C., 1823 P. in Ladelund, 1830 Propſt und Hauptp. in Tondern, —; lebt zu Auguſtenburg.
Odin Wolf Tidemand, bef. 1860.
(ſiehe 87.)
† **Jens Matthias Lind Hjort**, entl. 21. März 1864.
Geb. 1824 in Ribe, kop. C., Lehrer an der Seekadettenſchule, 1859 Kapellan in Kolding, 1860 Propſt und Paſtor in Tondern.
C. E. Carſtens.
(ſiehe 119.)

121. b. Archidiakonen.

Friedrich Julius Heynſen, bef. 1850.
Geb. 1808 in Drellsdorf, 1837 Diak. in Brecklum, 1844 Archidiak. in Tondern, 1850 P. in Ottenſen, 1853 * entl., 1856 P. in Barkau.
Joh. Matthias Dahl, geſt. 1861.
Geb. 1819 in Jütland, kop. C., 1851 Archidiak., Auguſt 1859 bis Febr. 1861 ſuspend. wegen Aeußerungen über die Confirmation.
Seit 1861 unbeſetzt.

122. c. Diakonen.

C. E. Carſtens.
(ſiehe 119.)
Guſtav Tycho Friedr. Wilhelm Seeger.
Geb. 1834 in Schleswig, ſl. C., 28. Sept. 1864 conſt. Hülfsprediger in Tondern.

123. Abild.

Georg Friedr. Jessen.

Geb. 1811 in Quars, gott. C., 1840 P. in Abild, Aug. 1864 const. und 7. Jan. 1865 P. in Norburg.

† **Nikolai Thom. Joh. Jespersen.**

Geb. in Dänemark, kop. C., ordin. Küster und Schullehrer auf Röm, Mai 1865 P. in Abild.

124. Aventoft.

Peter Cramer Holm, bef. 1861.

(siehe 101.)

† **Gotf. G. Wolfg. Berggreen,** fortgeg. 5. März 1864.

Geb. 1829 in Kopenhagen, kop. C., Lehrer, Glöckner und Küster in Middelfahrt, 1861 P. in Aventoft.

— — — (Pastor Göttge in Uberg (siehe 168) verwaltet seit 1864 zugleich Aventoft.)

125. Amrum.

(Bis 1864 zu Jütland gehörig.)

† **Laurits Frederik Mechlenborg.**

Geb. in Dänemark, kop. C.

126. Braderup.

Ätzer Lassen, emerit. 28. Juli 1852.

Geb. 1788 in Soes, gott. C., 1818 P. in Braderup, —; lebt in Soes, Kirchsp. Ries.

† **Joh. Friedr. Jul. Reiffenstein,** bef. 1859.

(siehe 106.)

Christ. Heinr. Bruhn, bef. 1863.

(siehe 4.)

Joh. Wilh. Christoph Greiß, gest. 1. Dec. 1864.

Geb. 1811 in Hasselrade, gott. C., 1844 P. in Dagebüll, 1857 P. in Kating, 1859 entlassen, —; Febr. 1864 const. an St. Michaelis in Schleswig, Juli in Braderup, Sept. vocirt daselbst, gest. 1. Dec. 1864 vor der Introduction.

— — —

127. Brede.

Nikolai Ratenburg.

Geb. 1801 in Lindberg, gott. E., 1845 P. in Brede, (verwaltete 1864 zugleich Abild).

128. Burkall.

Joh. Peter Gotthelf Claudius, geſt. 16. Jan. 1848.

Geb. 1798 in Kathrinenhof, gott. E., 1825 Diak. in Wilſter, 1827 Diak. in Sonderburg, 1837 P. in Burkall.

Peter Chriſtian Schmidt, bef. 1850.

(ſiehe 17.)

† **Johannes Georg Elias Koch**, entl. 29. April 1864.

Geb. 1821 auf Seeland, kop. E., perſ. Kapellan in Aarhuus, 1851 P. in Burkall.

Arend Detlev Grauer.

(ſiehe 14.)

129. Bülderup.

Peter Chriſtianſen Schmidt, bef. 1849.

(ſiehe 17.)

Andreas Matzen, * 29. Auguſt 1850 entl. und wieder conſt.

Geb. 1818 in Dürhuus, gott. E., 5. Juni 1849 P. in Bülderup, —; 1851 conſt. in Friedrichſtadt, 1854 P. zu Drellsdorf, April 1865 vocirter P. in Bülderup.

† **Fredrik Holten Lützhöft**, entl. 1864.

Geb. 1822 in Fredriksſund, kop. E., Lehrer an der Seekadettenſchule, 1851 P. in Bülderup.

Andreas Matzen.

(ſiehe oben.)

130. Dagebüll.

Johann Wilhelm Chriſt. Greiß, bef. 1857.

(ſiehe 126.)

Jakob Peterſen Blumenſaat.

Geb. 1811 in Oſterhuſum, gott. E., 1857 P. in Dagebüll.

131. Deetzbüll.

Hans Jürgensen, * entl. 11. Sept. 1850.

Geb. 1796 in Maibüll, gott. C., 1821 P. in Deetzbüll, 1848 Abgeordneter zur Landesversamml., —; Privatlehrer in Bredstedt, und nachdem ihm dies untersagt war, Gärtner daselbst, Febr. 1864 wieder vocirt in Deetzbüll.

Philipp Petersen, entl. Febr. 1864.

Geb. 1811 in Bau, gott. C., 1850 P. in Deetzbüll, —; 1864 Kapellan in Toulov bei Kolding.

Hans Jürgensen.

(siehe oben.)

132 Emmesbüll.

Gustav Ferd. Jacobsen.

Geb. 1809 in Kappeln, gott. C., 1847 P. zu Emmesbüll.

133. Enge.

Peter Petersen Gottbard, gest. 3. Dec. 1858.

Geb. 1814 in Oster-Bargum, gott. C., 1847 P. in Enge.

Theod. Otto Wilh. Hieronym. Groth, bef. April 1865.

(siehe 16.)

Johann Harboe Andresen.

Geb. 1812 in Haselau, gott. C., 1860 P. in Schlichting, Sept. 1865 P. in Enge.

Insel Föhr.

St. Johannis.

134. a. Hauptpastoren.

Moritz Carstensen, * entl. 24. Okt. 1850.

Geb. —, kop. C., 1814 P. zu St. Johannis.

Vacanz bis 1854.

Simon Adolph Schrödter, gest. 22. Sept. 1862.

Geb. 1804 in Ernsthausen (Holstein), gott. C., 1844 Rektor in Eckernförde, 1854 P. an St. Johannis.

Seit 1862 unbesetzt. (Demnächst werden 2 Compastorate errichtet werden.)

135. b. Diakonen.

Momme Jacobſen, emer. 1848.

Geb. 1782 in Niebüll, gott. E., 1811 P. auf Nordſtrandiſchmoor, 1815 Diak. an St. Johannis, —; geſt. 1849.

Joh. Karl Ludw. Sievert.

Geb. 1814 in Ploen, gott. E., 1849 Diak. zu St. Johannis, * entl. 14. Oct. 1850 und wieder ernannt 1851, verwaltet ſeit 1862 zugleich das Hauptpaſtorat.

136. St. Nikolai.

Knud Andreas Frerks.

Geb. 1815 in Wiek, gott. E., 1843 Comp. in Huſum, 1845 P. an St. Nikolai.

137. St. Laurentii.

(Früher zu Jütland.)

Joh. Karl Friedr. Johnſen, bef. 1864.

(ſiehe 79.)

Jan Hinrichs, conſt. bis 1865.

Geb. 1796 in Witzworth, gott. E., 1848 P. auf Hooge, Nov. 1850 conſt. und Febr. 1851 P. in Koldenbüttel, 26. Febr. 1864 entl., * 10. Juni 1864 conſt. an St. Laurentii; im Herbſt 1865 ward das Conſtitutorium durch die Landesregierung aufgehoben.

— — —

138. Fahretoft.

Johannes Eichner.

Geb. 1807 im Kirchſpiel Kruſendorf, gott. E., 1845 P. in Fahretoft.

139. Horsbüll.

Niß Jürgenſen.

Geb. 1804 im Kirchſpiel Lindholm, gott. E., 1845 P. in Horsbüll.

140. Hoiſt.

Lorenz Michael Biörnſen, geſt. 10. Oct. 1849.

Geb. 1791 in Skodburg, gott. E., 1819 P. in Schads, 1825 P. in Hoiſt.

Sabinus Högsbroe.

Geb. 1819 in Rödding, kop. E., 1850 P. in Hoiſt.

141. Hoſtrup.

Chriſtian Hanſen Hoeck, * emer. 5. Nov. 1856.

Geb. 1779 in Aſſith, gott. C., 1809 P. in Enge, 1818 P. in Heldewatt, 1827 P. in Hoſtrup.

† **Maurits Mörch**, entl. 1864.

Geb. 1816 bei Aalborg, kop. C., 1849 P. in Reisby, Törninglehn, 1857 P. in Hoſtrup.

Chriſtian Damm.

(ſiehe 40.

142. Hoyer.

Joh. Ludw. Momſen.

Geb. 1803 in Sonderburg, gott. C., 1831 Diak. in Leck, 1845 P. in Hoyer.

143. Humtrup.

Jep Jepſen.

Geb. 1805 im Kirchſp. Ries, gott. C., 1845 P. in Humtrup.

144. Jerpſtedt.

Markus Johannſen Kiär, beſ. 1848.

(ſiehe 31.)

Jens Georg Marius Möller, * entl. 14. Okt. 1850.

(ſiehe 103.)

† **Karl Emil Chriſtenſen**, beſ. 1862.

(ſiehe 64.)

† **Ole Karl Ipſen.**

Geb. 1831 in Rönne, kop. C., P. in Jerpſtedt 1862.

145. Karlum.

Otto Heinrich Lützen, emer. 30. Okt. 1855.

Geb. 1794 in Uck, gott. C., 1821 P. in Stedeſand, 1831 P. in Karlum, —; 8. Auguſt bis 2. Nov. 1864 conſt. P. in Loit, wohnt in Barsmark, Kirchſpiel Loit.

† **Edvard Theod. Braſk**, entl. 1864.

(ſiehe 91.)

Hans Thomſen Hörlyck.

Geb. 1825 in Hammelef, fl. C., 1859 Conrektor in Doberan, 1861 Hülfspred. in Lübſen (Mecklenb.-Schwerin), 16. Juli 1864 vocirter P. in Karlum.

146. Klanxbüll.

Johannes Peterſen, geſt. 19. Juni 1856.

Geb. 1802 in Weſter-Bau, gott. C., 1833 P. in Klanxbüll.

Harro Feddersen, bef. 1865.

Geb. 1825 in Uelvesbüll, fl. C., 1856 P. in Klanxbüll, 7. Auguſt 1865 P. in Drelsdorf.

— — —

147. Klixbüll.

Friedrich Wilhelm Matthieſen, emer. 28. Okt. 1856.

Geb. 1804 in Klixbüll, gott. C., 1843 P. in Klixbüll, —; lebt in Flottbeck.

† **Edvard Magnus Buch,** bef. 1860.

(ſiehe 81.)

† **Chriſten Pram Gad,** freiwillig abgegangen, 1. April 1864.

Geb. 1830 auf Oeſteroe (Færöer), kop. C., 1860 P. in Klixbüll.

Friedr. Jul. Heinr. Evers.

Geb. 1834 in Warnsdorf (Fürſtenth. Lübeck), gl. C., 22. Juni 1864 P. in Klixbüll.

148. Ladelund.

Friedr. Karl Ferdinand Hinrichſen, geſt. Mai 1852.

Geb. 1797 in Glücksburg, gott. C., 1825 Diak. in Leck, 1832 P. in Ladelund.

† **Daniel Karl Erhard Luplau,** bef. 1859.

(ſiehe 33.)

† **Ole Fredrik Hieronymus Münſter,** entl. 1864.

Geb. 1820 im Stifte Aarhuus, kop. C., 1851 Lehrer in Wordingborg, 1858 Inſtitutsvorſteher in Skodburg, 1859 P. in Ladelund.

Ludw. Georg Jaques Reuter.

Geb. 1839 in Apenrade, gl. C., 4. März 1864 conſt, 15. Juli 1864 P. in Ladelund.

Leck.

149. a. Hauptpaſtoren.

Lorenz Lorenzen, * emerit. 29. Mai 1853.

Geb. —, kop. C., 1806 Diak., 1811 P. in Leck, geſt. 28. Juni 1858.

Jakob Andreſen Jacobſen, entl. Febr. 1864.

Geb. 1823 in Raepſtedt, kop. C., 1857 erſter Comp. in Leck.

Svenne Schmidt.

Geb. 1822 in Hoptrup, fl. C., 1856 Rektor in Segeberg, 4. März 1864 conſt. Paſtor in Leck (zugleich conſt. für das Diakonat), 6. Nov. 1865 erſter Compaſtor.

150. b. Diakonen.

Otto Georg Grauer, bef. 1848.

(ſiehe 34.)

Lorenz Julius Emil Clauſſen, bef. 1851.

(ſiehe 89.) * 14. Okt. 1850 entlaſſen, wieder conſt.

† **Karl Fredrik Clemmenſen**, bef. 1857.

(ſiehe 103.)

† **Andreas Kriſtian Riis-Lowſon**, entl. Febr. 1864.

Geb. 1828 bei Ribe, kop. C., 1858 zweiter Comp. in Leck.

— — —

151. Lindholm.

Jakob Andreſen.

Geb. 1800 in Niebüll, gott. C., 1830 Diak. in Neuendorf, 1838 P. in Lindholm.

152. Lügum, Norder-.

Hans Valslöv Momſen, * entl. 27. Juli 1850.

(ſiehe 93.)

† **Peter Chriſtian Garde**, bef. 1858.

Geb. in Dänemark, kop. C., 1858 P. auf Fanö.

† **Sophus Vilhelm Oerſted.**

Geb. 1818 in Rudkjöbing, kop. C., 1854 Katechet in Rudkjöbing, 1858 P. in Norder-Lügum.

153. Lügum, Süder-.

Ambroſius Marcus Wilh. Niſſen, * entl. 5. Dec. 1850.

Geb 1798 zu Apenrade, gott. C, 1831 P. in Stedeſand, 1837 P. in Süder-Lügum, —; 1854—64 Inſtitutsvorſteher in Segeberg, April 1864 conſt., 24. Juni 1864 P. in Süder-Lügum.

† **Chriſtian Frederik Müller**, geſt. 14. Mai 1857.

Geb. in Dänemark, kop. C., Lehrer am Seminar zu Jellinge. 1851 P. in Süder-Lügum.

† **Jens Chriſt. Emil Reimuth**, entl. 30. Juni 1864.

Geb. 1818 in Kiel, kop. C, 1852 P. in Joldelund, 1858 P. in Süder-Lügum.

Ambr. Marcus Wilhelm Niſſen.

(ſiehe oben.)

154. Lügumkloſter.

Herm. Peter Joh. Höker, entl. 9. Mai 1848.

(ſiehe 89.)

Peter Hjort Neiling, * entl. 20. Januar 1850.

(ſiehe 45.)

Herm. Peter Joh. Höker, bef. 8. Nov. 1850.

(ſiehe 89.)

† **Niels Peter Krarup**, bef. 1862.

Geb. 1820 in Jütland, kop. C., 1851 P. in Lügumkloſter, 1862 P. in Jütland.

† **Chriſtian Sophus Gad**, entl. 21. Dec. 1864.

Geb. 1827 in Aalborg, kop. C., 1854 Adj. in Soröe, 1863 P. in Lügumkloſter.

Jakob Hanſen Holdt.

(ſiehe 27.)

155. Medelbye.

Christian Christiansen.

Geb. 1801 in Norburg, kop. C., 1829 P. in Lindholm, 1837 P. in Medelbye, seit 1854 Ständemitglied.

156. Niebüll.

a. Pastor.

Otto Jessen.

Geb. 1798 in Bredstedt, gott. C., 1827 P. in Ockholm, 1832 P. in Niebüll, (von 1863–65 zugleich Verwalter des Diakonats.)

157. b Diakonen.

Peter Christian Hanstedt, bei. 1862.

Geb. 1810 bei Tondern, gott. C., 1842 Diak. in Niebüll, 1862 Diak. in Witzwort.

Friedrich Aug. Feddersen.

Geb. 1840 in Wester-Schnatebüll, gott. C., 31. Okt. 1865 Diak. in Niebüll.

158. Neukirchen.

Hans Jacobsen, * entl. 11. Sept. 1850.

Geb. 1796 in Krakebüll, gott. C., Rektor in Preetz, 1822 Diak. in Leck, 1824 P. in Neukirchen, 1848 Abgeordneter zur Landesversamml., —; lebte in Süd-Lügum, const. von März bis April 1864 in Neukirchen, gest. 13. April 1864.

† **Joh. Eduard Emil Jensen**, emerit. 1861.

Geb. 1814 in Hilleröd, kop. C., 1850 P. in Neukirchen.

† **Franz Christian Heinrich Sodemann**, entl. 1864.

Geb. 1832 in Rostock, kop. C., 1861 P. in Neukirchen, —; 1865 P. in Emmerlev, Mögeltonder-Propstei.

Cornils Peter Cornils.

Geb. 1835 in Süderstapel, fl. C., 15. Aug. 1864 P. in Neukirchen.

159. Raepstedt.

Joh. Heinr. Karl Meyer.

Geb. 1800 in Rendsburg, gl. C., 1832 P. in Enstedt, 1847 P. in Raepstedt.

160. Rieſum.

Nikolaus Friedrich Niſſen.

Geb. 1802 in Apenrade, gott. C., 1836 P. in Rieſum.

161. Rodenäs.

Hans Hanſen, geſt. 7. Okt. 1864.

Geb. 1806 in Bollerslev, gott. C., 1840 P. in Rodenäs.

— — —

162. Schads.

Friedrich Chriſtian Prahl, bef. 1850.

(ſiehe 100.)

† **Casper Nikolai Smith,** bef. 1857.

Geb. in Dänemark, kop. C., 1851 P. in Schads, 1857 P. in Strandby (Jütland).

† **Kornelius Benedikt Bramмer.**

Geb. 1832 in Snedſted, kop. C., 1858 P. in Schads.

Inſel Sylt.

163. a. Keitum.

Franz Volkmar Reinhard Hanſen, * entl. 11. Sept. 1850.

(ſiehe 94.)

Jens Georg Marius Möller, conſt. bis 1860.

(ſiehe 103.)

Hans Hanſen Anderſen Meier, entl. 1864.

Geb. 1829 im Kirchſp. Rödding, kop. C., dritter Lehrer am Seminar in Tondern, 1861 P. in Keitum.

Asmus Friedrich Thomſen.

Geb. 1823 in Flensburg, 1848 Dr. phil., 1858—63 conſt. Rektor in Heide, dann Inſtitutsvorſteher in Kappeln, 22. Juli conſt. P. in Keitum und dazu 1. Novbr. 1864 bis Aug. 1865 conſt. P. in Weſterland.

164. b. Morſum.

Rasmus Peterſen, emer. 26. Sept. 1858.

Geb. 1783 in Enſtedt, gott. C., 1817 P. in Morſum. —; geſt. 8. Okt. 1858.

Kai Friedrich Dame.

Geb. 1806 in Flensburg, gott. E., 1859 P. in Morsum.

165. c. Westerland.

Christian Friedrich Frenssen, * entl. 1863.

(siehe 87.)

Asmus Friedrich Thomsen, const. bis August 1865

(siehe 163)

Klaus Friedrich Karl Hasselmann.

Geb. 1839 in Däniſchenhagen, kiel. E., Aug. 1865 const. P. zu Weſterland.

166. Stedesand.

Ernst Ludwig Meyer, geſt. 10. Sept. 1850.

Geb. 1810 in Huſum, gott. E., 1844 P. in Stedeſand.

Heinrich Wilh. Vett.

Geb. 1812 in Brockdorf, gott. E., 3. Auguſt 1850 P. in Weſterbever, 12. Nov. * entl., 1851 P. in Stedeſand.

167. Tinglef.

Peter Andreſen Beyer.

Geb. 1802 im Kirchſpiel Brede, gott. E., 1834 P. in Uck, 1837 P. in Tinglef.

168. Uberg.

Hans Heinr. Göttge.

Geb. 1810 in Tondern, gott. E., 1841 P. in Uberg, (verwaltet ſeit März 1864 zugleich Aventoft).

VII. Propſtei Huſum und Bredſtedt.

Dieſe vereinigten Propſteien umfaſſen mit Einſchluß der 1850 hinzugelegten luther. Kirche auf Nordſtrand 26 Kirchen mit 30 Predigern.

169. Pröpſte.

Heinrich Raphael Harries, * entl. 4. Sept. 1850.

Geb. 1802 im Kirchſpiel Havetoft, gott. E., 1831 P. in Haddebye, 1842 P. und Propſt in Huſum, —; 1851 erſter Comp. in Altona, 1853 * entl., 1854 P. in Nordheim.

Andreas Jürgen Christian Caspers.
(siehe 63.)

Stadt Husum.

170. a. Hauptpastoren.

Heinrich Raphael Harries, * entl. 4. Sept. 1850.
(siehe 169.)

Andreas Jürgen Christian Caspers.
(siehe 63.)

171. b. Archidiakonen.

Peter Friedrich Andersen, * entl. 4. Sept. 1850.
(siehe 73.)

† **Gustav Albert Vilhelm Hasselriis,** weggegangen 1864.
Geb. 1821 auf Bornholm, kop. C., 1851 Archid. in Husum, —; 1865 P. zu Fausing (Stift Aarhuus).

Hans Friedr. Voigt.
Geb. 1836 in Weddingstedt, gl. C., 10. Juli 1864 Archid. in Husum.

172. c. Klosterprediger.

Hans Hinrich Lohse.
Geb. 1798 in Neumünster, gott. C., 1826 Collab., 1831 Subrektor und Klosterprediger in Husum, 1852 Rektor der höhern Bürgerschule das., 1858 * emer. u. als Klosterpred. u. Küster const.

173. Bargum.

Georg Konrad Daniel Hermes, gest. 27. Dec. 1852.
Geb. 1790 in Schenefeld, gl. C., 1819 P. in Bargum.

Hans Hinr. Lorenzen, bef. 1863.
Geb. 1817 in Schleswig, gott. C., 1853 P. in Bargum, 1863 P. in Blekendorf.

Robert Wilh. Rehquate.
Geb. 1831 in Breitenberg, gl. C., 9. Mai 1864 P. in Bargum.

174. Bordelum.

Peter Bohsen, gest. 17. Juni 1857.

Geb. 1781 in Wittbeck, gott. C., 1813 Diak. in Langenhorn, 1819 P. in Bordelum.

N. Chr. Martin Bruncknorst.

Geb. 1806 in Spitzerdorf, gott. C., 1858 P. in Bordelum.

175. Bredstedt.

Godber Nissen, gest. 4. Sept. 1854.

Geb. 1775 in Enge, gott. C., 1806 Diak. in Eckernförde, 1813 P. in Bredstedt.

Sören Leonhard Julius Clanssen.

Geb. 1821 in Tondern, gott. C., 1852 Rektor in Bredstedt, 1855 P. daselbst.

Breklum.

176. a. Hauptpastoren.

Joh. Gottlieb Holst.

Geb. 1802 in Siesebye, gott. C., 1829 Diak. u. 1837 P. in Breklum, * 1850 entl. und wieder eingesetzt.

177. b. Diakonen.

Christian Prehn, bef. 1849.

(siehe 114.)

Ernst Ludwig Gosche, * entl. 12. Juni 1850.

Geb. 1807 in Krusendorf, gott. C., 1850 Diak. in Breklum, —; 1851 Diak. in Tönning.

Lorenz Julius Emil Clanssen.

(siehe 89.)

Karl Friedrich Nikolaus Wichmann.

Geb. 1812, kiel. C., 11. Nov. 1864 Diak. in Breklum.

178. Drelsdorf.

Paul Bahnsen, gest. 9. August 1853.

Geb. 1800 in Effebüll, gott. C., 1831 Diak. in Garding, 1837 P. in Drelsdorf.

Andreas Matzen.
(ſiehe 129.)

Harro Feddersen.
(ſiehe 146.)

179. Gröde.

Peter Nikolai Ehrich Theodor Schinkel.

Geb. 1799 in Rabenkirchen, gott. C., 1843 P. und Schullehrer auf Gröde.

Hattſtedt und Schobüll.

180. a. Hauptpaſtoren.

Georg Karl Emil Friederici, * entl. 4. Sept. 1850.

Geb. 1805 in Karbye, gott. C., 1838 P. in Hattſtedt und Schobüll, —; 1850 Amtsgehülfe in Barkau, geſt. 1856 in Gollowitz bei Brandenburg, ohne Anſtellung.

Friedr. Chriſt Hanſen.
(ſiehe 7.)

181. b. Compaſtoren.

Jürgen Auguſt Gottfried Waltzel, bef. 1850.

Geb. 1808 in Kiel, gott. C., 1847 Compſt. in Hattſtedt und Schobüll, 1850 P. in Siek.

Peter Heinrich Herr.

Geb. 1816 in Huſum, 1853 Comp. in Hattſtedt u. Schobüll.

182. Hoge.

Jan Hinrichs, bef. 1850.
(ſiehe 137.)

Peter Chriſtian Chriſtianſen.

Geb. 1808 in Sieverskrug, gott. C., 1850 conſt. auf Hoge.

183. Joldelund.

Simon Gerſtenkorn Simonſen, * entl. 12. Nov. 1851.
(ſiehe 75.)

† **Jens Christian Emil Reimuth**, bef. 1858.
(siehe 153.)

† **Laurits Gregorius Pasbjerg**, bef. 1862.
(siehe 29.)

Klaus Theodor Jessen.
(siehe 32.)

Thomas Jensen.

Geb. 1808 in Loit (Angeln), gott. E., 1. Dec. 1864 conſt., 26. Jan. 1865 P. in Joldelund.

184. Langeneß und Nordmarſch.

Chriſtian Hanſen.

Geb. 1795 in Enge, gott. E., Privatlehrer in Kiel, 1841 P. und Schullehrer auf Langeneß.

Langenhorn.

185. a. Hauptpaſtoren.

Jürgen Chriſtian Speckhahn, geſt. 19. Febr. 1859.

Geb. 1782 in Tönning, gott. E., 1817 P. auf Nordmarſch, 1820 P. in Langenhorn.

Emil Simonſen.

Geb. 1807 in Hadersleben, gott. E., 1842 Diak. und 1859 P. in Langenhorn.

186. b. Diakonen.

Emil Simonſen.
(siehe 185.)

Klaus Thomſen, bef. 1864.
(siehe 88.)

Chriſt. Wilh. Ehrenfried Riegen.

Geb. 1802 in Altona, gott. E., 17. Okt. 1864 Diak. in Langenhorn.

Mildſtedt.

187. a. Hauptpaſtoren.

Matthias Nikol. Sothmann, emer. 21. Sept. 1851.

Geb. 1790 in St. Michaelis-Donn, 1823 Comp. und 1829 P. in Mildſtedt, — ; geſt. 4. Okt. 1864 in Bredſtedt.

Friedr. Chriſt. Hanſen.

Geb. 1801 in Hollingſtedt, gott. E., 1850 Rektor in Bredſtedt, 1852 P. in Mildſtedt.

188. b. Compaſtoren.

Joh. Henning Vollrath Heurichſen, * entl. 4. Sept. 1850.

Geb. 1804 in Huſum, gott. E., 1834 Comp. in Mildſtedt, — ; Privatm. in Wandsbeck.

Friedr. Martin Luther Edleſſen, bef. 1853.

(ſiehe 111.)

Rudolph Friedr. Bendixen.

Geb. 1811 in St. Margarethen, gott. E., 1854 Comp. in Mildſtedt.

189. Odenbüll auf Nordſtrand.

Thomas Rönnau, geſt. 17. Sept. 1849.

Geb. 1805 in Kappeln, gott. E., 1833 P. in Oldenbüll.

Jürgen Friedrich Matzen, bef. 1864.

(ſiehe 85.)

Adolph Georg Bleyer.

Geb. 1822 im Altona, 1862 - 64 Hülfspred. in Delmenhorſt, Ganderkeſen, Jewer und Renſefeld, Juli – Okt. 1864 conſt. Comp. in Schleswig, dann in Norder-Brarup, 22. Okt. 1864 vocirter P. in Oldenbüll.

190. Ockholm.

Edlef Jebſen Danielſen, bef. 1859.

Geb. 1807 in Flensburg, gott. E., 1843 P. in Ockholm, 1859 P. in Poppenbüll, ſeit 1860 Mitgl. der Ständeverſamml., 5. März 1864 conſt. Propſt für Eiderſtedt.

Martin Paul Pomarius.

Geb. 1809 in Huſum, gott. C., 1860 P. in Ockholm.

191. Oland.

Peter Friedr. Ludw. Bahnſen, beſ. 1860.

(ſiehe 105.)

Jens Georg Marius Möller, beſ. 1864.

(ſiehe 103).

Peter Eduard Olſſen.

Geb. 1803 in Neuſtadt, gl. C., 1834 ordin. Prädikant in Seelent, 1838 in Flemhude, 1839 in Delve, 1845 in Kotzenbüll, 1847—49 in Zarpen, 21. Nov. 1864 P., Küſter u. Schullehrer auf Oland; 26. Nov. 1865 auf Anſuchen entl.

— — —

192. Olderup.

Peter Otzen, entl. 13. Mai 1848.

(ſiehe 83.)

Joh. Matth. Peter Ohlhuus, * entl. 12. Dec. 1850.

Geb. 1815 in Hattſtedt, gott. C., 23. März 1849 P. in Olderup, —; 1851 Hülfspred. in Duesburg, 1852 dritter Prediger daſelbſt.

† **Joh. Ivar Momme**, beſ. 1861.

(ſiehe 34.)

† **Lars Simon Hanſen**, entl. 11. März 1864.

Geb. 1829 auf Laaland, kop. C., 1861 P. in Olderup.

Samuel Chriſtoph Burchardi.

Geb. 1802 in Grube, gl. C., 1848 Abgeordn. zur Landesverſammlung, 1849—51 Feldprediger der ſchlesw.-holſt. Armee, 1851—52 Pfarrverweſer in Neuſtadt, 1852—64 Privatlehrer in Ahrensboek, April—Mai 1864 conſt. P. in Havetoft, 19. Mai 1864 P. in Olderup.

193. Oſtenfeld.

Kaspar Lauritz Beck.

Geb. 1803 in Hadersleben, gott. C., 1830 Comp. in Hattſtedt, 1843 P. in Oſtenfeld, ſeit 1854 Ständeabgeordneter.

Pellworm.

194. a. Alte Kirche.

Karl Erich Asmussen.

Geb. 1798 in Schleswig, gott. C., 1826 P. d. alt. Kirche.

195. b. Neue Kirche.

Herm. Moritz Julius Kühl, * entl. 28. Okt. 1850.

Geb. 1817 in Schleswig, gott. C., 1847 P. d. neuen Kirche, —; 1851 Reiseprediger in Rheinpreußen, gest. 10. Sept. 1852 in Minden.

Georg Francke Petersen, remov. 1. Sept. 1862

Geb. 1824 auf Helgoland, nicht examinirt, 1849 Adj. auf Helgoland, 1851 P. der neuen Kirche.

Joh. Aug. Herm. Bolten.

Geb. 1833 in Bünstorf, fl. C., 1863 P. an d. neuen Kirche.

196. Simonsberg.

August Ferdinand Godbersen, * entl. 4. Sept. 1850.

Geb. 1813 auf Nordstrand, gott. C., 1845 P. in Simonsberg, —; 1850—51 Feldpred. der schlesw.-holst. Armee, P. im Herzogthum Braunschweig.

Karl Theod. Sebast. Wichmann, gest. 13. März 1852.

Geb. 1812 in Kellinghusen, gott. C., 1850 P. in Simonsberg.

Heinr. Joh. Nissen, bef. 1856.

Geb. 1822 in Högsdorf, gott. C., 1852 P. in Simonsberg, 1856 P. in Poppenbüll, gest. 26. April 1858.

Andreas Martin Andresen, bef. 1863.

Geb. 1823 in Holzacker, fl. C., 1857 P. in Simonsberg, 4. Okt. 1863 P. in Kathrinenheerd.

Jakob Friedr. Theod. Aye.

Geb. 1835 in Husum, fl. C., 30. März 1864 P. in Simonsberg.

Schwabſtedt.

197. a. Hauptpaſtoren.

Detlev Friedrich Niſſen, bef. 1851.

Geb. 1809 in Wedelſpang, gott. C., 1834 P. in Schwabſtedt, 1851 P. in Hohn.

Thede Truelſen.

Geb. 1812 in Oſterhuſum, gott. C., 1848 Diak. in Schwabſtedt, * entl. 1850, wieder conſt. 1851, 1853 P. daſelbſt.

198. b. Diakonen.

Thede Truelſen.

(ſiehe 197.)

Friedrich Niſſen.

Geb. 1815 in Leck, gott. C., 17. Nov. 1854 Diak. in Schwabſtedt.

199. Schweſing.

Peter Jenſen, geſt. 20. Auguſt 1855.

Geb. 1794 in Bredſtedt, gott C., 1821 Diak. in Langenhorn, 1828 P. in Simonsberg.

† **Theod. Heinr. Hamburger,** entl. 11. März 1864.

(ſiehe 99.)

Klaus Heinr. Friedr. Heß.

Geb. 1826 in Klein-Weſenberg, gl. C., 1861 Rektor in Oldenburg, 25. Mai 1864 P. in Schweſing.

200. Viöl.

Hans Hanſen, * penſion. 14. Nov. 1851.

Geb. 1797 in Huſum, gott. C., 1825 P. in Simonsberg, 1845 P. in Viöl, —; lebt in Rendsburg.

† **Karl Laurits Emil Mule,** entl. 11. März 1864.

Geb. 1818 in Odenſe, 1852 P. in Viöl.

Thaddäus A. Fr. Reuter.

Geb. 1836 in Apenrade, gl. C., 14. Mai 1864 P. in Viöl.

VIII. Propstei Hütten.

Seit 1850 sind zu der Propstei hinzugekommen die früher unter dem Generalsuperintendenten unmittelbar stehenden Kirchen zu Dänischenhagen, Gettorf, Krusendorf, Schwansen, Sehestedt, Riesebye, Siesebye und Wabs. Das Pastorat in Friedrichsort ging 1855 ein. Jetzt 19 Kirchen mit 21 Predigern.

201. Pröpste.

Nikolai Johann Ernst Nielsen, * entl. 8. April 1850.
(siehe 1.)

Peter Martens, const. bis 11. Okt. 1856.
(siehe 26.)

Jasper Waldt.

Geb. 1805 in Flensburg, gott. C., 1837 Diak. an St. Johannis in Flensburg, 1842 P. in Wabs, 11. Oct. 1856 Propst.

Stadt Eckernförde.

202. a. Hauptpastoren.

Wilhelm Heinrich Schnitker, bef. 1856.

Geb. 1810 in Hanerau, gott. C., 1838 Diak. und 1841 P. in Eckernförde, 1856 P. in Kirchnüchel.

Johann Ernst Ludwig Schmidt, gest. 11. Sept. 1864.
(siehe 71.)

Andreas Christian Hamann.

Geb. 1823 in Stubbendorf, kiel. C., 1855 Adj. ministerii an St. Nikolai in Kiel, 17. Nov. 1864 P. in Eckernförde.

203. b. Diakonen.

Johann Friedrich Ludwig Alberts, bef. 1858.

Geb. 1818 in Oldensworth, gott. C., 1846 Diak. in Eckernförde, 1858 Archid. in Itzehoe, 5. Juli 1865 P. in Witzworth.

Hans Andreas Th. Dreesen, bef. Dec. 1864.
(siehe 34) const. seit 1859.

— — —

204. Stadt Friedrichstadt.

August Friedrich Schetelig, bef. 1849.

Geb. 1806 in Tondern, gott. C., 1834 Rektor in Burg, 1842 P. in Friedrichstadt, 1849 Prediger an den Strafanstalten in Glückstadt, gest. 1857.

Andreas Matzen, const. von 1851—1854.

(siehe 129.)

Niß Bertelsen, bef. 1862.

(siehe 30.)

Kai Heinr. Ludw. Wilh. Hansen.

Geb. 1813 zu Soesacker, gott. C., 5. Feb. 1863 P. in Friedrichstadt.

205. Stadt Schleswig: Friedrichsberg.

Nikolai Johannes Ernst Nielsen, bef. 2. März 1849.

(siehe 1.)

Georg Joh. Fried. Lüdemann, * entl. 11. Sept. 1850.

Geb. 1809 in Kiel, gl. C., 1836 P. in Seester, 1849 P. in Friedrichsberg, —; 1851 P. in Hamberge, 1856 P. in Süsel.

Theodor Hilmar Schreiter.

Geb. 1807 in Schleusingen (preuß. Sachsen), gl. C., Dr. phil., 1837 Collaborator u. 1840 Subrektor in Rendsburg, 1844 Conrektor in Husum, 1851 P. in Friedrichsberg.

206. Bergenhusen.

Hans Röh, emerit. 5. April 1865.

Geb. 1803 in Jersbeck, gl. C., 1829 Diak. in Landkirchen, 1836 P. in Bergenhusen.

Klaus Chr. Friedr. Hansen.

Geb. 1817 in Treya, gott. C., Institutsvorsteher in Flensburg, 5. August 1865 P. in Bergenhusen.

207. Borbye.

Friedrich Wilhelm Linde.

Geb. 1805 in Möhlhorst, gott. C., 1840 P. in Enge, 1846 P. in Borbye.

208. Bünſtorf.

Johann Friedrich Bolten.

Geb. 1791 in Mildſtedt, gott. C., 1822 P. in Bünſtorf.

209. Däniſchenhagen.

Friedrich Franz Haſſelmann.

Geb. 1797 in Plön, gl. C., 1825 P. in Vollerwiek, 1831 P. in Däniſchenhagen.

210. Erfde.

Matthias Hanſen Hinrichſen. bef. 1849.

Geb. 1800 in Jütland, gott. C., 1829 P. in Haſelau, 1839 P. in Erfde, 1849 P. in Bordesholm.

Karl Moritz Chriſtianſen.

Geb. 1810 in Ockholm, gott. C., 1839 P. in Weſterhever, 1849 P. in Erfde.

Gettorf.

211. a. Hauptpaſtoren.

Lorenz Clauſſen, emerit. 1862.

Geb. 1780 in Düppel, gott. C., 1811 Diak. und 1820 P. in Gettorf.

Ketel Heynſen.

Geb. 1821 in Drelsdorf, gott. C., 1855 P. in Weſterhever, 1863 P. in Gettorf.

212. b. Diakonus.

Johann Heinr. Chriſt. Peters.

Geb. 1802 in Glückſtadt, gl. C., 1827 Diak. in Gettorf.

213. Hohn.

Jakob Friedr. Joh. Leonhard Lund, bef. 1849.

Geb. 1805 in Glückſtadt, gott. C., 1830 P. in Schwabſtedt, 1834 P. in Hohn, 1849 Hauptp. und Propſt in Altona, * 25. Jan. 1853 entl., 1854 Superintendent in Rathenow, geſt. 27. Jan. 1865.

Herm. Friedr. Adolph Wildhagen, * entl. 18. Febr. 1851. (ſiehe 63.)

Detlev Friedrich Niſſen.
(ſiehe 197.)

214. Hütten.

Fried. Karl Ant. Lud. A. G. Jacobſen, geſt. 3. Okt. 1865.
Geb. 1806 in Glücksburg, gott. C., 1842 P. in Hütten.

— — —

215. Koſel.

Peter Johann Nönnenkamp, emerit. 12. Dec. 1852.
Geb. 1789 in Flensburg, gott. C., 1817 Diak. in Lunden, 1828 P. in Koſel, 1836 Mitglied der Commiſſion zur Förderung der wechſelſeitigen Schuleinrichtung, —; geſt. 16. Juni 1859.

† **Edvard Albert Baadh,** entl. 1864.
Geb. 1821 in Kopenhagen, kop. C., P. in Koſel 1853.

Peter Hinrichſen Godt.
(ſiehe 5).

216. Kruſendorf.

Anton Johann Wilhelm Wacker, emerit. 1 Sept. 1864.
Geb. 1788 in Lübeck, gott. C., 1818 P. in Kruſendorf, —; geſt 13. Mai 1865 in Kiel.

Johann Jürgen Friedrich Meyer.
Geb. 1825 in Brunsbüttel, gl. C., 1857 Diak. in Brunsbüttel, 16. Okt. 1864 P. in Kruſendorf.

217. Rieſebye.

Hermann Julius Jungclauſſen, beſ. 1862.
Geb. 1818 in Glückſtadt, gott. C., 1847 P. in Rieſebye, 1862 P. in Schwanſen.

Emil Auguſt Rieſe, beſ. 1865.
Geb. 1816 in Petersdorf, gott. C., 1844 Comp. in Burg, 1862 P. in Rieſebye, 10. Mai 1865 Direktor des Schullehrerſeminars in Eckernförde.

Hans Hinrich Bieſterfeldt.
Geb. 1811 in Spitzerdorf, gott. C., 1851 P. in St. Michaelisdonn, 15. Okt. 1865 P. in Rieſebye.

218. Schwansen.

Hans Eberhard Holm, geſt. 5. Juli 1861.

Geb. 1796 in Glücksburg, gott. E., 1826 Diak. in Garding, 1830 P. in Schwansen.

Hermann Julius Jungclauſſen.

(ſiehe 217.)

219. Seheſtedt.

Martin Harring, geſt. 18. März 1852.

Geb. 1789 in Wobbenbüll, gott. E., 1819 Diak. in Neuenkirchen (Dithm.), 1832 P. in Seheſtedt.

Karl Nikolaus Steger.

Geb. 1812 in Hadersleben, gott. E., 1853 P. in Seheſtedt.

220. Sieſebye.

Gottlieb Hanſen, geſt. 27. Auguſt 1850.

Geb. 1774 in Struxdorf, gott. E., 1799 P. in Sieſebye.

Jakob Niſſen.

Geb. 1814 in Arrild, gott. E., 1851 P. in Sieſebye.

221. Süderſtapel.

Hans Chriſtian Nygaard.

Geb. 1801 in Huſum, gott. E., 1828 Diak. in Langenhorn, 1841 P. in Süderſtapel.

222. Wabs.

Jasper Waldt.

(ſiehe 201.)

223. Friedrichsort.

(Die Prediger-Stelle ward 1855 aufgehoben.)

Jak. Heinr. von der Heyde, emerit. 8. Juni 1855.

Geb. 1803 in Stellau, gl. E., 1828 ordin. Präd in Brügge, 1836 P. in Friedrichsort, —; lebt in Altona.

IX. Propſtei Eiderſtedt.

Die Propſtei umfaßt 18 Kirchen mit 23 Predigern.

224. Pröpſte.

Friedrich Feddersen, * entl. 5. Sept. 1850.

Geb. 1790 in Schnatebüll, gott. E., 1815 P. in Uelvesbüll,

1827 P. in Garding, 1838 Propst, —; gest. 8. Juli 1863 in Husum.

Peter Heinsen, const. bis 1854.

Geb. —, kop. C., P. im Stift Ribe, 1850—54 const. als Propst und Pastor in Garding, und Sept. 1850 bis Jan. 1851 zugleich als Diakonus.

Jens Möller Schmidt, gest. 24. Juli 1864.

Geb. 1799 in Flensburg, gott. C., 1827 Diak. in Tetenbüll, 1828 P. in Witzworth, 1855—1864 interim. Verw. d. Propstei.

Edlef Jebsen Danielsen.

(siehe 190.)

Stadt Garding.

225. a. Hauptpastoren.

Friedrich Feddersen, * entl. 5. Sept. 1850.

(siehe 224.)

Peter Heinsen, const. bis 1854.

(siehe 224.)

Klaus Emil Carstens, entl. 10. März 1864.

(siehe 80.)

Georg Heinr. Wilh. Schwartz.

Geb. 1819 in Neuenkirchen (Münsterdorf), gott. C., Lic. theol., 1849 Diak. in Wilster, 1857 Comp. in Plön, 10. Juli 1864 P. in Garding.

226. b. Diakonen.

Hermann Eduard Scholtz, * entl. 5. Sept. 1850.

Geb. 1810 in Haddebye, gott. C., 1842 Diak. in Garding, —; 11. Jan. 1851 wieder eingesetzt.

Peter Heinsen, const. von Sept. 1850 bis Jan. 1851.

(siehe 224.)

Hermann Eduard Scholtz.

(siehe oben.)

Stadt Tönning.

227. a. Hauptpastoren.

Gustav Heinr. Ludw. Schumacher, * entl. 8. Nov. 1850.

Geb. 1802 in Husum, gott. C., 1829 Rektor in Itzehoe,

1838 P. in Tönning, —; 1851 Hülfsprediger in Wichlingshausen (Wupperthal), 1854 P. in Gersweiler bei Saarbrück, 1860 erblindet und emeritirt, geſt. Jan. 1863 in Barmen.

† **Peter Vilhelm Chriſtenſen**, geſt. 26. April 1863.
Geb. 1819, kop. C., 1851 P. in Tönning.

Karl Diedrich Heſſen.
Geb. 1827 in Weſterbelmhuſen, gl. C., 1863 Diak. in Delve, 1864 conſt. P. in Glücksburg, Oewerſee, Siewerſtedt, Wanderup, 13. Juli 1864 P. in Tönning.

228. b. Diakonen.

Friedrich Peter Valentiner, * entl. 8. Nov. 1850.
Geb. 1817 zu Prohnſtorf, gott. C., 1848 Diak. in Tönning, —; 1852 evangel. Prediger in Jeruſalem.

Ernſt Ludwig Goſche.
(ſiehe 177.)

229. Kathrinenheerd.

Johann Friedrich Claſen, geſt. 14. Jan. 1863.
Geb. 1800 in Meldorf, gl. C., 1835 P. in Kathrinenheerd.

Andreas Martin Andreſen.
(ſiehe 196.)

230. Kating.

Johann Nikolai Havenſtein, geſt. 5. März 1855.
Geb. 1775 in Schwabſtedt, gott. C., 1806 P. in Uelvesbüll, 1835 P. in Kating.

Johann Wilh. Chriſtoph Greiß, entl. 28. Aug. 1859.
(ſiehe 126.)

Jakob Friedrich Doſe.
Geb. 1805 in Kating, gott. C., 1836 Diak. in Oldensworth, 1860 P. in Kating.

231. Koldenbüttel.

Johann Saß, * entl. 15. Sept. 1850.
Geb. 1808 in Delve, gl. C., 1839 Diak. und 1845 P. in Delve, 1847 P. in Koldenbüttel, —; 1850—51 Mitglied der

schlesw.-holst. Landesversammlung, 1851 Hauptp. in Hennstedt, gest. 19. April 1864.

Jan Hinrichs, entl. 26. Feb. 1864.
(siehe 137.)

Georg Paul Karl Schmidt, gest. 26. August 1865.
Geb. 1832 in Neuenkirchen, gl. C., 1863 Diak. in Tellingstedt, 27. Juli 1864 P. in Koldenbüttel.

Ludwig Saß.
Geb. 1839 in Delve, gott. C., Herbst 1865 vocirter P. in Koldenbüttel.

232. Kotzenbüll.

Friedrich Ernst Heinrich Ahrens.
Geb. 1804 in Wöhrden, gl. C., 1836 Diak. in Wöhrden, 1846 P. in Kotzenbüll.

Oldenswort.

233. a. Pastor.

Hans Christian Jessen Weiland.
Geb. 1798 in Eschelsmark, gott. C., 1827 Diak. u. 1835 P. in Oldenswort.

234. b. Diakonen.

Jakob Friedrich Dose, bef. 1860.
(siehe 230.)

Friedr. Heinr. Karl Ludwig Hoeck, * entl. 5. Dec. 1863.
(siehe 66.)

— — —

235. Ording.

Ludwig Friedrich Henning, bef. 1863.
Geb. 1812 in Segeberg, gott. C., 1847 P. und Schullehrer in Ording, 1863 P. in St. Peter.

Georg Joh. Nikolaus Kühl.
Geb. 1811 in Freidorf, gott. C., Juli 1863 const., 26. Jan. 1864 P. und Schullehrer in Ording.

236. Osterhever.

Wilhelm Gottfried Clausen, bef. 1851.
Geb. 1801 zu Hattstedt, gott. C., 1827 P. in Osterhever, 1851 P. in Ahrensböck, * entl. 1855, gest. 23. Mai 1863 in Plön.

Heinrich Eyler.

Geb. 1823 in Lütjenburg, gott. C., 1851 P. in Osterbever.

237. St. Peter.

Konrad Wilhelm Moritz Wolf, * entl. 8. Nov. 1850.

Geb. 1806 zu Krummendiek, 1836 P. in St. Peter, —; 1852 P. in Port-Hudson (Nord-Amerika).

Georg Heinrich Oswald Greif, gest. 13. Juli 1862.

Geb. 1801 in Koldenbüttel, gott. C., 1850 P. in St. Peter.

Ludwig Friedrich Henning.

(siehe 235.)

238. Poppenbüll.

Jürgen Christian Vogeller, gest. 27. April 1856.

Geb. 1783 in Schleswig, gott. C., 1809 P. in Westerbever, 1818 P. in Poppenbüll.

Heinrich Johann Nissen, gest. 26. April 1859.

(siehe 196.)

Edlef Jebsen Danielsen.

(siehe 190.)

239. Tating.

Johannes Weiland.

Geb. 1803 in Oehe, gott. C., 1829 Diak. in Tetenbüll, 1832 Archid. in Wilster, 1839 P. in Tating.

Tetenbüll.

240. a. Hauptpastor.

Bilibald Kleophas Huß.

Geb. 1803 in Wintershagen, gl. C., 1839 P. in Tetenbüll.

241. b. Diakonus.

Eduard August Nikolai Reimers.

Geb. 1808 in Oldesloe, gl. C., 1833 Diak. in Tetenbüll.

242. Uelvesbüll.

Ude Thaden, bef. 1863.

(siehe 99.)

Heinrich Chriſtian Bock.

Geb. 1839 in Rendsburg, gl. C., 10. Auguſt 1864 P. in Uelvesbüll.

243. Vollerwieck.

Matthias Friedrich Frahm.

Geb. 1800 im Kirchſpiel Schwabſtedt, gott. C., 1832 P. in Vollerwieck.

244. Welt.

Heinrich Detlev Erich Rühlemann, remov. 21. Juli 1852.

Geb. 1796 in Preetz, gl. C., 1830 P. in Welt, 1850 ſusp., —; 1855 nach England gegangen.

Karl Beuck.

Geb. 1806 in Schönhagen, gott. C., 1853 P. in Welt.

245. Weſterhever.

Karl Moritz Chriſtianſen, bef. 1849.

(ſiehe 210.)

Karl Heinr. Wilh. Vett, * entl. 12. Nov. 1850.

(ſiehe 166.)

Nickels Friedrich Jacobſen, emer. 2. Juni 1854.

Geb. 1805 in Nieblum, gott. C., 1851 P. in Weſterhever, ſuspend. 3. März 1854.

Ketel Heynſen, bef. 1863.

(ſiehe 211.)

Julius Lauritz Jeſſen.

Geb. 1830 in Fahretoft, fl. C., 12. April 1864 P. in Weſterhever.

Witzworth.

246. a. Hauptpaſtoren.

Jens Möller Schmidt, geſt. 24. Juli 1864.

(ſiehe 224.)

Joh. Friedr. Ludw. Alberts.

(ſiehe 203.)

247. b. Diakonen.

Andreas Uedſen, geſt. 8. Februar 1859.

Geb. 1770 in Niebüll, gott. C., 1803 Diak. in Büſum, 1807 P. in Witzworth.

Peter Chriſtian Hauſtedt.

(ſiehe 157.)

X. Propſtei Fehmarn.

Die Propſtei umfaßt die 4 Kirchſpiele der Inſel Fehmarn mit 7 Predigern.

248. Propſt.

Peter Clauſen, geſt. 23. Febr. 1851.

Geb. 1772 in Buſtorf, gott. C., 1799 Cantor in Burg, 1818 P. in Landkirchen, 1828 P. in Burg und Propſt.

Peter Otzen.

(ſiehe 83.)

Stadt Burg.

249. a. Hauptpaſtoren.

Peter Clauſen.

(ſiehe 248.)

Peter Otzen.

(ſiehe 83.)

250. b. Compaſtoren.

Emil Auguſt Nieſe, beſ. 1862.

(ſiehe 217.)

Eduard Karl Thomas Rönnau, beſ. 1864.

(ſiehe 31.)

Karl Chriſtian Friedrich Heick.

Geb. 1838 in Preetz, gott. C., 17. Sept. 1865 Compaſtor in Burg.

251. Bannesdorf.

Karl Eduard Mau, beſ. 1849.

Geb. 1814 in Propſteihagen, gott. C., 1843 P. in Bannesdorf, 10. Febr. 1849 P. in Burg in Süderdithmarſchen.

Heinrich Johann Jeſſen.

Geb. 1821 auf Alſen, gott. C., 23. Juli 1849 P. in Bannesdorf.

Landkirchen.

252. a. Paſtoren.

Peter Andreas Zeitner, geſt. 1864.

Geb. 1794 in Viöl, kop. C., 1820 Diak. und 1828 P. in Landkirchen.

Hans Hinrich Beeck.

Geb. 1836 zu Wakendorf bei Oldesloe, gott. C., Juni 1865 Hülfslehrer und 1. Okt. 1865 vierter Collaborator am Realgymnaſium in Rendsburg, 15. Okt. 1865 P. in Landkirchen.

253. b. Diakonus.

Nikolaus Chriſtian Schmidt.

Geb. 1805 in Bovenau, gl. C., 1837 Diak. in Landkirchen.

Petersdorf.

254. a. Paſtoren.

Ad. Bendix Heinr. Chr. Wilh. Erich, geſt. 22. Nov. 1863.

Geb. 1802 in Raisdorf, gl. C., 1846 Diak., 1848 P. in Petersdorf.

Joh. Martin Michler.

Geb. 1837 in Grömitz, gl. C., Oktbr. 1863 vierter, Oktbr. 1864 dritter Collaborator am Realgymnaſium in Rendsburg, 12. März 1865 P. in Petersdorf.

255. b. Diakonus.

Dankleſ Adolph Ferdinand Matthieſſen.

Geb. 1809 in Schleswig, gott. C., 1849 Diak. in Petersdorf.

Anhang.

Die Insel Alsen gehörte bis zum 16. August 1864 nebst der durch den Wiener Frieden an Dänemark abgetretenen Insel Aeroe zum Bisthum Alsen, das seinen eignen unter das dänische Kultus-Ministerium sortirenden Bischof hatte. Durch Verordnung vom 16. August 1864 ward dies Bisthum, so weit es Alsen betraf, aufgehoben, und die beiden Pröpste der Norder- und der Süderharde wurden dem Generalsuperintendenten untergestellt.

Die Propstei Törninglehn (Westeraut Hadersleben) sortirte bis zum Wiener Frieden unter den Bischof von Ribe; durch Verordnung vom 16. Januar 1865 ward sie, sowie die von Dänemark abgetretene Loh- und Mögeltondern-Propstei, dem Generalsuperintendenten untergelegt. (Da über die meisten der nachfolgenden Prediger die Personalien fehlen, ist auch die Bezeichnung der in Dänemark Gebornen durch ein † ganz weggeblieben. Siehe die Einleitung.)

XI. Propstei der Norderharde auf Alsen.

256. **Propst:** Klaus Chr. Thomsen, 1858 entl. —. Geb. 1781 in Apenrade, gott. E., 1807 P. in Jordkirch, 1821 P. in Norburg. 1833—1858 zugleich Propst, 1861 emeritirt, 1863 gest.
Holger Fangel, P. in Oexböll, 1861 P. in Hagenberg.

257. **Hagenberg:** Jörgen Knudsen, gest. 1861.
Holger Fangel.

258. **Igen:** Jörgen Hansen, bis 1864 Bischof.

259. **Norburg:** Klaus Chr. Thomsen, emerit. 1861 (siehe 256).
E. Hoyer-Möller, entl. 1864.
Georg Friedr. Jessen (siehe 123).

260. **Orbüll:** Holger Fangel (siehe oben).
Jörgen Schmidt.

261. **Svenstrup:** Hans Ahlmann, geb. 1803 zu Guderup, gott. E., 1831 Diak. in Satrup, 1836 P. in Svenstrup.

XII. Propſtei der Süderharde auf Alſen.

262. **Propſt:** Joh. Hoeck, geb. 1792 zu Lundsgaarde, gott. E., 1820 Lektor in Preetz, 1823 P. in Atzbüll, 1839 P. in Ketting u. Propſt.

263. **Atherballig:** Hans Peter Schlaikier, * entl. 7. April 1848 (ſiehe 4).
Frederik Ludvig Bang.
Georg Vilhelm Müller (ſiehe 4).

264. **Hörup:** Chr. Karl Auguſt Schwenſen (geb. in Hörup).

265. **Ketting und Auguſtenburg:** Joh. Hoeck (ſiehe 262).

266. **Lysappel:** Henrik Gottfried Henningſen.
Klaus Frederik Vilhelm Bendz, ſeit 1861.

267. **Nottmark:** Friedr. Peterſen (ſ. 55), * entl. 7. April 1848.
Holger Chriſtian Clauſen Fangel.

268. **Tandſlet:** Matthias Gundermann Bering.
Mandrup Peter Tuxen.

269. **Ulkebüll:** Hans Wexels Krog-Meyer, entl. 1864.
Guſtav Waldemar Gardtbauſen, geb. 1807 in Kopenhagen, gott. E., 1844 Comp. in Barmſtedt, 1848 Abgeordneter zur Landesverſammlung, 3. Auguſt 1864 conſt., 10. April 1865 P. in Ulkebüll.

XIII. Loh- und Mögel-Tondern-Propſtei.

270. **Propſt:** Joh. Laurits Sandal Bohr.

271. **Ballum:** Frederik Dau.

272. **Dahler:** Diedrich Nik. Blicher Schmidt.

273. **Döſtrup:** — — —

274. **Emmerlev:** Franz Chriſt. Heinr. Sodemann (ſiehe 158).

275. **Meolden:** Kasp. David Vilh. Munthe Fog.

276. **Mögeltondern:** Joh. Laur. Sandal Bohr (ſiehe 270).

277. **Randrup:** Joachim Vilh. Kroyer.

278. **Romoe:** Joh. Chriſtoph Bentz Jacobſen.

279. **Visbye.** Frederik Guſtav Eyermann.

XIV. Propſtei Törninglehn.

280. **Propſt:** Ludvig Blädel.
281. **Agerskov:** Georg Ferdinand Boeſen.
282. **Arrild:** Andr. Thomſen Oerbech.
283. **Brunderup:** Jakob Frederik Gottſchalk Wiberg.
284. **Veſtoft und Tieslund:** Jörgen Chriſtenſen Randböll.
285. **Bröns:** Jes Poulſen Jochimſen.
286. **Fohl:** Niß Andkjer.
227. **Gram:** Konrad Albert Rafn.
288. **Hoirup:** Sören Sommer Gjeſſing.
289. **Hügum:** Niels Peter Jörgenſen.
290. **Hvidding:** Frederik Werliin.
291. **Kalslund:** Martin Julius Balslev.
292. **Lintrup und Hjerting:** Joh. Peter Böttiger.
293. **Uuſtrup:** Ludvig Blädel, zugleich Propſt.
294. **Oſterliaant:** Frederik Ludv. Th. Gottlieb.
295. **Reisbye:** Niels Vilh. Th. Hanſen.
296 **Roager:** Chr. Peterſen Uſſing.
297. **Rödding u. Skrave:** Hans Chr. Jan Nik. Balth. Sveiſtrup.
298. **Skjerbeck:** Chr. Ludw. Niſſen (ſiehe 91) ſeit Aug. 1865.
299. **Skrydſtrup:** Heinr. Chriſt. Sophus Lawaetz, geb. 1832 zu Möhlhorſt, fl. E., 1862 Kaplan auf Fühnen, 13. April 1865 P. in Skrydſtrup. (Der Vorgänger Edw. Jul. Th. Roſe ward 1864 entl.)
300. **Spandet:** Erhardt Aug. Hjort.
301. **Toftlund:** Karl Emil Chriſtenſen (ſiehe 64).
302. **Wodder:** Niels Heinr. Jörgenſen.

Alphabetiſches Regiſter.

	No.
Ahlmann, H.	261
Ahlmann, M.	120
Ahrens, F. E. H.	232
Alberts, J. F. L.	208
Andersen, P. F.	73
Andkier, N.	286
Andreſen, A. M.	196
Andreſen, H.	73
Andreſen, J.	151
Andreſen, J. H.	133
Andreſen, L. A.	33
Andreſen, S.	13
Asmuſſen, A. D.	68
Asmuſſen, K. E.	194
Aſchenfeldt, C. K. J.	1
Auguſtiny, Fr.	117
Auguſtiny, J. R. F.	107
Aye, J. F. T.	196
Axelſen, J.	50
Baadh, E. A.	215
Back, J.	77
Bahnſen, P.	178
Bahnſen, P. F. L.	105
Balslev, M. J.	291
Bang, F. L.	263
Barfod, J.	82
Baumgarten, M.	97
Bay, H. A.	36
Beck, K. L.	193
Beck, P. H.	87
Beeck, H. H.	252
Bekker, J. P.	90
Bendixen, R. F.	188
Bendz, K. F. W.	266
Berggreen, G. G. W.	124
Bering, M. G.	268
Bernth, T. A.	51
Bertelſen, N.	30
Beuck, K.	244
Beyer, P. A.	167
Biernatzki, C. L.,	ſiehe Einleitung.
Bieſterfeldt, H. H.	217
Binzer, O.	39
Biörnſen, L. M.	140
Biörnſen, Th. L.	17
Birkenſtaedt, H. F. L.	58
Bleyer, A. G.	189
Blumenſaat, J. P.	180
Bock, H. C.	242
Bock, H. J. G.	69
Boeſen, G. F.	281
Boeſen, U. S.	1
Bohr, J. L. S.	270
Bohſen, P.	174
Boiſen, F. E.	23
Boiſen, K. Chr.	24
Böllemoſe, H.	7

Bolten, J. A. H. 195
Bolten, J. F. 208
Borch, K. E. 77
Böttiger, J. P. 292
Boyſen, A. J. 19
Boyſen, N. Th. 94
Brag, J. 28
Brammer, C. G. H. . . . 68
Brammer, K. B. 162
Brandt, A. F. 23
Braſen, K. P. 24
Braſk, E. T. 91
Brix, J. 103
Broderſen, C. W. 113
Bruhn, Chr. H. 4
Bruhn, T. Chr. 59
Brunckhorſt, N. C. M. . . 174
Bruun, P. W. 46
Bruun-Neergaard, H. E. D H. v. 6
Buch, E. M. 81
Bülow, F. R. K. . . . 50
Bundeſen, J. 92
Burchardi, S. C. 192

Calliſen, Chr. F 1
Carſtens, C. E. 119
Carſtens, F. C. 21
Carſtens, H. J. 61
Carſtens, K. E. 80
Carſtenſen, M. 134
Caspers, A. J. Chr. . . . 63
Chriſtenſen, G. 52
Chriſtenſen, K. E. 64
Chriſtenſen, P. V. 227
Chriſtianſen, C. 155
Chriſtianſen, K. M. . . . 210
Chriſtianſen, L. P. . . . 47
Chriſtianſen, P. C. . . . 182
Claſen, J. F. 229
Claudius, J. P. G. . . . 128
Claudius, P. H. K. . . . 114
Clauſen, B. 82
Clauſen, W. G. 236
Clauſen, P. 248
Clauſſen, H F. E. . . . 50
Clauſſen, L. 211
Clauſſen, L. J. E . . . 89
Clauſſen, S. L J. . . . 175
Clemmenſen, K F. . . . 103
Cornils, C. P. 158

Dahl, J. M. 121
Dame, K. F. 164
Dame, W. A. 63
Damm, Chr. 40
Danielſen, E. J 190
Dau, F. 271
Davidſen, D. 6
Delfs, P. Chr. J. H. T. . 40
Desler, S. F. 83
Doſe, J. F. 230
Dreeſen, H. A. T. 34

Ebeling, H. P. 10
Ebſen, H. H. 85
Ebſen, L. 102
Eckell, H. P. A. 11
Edleſſen, F. M. L. 111
Edleſſen, J. J. 112
Ehlert, J 98
Ehrenreich, J. G. 67
Eichner, J. 138
Engel, N. E. 28
Erich, A. B. H. C. W. . . 254
Erichſen, Th. 54
Evers, F. J. H 147
Ewaldſen, C. 58
Ewertſen, C. 27
Eyermann, F. G. 279
Eyler, H. 235

Fangel, H. 256
Fangel, H. C. C. 267

Feddersen, Chr. 81
Feddersen, F. 224
Feddersen, F. A. 157
Feddersen, H. 146
Fehr, H. W. C. 20
Fejlberg, H. F. 91
Fejlberg, N. L. 55
Fersleb, R. W. A. . . . 72
Fibiger, J. H. T. 5
Find, H. K. B. 11
Fog, K. D. W. M. . . . 275
Frahm, M. F. 243
Freese, J. W. 78
Frenssen, C. F. 87
Frerks, K. A. 186
Freuchen, F K. 80
Friederici, G. K. E. . . . 180
Friis, J. 68

Gad, C. P. 147
Gad, C. S. 154
Gad, H. G. C. 28
Garde, P. C. 152
Gardthausen, G. W. . . . 269
Gjessing, S. S. 288
Glahn, H. E. 18
Gloyer, G. 92
Godbersen, A. F. 196
Godt, P. H. 5
Godt, B. P. 1
Gosche, E. L. 177
Gosche, H. T. J. E. . . . 97
Göttge, H. H. 168
Gotthardt, P. P. 133
Göttig, F G. 25
Gottlieb, F. L. T. 294
Goeze, E. 113
Graae, G. F. A. 64
Grauer, A. D. 14
Grauer, H. 36
Grauer, O. G. 28
Greif, G. H. O. 237
Greiß, J. W. C. 126
Groth, G. H. 82
Groth, Th. O. W H. . . 16

Haack, B. G. F. 105
Hagen, L. K. 20
Hagerup, E. H. 86
Hamann, A. C. 202
Hamburger, Th H. . . . 99
Hansen, A. 48
Hansen, A. M. 27
Hansen, A. S. 57
Hansen, C. 184
Hansen, F. C. 7
Hansen, F. C. 187
Hansen, F. B. R. 94
Hansen, G. 220
Hansen, H. 161
Hansen, H. 200
Hansen, H. N. 96
Hansen, H. P. K. 2
Hansen, J 70
Hansen, J. 1
Hansen, J. 110
Hansen, J. 258
Hansen, J. A. 89
Hansen, J. L. B. 8
Hansen, J. W. 74
Hansen, K. H. L. W. . . . 204
Hansen, K. C. F. 206
Hansen, L. S. 192
Hansen, M. M. 32
Hansen, N. 53
Hansen, N. B. T. 295
Hansen, P. 67
Hansen, P. 224
Hansen, P. G. 108
Hansen, P. W. 111
Harries, D. 74
Harries, H. R. 169

Harring, M. 219
Hartnack, J. C. D. . . . 78
Hartz, J. C. E. 116
Hartz, J. F. A. 59
Hasselmann, F. F. 209
Hasselmann, K. F. K. . . . 165
Hasselriis, G. A. B. . . . 171
Haustedt, P. C. 157
Havenstein, J. M. 230
Heick, K. C. F. 250
Heinsen, P. 224
Helweg, H. F. 3
Henning, L. F. 235
Henningsen, H. G. 266
Henningsen, K. A. 82
Henrichsen, J. H. B. . . . 188
Hermes, G. K. D. 173
Herr, P. H. 181
Hertel, H. B. 14
Heß, K. H. F. 199
Hessen, K. D. 227
Heyde, v. d., J. H. . . . 223
Heynsen, F. J. 121
Heynsen, K. 211
Hinrichs, J. 137
Hinrichsen, F. K. F. . . . 148
Hinrichsen, H. H. 96
Hinrichsen, M. H. 210
Hjort, B. C. W. L. 72
Hjort, E. A. 300
Hjort, J. M. L. 120
Hjort, P. 12
Hoeck, C. H. 141
Hoeck, F. H. K. L. 66
Hoeck, J. 262
Hoeck, N. P. 43
Hoeg, G. K. F. 88
Hoeg, K. B. K. 16
Hoeker, H. P. J. 89
Högsbroe, S. 140
Hörlyck, H. Th. 145
Holdt, J. H. 27
Holm, E. L. E. 84
Holm, H. E. 218
Holm, P. C. 101
Holst, J. G. 176
Holt, C. L. 86
Hoyer-Möller, E. 259
Huß, B. K. 240

Jacobsen, F. K. A. L. A. G. 214
Jacobsen, G. F. 182
Jacobsen, H. 158
Jacobsen, J. A. 149
Jacobsen, J. C. 19
Jacobsen, J. C. B. 278
Jacobsen, K. H. 80
Jacobsen, M. 135
Jacobsen, N. F. 245
Jansen, Chr. L. 2
Jansen, F. W. J. 91
Jensen, A. D. 102
Jensen, H. 22
Jensen, H. N. A. 101
Jensen, J. E. E. 158
Jensen, K. C. 72
Jensen, K. P. L. 45
Jensen, P. 199
Jensen, Th. 183
Jepsen, J. 143
Jessen, G. F. 123
Jessen, H. J. 251
Jessen, J. L. 245
Jessen, J. C. M. 99
Jessen, K. T. 32
Jessen, O. 156
Jespersen, N. T. J. . . . 123
Jespersen, P. N. 18
Jochimsen, J. P. 285
Johansen, J. 5

Johnſen, J. K. F. 79
Jörgenſen, Chr. 64
Jörgenſen, H. 131
Jörgenſen, N. H. 302
Jörgenſen, N. P. 289
Jyſen, O N. 144
Isboi, A. F. 29
Juhl, K. C. A. 69
Juhl, Th. C. 115
Jungclauſſen, H. J. . . . 217
Jürgenſen, J. H. 104
Jürgenſen, N. 139
Jürgenſen, P. 16

Kaſtan, M. H. 37
Kähler, W. F. A. . . . 108
Karſtens, G. 36
Karſtenſen, K. 25
Kiär, M. 31
Kier, P. O. 39
Kinch, F. S. 38
Knudſen, J. 257
Knuth, P. 74
Koch, J. G. C. 128
Kragh, P. 15
Krarup, N. P. 154
Krog, J. 74
Krog-Meyer, K. K. F. C. A. 54
Krog-Meyer, H. W. . . . 269
Krohn, J. Th. S. . . . 65
Kroyer, J. W. 277
Kühl, G. J. N. 235
Kübl, H. M. J. 195
Kühnel, T. S. 118

Lange, C. W. 41
Lange, M. T. 84
Laſſen, A. 126
Laſſen, H. C. 66
Lautrup, C. 4
Lawaetz, H. C. S. 299
Leth, A. P. M. 27
Levinſen, L. J. 79
Linde, F. W. 207
Lindenhan, N. J. 21
Lohſe, H. H. 172
Lorenzen, Chr. Kl. 85
Lorenzen, H. H. 173
Lorenzen, L. 66
Lorenzen, L. 149
Lüdemann, G. J. F. . . . 205
Lund, J. F. J. L. . . . 213
Lundt, S. B. 105
Luplau, D. K. C. 33
Luplau, J. H. 103
Lützen, O. H. 145
Lützhöft, F. H. 129

Markmann, J. B. 12
Martens, P. 26
Matthieſen, D. A. F. . . . 255
Matthieſen, F. W. 147
Matzen, A. 129
Matzen, A. H. Str. . . . 8
Matzen, F. D. S. 24
Matzen, J. F. 85
Mau, K. C. 251
Mechlenborg, L. F. . . . 125
Meier, H. H. A. 163
Meyer, C. W. 23
Meyer, E. L. 166
Meyer, J. H. K. 159
Meyer, J. J. F. 216
Michaelſen, J. 43
Michaelſen, A. 78
Michler, J. M. 254
Mohr, K. L. 117
Möller, C. D. 12
Möller, J. G. M. 103
Momme, J. J. 34
Momſen, H. B. 93
Momſen, J. L. 142

Mörch, M. 141
Moritzen, N. F. 118
Mühlensteth, J. E. . . . 30
Müller, C. F. 153
Müller, G. W. 4
Müller, K. E. 3
Müller, K. J. W. 112
Müller, L. C. 19
Müller, N. J 24
Mule, K. L. E. 200
Mumsen, J. A. M. . . . 37
Mumsen, P. 53
Munck, Fr. W. 65
Münster, O. F. H. . . . 148

Nansen, J. J. H. 6
Neergaard, v. Bruun-, H. E. D. H. 6
Neiling, P. H. 45
Nielsen, C. J. 47
Nielsen, N. J. E. 1
Niese, E. A. 217
Nissen, A. M W. . . . 153
Nissen, C. F. 51
Nissen, C. L. 91
Nissen, D. F. 197
Nissen, D. H. 116
Nissen, F. 198
Nissen, G. 175
Nissen, H. J. 196
Nissen, J. 220
Nissen, J. H. 76
Nissen, N. F. 160
Nissen, P. 68
Nygaard, H. C. 221

Oerbech, A. T. 282
Oersted, S. V. 152
Ohlhuus, J. M. P. . . . 192
Ohrt, G. C. F. 69
Olssen, P. E. 191
Olsen, J. C. 33
Otzen, P. 88

Pasbierg, L. G. 29
Paulsen, L. 18
Paulsen, L. 39
Peters, H. 61
Peters, J. H. C. 212
Peters, O. N. H. 57
Petersen, Chr. 8
Petersen, D. F., siehe Einleitung.
Petersen, F. 55
Petersen, G. C, ... 33
Petersen, G. F. 195
Petersen, H. P., siehe Einleitung.
Petersen, J. 35
Petersen, J. 146
Petersen, J. siehe Propstei Hadersleben.
Petersen, J. E. 56
Petersen, J. T. 54
Petersen, L. 12
Petersen, P. 93
Petersen, P. 44
Petersen, Ph. 181
Petersen, R. 164
Piening, C. H. 77
Ptenge, J. C. L. 90
Pomarius, M. P. 190
Posselt, J. 38
Poulsen, K. M. J. . . . 31
Prahl, F. C. 100
Prahl, H. P. 2
Prehn, Chr. 114
Prehn, K. 30
Preyß, G. 78
Priv, N. 80

Raben, E P. F. 10
Rasn, K. A. 287
Randböll, J. C. 284

Rasmuſſen, H. V. 10
Ratenburg, N. 127
Redling, C. W. 63
Rehhoff, J. A. 1
Rehgnate, R. W. 173
Reiffenſtein, J. F. J. . . 106
Reindorff, H. 99
Reimers, E. A. N. . . . 241
Reimuth, J. C. E. . . . 153
Reuter, L. A. 48
Reuter, L. G. J. 148
Reuter, T. A. F. 200
Richelieu, du Pleſſis, L. A E. 37
Riegen, C. W. E. . . . 186
Riis-Lowſon, A. K. . . . 150
Röh, H. 206
Röhß, A. A. 109
Rönnau, E. K. T. . . . 31
Rönnau, T. 189
Rönnenkamp, P. J. . . . 215
Rördam, H. F. 112
Roſe, E. J. T. 299
Roth, H. 44
Rottböll, C. F. 104
Rühlemann, H. D. E. . . 244

Saß, L. 231
Saß, J. 231
Schetelig, A. F. 204
Schinkel, P. N. E. T. . . 179
Schlaikier, H. P. 4
Schleppegrell, J. K. G. . . 49
Schmidt, D. N. B. . . . 272
Schmidt, G. K. W. . . . 78
Schmidt, G. P. K. . . . 231
Schmidt, J. 260
Schmidt, J. E. L. 71
Schmidt, J. M. 224
Schmidt, N. C. 253
Schmidt, P. Chr. 17
Schmidt, P. H., ſ. Propſtei Hadersl.
Schmidt, S. 149
Schmidt-Phiſeldek, K. D. . 62
Schnitker, W. H. 202
Schnittger, H. J. D. . . . 96
Scholtz, F. 72
Scholtz, H. E. 226
Scholtz, J. F. 108
Schöttel, J. A. 106
Schrader, L. C. 29
Schreiter, T. H. 205
Schrödter, S. A. 134
Schumacher, A. J. F. . . 16
Schumacher, G. H L. . . 227
Schwartz, G. H. W. . . . 225
Schwenſen, C. K. A. . . . 264
Seeger, G. T. F. W. . . . 122
Siemenſen, J. 75
Siemonſen, L. 76
Sievert, J. K. L. 135
Simonſen, E. 185
Simonſen, P. A. K. . . . 91
Simonſen, S. G. 75
Smith, C. N. 162
Sodemann, F. C. H. . . . 158
Sonderburg, K. F. M. . . 85
Sörenſen, C. H. 105
Sothmann, M. N. 187
Speckhahn, J. C. 185
Steffenſen, J. 45
Steger, K. N. 219
Strodtmann, J. S. 3
Sveiſtrup, H. C. J. N. B. K. 297

Tadey, H. Th. J. 68
Tamm, H. Chr. 86
Thaden, U. 99
Thieß, H. W. 94
Thieſſen, C. P. W. . . . 100
Thomſen, A. F. 163
Thomſen, C. G. F. . . . 90
Thomſen, K. 88

Thomſen, Kl. C. 256
Thomſen, P. 79
Tidemand, O. W. 87
Tolderlund, J. F. 19
Trede, K. C. T. 104
Truelſen, T. 197
Tuxen, L. R. 113
Tuxen, M. P. 268

Uedſen, A. 247
Uſſing, C. P. 296

Valentiner, C. A. 21
Valentiner, C. A. 60
Valentiner, F. P. 228
Valentiner, W Fr. 70
Vedel, F. S. K. 61
Vett, F. J. E. 98
Vett, H. W. 166
Voigt, C. D. M. 92
Voigt, H F. 171
Vogel, F. E. J. 72
Vogeller, J C. 238
Volquarts, H. A. Fr. Chr. . 57

Wacker, A. J. W. 216
Waldt, J. 201
Waltzel, J. A. G. 181
Weiland, H. C. J. 233
Weiland, J. 239
Weiland, J. H. 29
Werlin, F. 290
Werner, G. Th. J. . . . 69
Wernich, J. P. S. . . . 41
Weſtedt, J. A. F. 87
Wiberg, J. F. G. 283
Wichmann, K. T. S. . . . 196
Wichmann, K F. N. . . . 177
Wildhagen, H. F. A. . . . 63
Witt, J. G. E. 106
Wolf, K. W. M. 237
Wolleſen, Chr. 48
Wulff, J. A. 42
Wulff, J. G. C. 28

Zeitner, P. A. 252
Zieſe, J. H. 70
Zorn, H. H. F. 88

Verbeſſerungen:

No. 10. Raben: ſtatt Landesverſ. iſt zu leſen Landesverwaltung.

No. 58. Ewaldſen iſt am 16. Dec. 1865 zum erſten reſidirenden Kaplan an „Unſrer Frauen Kirche" in Kopenhagen ernannt.

No. 59. Bruhn: iſt einzuſchalten 1853 preuß. C., 1855 P. zu Meſow, Kreis Kalau, 1859 P. in Lüben, Deutſch Kroner Kreis, Prov. Preußen, 16. Sept. 1865 Diak. an St. Nikolai, introducirt 17. Dec. 1865.

No. 105. Haack Zeile 3: ſtatt 1853 abgeſetzt iſt zu leſen * 1853 entl.

№	Fundort.	Gegenstand.	Zeit	Kupfer Cu.
	D. Mecklenburg, Pommern, Brandenburg.			
68	Mecklenburg. Prislich	Armringe	B.	86,90
69	Hansdorf	Streitaxt	B.	74,80
70	Ludwigslust	Ring	f. E.	83,60
71	"	Armring	f. E.	89,44
72	"	Armring	f. E.	84,79
73	Peccatel Kegelgr. No. 1	Wagenbecken	B.	87,20
74	" "	Kopfring	B.	86,47
75	" Kegelgr. No. 2	Halsring	B.	87,47
76	" "	Ring	B.	88,37
77	Dabel Kegelgr. No. 2	Schwert	B.	87,47
78	" "	Handring	B.	87,56
79	" "	Kopfring	B.	91,35
80	Lehsen	Armring	B.	87,71
81	Pisede	Ring	B.	88,71
82	Sandkrug	Kästchen	B.	86,52
83	Weisin	Blech	B.	87,79
84	Ruchow	Gefäß	B.	84,36
	E. Hannover und Oldenburg.			
85	Hannover. Uelzen, Rätzlingen	Unterarmring	?	89,92
86	" Böddenstedt	Lanzenspitze	?	87,39
87	" Molzen	Kopf einer eis. Nadel	f. E.	83,89
88	Oldenburg. Greveshausen	Rohe Statuette	f. E.	92,58
89	Löningen	Statuette	f. E.	85,41
90	Bremen	Waffe (Meißel)	?	91,91
91	Schiffstedt	Lanzenspitze	?	90,56
	F. Rheinlande, Nassau, Hessen.			
92	Langenlonsheim	Ringstück	B.	87,10
93	Mainz	Armring	B.	85,76
94	Worms	Blechstück	B.	80,17
95	Blödesheim	Armspange	B.	89,00
	G. Thüringen, Provinz Sachsen.			
96	Merseburg	?	?	92,42
97	Meiningen, Henneberg	?	?	83,76
	H. Sachsen, Böhmen, Schlesien, Mähren.			
98	Böhmen. Jinec	Schwert	B.	92,90
99	"	Armring	B.	92,72
100	Sarka	Kelt	f. E.	90,21
101	Zelenic	Spange	f. E.	79,65
102	Podmokl	Kessel	f. E.	70,10
103	Jicineves	Paalstab	B.	94,7
104	Dybap	Paalstab,	B.	92

Sechsundzwanzigſter Bericht

der

Schl. Holſt. Lauenb. Geſellſchaft

für die

Sammlung und Erhaltung vaterländiſcher Alterthümer.

Erſtattet

von dem Vorſtande

im Jahre 1865.

Kiel 1865.

In Commiſſion der akademiſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Bericht des Vorstandes.

Der Vorstand der Schl. H. L. Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer übergibt hiermit den geehrten Mitgliedern das 26. Heft, nachdem wir vor kurzem als 25. eine Abhandlung des Herrn Prof. Chr. Petersen über Hufeisen und Roßtrappen in ihrer mythologischen Bedeutung vertheilen konnten. Das gegenwärtige enthält als Hauptstück eine chemisch-antiquarische Arbeit des Herrn Dr. Ferd. Wibel in Hamburg über die Bronzen, welche an wichtigen Beobachtungen reich ist, die für die Alterthumskunde sehr fruchtbar werden können.

Die Archäologie Schleswigs hat durch das kürzlich erschienene Werk Conr. Engelhardts über die Rydamer Funde (Rydam Mosefund. Kopenhagen 1865) eine große Bereicherung erfahren, ein schätzbares Seitenstück zu desselben Gelehrten Werk über die Süderbraruper Entdeckungen (Thorsbjerg Mosefund. Kopenh. 1863. Vgl. unsern 23. Bericht. S. 23. ff.) Wir werden später Gelegenheit haben, darüber zu handeln, so wie auch die Schrift von J. J. A. Worsaae om Slesvigs eller Sönderjyllands Oldtidsminder (Kopenh. 1865) uns öfter Anlaß bieten wird, sie zu berücksichtigen, was freilich bei dem Ziele des Verf., alle ältere Cultur Schleswigs als dänisch zu beweisen, nicht selten polemisch geschehen wird.

Leider ist es bis jetzt noch nicht gelungen, die Flensburger Sammlung Schleswiger Alterthümer zurück zu erlangen. Indessen hoffen wir fest, daß dieselbe dem Wiener Friedenstractat gemäß in die Herzogthümer zurückkehren wird, wenn sie auch augenblicklich verschwunden sein soll.

Unser Museum ist mit dem römisch-germanischen Centralmuseum zu Mainz in regelmäßige Verbindung getreten und hat bereits wiederholt Sendungen von Bronzen zum Zweck der Abformung dahin abgehen lassen. Zuerst im April 1863 die Kron von Söhren

(No. 2989 des Hauptkatalogs) und eine lederne Sandale (No. 1689); dann im November 1863: No. 848 ovale Bruſtſpange, No. 894 Diadem, No. 901 Kopfputz aus vier flachen Ringen, No. 904 Fibula, No. 905 Armring, No. 918 Sichel, No. 926 Axthammer, No. 1925 Armſchiene, No. 2268 Bruchſtück einer Kette, No. 2738 Kamm. Nach längerer Zwiſchenzeit iſt Mai 1865 eine dritte Sendung von Bronzen aus der Hauptſammlung und der ihr einverleibten Windingſchen nach Mainz abgegangen.

Die Katalogiſirung der Münzſammlung iſt auch im verfloſſenen Jahre unausgeſetzt gefördert und nunmehr vollendet. Ordnungsmäßig aufgeſtellt ſind jedoch nur die 1. 2. 3. Abtheilung (Münzkatalog Heft 1). Die übrigen Partien müſſen bis weiter in Beuteln und Paketen aufbewahrt bleiben, da es an den nothwendigen Schränken und überhaupt an Räumlichkeiten fehlt. Das 3. Heft des Katalogs, welches die ſogenannten moraliſchen Thaler u. dgl. umfaßt, iſt von Herrn Dr. Klander in Plön bearbeitet. Das 4. Heft, welches von Herrn Dr. Klander unter Mitwirkung des Herrn Archivrath Paſtor Maſch in Demern und des Herrn Dr. Handelmann abgefaßt iſt, enthält die Münzen und Medaillen der europäiſchen Staaten, hauptſächlich ſeit Anfang des 16. Jahrhunderts. Von dem Druck haben wir aus finanziellen Gründen vorläufig abgeſehen.

Ueber die letztjährigen Vermehrungen unſeres Muſeums gibt das Verzeichniß dieſes Heftes Auskunft.

Am 21. Mai d. J. ſtarb zu Kopenhagen einer unſerer älteſten früheren Mitglieder, der verdiente Conferenzrath C. J. Thomſen, Director des Königl. Muſeums nordiſcher Alterthümer. Von der Gründung unſerer Geſellſchaft bis zum Jahre 1848 hat er durch Geſchenke unſere Sammlungen bereichert und auf das bereitwilligſte auf wiſſenſchaftliche Anfragen Auskunft ertheilt, auch an den Berichten hat er mit gearbeitet. Wir widmen ihm ein dankbares Andenken.

Kiel, Ende Juli 1865.

Der Vorſtand der Schl. H. L. Geſellſchaft
für die Sammlung und Erhaltung vaterländiſcher Alterthümer.

H. Ratjen. Kl. Groth. Handelmann. Chr. Jeſſen.
K. Weinhold. Klander.

I.

Mittheilungen zur Alterthumskunde.

Die Cultur der Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europas.

Chemisch-antiquarische Studien von Dr. F. Wibel.

Der „Einfluß der Chemie auf die Ermittlung der Völker der Vorzeit" ist allmählich ein von den Chemikern wie von den Alterthumsforschern anerkannter geworden und wird heutigen Tages kaum noch bestritten[1]). Seitdem Göbel im J. 1842 unter obigem Titel geschrieben, seitdem schon vor ihm eine Reihe hervorragender Forscher (Pearson, Clarke, Klaproth, Hünefeld und Picht, Berzelius) demselben Gegenstand ihre Beachtung gewidmet hatten, ist in größerer Ausdehnung und Vollkommenheit auf diesem Felde weiter gearbeitet. Aus allen Theilen unseres nordeuropäischen Länder-Complexes, in denen der Erdboden die Zeugen einer untergegangenen Cultur einstmals begrub, nun wieder dem Lichte zurückgab, liegen jetzt mehr oder minder umfassende Untersuchungen vor[2]). In erneuter Berechtigung treten daher die Fragen

---

[1]) Auf Nilssons abweichende Ansichten komme ich gelegentlich zurück.

[2]) Nur England u. Frankreich machen eine Ausnahme. Von den dort gefundenen Gegenständen der eigentlichen Bronze-zeit liegen nur äußerst wenige Analysen vor.

an uns heran: welche Ergebnisse für die Alterthumskunde wir als Chemiker aus ihnen ziehen können und dürfen; und ob die bisher gezogenen auch jetzt noch ihre Gültigkeit bewahren.

In der That läßt sich sofort vermuthen, daß bei Gegenständen, über deren Ursprung und Darstellung uns keinerlei historische Nachricht Aufschluß giebt, die Betrachtung des Stoffes derselben ein um so bedeutsameres Moment werden wird. Allein, wenn wir darauf von der Chemie und deren Töchterdisciplinen (Metallurgie, Technik) auf die Geschichte überspringen wollen, dann müssen wir vor Allem den sicheren Boden suchen, auf welchem weiter bauend dieser Uebergriff in ein ganz fremdes Gebiet zu Nutz und Frommen gereichen kann. Die Chemiker nun, die sich mit jener Aufgabe beschäftigten, haben früher fast ohne Ausnahme, heute noch in ihrer Mehrheit diese richtigen Grundlagen übersehen, trotzdem schon Berzelius klare Andeutungen dahin gab und in neuerer Zeit von mehreren Seiten (Berlin, J. W. Mallet, Schrötter und besonders v. Fellenberg[3]) auf sie hingewiesen wurde. Die Alterthumsforscher aber sind durch das ihnen gelieferte Material zu Schlußfolgerungen und zu einer Anwendung der Chemie auf ihre Wissenschaft verleitet worden, welche, weil auf falschen Principien ruhend, nothwendig irrige sein müssen.

Fest überzeugt, daß die vorliegenden „Studien" die Richtigkeit dieser Behauptungen darthun werden, glaube ich schon in diesem freilich mehr negativen Ergebniß genügende Berechtigung zu ihrer Veröffentlichung an dieser Stelle zu finden.

---

[3]) Es ist eine unabweisbare Pflicht, hier der großen Verdienste des Prof. L. R. v. Fellenberg zu gedenken. Nicht nur die große Zahl (200) der von ihm angestellten Analysen, sondern vielmehr die Genauigkeit derselben und die Betonung der wesentlichen Grundgedanken in unserer Frage müssen die vollste Anerkennung Aller hervorrufen. Ohne diese mühevollen und umfassenden Untersuchungen (Mittheil. d. naturf. Ges. zu Bern 1860—65) würden auch die folgenden Betrachtungen kaum die nöthigen Beweismittel gefunden haben.

Wie aber die Erkenntniß eines Irrweges zugleich auf den richtigen zurückkehren hilft, so gelangen auch wir zu der wahren Einsicht in die Anwendbarkeit der Chemie auf die Alterthumskunde. Nicht also bloß umzustürzen, sondern auch aufzubauen ist der Zweck dieser Blätter. Und wenn, wie immer und überall dies der schwierigere Theil einer Aufgabe, die Schwierigkeit hier eine doppelte ist, da wir uns auf dem Grenzgebiet zweier ganz heterogener Wissenschaften bewegen und aus beiden die Beweismomente für unsere Ansichten entlehnen müssen, so wird doch, hoffe ich, weder einerseits der positive Nutzen derselben verkannt, noch andrerseits dem Autor die wünschenswerthe Nachsicht versagt werden.

Die Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europa's ist es, an der im Folgenden die Bedeutung der Chemie für die Alterthumskunde nachgewiesen werden soll. Mit jenem Ausdrucke bezeichnet man diejenige Culturstufe unserer Vorahnen, auf welcher, wie wir rückschließend aus den Beobachtungen ihrer Ueberreste entnehmen, die erste Kenntniß der Metalle überhaupt und zwar des Kupfers und des Zinn's, wie der Verwendung des Gemisches aus beiden, der Bronze, zu Waffen, Geräthen und Schmucksachen eintrat. Ihr voraus geht die Stein-Zeit, in welcher nur Stein, Knochen, Holz u. A. nutzbar gemacht, und auf sie folgt die Eisen-Zeit von dem Augenblicke an, wo die Gewinnung und Verarbeitung dieses neuen und besseren Metalles bekannt wurde. Zwar sind Gold und vielleicht auch Silber schon vor diesem Zeitpunkte beachtet und verwerthet worden, allein es begreift sich, daß sie eine solch allgemeine Bedeutung in der Culturentwicklung nicht besitzen. Und wenn es allerdings eine seltsame Erscheinung ist, daß ein Gemisch aus zweien Metallen die älteste und erste Kenntniß der Metalle überhaupt offenbart, so ist es doch nach dem Stande heutiger Wissenschaft noch nicht gerechtfertigt, die Existenz eines zeitlich vorangehenden Kupfer-Alters anzunehmen. Auch werden wir im Laufe unserer Untersuchungen selbst wichtige erklärende Gründe hiefür finden.

Die noch immer laut werdenden Einwände gegen die Aufstellung jener drei Culturperioden an sich lasse ich unberücksichtigt.[4]) Alle Fundstätten also, welche von Metall nur Bronze resp. Kupfer und Zinn neben Gold und Silber, aber kein Eisen enthalten, betrachte ich im Allgemeinen der Bronze-Zeit angehörend. Nur in Einzelfällen wird eine Ausnahme hiervon zulässig sein. Ihr Inhalt ist es, der uns das Bild jener vergangenen Cultur entwirft, und allein an seine Untersuchung muß die Betrachtung über diese sich anknüpfen. Diese zeitliche Feststellung unseres Forschungsmateriales vermeidet die möglichen Fehlerquellen, welche aus dem Hineinziehen späterer Funde der Eisen-Zeit hervorgehen können; und wenn sie im Folgenden scheinbar nicht völlig consequent beachtet wird, so müssen und werden dafür besondere Gründe sich entscheiden.

So viel von den antiquarischen Grundlagen!

Ueber die Fundstätten selbst und deren Inhalt bedarf es an dieser Stelle keiner weiteren Schilderung; die Kenntniß beider ist sogar über die Kreise der Alterthumsforscher hinaus in das größere Publikum gedrungen. Um so nothwendiger aber ist es bei der so anziehenden wie überraschenden Mannichfaltigkeit der Schätze, den uns die alten Gräber und besonders die Pfahlbauten, als die Wohnsitze der Lebenden, geoffenbart haben, die Beschränkung anzukündigen, welche uns für die folgenden Studien auferlegt wird. Es genüge in dieser Beziehung die einfache Mittheilung, daß von der Besprechung der aus organischen Stoffen verfertigten Gegenstände (aus Knochen, Holz, Horn, Pflanzengewebe 2c.) ganz Abstand genommen wird. Die der unorganischen Natur entnommenen Substanzen (Bronze, Kupfer, Zinn, Gold, Silber, Glas, Thon, Bernstein u. a.) allein sollen in ihrem Charakter, in ihrer technischen und historischen Bedeutung näher untersucht werden. Und ein Jeder weiß, daß sie auch thatsächlich die nach Art und Zahl wichtigsten Fundobjecte bilden!

---

[4]) Franz Maurer, Magazin f. d. Literat. d. Auslandes, 1863, No 9 u. 10. Dr. Haßler Deutsch. Vierteljahresschr. 1865, No. 109, S. 55.

Trotzdem erwarte man auch hier nicht eine erschöpfende Forschung über alle diese Stoffe; bei mehreren ist man schon ihrer Natur nach auf wenige aphoristische Bemerkungen beschränkt; bei anderen reichen die bisherigen Vorarbeiten noch nicht aus. Die Gegenstände von Stein aber, die als vererbtes Material der Stein-Zeit noch lange Jahrhunderte hindurch neben der Bronze, ja selbst neben dem Eisen, verwendet wurden, sind absichtlich unberücksichtigt geblieben. Nur im Zusammenhang mit jener primitiven Cultur betrachtet, würde ihre Untersuchung ersprießlich werden. Der Mineraloge aber, der dabei an die Stelle des Chemikers tritt, wird, wie ich hervorheben will, nicht geringeren Nutzen für die Alterthumskunde stiften, als jener.[5])

Wenden wir uns denn jetzt zu den eigentlichen Betrachtungen. Die Grundlage derselben ist: aus der mittels der chemischen Analyse festgestellten stofflichen Natur der gefundenen Gegenstände zu Rückschlüssen über deren Darstellungsweise, Ursprung ꝛc. zu gelangen, und diese schließlich gewonnenen Resultate mit denjenigen Anschauungen zu vergleichen, welche die historische, archaeologische und kunstgeschichtliche Untersuchung ergeben hat. Es trennen sich also scharf der chemische und der antiquarische Theil dieser „Studien."

I. Abschnitt. Chemischer Theil.

1. Kapitel. Die chemischen Analysen alter Fundgegenstände.

Das Fundament, auf dem wir bauen, ist die Kenntniß des Stoffes der Gegenstände; durch die chemische Analyse erlangen

---

[5]) Es sei hier beispielsweise auf das vielbesprochene Vorkommen von Nephrit-Keilen hingewiesen. Dieses durch seine Härte ausgezeichnete Kalk-Magnesia-Silicat findet sich, so viel wir wissen, eigentlich nur in Innerasien. Sofort ist der Schluß gezogen, daß, wenn auch nicht jene Keile selbst, so doch deren Material in unsere Gegenden importirt sei. Die Thatsache indeß, daß man erratische Blöcke von Nephrit auch bei uns antrifft, zerstört ebenso schnell jenen vermeintlich so evidenten Beweis für ferne Handels- u. Verkehrsbeziehungen.

wir dieselbe; darum ist auch diese einer ersten und eingehenden Besprechung bedürftig.

Es erklärt sich von selbst, daß und warum die Chemiker den metallischen Gegenständen, und unter ihnen wiederum den „erzenen", von Anfang an größere Aufmerksamkeit geschenkt haben, als den übrigen. Bernstein, Thon, Glas, Gold, Silber, Kupfer, Zinn sind als solche ihrer Constitution nach bekannt gewesen und leicht erkennbar; welche Bestandtheile aber in den eigenthümlichen, an Farbe, Glanz und andern Eigenschaften so abweichenden „Erz"-Gegenständen enthalten seien, mußte erst durch nähere Untersuchung festgestellt werden. Die verschiedenartigen Resultate, welche diese ergab, haben noch bis heute die Chemiker fast ausschließlich beschäftigt, und erst mit dem Aufdämmern der in unserer Frage allein richtigen Gesichtspuncte beginnt man, auch die übrigen metallischen und nichtmetallischen Substanzen eingehender zu studiren.

Die Zahl der vorhandenen Analysen von Gold, Silber, Kupfer und Zinn ist aus diesem Grunde sehr klein im Verhältniß zu der Menge der aufgefundenen aus ihnen bestehenden Gegenstände; und von Glas und Thon sind nur einige noch dazu ganz unzuverlässige bekannt. Wollen wir bei ihnen diejenigen ausscheiden, welche in Fundstätten der Eisen-Zeit vorkamen, so schmilzt die Anzahl noch um ein Bedeutendes, und es mag deshalb genügen, die chemischen Bemerkungen, die wir diesen wenigen Analysen anzufügen hätten, gelegentlich auszusprechen.

Von um so beträchtlicherem Umfang ist das vorhandene Material über Analysen von Erz-Gegenständen. So wenig die Alterthumskunde früherer Zeit den großen Abschnitt unserer Vorgeschichte in drei bestimmte Zeitalter eintheilte, ebensowenig unterschieden die Chemiker an den ihnen zur Analyse überlieferten Objecten, welcher annähernd vorauszusetzenden Zeit diese angehörten. Somit finden sich unter den uns vorliegenden Erz-Analysen bunt durch einander die Reste der eigentlichen Bronze-, der frühen und der späten Eisen-Zeit, und wir gewahren dabei, daß neben dem Metallgemischen von Kupfer und Zinn (= Bronze), auch solche von Kupfer und Zink (= Messing), von Kupfer und Blei, und endlich von je dreien oder allen vier Metallen verwendet wurden.

Erſt bei einiger Rückſicht auf die Zeit, der die analyſirten Objecte nach antiquariſcher Entſcheidung zuzuſchreiben ſind, zeigt ſich, daß dieſe wandelbare Conſtitution des „Erzes“ in gewiſſem Zuſammenhange mit der Zeit ſelbſt ſteht, daß nämlich die letztgenannten Legirungen (aus Kupfer, Zink, Blei, Zinn) faſt ausſchließlich der jüngſt verfloſſenen Vergangenheit d. h. der ſpäten Eiſen-Zeit entſtammen, während in den Fundſtätten der Bronze- und frühen Eiſen-Zeit die erſtgenannte Kupfer-Zinn-Legirung, d. i. die „ächte“ Bronze die faſt allein vorkommende Art des „Erzes“ iſt. Nur die dieſen beiden Culturperioden zugehörigen Erz-Gegenſtände verdienen daher den Namen der „Bronze“. Aus dieſer durch einem Ueberblick der vorhandenen Analyſen, unmittelbar feſtgeſtellten Thatſache entſpringt zugleich die Folgerung, daß die eigentliche Bronze- und die frühe Eiſen-Zeit eine gewiſſe Unveränderlichkeit hinſichtlich der „Erz“-Verhältniſſe bewahrten, welche es rechtfertigen, die Bronze-Ueberreſte beider im Zuſammenhang zu den Schlußfolgerungen zu verwenden. Hiervon habe ich im Folgenden Gebrauch gemacht und dadurch einmal den Vortheil einer größeren Analyſenzahl, welche gleichbedeutend mit einem größeren Forſchungsmateriale iſt, ſodann den Vortheil einer leichteren Zeitbeſtimmung der Fundſtätten erzielt; denn es wird meiſt ſchwerer fallen zu ſagen, ob ein Fund in die Bronze- oder in die frühe Eiſen-Zeit, als ob er in eine dieſer beiden oder in die ſpäte Eiſen-Zeit gehöre. Wenngleich alſo unſere Betrachtungen nur die eigentliche Bronze-Zeit betreffen ſollen, ſo dürfen wir doch in Bezug auf die Gegenſtände von Bronze, Kupfer und Zinn auch die Fundſtätten der frühen Eiſen-Zeit heranziehen. Dagegen müſſen ſämmtliche Erz-Gegenſtände der ſpäten Eiſen-Zeit, falls ſie auch bloß aus Kupfer und Zinn beſtehen, aus unſerem Material ausgeſondert werden, da für ihren Urſprung und ihre Darſtellung die Möglichkeit veränderter Verhältniſſe mannichfache Stützen findet.

Das „Erz“ der Bronze- und frühen Eiſen-Zeit beſteht demnach im Allgemeinen nur aus Kupfer und Zinn ohne Beimengung anderer Metalle, iſt alſo „ächte Bronze“.

Dieſes erſte Reſultat der chemiſchen Analyſen, lange bekannt

und nur zu oft zu falschen Schlüssen verwendet, ist jedoch keineswegs streng richtig. Und zwar aus zwei Gründen. Erstens finden sich in Fundstätten, die man unseren Perioden zuschreiben muß, Gegenstände oder Schmelzklumpen von eigenthümlich abweichender Mischung, in welcher auch Zink und Blei in beträchtlicher Menge auftreten. Ihre Deutung wird später von Interesse werden. Zweitens aber enthalten alle diese Metallgemenge mit äußerst seltenen Ausnahmen immer eine größere oder geringere Zahl anderer Metalle (Eisen, Nickel, Kobalt, Silber, Blei, Zink, Antimon ꝛc.) in kleinen aber deutlich nachweisbaren Quantitäten beigemischt. Man muß also bei den Bronze-Gegenständen die Hauptbestandtheile (Kupfer, Zinn) von den Nebenbestandtheilen unterscheiden, und nur bezüglich jener behält obiges Ergebniß seine Richtigkeit. Vom Standpuncte des Chemikers aus hätte von Anfang an auf den Nachweis der Nebenbestandtheile ein gleich großes Gewicht gelegt werden sollen, wie auf den der Hauptbestandtheile, weil nur dadurch eine wirkliche Kenntniß des Stoffes erzielt wurde. Allein fast alle Analytiker der früheren und sehr viele der neueren Zeit glaubten, von falschen antiquarischen Gesichtspuncten verführt, auf jenen Nachweis ganz oder theilweise verzichten zu dürfen. Und wenn nun im Verlaufe dieser Blätter unleugbar, wie ich glaube, erwiesen wird, daß

> die Lösung der eigentlich antiquarischen Fragen **lediglich** durch die **Nebenbestandtheile** der Bronze und anderen Stoffe zu erzielen ist,

so ergibt sich sofort, daß ein großer Theil früherer Analysen für unseren Zweck unbrauchbar ist.

Diese Unbrauchbarkeit der Analysen kann durch drei Fehlerquellen veranlaßt sein. Entweder ist es die Unkenntniß und Unaufmerksamkeit des Chemikers, oder es ist die Anwendung zu geringer Quantitäten der Originalsubstanz, oder endlich es ist die Ungenauigkeit der befolgten analytischen Methode, welche die Existenz eines, mehrerer oder aller Nebenbestandtheile übersehen ließ. Da nun nach dem eben Ausgesprochenen das Fehlen von Nebenbestandtheilen in der Legirung eine ganz bestimmte Bedeutung erhält, so bedarf es einer kritischen Prüfung aller vorliegenden Analysen noch in Bezug auf

dieſe drei Fehlerquellen, um feſtzuſtellen, ob jenes Fehlen in der Mangelhaftigkeit der Unterſuchung beruhe oder nicht.

Auch heute aber iſt ſelbſt bei der ſcheinbar größten Genauigkeit ein Ueberſehen dieſes oder jenes Beſtandtheiles leicht möglich. Das Antimon z. B. hat ſich gewiß häufiger der Wahrnehmung entzogen, obſchon es gegenwärtig war; Fellenberg's Erfahrungen bieten hiefür ein lehrreiches Beiſpiel. Das Zink iſt ſchwer nachzuweiſen, ſobald es nur in ſehr kleiner Menge vorhanden. Auch geringe Quantitäten Blei können ſich trotz der Feinheit der Reagentien verborgen haben, wenn gleichzeitig Schwefel zugegen geweſen, weil es dann bei Auflöſen der Probe in Salpeterſäure als Schwefelſaures Bleioxyd dem rückſtändigen, der Farbe nach für rein gehaltenen Zinnoxyd beigemengt war. Und der Schwefel, der in letzterem Fall ebenfalls verſchwindet, findet überhaupt ſeltner die gehörige Beachtung. Ein Gleiches gilt von dem Arſen, während umgekehrt Eiſen, Nickel, Kobalt, Silber, mit ziemlicher Leichtigkeit und Schärfe zu erkennen, das Zinn nur dann zu überſehen iſt, wenn es in ſehr geringer Menge vorhanden ſein ſollte.

Grade mit Rückſicht auf die Mangelhaftigkeit der analytiſchen Methoden gewinnt die Anwendung möglichſt großer Gewichtsmengen der Originalprobe zur Analyſe eine beſonders hohe Bedeutung. Abgeſehen davon, daß gewiſſe Körper an einer zweiten Probe nachgewieſen werden müſſen (Schwefel, Arſen), kann man behaupten, daß mindeſtens 1,5 — 2 Gramm zu einer Analyſe, die in unſerem Sinne genau ſein ſoll, erforderlich ſind. Je mehr, natürlich deſto beſſer; wo aber zumal in früherer Zeit weniger Subſtanz vorlag, da iſt das Fehlen von Nebenbeſtandtheilen nicht als ein wirkliches, ſondern als ein unbewieſenes zu betrachten.

Dieſe allgemeinen Andeutungen über die Analyſe unſerer Gegenſtände mögen von den Chemikern, die zukünftig Zeit und Gelegenheit zu derartigen Unterſuchungen haben, berückſichtigt werden. Nicht bloß für die Bronze, das Kupfer und das Zinn, ſondern ebenſo gut für Gold, Silber und die andern Stoffe ſind die Nebenbeſtandtheile die bedeutungsvollſten Charaktere. Eine ausgedehnte qualitative Unterſuchung iſt daher nach dem jetzigen Stande unſerer Kenntniſſe für uns wichtiger, als eine quantitative

Bestimmung der Haupt- und einiger Nebenbestandtheile. — Ich gehe jetzt auf die nähere Kritik der bisherigen Arbeiten ein, um so zu einem möglichst fehlerfreien, gesichteten Material zu gelangen, mit welchem ausgerüstet wir dann den Weg unserer eigentlichen Forschungen betreten können.

Um ein Gesammtbild der Thätigkeit von Chemikern auf dem Gebiete der nordischen Alterthumskunde zu geben, schließe ich auch die Arbeiten über Gegenstände der späten Eisen-Zeit mit ein, und die genaue Angabe der Quellen sei zugleich der literarische Nachweis zu den die Analysenresultate selbst enthaltenden Tabellen.

Kritische Uebersicht der bisherigen Arbeiten[6]).

1790. 1) **Dizé und d'Arcet in Rozier, Observations (Journal de physique) T. XXXVI. S. 272.**

Untersucht sind ein Dolch und 2 gall. Münzen ohne Altersangabe. Analysen ganz unbrauchbar, daher gar nicht berücksichtigt. Die Abhandlung hat nur histor. Interresse, sofern sie die Härtung des Kupfers lediglich dem Zusatze von Zinn, nicht aber von Eisen (wie Geoffroy) oder Arsen (wie Monnet) zuschreibt.

1796. 2) **Pearson, Philosoph. transactions 1796. S. 395.**

Verschiedene Gegenstände aus der Bronze- und späten Eisen-Zeit untersucht.

Analysen unbrauchbar. Die in § 7 gezogenen Schlüsse auf Abwesenheit von Pb, Fe, Ni, Co, Sb, As, S, Bi, Hg ꝛc. sind durchaus ungerechtfertigt.

1797. 3) **Hjelm, Kongl. Vetensk. Acad. Nya Handl. Stockholm. T. XVII. S. 98.**

Untersucht ist ein in Schonen ausgegrabenes Schwert.

Analyse unbrauchbar.

Der Aufsatz behandelt „die Kunst das Kupfer zu härten".

---

[6]) Hier wie in der Folge wird es der Kürze wegen bisweilen zweckmäßig sein, statt der Namen der Metalle die einfachen chemischen Symbole zu setzen. Daher mögen sich die antiquar. Leser folgende meist dem Lateinischen entnommenen Zeichen merken: Kupfer = Cu, Zinn = Sn, Eisen = Fe, Nickel = Ni, Kobalt = Co, Silber = Ag, Blei = Pb. Zink = Zn, Antimon = Sb, Schwefel = S, Arsen = As, Gold = Au, Platin = Pt.

1799. 4) **Dizé** in **Rozier, Observations (Journal de physique) T. V.** S. 173—183.

Untersucht sind verschiedene Münzen. Analysen unbrauchbar.

1800. 5) **d'Arcet** in **Mongez, Mémoires sur le bronze des Anciens. Mém. de l'Institut. Litérat et beaux-arts. T. V.** S. 187.

Untersucht sind: 4 Schwerter, Nägel an einem derselben, und ein durch Elasticität ausgezeichneter Ring.

Die Gegenstände 1 – 5 fanden sich im Thal der Somme, Umgegend von Abbeville und Amiens, der Ring (No. 6) unweit Bourg, Dep. de. l'Aisne. Ich rechne No. 2 – 5 zu der Bronze- od. früh. Eisen-Zeit, No. 1 u. 6 zur späten Eisen-Zeit.

Uebrigens sind die Analysen unbrauchbar.

1815. 6) **M. H. Klaproth, Beiträge z. chem. Kenntniß d. Mineralkörper.** S. 76.

Untersucht sind antike Waffen und Geräthe, von denen aber No. 4 – 7 nicht hieher gehören. No. 1, 2 a u. b fallen der Br.-Z., No. 3 der sp. E.-Z. zu. Trotz besonderer Angabe einer genaueren Prüfung auf Ag, Pb, Fe, Zn sind die Analysen doch als unbrauchbar zu betrachten.

1816. 7) **E. D. Clarke** in **Archaeologia XVIII.** S. 343.

Fragmente von Bronze-Gefäßen, die mit einem eisernen Schwert zusammen bei Sawston, Cambridgeshire gefunden wurden. Analyse ebenso unbrauchbar wie bei dem folgenden.

1821. 8) Derselbe in **Archaeologia XIX.** S. 56.

Ein Schwert von Fulbourn, Cambridgeshire, der Br.-Z angehörig.

1826. 9) **Seyffarth, Beitr. z. vaterl. Alterthumskunde. Leipz.** 1826. Bd. I. S. 93—98.

Da das Original mir nicht zugänglich, kenne ich nur die von Hünefeld und Picht (a. a O. S. 3 u. 39) angegebene Analyse eines Bronze-Gegenstandes und einer thönernen Urne aus dem Merseburg'schen. Die erstere scheint brauchbar; die letztere ist es nicht.

1827. 10) **Hünefeld u. Picht, Rügens metall. Denkmäler. Leipz.** 1827.

No 1—7 und 9. Verschiedene Gegenstände aus der Br.-Z.
No. 10. Ein silberner Ring aus der jv. E.-Z. (?)
No. 8. Messinggefäß ca. 1100 n. Chr.
Analysen mit Ausnahme v. No. 10 ganz unbrauchbar.

1830 11) Greiff in Wilhelmi, Beschreib. d. alten Todtenhügel b. Sinsheim. Heidelb. 1830, S. 150, 151, 169.
Die Grabstätten gehören nach Weinhold dem jv. E.-Alter an. Die Analysen der Bronze, des Thones und Glases, über deren Methode Nichts gesagt ist, sind doch kaum als brauchbar zu bezeichnen.

1830. 12) Fr. Jahn in Ann. f. Chem. u. Pharmacie XXVII. S. 338.
Ort, Zeit des Gegenstandes und die analyt. Methode mir nicht bekannt, da die Originalabhandlung mir nicht zur Einsicht möglich. Wegen des Antimon-Gehaltes interessant; darum auch in Tab. I. aufgenommen.

1836. 13) J. J. Berzelius in Annaler f. Nord. Oldkyndighed. 1836—37. S. 104—8.
Erste wirklich verwerthbare Untersuchung.
Die in Dänemark gefundenen Objecte gehören der Br.-Z. an. Die analyt. Methode läßt nur S und Sb unberücksichtigt. Die kleinen Mengen von Fe, Ni, Co, Mn, Zn sind im Gesammtgewicht angeführt. Das As ist beim Zinnoxyd nachgewiesen.

1842. 14) F. Göbel, Ueber d. Einfl. d. Chemie auf d. Ermittlung d. Völker d. Vorzeit. Erlangen 1842.
Seine eignen Analysen, die übrigens als unbrauchbare zu bezeichnen sind, betreffen theils römische und griechische, theils Erz-Gegenstände aus den Ostsee-Provinzen. Letztere fallen sämmtlich ungefähr ins 9—11. Jahrhundert, also durchaus in d. jv. E.-Zeit, und bestehen fast alle aus Messing.

1843. 15) Forchhammer in Mémoires des antiquaires du Nord 1840—44. S. 115.
Brauchbare Analyse eines Gegenstandes, der bei Aalborg in einem wahrscheinlich dem 10. Jahrhundert angehörenden Grabe gefunden ist.

1844. 16) Sanden u. Lisch in Jahrb. d. Ver. f. mecklenb. Geschichte u. Alterthumsk. 1844. S. 317.

16 verschiedene Gegenstände aus Mecklenburg, davon 2 (No. 9 u. 10) aus Gold. Von ihnen gehören No. 11, 15 und 16 in die späte Eisen-Zeit (?).

Nach dem mitgetheilten Gange der Analyse sind als brauchbar höchstens zu betrachten: No. 1, 2, 9—15; unbrauchbar dagegen: No. 3—8 u. 16.

1845. 17) Bodemann in v. Estorff, Heidn. Alterthümer von Uelzen. S. 74.

Brauchbare Analysen von Gegenständen aus der Br.- oder frühen E.-Z.

Auf Ni, Co, S, As, Sb keine Rücksicht genommen.

1846. 18) Moëssard in Comptes rendues XXI. S. 1277.

Verschiedene Gegenstände aus der „époque gallo-romaine" also (?) der späten E.-Z. Analysen brauchbar.

1847. 19) ? in v. Dürrich u. W. Menzel, die Heidengräber am Lupfen. Stuttgart 1847.

Nähere Angabe mir nicht möglich wegen mangelnder Einsicht des Originals. Die Gräber sind nach Weinhold, Todtenbestatt. 126, jünger als das 6. Jahrh.

20) Hlasiwetz, Görgey, Liebich, Quadrat, Adam.

Die Einzelnen, nicht genau scheinenden Analysen finden sich in Wocel, Archaeol. Parallelen. (s. unten b. 32), nach dessen Angaben auch das Alter der Gegenstände festgestellt wurde. Ich zähle sie zu den brauchbaren.

1850. 21) Salvétat in Ann. de chimie et physique [3] XXX. S. 361.

2 Ringe aus dem 2—4. Jahrhundert.

Ueber die Analyse Nichts gesagt.

22) Donovan in Proceedings of R. Irisch Acad. IV. S. 428 u. 463.

Ein Kelt und ein Trinkhorn (Lituus) der Br.- und fr. E.-Z. Analyse ganz ungenügend; kein Fe, Ni, Co, As, Sb, Ag, Zn berücksichtigt; also eigentlich unbrauchbar, aber wegen Pb-Gehaltes in Tab. I. aufgenommen.

23) O'Sullivan, Ibid. S. 430.

Ueber die Analyse des Schmelzklumpens Nichts gesagt.

1851. 24) G. Wilson in D. Wilson, Archaeology of Scotland 1851. S. 245.

6 Objecte aus Schottland, der Br.-Z. angehörig.

Die Analyse scheint trotz der Behauptung „carefully" ungenügend zu sein, da das Fe, Ni, Co, S, As garnicht erwähnt wird. Weil indeß auf Pb, Zn, Ag, und Sb geprüft worden ist, so kann man sie mit Recht zu den brauchbaren zählen.

25) E. Davy, Ibid. S. 247.

Zwei Schwerter aus Irland, der Br.-Z. entstammend (?). Die nicht näher geschilderte Analyse scheint eigentlich kaum brauchbar.

1852. 26) J. A. Phillips in London Chem. Society Quarterl. Journal IV S. 252 und i. Ausz. Annal. d. Chemie u. Pharm. LXXXI. S. 207.

Außer griechischen und römischen Münzen auch 8 alte in England und Irland gefundene Waffen (der Br.-Z.). Die Analysen, soweit ersichtlich, sehr genau; nur sind vielleicht zu kleine Mengen verwandt.

27) J. W. Mallet, Account of a chemical examination of celtic antiquities. Dublin 1852.

Eine in jeder Hinsicht treffliche und inhaltsreiche Arbeit, welche Gegenstände von Gold, Silber, Bronze, Zinn, Eisen, Thon, Glas, Bernstein ꝛc. umfaßt.

Leider sind die Angaben über Fundort und Alter sehr mangelhaft, und lassen sich selbst nicht aus R. Wilde's Catalogue of the antiquities in the Museum of the R. Ir. Acad. Dublin 1861 mit Sicherheit ergänzen.

Die Analysen sind, obschon über das Verfahren Nichts angegeben, doch wohl die sorgfältigsten, die wir kennen.

28) N. J. Berlin in Annaler f. nordisk Oldkyndighed 1852. S. 249.

22 verschiedene Gegenstände aus Dänemark und Schweden, der Br.-Z. angehörend, mit Ausnahme von No. 3 u. 9, No. 18 aus Ungarn, No. 24 und 25 aus Ostindien.

Ueber die Analysen ist Nichts gesagt; völlig genügend scheinen sie nicht zu sein.

29) Girardin in Mémoires prés. p. divers savans à l'Academie d. inscr. et belles lettres. Sér. I. T II.

Enthält eine Reihe von Untersuchungen über verschiedene Ueberreste aus gallo-römischen Bauten und Gräbern.

Die Analysen der zwei Br.-Keile sind unbrauchbar.

1853. 30) Gottlieb in Mitth. d. hiſtor. Ver. f. Steiermark 1853. S. 60.

Fund von Judenburg (Strettweg), der frühen E.-Zeit angehörend. Ueber die Analyſe iſt Nichts geſagt; ſie ſcheint ziemlich brauchbar.

31) Forchhammer in Annaler f. nordisk Oldkyndighed 1853. S. 121.

Ein Klumpen Kupfer aus der Br.-Z. Analyſe gut.

32) Hawranek in Sitzungsberichte d. Akad. d. W. in Wien. Math. naturw. Cl. XI. S. 372. und in Wocel's Archaeol. Parall. Ibid. Philos. hiſt. Cl. XI. S. 723 u. 750.

Gute Analyſen von 4 Gegenſtänden aus Böhmen und Oeſterreich. Ueber die Methode nichts angegeben.

33) Girardin in Journal de pharmacie [3] XXIII. S. 252.

Analyſen verſchiedener gallo-römiſcher Waffen und Schmuckſachen. Mir nur durch Liebig u. Kopp, Jahresber. d. Chemie 1853, bekannt.

1857 34) M. Buchner in Mitth d. hiſtor. Ver. f. Steiermark 1857. S. 197.

Fund von Glein im Saggau-Thal, der frühen E.-Z. angehörend. Ueber die Analyſe nichts Näheres angegeben; ſie ſcheinen nicht völlig genügend.

35) Künzel in Journal f. pract. Chemie LXXI. S. 213.

4 Bronze-Objecte aus Oldenburg, der Br.-Z. oder fr. E.-Z. zuzuſchreiben. Analyſen mangelhaft; auf Ni, Co, Ag, S, As, Sb gar nicht geprüft; überdies ſehr geringe Mengen Originalſubſtanz verwendet (bis 0,5 grm.). Eigentlich alſo unbrauchbar, aber wegen Pb- und Fe-Gehalt in Tab. I. aufgenommen.

1858 36) Gottlieb in Mitth. d. hiſtor. Ver. f. Steiermark 1858. S. 143.

Fund von Straßengel, aus dem 8. Jahrh. ungefähr. Analyſe jedenfalls ungenau; mit Ausnahme von Sb neben Cu und Zn ſcheint kein Nebenbeſtandtheil berückſichtigt.

1860. 37) Bischoff in Troyon, Habitations lacustres des tems anciens et modernes. Laus. 1860. S. 113 u. 152.

Ein Celt von Morges und ein Zinn-Barren von Estavayer. Analysen scheinen gut.

38) Ad. Kaiser in Mitth. d. k. k. Central-Commission z. Erforsch. u. Erhalt. d. Baudenkmale. V. Jahrg. März 1860. Wien.

Fund von Olosztelek in Siebenbürgen (500 v. Chr. ?) Analyse trotz ausdrücklicher Angabe, daß bei der qualitativen Prüfung „nur" Cu und Sn erkannt worden, gewiß unbrauchbar.

39) Fr. Stolba in Leonhard und Bronn, N. Jahrb. f. Mineralogie 1860. S. 812.

Bronze-Gegenstand von Ploskowic in Böhmen. Analyse brauchbar.

1861. 40) Binko u. A. Schrötter in Sitzungber. d. Akad. d. W. in Wien. Philos. hist. Cl. 1861. XXXVII. Juniheft.

Fund von Halstatt aus der frühen Eisen-Zeit.

Von den 6 Analysen ist nur eine brauchbar (No. I), weil bei den übrigen die Nebenbestandtheile absichtlich nicht bestimmt wurden.

Ueber die befolgte Methode ist Nichts gesagt.

41) Gottlieb in Mitth. d. hist. Ver. f. Steiermark. Heft X.

Fund von Klein-Glein aus der frühen Eisen-Zeit.

Die nicht näher beschriebene Analyse des Kupfer-Gegenstandes scheint kaum brauchbar.

1863. 42) F. Wibel, Beiträge z. Kenntn. antiker Bronzen von chemischem Standpuncte. Hamburg. S. 1.

Enthält die Analysen zweier holstein. Bronze-Gegenstände.

Auf die quantitativen Verhältnisse ist geringerer Werth gelegt; daher sind die Zahlen nicht absolut zuverlässig; die qualitative Prüfung dagegen so genau, als es die geringe Menge vorhandener Originalsubstanz gestattete.

1865. 43) L. R. v. Fellenberg in Mittheil. d. naturf. Gesellsch. zu Bern. 1860—65.

Eine Arbeit, über deren hohen Werth ich mich bereits ausgesprochen habe.

Von den 201 Gegenständen aus Bronze, Kupfer, Zinn, Gold und Silber verschiedener Länder, besonders aber den Gräbern und Pfahlbauten der Schweiz entnommen, sind einige für unsern Zweck unbrauchbar. Zunächst fallen die No. 20, 156, 157 und 189 wegen fehlender Angabe des Fundortes, und No. 172 u. 173 wegen entschieden ganz modernen Ursprungs weg. Außerdem aber gehören mehrere der späten Eisen-Zeit an, z. B. der Fund von Süder-Brarup in Schleswig (No. 115—122). Das Alter mancher der übrigen Fundorte mußte ich leider unentschieden lassen, da dieselben weder in K. Weinhold, die heidnische Todtenbestattung in Deutschland, Wien 1859, (Sitzungsber. d. Akad. d. W. in Wien. Philos. hist. Cl. Bd. XXIX u. XXX.) noch in J. Staub, die Pfahlbauten in den Schweizer Seen, Fluntern 1864, erwähnt und andere Quellen mir nicht zur Verfügung waren. Endlich ist eine Anzahl altitalischer, altgriechischer und aegyptischer Erzobjecte mit aufgeführt, die selbstverständlich auszuscheiden sind.

Die Analysen selbst sind sehr sorgfältig und genau; nur auf eine etwaige Gegenwart von Schwefel und Arsen scheint nicht geprüft zu sein. Das Antimon ward zuerst bei No. 68 gefunden und nachher erkannt, daß in den übr. Nummern v. 41 — 80 ebenfalls von diesem Metall gegenwärtig gewesen.

Anhangsweise müssen hier noch einige Arbeiten erwähnt werden, welche ich nur als Referate in andern Werken, nicht als Original kenne.

44) Wimmer in C. Bischoff: Das Kupfer u. seine Legirungen, Berl. 1865. S. 31.

3 Beile, bei Landshut gefunden, deren eines aus Kupfer ist. Die Analysen derselben sind jedenfalls unbrauchbar.

45) Fresenius in Graham-Otto, Lehrb. d. Chemie. I. Abth. Bd. III. S. 284. Außerdem in den Tabellen von Berlin (s. 28), Wocel (s. 32) und in den Abhandlungen von Salvétat (s. 21), Schrötter (s. 40) und Bischoff (s. 44) erwähnt.

Ueber Gegenstand, (Kelt oder Schwert), Fundort (Gresse in Frankreich oder Gießen) und Bestandtheile die verschiedensten Angaben. Ich nehme es als Kelt von Gresse mit der in Graham-Otto gegebenen Zusammensetzung in die Tabelle I auf.

46) ? in Jahrbücher d. Ver. f. mecklenb. Geschichte u. Alterthumsk. Bd. XXVI. S. 151. (1861).

Untersucht ist der Ystader Bronze-Wagen. Der Analytiker nicht genannt. Analyse brauchbar.

Endlich findet man mehrfach die Analyse einer keltischen Hacke aus Wallis von F. Knapp erwähnt, deren Quelle und näheren Inhalt ich aber nicht in Erfahrung gebracht habe. —

Nach dieser möglichst sorgfältigen und kritischen Revision der bisherigen Leistungen auf unserem Gebiete, wende ich mich nun direkt zu den Zahlenergebnissen aller dieser Analysen, welche ich nach bestimmten Principien in eine Reihe von Tabellen geordnet vorlege. Wie die Reichhaltigkeit des Materiales, so erfordert dies auch die Absicht, dasselbe zu Schlußfolgerungen verwerthbar zu machen.

Bemerkungen zu den Tabellen.

Früheren Erörterungen entsprechend dürfen von den sämmtlichen in obigen Schriften vorhandenen Analysen nur solche hier berücksichtigt und in die Tabellen aufgenommen werden, welche sich auf Gegenstände der Bronze- und frühen Eisen-Zeit beziehen. Dies ist denn auch bei den Bronze-Objecten und den Gegenständen aus Kupfer beobachtet, während bei dem Zinn, Gold und Silber der geringen Zahl von Analysen wegen auf eine solche Aussonderung verzichtet wurde. Aehnlich ist es mit der so nothwendigen, bereits besprochenen Ausscheidung der unbrauchbaren Analysen gehalten worden; während der Anhang zur Tab. I. (Bronze) die letzteren für sich enthält, ist bei den Tabellen IV—VII (Kupfer, Zinn, Gold, Silber) kein Unterschied gemacht. Und in der That können vorläufig nur die Bronze-Gegenstände eine wirklich eingehende Untersuchung veranlassen, die dann zugleich den Ausschluß aller möglichen störenden Einflüsse erfordert, weil nur für sie ein hinreichendes Material vorliegt.

Unter den in Tabelle I gegebenen brauchbaren Analysen von Bronze-Objecten finden sich neben den Waffen, Geräthen und Schmucksachen auch unverarbeitete Massen, die als Zeugen vorgenommener Schmelzungen ein besonderes Interesse gewinnen, und, theils verarbeitet, theils roh, Legirungen von ganz eigenthümlich abweichender Constitution, auf deren Bedeutung schon früher hingewiesen wurde. Diese beiden Arten von Fundgegenständen stelle ich in besonderen Tabellen (II und III) zusammen. An sie reihen sich in Tab. IV die Schmelzklumpen und verarbeiteten Massen von Kupfer, wobei es nothwendig wird, eine bestimmte Annahme hinsichtlich der Frage, was als Kupfer und was als Legirung desselben zu betrachten sei, zu machen. Nach meiner Ansicht ist eine Masse mit mehr als 98 % Kupfer oder weniger als 2 % Zinn nicht der Bronze sondern dem, nach gewöhnlicher Ausdrucksweise „reinen," Kupfer zuzutheilen. Ueber die Tabellen V (Zinn), VI (Gold), VII (Silber), bedarf es keiner weiteren allgemeinen Bemerkung.

Die specielle Einrichtung der Tabellen ist für alle Stoffe übereinstimmend beibehalten und leicht verständlich; sie sollen das gesammte Analysen-Resultat zugleich mit den nöthigen antiquarischen Anhaltepuncten geben. Der Fundort ist so genau als möglich mitgetheilt und eine Zusammenstellung nach den einzelnen Ländern in einer bestimmten Reihenfolge versucht, über deren Begründung einerseits und Nothwendigkeit andrerseits später (Kap. II, Theil 2.) das Weitere gesagt wird. Auch der Gegenstand muß für gewisse chemische Schlußfolgerungen bekannt sein, weshalb er in der 3. Rubrik möglichst bestimmt genannt worden. Und die Zeit, ob Bronze- oder frühe Eisen-Zeit, gilt als ein nicht minder wesentliches Moment, zumal, wenn dereinst, bei noch umfangreicherem Material, die Möglichkeit vorliegen sollte, auch hier noch eine Trennung vorzunehmen. Soweit als mir das Zurückgehen auf die Beschreibung und Altersbestimmung der einzelnen Funde gestattet war, ist daher eine nähere Angabe erfolgt; wo dieselbe fehlt oder als nicht richtig erkannt wird, mag man es mit der Schwierigkeit der Entscheidung aus inneren wie äußeren Gründen entschuldigen. Bei der Aufzählung der einzelnen durch die Analyse nachgewiesenen Stoffe folgen die Hauptbestandtheile zuerst, dann die wichtigen

und endlich die unwichtigeren Nebenbestandtheile. Da das quantitative Verhältniß derselben von untergeordneter Bedeutung ist, so habe ich auf die aus chemischen Gründen bisweilen nothwendige Umrechnung der Zahlen verzichtet und die in den Originalabhandlungen angeführten unverändert wiedergegeben. Dem Namen des Analytikers, der zugleich eine kurze Hindeutung auf die Genauigkeit der Analyse enthält, ist die Nummer der in obiger Uebersicht verzeichneten Abhandlung beigefügt. —

Schon zweimal ist der Versuch gemacht, durch Zusammenreihung der Analysen in Tabellen das Material übersichtlich und zu Schlußfolgerungen verwendbar zu machen. Berlin[7]) und Wocel[8]) haben solche Tabellen geliefert. Allein ich glaube blos auf einen Vergleich zwischen jenen und den meinigen hinweisen zu dürfen, um der allseitigen Ueberzeugung sicher zu sein, daß jene als völlig unbrauchbar für jedwede Schlußfolgerung zu bezeichnen sind. Nichtberücksichtigung des Alters und des Fundortes der Gegenstände, Unvollständigkeit und Ungenauigkeit in der Mittheilung der Analysen, Hineinziehen ganz fremder Gegenstände[9]) dies Alles macht die, überdies auf durchaus irrigen Grundlagen versuchte, wissenschaftliche Anordnung jener von vornherein illusorisch. Und wenn ich allerdings selbst empfinde, daß die von mir nach Kräften angewandte diplomatische Sorgfalt den Schein übermäßiger Gründlichkeit auf sich ladet, so glaube und hoffe ich doch, mit diesen Bemühungen das Streben mehrerer Forscher der Neuzeit zu unterstützen. Je schwieriger und verwickelter die Fragen sind, mit denen man sich beschäftigt, um so vorsichtiger und überlegter müssen die ersten Schritte sein, welche man zu deren Beantwortung unternimmt, um so viel fehlerfreier und einfacher muß das Material sein, dessen man dazu bedarf. Diesem Grundsatze gerecht zu werden war ich nach Kräften bestrebt. Vielleicht daß dann auch die anderen

---

[7]) Annaler f. nord. Oldkyndighed 1852. S. 256.

[8]) Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. Wien. Phil. Hist. Cl. XVI. 1855 S. 202.

[9]) Z. B. die No. 89 u. 91 (Berlin), oder 129 u. 131 (Wocel), welche Bronzen aus Massachusetts und Japan betreffen.

Ziele dieser Blätter erfüllt werden und ein wirklicher Fortschritt in Erkenntniß der „mehreren Punkte“ möglich ist, von denen A. Schrötter in richtiger Vorahnung sagt, daß sie „erst dann aufgeklärt werden können, wenn die Zusammensetzung der Bronzen von möglichst vielen Fundstätten und zwar nicht nur ihrer Hauptmasse nach, sondern auch mit Rücksicht auf alle ihre Nebenbestandtheile und auf die Nebenumstände, unter denen sie vorkommen, bekannt sein wird“!

---

2. Kapitel. Die Bronze, das Kupfer und das Zinn.

Durch drei Fragen, die wir an einen Gegenstand menschlicher Kunstfertigkeit richten, gelangen wir zur Kenntniß nicht bloß seiner eignen Geschichte sondern auch seiner culturhistorischen Bedeutung. Es sind die Fragen:

1) Wie, 2) Wo und 3) Wann er dargestellt ist.

Die Erste gibt die technische Entstehung an und fordert die Vorfrage: Woraus der Gegenstand bestehe. Die Combination der beiden letzten führt mit den Hülfsmitteln der Geschichtswissenschaft zur Beantwortung der Frage nach dem Wer? d. h. nach dem Volke, welchem jener Gegenstand angehört.

Wo uns betreffs des Ortes und der Zeit eine mündliche oder schriftliche Ueberlieferung zu Statten kommt, bedarf es zur Lösung der ersten Aufgabe nur des Nachweises, daß zwischen der bekannten stofflichen Constitution und der technischen Darstellung des Gegenstandes ein derartiger gesetzmäßiger Zusammenhang bestehe, daß aus jener auf diese sicher zurückgeschlossen werden kann. Wo aber — wie bei unseren Culturüberresten — jedwede Angabe fehlt und nur aus dem Artefact selbst Alles entnommen werden muß, da bietet sich auch zur Entscheidung der beiden andern Fragen lediglich die äußere und innere Beschaffenheit desselben dar. Was die Gestalt, die Ornamentirung ꝛc. zu leisten vermag, muß uns dann die vergleichende Archäologie und Kunstgeschichte sagen; was die innere Constitution offenbaren kann, wird wiederum eine Aufgabe der Chemie, und hier ist alsdann derselbe Nachweis nöthig,

daß zwiſchen Stoff und Ort und Zeit ein gleicher Zuſammenhang exiſtire, wie bei der techniſchen Darſtellung.

Wir haben daher bei allen folgenden Betrachtungen zuvörderſt den Beweis zu führen, daß in der That ein ſolch geſetzmäßiger Zuſammenhang zwiſchen dem Stoffe und jenen drei Fragen herrſche, ehe wir uns zu Schlußfolgerungen verſteigen dürfen[10]).

I. Theil. Betrachtungen über die Technik der Darſtellung.

A. Die Bronze, das Kupfer und das Zinn der Gegenwart.

Die aus Kupfer und Zinn beſtehende Metallmiſchung, die Bronze, wird auch heute noch vielfach dargeſtellt und angewandt. Aus einem Vergleiche zwiſchen dieſer uns bekannten Darſtellung und der ſtofflichen Beſchaffenheit des Productes werden wir daher feſtſtellen können, ob und in wie weit jener verlangte Zuſammenhang beider beſtehe. So verfolgen wir denn zunächſt die Darſtellung und Verarbeitung der heutigen Bronze.

Wie der große Werth der Metallgemiſche im Allgemeinen darauf beruht, daß die Eigenſchaften der einzelnen Metalle durch ihre Vermengung geändert, in einer Richtung verbeſſert, in anderer verſchlechtert werden, ſo fußt die ſo umfangreiche Verwendbarkeit derſelben auf der zweiten Thatſache, daß verſchiedene Gewichtsverhältniſſe der zu mengenden Metalle ganz abweichende Veränderungen bewirken. In beſonders hervortretendem Grade zeigt dies grade die Kupfer-Zinn-Miſchung. 90 Theile Kupfer und 10 Theile Zinn geben zuſammengeſchmolzen ein goldgelbes Product, 67 Theile Kupfer und 33 Theile Zinn dagegen ein faſt ſilberweißes. Wie hier die Farbe, ſo variiren auch die übrigen Eigenſchaften (Glanz, Gewicht, Feſtigkeit, Härte, Dehnbarkeit, Schmelzbarkeit ꝛc.), je nach den Gewichtsmengen der Beſtandtheile. Daher wird man je nach

---

[10]) In Betreff der im Laufe der Unterſuchung unentbehrlichen metallurgiſchen und techniſchen Thatſachen und Beiſpiele verweiſe ich auf C. F. Rammelsberg Lehrb. d. chem. Metallurgie. Berlin 1865. und Dr. C. Biſchoff: Das Kupfer u. ſeine Legirungen. Berlin 1865. Außer einzelnen anderen Büchern u. Specialabhandlungen haben dieſe mir beſonders gedient.

der Eigenschaft der Metalllegirung, die für den darzustellenden Gegenstand die wichtigste ist, ein bestimmtes Mengenverhältniß anwenden müssen. So unterscheidet die heutige Technik wesentlich folgende Compositionen:

1) Bronze für Schiffsbeschlag	97	Kupfer	3	Zinn.
2) Bronze für Medaillen	92	„	8	„
3) Kanonenmetall	90	„	10	„
4) Bronze für Maschinentheile ...	80—90	„	10—20	„
5) Glockenmetall	78	„	22	„
6) Spiegelmetall	67	„	33	„

Umgekehrt wird man also schon aus dem Zwecke, den der Gegenstand erfüllen soll, auf das Mengenverhältniß der Bestandtheile annähernd schließen können.

Nachdem also durch Zusammenschmelzen von Kupfer und Zinn die Bronze-Mischung dargestellt, handelt es sich um die Verarbeitung derselben zu den Gegenständen selbst. Dafür gibt es zwei verschiedene Verfahren: den Guß und das Hämmern (Schmieden) oder den Drahtzug. Bedingt das erstere eine gewisse Schmelzbarkeit, welche ein gutes Ausfüllen der Gußform gestattet, so verlangt das letztere eine gewisse Zähigkeit und Dehnbarkeit, da die entgegengesetzte Eigenschaft der Sprödigkeit eine mechanische Bearbeitung entweder gar nicht oder nur unter gewissen Vorbedingungen zuläßt. Da nun die verschiedenen Compositionen diese Eigenschaften in sehr verschiedenem Grade besitzen, so ist offenbar, daß auch die Verarbeitung selbst an die Einhaltung bestimmter Mengenverhältnisse geknüpft ist. Während z. B. reines Kupfer sich schlecht zum Gusse, aber sehr gut zur mechanischen Bearbeitung eignet, bewirkt ein Zusatz von Zinn, also die Darstellung von Bronze, das Gegentheil. Mehr als 5 % Zinn heben die Hämmerbarkeit der Mischung in der Kälte und mehr als 15 % Zinn die in der Wärme völlig auf, aber sie befördern die Verarbeitung durch Guß. Daher kann das durch Walzen dargestellte Schiffsblech nicht mehr als 5 % resp. 15 % Zinn enthalten; daher können die übrigen Gegenstände (Medaillen, Kanonen, Glocken ꝛc.) nur durch Guß bearbeitet werden. Eine ganz besondere Eigenschaft der Bronze setzt uns erst in den Stand, auch Mischungen von höherem Zinn-Gehalt mechanisch

zu bearbeiten, die Eigenschaft nämlich, welche man als das „Ablöschen“ oder „Anlassen“ der Bronze bezeichnet und welche erst in unserem Jahrbundert durch d'Arcet entdeckt wurde. Kühlt man eine erhitzte Bronze von beliebigem Zinn-Gehalt schnell ab, so ist sie nach dem Erkalten zähe und hämmerbar; läßt man sie langsam abkühlen, so bleibt sie oder wird wieder spröde. Von dieser, dem bekannten Verhalten des Stahl's entgegengesetzten, Eigenschaft der Bronze macht man bei dem Prägen der Medaillen Gebrauch.

Aus diesen Thatsachen folgt nun umgekehrt, daß, wenn ein Gegenstand vor uns liegt, der entschieden eine mechanische Bearbeitung verräth (wie es denn z. B. unmöglich ist, dünnes Blech oder dünne Drähte durch Guß herzustellen) und dessen chemische Analyse zugleich mehr als 5 resp. 15 % Zinn nachweist, derselbe nur unter Anwendung jenes „Ablöschens“ dargestellt werden konnte.

Zweck und Verarbeitung der Bronze zeigen somit schon einen Zusammenhang mit ihrer chemischen Constitution und zwar mit dem quantitativen Verhältniß der Bestandtheile. Verfolgen wir ihre Bereitung nun rückwärts weiter.

Kupfer und Zinn sind die nothwendigen Materialien. Wie gelangen wir in deren Besitz?

Alle Metalle, also auch diese, entnehmen wir dem Erdboden und zwar mit wenigen Ausnahmen dem Inneren desselben, welches uns der Bergbau erschließt. Wo sie sich auf sogenannten secundären Lagerstätten (Seifenlagern ꝛc.) an der Erdoberfläche oder deren Nähe finden, wird jenes mühselige und schwierige Hinabsteigen überflüssig, dessen Ausführung so vielfache Kenntnisse voraussetzt. Hier wie dort aber bieten sich uns die Metalle in den seltensten Fällen in dem „gediegenen“ Zustande, in welchem wir sie zur weiteren technischen Verwendung nothwendig haben, sondern vielmehr in dem sogenannten „vererzten“ als „Erze“, d. h. als chemische Verbindungen des eigentlichen Metalles mit anderen Elementen. Der Mineralog unterscheidet hier zwei große Gruppen, die „oxydischen“ und die „kiesigen Erze“, deren erstere die Verbindungen des Metalles mit Sauerstoff und anderen Sauerstoff-Verbindungen, deren letztere die mit Schwefel, Arsen, Antimon und deren Verbindungen (ohne Sauerstoff) umfaßt, und hinsichtlich [deren sich auch ein gewisser

Zuſammenhang mit dem Vorkommen auf primärer oder ſecundärer Lagerſtätte darbietet. Aus dieſen Erzen alſo iſt durch künſtliche Entfernung der verbundenen Elemente das eigentliche Metall zu iſoliren, eine Operation, deren Gang uns die Metallurgie oder Hüttenkunde in den ſpeciellen Hüttenproceſſen vorſchreibt.

Das Kupfer nun, dem ich mich zunächſt zuwende, tritt in allen drei Formen auf, nämlich als:

I. Gediegen Kupfer,

II. Oxydiſches Erz (Kupfer, Sauerſtoff, Kohlenſäure, Waſſer),

III. Kieſiges Erz (Kupfer, Eiſen, Schwefel),

die alle, mit einzelnen Ausnahmen der oxydiſchen Erze, nur durch wirklichen Grubenbergbau zu gewinnen ſind. Der Kupfer-Hüttenproceß hat demnach einmal Sauerſtoff, Kohlenſäure und Waſſer, das andere Mal Eiſen und Schwefel zu entfernen und zerfällt demnach in einen oxydiſchen oder einen kieſigen. Der oxydiſche Hüttenproceß iſt ein ſehr einfacher, denn ein Schmelzen der Erze mit Kohle genügt, um das reine Metall zu erhalten. Viel complicirter iſt der kieſige Hüttenproceß. Die Entfernung des Schwefels bedingt eine Reihe von Voroperationen (das Röſten) und diejenige des Eiſens eine ganz beſondere Kenntniß der Bildung der Schlacken, jener eigenthümlich glasartigen Verbindungen von Kieſelſäure, Kalk ꝛc., die theils durch ihre Leichtſchmelzbarkeit, theils durch die Aufnahme des Eiſens zur ſchließlichen Gewinnung des Metalles unentbehrlich ſind. Nachdem ſo durch wiederholte Röſt- und Schmelzproceſſe das Kupfer, ſtatt mit Eiſen und Schwefel, mit Sauerſtoff verbunden worden iſt, wird endlich durch Schmelzen mit Kohle das Metall abgeſchieden. Gewiſſe Zwiſchenſtufen, bedingt durch noch nicht genügend entferntes Eiſen und Schwefel, bezeichnet der Hüttenmann als Schwarzkupfer, Garkupfer, bis endlich im Hammergarkupfer der reinſte Zuſtand erzielt wird.

Weder das aus oxydiſchen noch das aus kieſigen Erzen dargeſtellte Metall, wie ſelbſt das natürliche (gediegene) Kupfer iſt indeß abſolut reines Kupfer. Dies beruht darauf, daß ſowohl das Gediegen-Kupfer als die Erze an ſich niemals rein in der Natur auftreten und daß es ſelbſt den ausgebildetſten Hüttenproceſſen niemals gelingt, alle dieſe Verunreinigungen völlig abzuſcheiden.

Allein hier zeigt sich nun ein durchgreifender Unterschied zwischen den kiesigen Erzen und den anderen Vorkommnissen. Das Gediegen-Kupfer führt wohl Silber, Eisen und einige andere Metalle in geringer Menge; die oxydischen Erze sind besonders mit Eisenoxyd und anderen Sauerstoff-Verbindungen gemischt, deren Bestandtheile sich dem Schmelzproducte noch beigemengt zeigen. Ein Beispiel dafür gibt

das Kupfer aus oxydirten Erzen Rußlands (Perm):

Kupfer	=	91,58
Eisen	=	6,24
Vanadin	=	1,22
Kohle	=	0,96
		100,00

Aber die Art und Menge der Verunreinigungen läßt sich nicht mit denjenigen der kiesigen Erze vergleichen. Diese sind auf ihren Lagerstätten theils mit einer Reihe anderer Erze mehr oder wenig innig vermengt, theils in unsichtbarer Form von einer Reihe anderer Metalle durchdrungen. Jene Erze sind besonders Eisenkies (Eisen, Schwefel), Arsenkies (Eisen, Arsen), Bleiglanz (Blei, Schwefel), Zinkblende (Zink, Schwefel), Fahlerz (neben anderen genannten Metallen zumal Antimon); diese den Kupfererzen oder deren Begleitern unsichtbar beigemengten Metalle sind besonders Nickel, Kobalt, Silber, Gold und streng genommen noch viele andere. Und indem der Hüttenproceß theils die in den begleitenden Erzen enthaltenen Metalle ebenfalls reducirt und mit dem Kupfer abscheidet, theils die Verunreinigungen überhaupt nur bis zu einer Minimalgrenze zu entfernen vermag (Eisen, Schwefel, Arsen, Antimon), werden sie sämmtlich in dem schließlichen Producte vorhanden sein und durch eine chemische Analyse derselben nachgewiesen werden müssen. Zugleich bewirkt diese starke Verunreinigung der kiesigen Kupfererze eine eigenthümliche Erscheinung in dem Gange des Hüttenprocesses selbst. Schon bei dem ersten Niederschmelzen der gerösteten Erze scheidet sich nämlich ein gewisser Theil des metallischen Kupfers aus, verhältnißmäßig frei von Schwefel und Eisen, ihren eigentlich gebundenen Bestandtheilen, aber um so mehr verunreinigt durch Nickel, Kobalt, Antimon, Silber, Gold ꝛc. Der weit größere Theil des

Kupfers wird erst bei den wiederholten Operationen, aber dann um so reiner gewonnen. Jene sofort niederfallenden Kupfermassen nennt der Hüttenmann „Königskupfer", „Kupferspeisen" ꝛc. Auch diese Thatsache wird später für uns eine gewisse Bedeutung erlangen.

Ein Blick auf die Analysen von

Kupfer aus den kiesigen Erzen der Grafschaft Mansfeld

	Schwarzkupfer	Garkupfer	Hammergarkupfer
Cu	92,68 %	97,17 %	99,73 %
Fe	1,93	0,07	—
Ni, Co	0,62	0,34	0,10
Ag	0,11	0,03	0,03
Pb	1,87	0,41	0,15
Zn	1,72	—	—
S	0,99	0,01	—

wird im Vergleich mit der oben mitgetheilten Analyse des russ. Kupfers alles in Bezug auf den Unterschied der Erze, auf den Hüttenproceß und auf den Zusammenhang desselben mit der Constitution des erhaltenen Kupfers Gesagte auf das Ueberzeugendste und Einfachste beweisen. Es ergeben sich daraus unmittelbar die wichtigen Folgerungen:

1) Das aus oxydischen Erzen dargestellte und das gediegene Kupfer sind zwar nicht absolut, aber doch ziemlich reines Metall.

2) Das aus kiesigen Erzen bereitete Kupfer ist immer stark verunreinigt, theils mit solchen Stoffen, welche durch den mangelhaften Hüttenproceß an sich nicht völlig entfernt wurden (Eisen, Schwefel ꝛc.), theils mit solchen Stoffen, die aus den die Kupfererze begleitenden anderen Erze oder unsichtbaren Beimengungen herrühren (Nickel, Kobalt, Silber, Blei, Zink ꝛc.).

Und nicht weniger evident sind demnach die Rückschlüsse:

3) Jedes Kupfer, welches stark und zumal durch Schwefel, Arsen, Antimon, Nickel, Kobalt, Silber, Blei, Zink, sei es mit allen, sei es mit einem Theil, ja selbst mit einem einzigen

dieſer Stoffe verunreinigt iſt, muß im Allgemeinen aus kieſigem Kupfererz durch den bekannten Hüttenproceß dargeſtellt ſein.

4) Die Verunreinigungen ſelbſt deuten die Natur der beigemengten anderen und die der Kupfererze an, geben uns alſo im Allgemeinen das mineralogiſch-geognoſtiſche Bild der Kupfererz-Lagerſtätte, die zur Darſtellung des Kupfers gedient hat.

Das Zinn, auf welches wir jetzt übergehen, zeigt eben ſo viel einfachere als von dem Kupfer abweichende Verhältniſſe. So weit unſere heutige Kenntniß reicht, kommt dieſes Metall überall in irgend beträchtlicher Menge nur und ausſchließlich in Form einer Sauerſtoff-Verbindung vor, welche Zinnſtein oder Zinnoxyd genannt wird. All unſer heutiges wie früher dargeſtelltes metalliſches Zinn iſt, von den Reinigungsproceſſen abgeſehn, durch einfaches Niederſchmelzen dieſes Zinnſteins mit Kohle gewonnen. Hauptſächlich auf ſecundärer Lagerſtätte (den Zinnſeifen) oder im feſten Gebirgsgeſtein (Zinnſtockwerken), ſeltener in Spalten des Gebirges, den Gängen, vorkommend iſt es je nach dieſem Vorkommen verſchieden rein. Der Zinnſtein der Zinnſeifen enthält nur wenige Erze, eigentlich nur Eiſenoxyd unſichtbar eingeſchloſſen, unreiner ſchon iſt das Erz der Zinnſtockwerke und am unreinſten das der Gänge, welche von verſchiedenen Mengen kieſiger Kupfer-Eiſen-Zink-Blei-Erze und oxydiſcher Wolfram-Verbindungen begleitet ſind und dadurch eine ziemlich ſchwierige Reinigung vor dem Niederſchmelzen verlangen. Da aber auch hier die Hüttenproceſſe keine abſolut vollkommenen ſind, ſo finden ſich die verſchiedenen Verunreinigungen ebenfalls in dem Endproduct derſelben wieder. Dies veranſchaulicht am beſten folgende Ueberſicht der Analyſen von

Zinn Sorten aus:

	Seifenwerken	Bergwerken			
	Banca	Cornwall (Bergzinn)		Böhmen	
		No. 3.	No. 1.	Rohzinn	fein. Handelszinn.
Sn	99,96	95,00	99,76	94,92	99,55
Fe	0,02	—	Spur	0,76	0,17
Cu	0,01	3,00	0,24	3,65	0,28
Pb	0,01	1,50	—	—	—

Hieraus ergeben sich in Betreff des Zinns die Folgerungen:

1) Das Zinn aus dem Zinnstein der Seifenlager ist so gut wie rein, selbst bei dem einfachen Niederschmelzen nur mit sehr geringen Mengen einiger weniger Metalle verunreinigt.
2) Das Zinn aus dem Zinnstein der Bergwerke ist nur bei sorgfältger Hüttenarbeit in nahe gleicher Reinheit zu erhalten; führt aber bei roherem Hüttenproceß zwar nur wenige andere Metalle, dieselben jedoch in ziemlicher Menge.

Und umgekehrt der Rückschluß:

Bei gleich einfachem Schmelzproceß stammt reines Zinn aus Seifenwerken, unreines Zinn aus Bergwerken, wobei die Verunreinigungen die Art der hier beigemengten Erze andeuten. Alles Zinn aber ist aus Zinnstein gewonnen.

Durch Zusammenschmelzen der so erhaltenen Metalle Kupfer und Zinn nach gewissen Mengenverhältnissen wird also die Bronze dargestellt (S. 22). Wenden wir reines Kupfer und reines Zinn an, so ist selbstverständlich auch die Bronze rein d. h. sie besteht nur aus Kupfer und Zinn. Nehmen wir aber unreines Kupfer, und reines Zinn, so gehen die Verunreinigungen ebenso nothwendig in die Bronze über und werden bei deren Analyse ebenso gut gefunden wie bei der des Kupfers für sich. Die Art und Menge derselben wird streng genommen noch steigen, falls auch unreines Zinn angewandt worden u. s. w. Kurz die Verunreinigungen, die wir in einer Bronze finden, rühren natürlich von dem angewendeten Kupfer oder Zinn oder beiden her. Da nun aber einerseits das meist aus Seifenlagern erhaltene Zinn an sich fast rein und andrerseits die zur Mischung kommende Zinn-Menge verhältnißmäßig so klein ist, daß deren selbst größere Verunreinigungen nur mit einem sehr geringen Bruchtheil in die Legirung eintreten, so läßt sich im Allgemeinen mit vollstem Rechte behaupten, daß

die Verunreinigungen der Bronzen durch diejenigen des benutzten Kupfers verursacht werden.

Das Kupfer aber hat, wie wir wissen, einen sehr verschiedenen Grad und Charakter der Reinheit je nach seinem Ursprung aus oxydischem oder aus kiesigem Erz; dort führt es höchstens Eisen,

Vanadin und einige andere Elemente, hier eine ganze Menge bestimmter anderer Metalle; folglich werden wir unmittelbar aus der Beschaffenheit der Bronze entnehmen können, ob das zu ihrer Darstellung benutzte Kupfer aus oxydischem oder kiesigem Erze gewonnen worden ist. Eine jede Bronze also, zu der nicht wirklich reines Kupfer vorlag, wird bei der Analyse neben den Haupt- oder mit unserem Wissen absichtlichen Bestandtheilen auch eine Reihe von Neben- oder unabsichtlichen Bestandtheilen offenbaren, deren Ursprung in den einst verarbeiteten Kupfererzen zu suchen ist und deren Art und Anzahl uns diese selbst näher characterisirt. Mit der Erkenntniß aber, aus welchen Erzen das Kupfer erhalten worden, erschließt sich sofort eine Reihe weiterer Einblicke in die bergmännischen und metallurgischen Operationen, aus denen das Kupfer hervorging, und mit Recht also darf man sagen, daß die bei der Analyse einer Bronze gefundenen Verunreinigungen in ihrem natürlichen Ursprung uns den vollständigen Aufschluß über den bergmännischen und metallurgischen Theil der Bronzebereitung geben, während das quantitative Verhältniß der Hauptbestandtheile die nöthigen Anhaltspuncte für den technischen Theil derselben liefert.

Die Wichtigkeit dieses entschiedenen Nachweises eines Zusammenhanges zwischen der Constitution und der Frage nach dem Wie der Darstellung einer Bronze rechtfertigt die längere Auseinandersetzung, die hier mit einem anschaulichen Beispiel beschlossen werden mag.

Die Bronze der Statue des großen Kurfürsten in Berlin (1703 von Schlüter gegossen) ergab bei der Analyse:

88,92 Cu, 7,54 Sn, 0,06 Fe, 0,21 Ni, 1,10 Pb, 0,48 Zn, 0,13 Sb.

Ohne Weiteres erkennt man, daß das hiezu verwendete Kupfer aus kiesigem Kupfererz erhalten worden ist, welchem Eisenkies (wegen des Nickels), Zinkblende (wegen des Zinks), und Fahlerz (wegen des Antimons), beigemengt war. Die Anwesenheit von Blei ist hier vielleicht anderen Gründen zuzuschreiben als der Gegenwart von Bleiglanz. Also mußte im Jahre 1703 der kiesige

Kupferhüttenproceß einerseits und der Kupferbergbau andrerseits, sowie natürlich die Gewinnung und Verhüttung des Zinnsteins bekannt gewesen sein — nun freilich Folgerungen, die wir in diesem Falle schon vorher aus schriftlicher und mündlicher Ueberlieferung wissen!

B. Die Bronze, das Kupfer und das Zinn der Bronze- und frühen Eisen-Zeit.

Der vorige Abschnitt hat uns an der Hand heutiger Erfahrung den thatsächlichen Beweis geliefert, daß zwischen der quantitativen und qualitativen Constitution der Bronze und den drei für ihre Darstellungsweise nöthigen Operationen des Bergbaues, der Hüttenkunde und der Technik ein solch gesetzlicher Zusammenhang bestehe, daß aus jenen auf diese zurückgeschlossen werden kann. Es ist derselbe das eigentliche Fundament unserer nächsten und späteren Untersuchungen. Denn da dieser Causalnexus auf den natürlichen Verhältnissen der Zinn- und Kupfer-Erzlagerstätten und auf dem chemischen Verhalten der Metalle zu einander, also auf zwei von Zeit und Menschen ganz unabhängigen Momenten, beruht, so wird es ganz gleich sein, ob eine in jener Weise geprüfte Bronze der jüngsten oder der ältesten Vergangenheit angehört.

In engstem Anschlusse daher an die obigen Sätze zergliedern wir das vor uns liegende Material der Culturüberreste aus Bronze, Kupfer und Zinn. Ihre qualitative und quantitative Beschaffenheit ist die Sprache, die wir erlernen können, und in welcher uns dann die Gegenstände ihre eigne Bildungsgeschichte treu berichten. Ja! es bedarf hiezu kaum einer weiteren Mühe als des eingehenderen Ueberblickes der in den Tabellen I — V gegebenen Analysen und der Erinnerung an das frühere. Unmittelbar treten dann die sämmtlichen Folgerungen uns entgegen, welche sich auf Bergbau, Hüttenkunde und Technik beziehen und uns damit die Entstehung der Fundgegenstände vom rohen Naturmateriale an bis zu ihrer jetzigen Vollendung vor Augen führen.

Es seien nun diese einzelnen Ergebnisse in hervortretender Form hier mitgetheilt und mit möglichster Kürze begründet.

1. Die zur alten Bronze verwendeten Erze waren Zinnstein und kiesiges Kupfererz.

Der Beweis für die Anwendung des Zinnsteins liegt schon in der erwähnten Thatsache, daß es kein anderes in genügender Menge vorkommendes Zinn-Erz gibt. Ob aber das verwendete Erz aus Seifenlagern oder Bergwerken entnommen, ist schwer zu entscheiden. (Vgl. weiter unten.)

Das zur Bronze nothwendige Kupfererz ist kiesiges gewesen. Alle brauchbaren Analysen von Bronze (Tabelle I) zeigen die charakteristischen Nebenbestandtheile, die auf jenes unwiderleglich hinweisen. Zwar finden wir sie in sehr schwankender Zahl und Menge, allein fast kein Gegenstand ist ohne wenigstens einen ganz bestimmten Zeugen. Als solche gelten insbesondere Schwefel, Arsenik, Antimon, Nickel und Kobalt (weil dieselben nur das kiesige Eisenerz begleiten), Silber, Blei und Zink. Eisen allein kann nach dem früheren auch auf oxydisches Erz deuten, hat mithin keinen entscheidenden Werth.

Dies festhaltend ergibt sich z. B. daß die Bronzen Irlands (No. 8—33) schon durch ihren Bleigehalt auf kiesige Erze weisen, von den übrigen Verunreinigungen ganz abgesehen. Und aus demselben Grunde scheint mir Fellenberg's Vermuthung, daß die Bronzen Mecklenburgs (No. 68—84) aus oxydischen Erzen stammten, ungerechtfertigt, da sie Nickel und Blei führen. Ja wir finden im Gegentheil in allen Ländern übereinstimmend den Hinweis auf kiesige Erze durch die allgemeine Verbreitung der Nebenbestandtheile. Zu einer unumstößlichen Gewißheit erhebt sich aber derselbe bei Betrachtung der Funde von Kupfer (Tab. IV), da auch diese allen möglichen Ländern angehörigen Massen die gleichen Nebenbestandtheile enthalten und so zugleich den weiteren Einwand beseitigen, als könnten die Verunreinigungen der Bronze von dem Zinnerze (aus Bergwerken) herrühren.

In früherer Zeit hat man allgemein — grade wegen der sogleich zu erwähnenden Schlußfolgerungen — angenommen, es sei von den Verfertigern jener alten Bronzen gediegenes Kupfer verwendet worden, und diese Ansicht findet man auch heute noch

erwähnt.[11]) Schon Berzelius machte indeß seiner Zeit auf die richtige Folgerung aufmerksam und nach ihm sprachen Berlin, Mallet, Schrötter, Fellenberg u. A. dasselbe aus. Allein es scheint mir die Bedeutung der Thatsache bisher dennoch nicht völlig erkannt zu sein. Für uns ist sie der Ausgangspunct aller Untersuchung.

2. Die Anwendung kiesiger Kupfererze setzt die Kenntniß des Grubenbergbaues voraus.

Während nach dem Obigen das Zinnerz auf den Seifenlagerstätten unmittelbar an der Erdoberfläche sich findet, kommt kiesiges Kupfererz nur in Gängen, Stöcken oder Lagern des Erdinnern vor, aus welchem es durch einen ordentlichen Grubenbergbau zu Tage gefördert werden muß, heute so gut wie vor Tausenden von Jahren.

3. Die Verwendung des Zinnsteins und kiesigen Kupfererzes zur Bronze bedingt die Kenntniß gewisser Hüttenprocesse.

Da einerseits in der Bronze metallisches Zinn und Kupfer enthalten ist, andrerseits als Rohmaterial nur deren genannte Erze vorliegen, so ist die Nothwendigkeit der Hüttenprocesse selbstverständlich. Es mag aber hiebei betont werden, daß diese an eine Reihe weiterer Vorbedingungen geknüpft sind. Unter ihnen ist die Hervorbringung sehr hoher Temperaturen, welche kaum anders als durch eigens construirte Ofen und durch den Besitz von Holz- Braun- oder Steinkohlen möglich war, und die Bildung von Schlacken, auf deren Bedeutung später zurückzukommen, besonders zu nennen. Wir wissen aber ferner, daß, so einfach die Schmelzprocesse für Zinnstein und oxydisches Kupfererz sind, ebenso große Schwierigkeiten bei kiesigem Kupfererz bestehen. Nur durch die früher angedeuteten wiederholten Operationen gelingt es der auf der Höhe der Chemie

[11]) Gilbert wollte darauf sogar die Vermuthung begründen, es müsse früher in unseren europäischen Ländern viel mehr Gediegen-Kupfer gegeben haben, als man jetzt findet. (Gilbert's Annalen d. Physik. 1822. LXX. S. 354 Anm.)

ſtehenden Hüttenkunde unſerer Zeit, aus dem kieſigen Kupfererze ein metalliſches Kupfer zu gewinnen, in welchem die Beſtandtheile und Beimengungen der Erze auf ein Minimum reducirt ſind. Und eben dieſer Grad der Reinheit iſt das Maaß für die Güte und Kenntniß des Hüttenproceſſes. Vergleichen wir nun den Charakter des Kupfers in den alten Bronzen mit dem heutigen Tages aus kieſigen Erzen erhaltenen Metall, ſo werden wir, wie es zuvörderſt ſcheint, zu dem Rückſchluß gezwungen, es müſſe den Verfertigern der alten Bronzen ſogar der ganze, ſchwierige Proceß bis zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit bekannt geweſen ſein. Die geringen Mengen Schwefel und Eiſen, die unſer Kupfer in den Bronzen (Tab. I) und das Kupfer ſelbſt (Tab. IV) enthält, charakteriſiren daſſelbe als Mittelſtufe zwiſchen Schwarzkupfer und Rohgarkupfer der heutigen Hüttenproceſſe, wie dies auch Fellenberg bemerkt hat. Selbſt die procentiſchen Mengen der übrigen Nebenbeſtandtheile (Nickel, Silber, Blei ꝛc.) berechtigen zu dem gleichen Schluſſe, wie ein Vergleich derſelben mit dem oben (S. 27) mitgetheilten Mansfelder Kupfer unmittelbar ergibt.

Den dieſen Folgerungen anhängenden Bedenken gegenüber iſt es aber von beſonderem Intereſſe, auf eine andere Thatſache einzugehen, die ſich ebenfalls bei den Kupferhüttenproceſſen unſerer Tage offenbart. Es iſt das früher (S. 26) erwähnte Niederfallen von Kupferſpeiſen d. h. von metalliſchem Kupfer beim erſten einfachen Schmelzen der Kupfererze. Wie ſeine Bildung durch die Verunreinigungen der letzteren weſentlich gefördert wird, ſo iſt denn auch ſeine Conſtitution weſentlich dadurch von der des eigentlichen Schwarz- und Garkupfers unterſchieden, daß die Verunreinigungen und beſonders Eiſen, Nickel, Silber, Blei, Zink und Antimon in verhältnißmäßig größeren Gewichtsmengen auftreten, während grade der Schwefel nur in Spuren ſich findet, obſchon derſelbe noch in beträchtlicher Quantität in der übrigen zurückbleibenden Schmelzmaſſe vorhanden iſt. Unter gewiſſen Umſtänden tritt dabei eine ſolche Concentration der erſtgenannten Metalle in der Speiſe ein, daß ihre procentiſche Menge eine ſehr große wird und bei etwaiger Unkenntniß ihres Urſprunges die Vermuthung abſichtlichen Zuſatzes erregt. Eine Durchſicht der Tabellen I und IV gibt nun zu einem

wichtigen Vergleiche Anlaß. Wir sehen das Eisen, Nickel, Blei und Antimon bisweilen in beträchtlicherer Menge (z. B. No. 194, 142, 9, 70, 136, 152, 156, 177, 187, 188, 213, 221, 97) und zwar häufig zugleich mehrere derselben (z. B. No. 11, 12, 94, 199, 101, 206, 153, 138, 147 und Tab. IV No. 14) vorkommen, und finden eine oft nicht unansehnliche Menge Silber mit jenen vereint[12]). Dies läßt daher mit völligem Grund die Annahme zu, daß überhaupt alles zur Bronze-Darstellung benutzte Kupfer in unserem heutigen Sinne nicht als Garkupfer, sondern als Kupferspeise (Königskupfer) zu betrachten sei, in welchem je nach dem Gehalte der Erze an Nebenbestandtheilen und je nach dem Gange des jedesmaligen Processes mehr oder weniger Verunreinigungen sich anhäuften. Die folgenden Beispiele werden diese Schlußfolgerungen veranschaulichen und bekräftigen.

	Königskupfer aus Harzer Erzen	Schwert Irland No. 12	Spange Böhmen No. 101	Kelt, Schweiz No. 153.
Cu	81,87	83,50	79,65	89,49
Fe	2,75	3,00	2,96	0,13
Ni Co	Spur	—	—	0,25
Ag	0,22	—	—	—
Pb	10,26	8,35	7,67	8,88
S	0,60	—	—	—
As	1,01	—	—	—
Sb	2,55	—	—	1,07
Sn	—	5,15	9,32	0,18

Das Fehlen anderer Nebenbestandtheile in No. 12 und 101, beruht auf den mangelhaften Analysen.

Wie wir also einerseits auf Grund metallurgischer Thatsachen ein Recht haben, das in den alten Bronzen vorhandene Kupfer als Speisenkupfer zu betrachten, so erhalten wir andrerseits grade dadurch eine natürliche Erklärung für das Vorkommen von Bronzen mit so großem Gehalt an Eisen, Blei, Antimon ꝛc., daß man ihn für absichtlich halten könnte und gehalten hat. Je größer von Vornherein die Wahrscheinlichkeit, daß die Hüttenprocesse jener Vorzeit

[12]) Es ist dabei zu bemerken, daß diese Zahlen noch wachsen, wenn das Zinn außer Rechnung gesetzt und dann auf 100 berechnet wird.

die möglichſt einfachen und rohen geweſen ſeien, deſto begreiflicher — ja nothwendiger — ſind die angeführten Schlußfolgerungen. Und grade ſie leiten uns nunmehr auf eine Reihe anderer neuer, die, wiederum eng an thatſächliche Beiſpiele geknüpft, das Ziel haben, jener Wahrſcheinlichkeit noch gerechter zu werden; dieſelben faſſen ſich in der Behauptung zuſammen:

4. Die Bronze iſt **nicht** durch Zuſammenſchmelzen der beiden vorher vorhandenen Metalle, ſondern durch gemeinſames Niederſchmelzen der beiden Erze (Zinnerz und kieſ. Kupfererz) dargeſtellt.

Daß heut zu Tage umgekehrt nur das erſtere Verfahren ausgeübt wird, iſt bereits oben (S. 23) erwähnt. Daher tritt die Vorfrage an uns heran, ob denn durch einfaches Niederſchmelzen von Zinnerz und kieſigem Kupfererz (unter den gewiſſen Vorausſetzungen eines ſolchen Hüttenproceſſes, als vorheriges Röſten, Mitwirken von Kohle ꝛc.) überhaupt Bronze dargeſtellt werden kann. Auf eine Reihe beſonderer zu dieſem Zweck von mir angeſtellter Verſuche, deren Details als rein chemiſche nicht hieher gehören, will ich gar kein hohes Gewicht legen, weil zwiſchen den Ergebniſſen ſolcher Verſuche im kleinen und den größeren Schmelzproceſſen ſehr häufig ein großer Unterſchied iſt. Allein ihr Entſcheid für die Möglichkeit jener Darſtellung gewinnt durch folgende allbekannte Thatſache eine vollgültige Bedeutung. Wenn auch nirgends abſichtlich Zinnſtein und kieſiges Kupfererz zuſammen verſchmolzen werden, ſo geſchieht dies doch unabſichtlich da, wo die Kupfererze mit Zinnerz natürlich gemengt ſind. Und ein ſolcher Ort, aber auch der einzige dieſer Art, iſt England. Wird hier nun bei dem Schmelzen Bronze gebildet? In der That, und zwar ſpielt hier dieſelbe die Rolle einer bei der eigentlichen Kupfer-Gewinnung als Nebenproduct fallenden Kupferſpeiſe, die natürlich aus von unſerer Bronze ziemlich abweichenden Mengen Kupfer und Zinn beſteht, weil eine von ſelbſt ſtattfindende Concentration des Zinns einen andern Erfolg veranlaßt als ein abſichtlicher Zuſatz des Erzes. Ihr qualitativer Character ſtimmt dagegen ſehr gut, und es iſt nach meiner Anſicht unzweifelhaft, daß das „Hardmetal“ und die „Bottoms“

des englischen Kupferhüttenprocesses die Möglichkeit einer Bronze-Darstellung durch einfaches Niederschmelzen von Zinnerz und kiesigem Kupfererz beweisen.

Dies zugegeben wird schon die nunmehr auf ein Minimum an Kenntnissen reducirte Einfachheit der Bronze-Bereitung sehr dafür sprechen, daß das Material für unsere Bronze-Gegenstände einstmals auf diesem Wege dargestellt wurde. Allein wir haben für diesen Rückschluß noch viel gewichtigere Momente. Abgesehen von den großen Schwankungen in der quantitativen Constitution, welche im Allgemeinen aus Tabelle I ersichtlich sind und später besprochen werden, finden sich *Bronzen von ganz besonders abweichender Beschaffenheit*, deren vorzüglichste Beispiele ich in Tabelle III zusammengestellt habe. Sie zerfallen wesentlich in zwei Gruppen, die mit besonders hervortretendem Blei-Gehalt und die mit ausnahmsweise hohem Zinn-Gehalt. Die ersteren wie die letzteren hat man bisher ohne Weiteres für absichtliche Legirungen erklärt; dadurch also bei jenen die Kenntniß des Bleis und, um dies zu ermöglichen, ein beliebiges jüngeres Alter vorausgesetzt, und bei diesen eine gewisse Bekanntschaft mit den verschiedenen Bronze-Compositionen und deren Eigenschaften angenommen. (Die Vase von Russikon Glockenmetall? *Fellenberg.*) Beide Deutungen sind mangelhaft; die der Blei-Gruppe willkührlich, die der Zinn-Gruppe unwahrscheinlich, weil eine und dieselbe Mischung zu den verschiedensten Gegenständen angewendet worden. (Vgl. No. 69, 151, 212 und Anhang zur Tabelle I No. 10, 31.) Dagegen haben wir die Glieder der Blei-Gruppe, soweit sie nicht aus anderen Gründen vermuthlich jüngeren Alters sind (No. 102, 136, 228), als ganz natürliche Folge des rohen Kupfer-Schmelzprocesses bereits (S 35) erklärt und mit Beispielen erläutert. Betrachten wir nun die Glieder der Zinn-Gruppe, so gibt ein vergleichender Blick mit den Nebenproducten des heutigen englischen Hüttenprocesses uns sofort die überraschend deutliche Erklärung: daß sie nichts anderes sind, als unbeabsichtigte Producte des nicht genügend beaufsichtigten Bronzebereitungsverfahrens, insofern dasselbe aus dem genannten einfachen Niederschmelzen des Zinnerzes und kiesigen Kupfererzes bestand; Producte, die so natürlich nothwendig sie

entſtanden, einmal gebildet ebenſo zur Verarbeitung von Gegenſtänden dienten, da ja ihre abweichende Conſtitution unbekannt war. Sie alſo ſind denn die characteriſtiſchen Zeugen für den Darſtellungsweg der Bronze, und mögen ihre Glaubwürdigkeit am einfachſten ſelbſt durch nachfolgende Ueberſicht bethätigen.

	„Hard-Metal“ des engliſchen Kupferproceſſes.	No. 32. Irland Schmelzklumpen.	No. 151. Schweiz Blech.
Cu	66,2	66,12	63,92
Sn	28,4	30,62	33,62
Fe Ni Co	2,7	0,13	1,07
Ag	—	0,13	—
Pb	—	—	0,96
S	Spur	0,11	—
As	2,0	—	—
Sb	—	1,91	?

	„Bottoms“ des engl. Kupferproceſſes.	No. 49. Dänemark Bronzeklumpen.	No. 69. Mecklenburg Streitaxt.	No. 212. Schweiz Vaſe.	Unbekannt Fellenberg No. 20.
Cu	71,0	76,16	74,80	76,40	74,23
Sn	13,8	22,85	24,08	21,29	21,62
Fe	2,5	—	—	0,05	0,56
Ni Co	—	+ Zn 0,99	—	1,08	—
Ag	—	—	1,12	—	—
Pb	0,8	—	—	1,18	0,58
Zn	—	+ Ni 0,99	—	—	—
S	3,9	—	—	—	—
As	—	—	—	—	—
Sb	4,5	—	—	—	?

Die Verſchiedenartigkeit in den Nebenbeſtandtheilen rührt natürlich von den verſchiedenen Beimengungen der Erze her, und indem nunmehr die Bronze als Ganzes den Character einer Speiſe erhalten, wird auch gemäß den früheren Erörterungen eine größere Anhäufung dieſer Beimengungen in ihr, gewiſſermaaßen als die des Speiſenkupfers, möglich und unter Umſtänden nothwendig ſein.

So erklären sich sämmtliche so abweichende Zusammensetzungen der gefundenen Bronzeobjecte in der einfachsten und natürlichsten Weise durch den Darstellungsproceß derselben, und finden noch heutigen Tages die überraschendsten Analogieen.

Auch die Funde von Bronze-Schmelzklumpen an sich (Tab. II), abgesehen davon, daß grade von ihnen einige unter obige Ausnahmen fallen (No. 32 u. 49), sprechen für die unmittelbare Ausschmelzung der Bronze aus dem Erz-Gemenge. Die bisherige Annahme, dieselben seien Handelswaare gewesen (wofür die Barrenform einiger besonders hervorgehoben wird), unterstützt ebenso diese Ansicht, da es doch eine unnütze Mühe gewesen wäre, an einem Orte Kupfer und Zinn zusammenzuschmelzen und als Bronze einem andern Orte zuzuführen, woselbst sie des Gusses wegen nochmals hätte geschmolzen werden müssen.

Wie man sieht, macht die hier erwiesene Darstellungsweise der Bronze die vorherige Existenz von Kupfer und Zinn durchaus überflüssig. Umgekehrt aber ist es unglaublich, daß, wenn beide Metalle in reguliniſchem Zustande darzustellen schon früher bekannt war, die Bronze nicht durch deren Zusammenschmelzen, sondern auf dem beschriebenen Wege direkt aus den Erzen bereitet worden wäre. Und da man nun in der That unter den Fundgegenständen „reines" Kupfer und Zinn ziemlich häufig beobachtet hat, so scheint hier wirklich ein erheblicher Einwand gegen unsere Behauptung zu erstehen. Beweisen sie nicht unwiderleglich, daß man Kupfer und Zinn in reinem metallischen Zustande und also deren Gewinnung als solche gekannt hat? Ist es aber dann nicht eine unabweisbar natürliche Folge, daß sie zur Bronze verwendet wurden, und somit alle unsere obigen Deductionen irrig sind? Prüfen wir deshalb diese Funde genauer!

Das Kupfer.

Wenn früher die Funde von Gegenständen aus Kupfer zu den seltneren gehörten, so hat die fortschreitende Forschung jetzt eine weit beträchtlichere Menge derselben zu Tage gefördert. Weder Zahl noch Form und Ornamentirung sind es aber, die uns hier interessiren; wir verzichten auf eine Zusammenstellung der in

den Werken und Abhandlungen von R. Wilde, F. Keller, Lindenschmitt, Weinhold, Wocel u. A. verzeichneten und beschriebenen Kupfer-Objecte. Uns ist lediglich ihre chemische Constitution von Wichtigkeit. Leider aber wird uns hier nur geringes Material geboten; der leicht in die Augen springende Unterschied des Kupfers von der Bronze im Verein mit der Unkenntniß der für unsere Fragen richtigen Gesichtspuncte hat früher eine nähere Untersuchung überflüssig erscheinen lassen. Erst in neuerer Zeit sind auch von dem Kupfer umfassende Analysen geliefert, die ich in Tabelle IV übersichtlich zusammenstelle.

Ist das Kupfer nun wirklich „reines", als welches es fast allgemein betrachtet und von den Archäologen bezeichnet wird? Keineswegs! Vielmehr gibt ein Blick auf die Tabelle nach unsern früheren Erörterungen den unmittelbaren Beweis, daß sämmtliches analysirte Kupfer weder aus Gediegen-Kupfer noch aus oxydischen Erzen, sondern gleich dem Kupfer in den Bronzen aus kiesigen Erzen gewonnen worden ist. Wo die dies beweisenden Nebenbestandtheile in einigen Beispielen fehlen, läßt sich dies aus der Mangelhaftigkeit der Analysen und aus anderen Ursachen mit Recht erklären. Auch sein Character als Speisenkupfer (s. oben S. 35) geht mit großer Wahrscheinlichkeit aus den Analysenresultaten hervor (besonders No. 13, 14 und Tabelle I. No. 153.)

Aber noch weiter können wir seine Bildung verfolgen. Unter den Verunreinigungen findet sich gleich häufig mit den übrigen, so daß das Fehlen ebenfalls gewissen besonderen Umständen zuzuschreiben ist, ein Metall, welches eine hervorragende Bedeutung besitzt: das Zinn. Widerlegt einerseits die geringe Menge desselben sofort den Einwand absichtlichen Zusatzes, so gibt andrerseits seine Existenz an sich ein Bild der Erze, aus deren Verschmelzen das Kupfer erhalten wurde. Dies festhaltend kann das Auftreten des Zinns im Kupfer nur aus zwei Ursachen erklärt werden[13]). Entweder sind die

[13]) Die Erklärung, daß das Kupfererz in denselben Herden und Tigeln wie das Zinnerz geschmolzen worden und dadurch die Verunreinigung der ersteren durch letzteres bewirkt sei, ist eine ganz willkürliche, die jedes anderen Haltes als der bloßen Möglichkeit entbehrt.

urſprünglichen Kupfererze zinnhaltig geweſen, oder es iſt denſelben abſichtlich Zinnerz zugeſetzt, um dadurch ein gewiſſes Gemiſch (die Bronze) zu bereiten, und dabei das zinnhaltige Kupfer als unbeabſichtigtes Nebenproduct erhalten worden. Da nun gemäß unſeren heutigen Kenntniſſen der Kupfererzlagerſtätten das Auftreten von Zinn als Verunreinigung der Kupfererze ſehr ſelten und zwar einzig und allein von den engliſchen Erzen[14]) bekannt iſt, ſo würde die erſte Erklärung nothwendig das Kupfer aller Fundſtätten auf England als Urſprungsort zurückweiſen. Wir werden dieſer Schlußfolgerung ſpäter noch zu erwähnen haben, müſſen aber vorgreifend hier die weitere hinzufügen, daß die im zweiten Theil dieſes Kapitels vorgenommene Unterſuchung entſchieden gegen einen ſolch allgemeinen für alle Länder Mittel- und Nord-Europas gültigen Urſprungsort des Kupfers reſp. der Kupfererze ſich ausſpricht.

Es bleibt demnach nur die zweite Erklärung übrig. Und in der That zeigen nicht nur meine oberwähnten Specialunterſuchungen in dieſer Frage, daß ſich bei dem Zuſammenverſchmelzen von Zinnſtein und kieſigem Kupfererz bei gewiſſen Mengenverhältniſſen Kupfer abſcheidet, ſondern auch grade der engliſche Kupferhüttenproceß liefert den Beweis, daß, nachdem durch den Gehalt der Erze an Zinn bronze-artige Maſſen niedergefallen ſind, durch weitere Behandlung des Schmelzrückſtandes ein Kupfer erhalten wird, welches in jeder Beziehung und zumal durch die Zinn-Beimengung die völligſte Aehnlichkeit mit demjenigen unſerer Fundſtätten offenbart. Was aber in England der natürliche Gehalt der Erze an Zinn bewirkt, wird unfehlbar auch bei einem abſichtlich hergeſtellten Gemenge an irgend beliebigem Orte eintreten; auch hier wird erſt Bronze und ſpäter (vielleicht bisweilen auch gleichzeitig) zinn-haltiges Kupfer erhalten werden.

Während alſo das Auffinden von Kupfer-Gegenſtänden und Schmelzklumpen anfangs unſerer obigen Folgerung über die Darſtellungsweiſe der Bronze zu widerſprechen ſchien, ſtellt ſich jetzt durch deren Gehalt an Zinn und anderen Verunreinigungen das grade Gegentheil heraus.

---

[14]) Außerdem in Peru (Bolivia), welches hier natürlich nicht in Betracht kommt, und vielleicht in Ungarn, worüber mir nähere Kenntniß fehlt.

Es wird daſſelbe die kräftigſte Stütze für ſie, und wir müſſen aus unſeren Betrachtungen das wichtige Ergebniß ziehen:

5. Das in den Fundſtätten theils zu Gegenſtänden verarbeitete, theils als Schmelzklumpen vorkommende Kupfer iſt bei der Bereitung der Bronze aus Zinnerz und kieſigem Kupfererz als Nebenproduct erhalten worden und demnach mit der Bronze gleichaltrig oder jünger.

Das Zinn.

Auch dieſes Metall hat ſich durch die Aufdeckung der Pfahlbauten jetzt häufiger gefunden, gehört aber gegenüber dem Kupfer noch immer zu den großen Seltenheiten. Es ſind mir außer den in Tabelle V verzeichneten vier Funden noch bekannt geworden: 1) 2 Schaalen, wovon eine mit einer Inſchrift, und 2 Gefäße, 1756 zu Boſſens in Cornwall gefunden. 2) Ein eigenthümlich geformter Becher in einem Seifenwerk Hallivich, Cornwall, entdeckt 1793[15]). 3) Ein Einguß, gefunden in den alten verlaſſenen Gruben von Ladock bei Truro in Cornwall[16]). 4) Ohrringe von Zinn (?) bei Selowitz in Mähren[17]). 5) Randeinfaſſungen und Verzierungen an Thon-Gefäßen und verſchiedene Barren von Eſtavayer, Pfahlbau im Neuenb. See. 6) Mundblech (verzinnt) eines (fränkiſchen?) Dolches von dem Pfahlbau zwiſchen Cudrefin und Port Alban im Neuenb. See. 7) Mit Zinnblättchen eingefaßte und verzierte Thon-Gefäße von Cortaillod, Pfahlbau im Neuenb. See[18]).

Faſt alle dieſe Funde gehören einer verhältnißmäßig ſpäteren Zeit an, wie ein näherer Einblick in die Beſchreibung ergibt. Zuſammen mit ihrer großen Seltenheit macht dies die Folgerung ſehr

---

[15]) D. Wilson, Archaeol. of Scotland. Edinb. 1851. S. 197.

[16]) Reports of the Juries of the international Exhibition. London 1851. I. S. 29.

[17]) K. Weinhold, Sitz. Ber. Wien. Acad. Phil. Cl. 1859. XXX. S. 191.

[18]) F. Keller, Pfahlbauten in d. Schweizerſeen. 3. Ber., S. 93. 104. 4. Ber., S. 28. 5. Ber., S. 16, 17.

wahrscheinlich, es sei die Gewinnung des Zinns für sich erst später bekannt geworden, obwohl man das Erz schon längere Zeit hindurch zur Bronze-Darstellung verwendet gehabt hätte. Wenn dagegen die leichte Reducirbarkeit des letzteren zu Metall solches zu bestreiten scheint, so ist zu bemerken, daß es für unsere Processe übrigens gleichgültig sein wird, ob das Zinn in metallischem Zustand bekannt war oder nicht.

Aus der chemischen Constitution läßt sich Nichts entnehmen. Es scheinen sowohl Seifenwerke als Bergwerke auf Zinnerz betrieben worden zu sein, da der Blei-Gehalt in No. 2 bis auf 4 % steigt. Denn daß derselbe nach Analogie unserer heutigen Zinn-Verfälschung ein absichtlicher sei, ist wiederum eine unberufene Hypothese, da ja noch heute das rohe englische Berg-Zinn 1,5 % Blei (s. oben S. 28), also ein noch weniger gut gereinigtes soviel mehr enthält. Die Zusammensetzung der No. 3 mit 10 % Antimon entzieht sich jeder näheren Deutung.

Erst wenn eine größere Reihe von Analysen solcher Zinn-Funde vorliegt, wird sich eine umfassende Erklärung geben lassen; als vorläufiges Resultat können wir nur die Behauptung aufstellen:

6. Das in den Fundstätten beobachtete Zinn an Gegenständen oder als Barren gehört im allgemeinen einer späteren Zeit an, ist also in seinem metallischen Zustande erst nach der Bronze bekannt geworden.

Kehren wir nun zu unserer vierten Schlußfolgerung und deren Begründung zurück, so sehen wir, daß die Funde des metallischen Kupfers und Zinns, statt wie es anfangs schien zu widersprechen, vielmehr deren Inhalt auf das Entschiedenste bekräftigen. Die alte Bronze ist ohne vorherige Kenntniß der einzelnen Metalle (Kupfer und Zinn) durch direktes Zusammenschmelzen von Zinnerz und kiesigem Kupfererz dargestellt. So ungläubig auch der Techniker, der die oft so nachahmenswerth schöne Legirung in Händen hält, bei diesem ihr zugeschriebenen Bildungsproceß sich verhalten mag; es fehlt ihm

durchaus an einem triftigen Gegenbeweiſe, denn es exiſtiren, ſoweit ich unterrichtet bin, keinerlei Verſuche im großen, die eine Nachahmung jenes Proceſſes bezweckt und die Unmöglichkeit deſſelben erwieſen hätten. Sollte es aber an und für ſich Bedenken erregen, die Herſtellung einer Metallmiſchung ohne Kenntniß der einzelnen Metalle im freien Zuſtande anzunehmen, ſo weiſe ich auf die ganz analoge Thatſache hin, daß, wie bekannt, die Römer Meſſing aus Kupfer- und Zinkerzen bereiteten, ohne das metalliſche Zink zu kennen, obſchon dies ja ſo leicht zu reduciren iſt.

Unſere ſo nach allen Seiten möglichſt geſchützte Anſicht hat nun wichtige antiquariſche Thatſachen im Gefolge, die ſpäter ausführlicher, hier nur vorübergehend berührt werden mögen.

Durch die geſchilderte Darſtellungsweiſe der Bronze, durch das nachgewieſene jüngere Alter des Kupfers, iſt jetzt endlich der natürliche Grund für das ſo vielbeſprochene Fehlen einer Kupfer-Zeit in unſeren Ländern gefunden. Und wenn die Einfachheit der Formen und der Mangel jeglicher Verzierung an den gefundenen Waffen und Geräthen von Kupfer aus kunſtgeſchichtlichen Gründen denſelben dennoch ein größeres Alter als denen von Bronze zuzuſchreiben ſcheint, ſo findet auch dieſe Thatſache ihre natürliche Erklärung darin, daß das Kupfer überhaupt durch Guß ſchlecht zu bearbeiten iſt, und dasjenige, welches uns die Fundſtätten zeigen, auch nicht einmal mit dem Hammer feiner zu behandeln war, weil es eben wegen ſeines Urſprunges aus kieſigen Erzen nicht rein genug geweſen. Man mußte alſo, nachdem man aus den Schmelzrückſtänden der Bronze-Bereitung auch noch das Kupfer abzuſcheiden gelernt hatte, alsbald bemerken, daß daſſelbe nur für rohere, einfachere Formen zu verwerthen war; — und dieſe finden wir jetzt vor, wie wir glauben, als Zeugen des Anfanges der Erzcultur, bis uns die chemiſche Analyſe zeigt, daß ſie als ſolche nicht anzuerkennen. Es iſt deshalb die faſt allgemein gewordene, antiquariſch ſehr bedeutungsvolle Anſicht (Berlin's, Wocel's u. A.), die Gegenſtände aus Kupfer ſeien älter als die von Bronze, durchaus unrichtig.

Ueber die bergmänniſchen und metallurgiſchen Verhältniſſe der Bronzebereitung ſind wir ſo zu einem klaren, durch ſeine Einfachheit

und durch seine, alle beobachteten Ausnahmen in der Constitution erklärende, Natürlichkeit ausgezeichneten Gesammtbilde gelangt. Fahren wir jetzt fort, aus den Analysenergebnissen auch die technischen Verhältnisse aufzuhellen, welche bei jenem Processe walteten.

7. Das Verschmelzen der Erze zu Bronze ist nach durchaus unsicheren und schwankenden Gewichtsverhältnissen der in ihnen enthaltenen beiden Metalle erfolgt.

Wenn diese Behauptung richtig ist, so heißt dies: bei den durch die Analyse festgestellten Mengenverhältnissen der Hauptbestandtheile (Kupfer und Zinn) hat durchaus jedwede Absicht gefehlt.

So lange man annimmt, die Bronze sei durch Zusammenschmelzen der beiden Metalle dargestellt, wäre dieser Schluß kaum begreiflich; denn falls auch Vorstellung und Bestimmung von „Gewicht" noch unbekannt gewesen, so würde doch in diesem Falle die einfache Vorstellung des Raummaßes (Volums) genügt haben, um auch annähernd gleiche Gewichte zum Einschmelzen zu bringen. Ganz anders aber verhält sich die Sache bei dem von uns ausgeführten Bronze-Processe direkt aus den Erzen. Um hierbei bestimmte Mengen der Metalle legiren zu können, müßte die quantitative Kenntniß nicht blos des Metallgehaltes der Erze, sondern auch des ganzen Hüttenprocesses, mit andern Worten die chemische Analyse unserer Zeit vorausgesetzt werden. Da dies natürlich nicht möglich, so wird das Schwanken der Gewichtsverhältnisse nicht allein erklärt, sondern sogar eine nothwendige Bedingung.

Rückwärts also wird der Nachweis, daß die auftretenden Gewichtsmengen von Kupfer und Zinn durchaus absichtslos und den Verfertigern unbekannt waren, ein neues Zeugniß für den beregten Proceß der Bronze-Darstellung selbst (s. oben S. 36 ff.)

Und überblicken wir nun die Tabellen I — IV, so sehen wir offenbar jenes Schwanken der Gewichtsmengen vollkommen bestätigt. Der Kupfer-Gehalt der Mischung sinkt von fast 100 % bis auf 64 % herab, während der Zinn-Gehalt von den geringsten Spuren bis auf 34 % steigt; beide alle möglichen Mittelwerthe durchlaufend.

Allerdings zeigt die Mehrzahl ein Schwanken innerhalb engerer Grenzen (80 — 90 % Cu und 10 — 20 % Sn), allein dies beruht nur auf dem im großen und ganzen ebenfalls geringeren Schwanken des Metallgehaltes der Erze. Freilich könnte man, grade nach Analogie unserer heutigen Bronze-Technik, auch diese Variation als ein sicheres Merkmal der absichtlichen, nach bewußten quantitativen Regeln vorgenommenen Vermengung ansehen, insofern für die verschiedenen darzustellenden Gegenstände (s. oben S. 22) oder je in den verschiedenen Ländern oder endlich in den verschiedenen Zeitabschnitten der großen Culturperiode ein verschiedenes Mischungsverhältniß angewendet wurde. Aber hier werden uns nun die Bronzen selbst das Richtige offenbaren.

Stellt man sich aus den Tabellen I und IV andere zusammen, welche mit Beibehaltung der Ländergruppen nach der Art der Gegenstände geordnet sind und die Zahlen des Kupfers und Zinns enthalten, wobei, wie Fellenberg richtig bemerkt, die sämmtlichen Verunreinigungen zu dem Kupfer hinzuzunehmen sind, so wird man — besondere Hinweise sind hier überflüssig — folgende Thatsache als richtig erkennen:

> Sowohl im allgemeinen als in den einzelnen Ländern finden sich für gleiche Gegenstände ganz verschiedene, und für verschiedene Gegenstände ganz gleiche Mischungsverhältnisse angewandt.

Daraus folgt, daß

> weder rücksichtlich des darzustellenden Gegenstandes noch rücksichtlich der Länder ein absichtlicher Einfluß auf die Verhältnisse der Hauptbestandtheile geherrscht hat.

Und faßt man endlich die Bronzen einer und derselben Fundstätte, die doch zunächst als gleichaltrig zu betrachten sind, ins Auge, so zeigt sich, daß auch hier weder Gegenstand noch Land ein bestimmtes, constantes Gewichtsverhältniß, vielmehr ein Schwanken zwischen weiten Grenzen kundgeben, mithin auch zwischen den verschiedenen Zeiten und der quantitativen Zusammensetzung der Bronze keinerlei Zusammenhang

beſtehe. (Z. B. No. 66 und 67, 70–72, 98 u. 99, 115–127, 138 u. 139, 148–150, 198–204 ꝛc.)

Daß dennoch andere Beiſpiele eine nahezu übereinſtimmende Zuſammenſetzung der Bronze derſelben Fundſtätte aufweiſen (Nr. 74–76, 107–109 ꝛc.), kann nicht das Gegentheil bezeugen, da dies in der unbekannten Conſtanz des Metallgehaltes der Erze als in einem Spiele des Zufalls begründet iſt. Und alle anderen faſt ſcharfſinnigen Verſuche, dieſem Schwanken der Hauptbeſtandtheile eine andere Erklärung zu geben, die trotzdem ein abſichtliches Mengen der Metalle nach beſtimmten Verhältniſſen zuließe, ſind ganz willkürliche, wenn auch mögliche Complicationen, die höchſtens zur Folge haben, den Wald vor Bäumen nicht zu ſehen. Hieher rechne ich die Anſichten, daß die Bronze einer und derſelben Fundſtätte doch aus ſehr verſchiedener Zeit ſtammen könnte, inſofern entweder die Gegenſtände ſelbſt von der Vergangenheit überliefert worden, oder aber alte Gegenſtände eingeſchmolzen und aus dieſer alten Miſchung neue gefertigt worden ſeien (Berlin).

Nach allem Dem iſt durchaus kein Zuſammenhang der Miſchungsverhältniſſe der Hauptbeſtandtheile weder mit der Art des Gegenſtandes, noch mit dem Lande, noch mit der Zeit nachzuweiſen, und unſere obigen Behauptungen wie Folgerungen ſtellen ſich als richtige dar

Umgekehrt zerfallen mit dieſer Erkenntniß alle die Schlußfolgerungen, welche Chemiker und Alterthumsforſcher bisher auf jene Miſchungsverhältniſſe begründet haben. Wenn ſich durch alle älteren Arbeiten das Beſtreben hindurchzieht, aus den quantitativen Zahlen für Kupfer und Zinn eine Uebereinſtimmung unſerer Bronzen mit den altrömiſchen zu folgern (Klaproth, Hünefeld und Picht, Göbel), ſo iſt dieſes Beſtreben ſchon darum vergeblich, weil die Schwankungsgrenzen an ſich jeden Vergleich unmöglich machen. Gleich irrig aber ſind auch die Verſuche Berlin's und Wocel's die Menge des Zinns zu einer relativen Altersbeſtimmung zu benutzen, da, wie wir ſehen, in einem und demſelben Funde ſehr beträchtliche Differenzen in derſelben auftreten. Nur gewiſſe ganz willkührliche Vorſtellungen (allmähliger Zuwachs des Zinns im Verkehr u. A.) haben die Be-

hauptung hervorgerufen, daß die zinnreicheren Bronzen jünger seien. Ueberhaupt mag hier der Ort sein, auszusprechen, daß

alle auf das Mengenverhältniß der Hauptbestandtheile (Kupfer, Zinn) sich gründenden, eigentlich antiquarischen Folgerungen durchaus unrichtig sind.

Die so häufig von den Alterthumsforschern gebrauchten Ausdrücke „gute Mischung" „ächte Mischung" ꝛc. werden vollständig bedeutungslos, sobald damit irgend eine Zeitbeziehung verbunden wird, sei es, daß sie durch die eben erwähnten Hauptbestandtheile, sei es daß sie durch die nun zu besprechenden Beimengungen der Bronzen veranlaßt sind.

8) Der Bronze der Bronze- und frühen Eisen-Zeit sind außer Kupfer und Zinn keine anderen Metalle **absichtlich** zugesetzt. Das dennoch fast immer in kleinerer, bisweilen aber auch in größerer Menge beobachtete Auftreten solcher (Eisen, Nickel, Silber, Antimon, besonders Blei und Zink) hat seinen Grund in der ungekannten Verunreinigung der Erze und in dem Darstellungsproceß der Bronze.

Die Wichtigkeit dieser schon S. 7 erwähnten Behauptung ergiebt sich unmittelbar aus unseren bisherigen Betrachtungen und deren Ergebnissen. Wenn die nur in kleiner Menge vorhandenen Beimengungen (Eisen, Nickel ꝛc.) von selbst jede Absichtlichkeit ausschließen, da dies ja die Kenntniß ihres Einflusses auf die Legirung voraussetzen würde, eine Kenntniß, welche erst eine Errungenschaft der Chemie unserer Tage ist und sein kann, so scheint es freilich an und für sich nicht leicht zu entscheiden, ob die in größeren Mengen auftretenden Metalle (Blei, Zink) absichtlich oder unabsichtlich zugesetzt sind. Wenn aber (S. 35) nachgewiesen ist, daß letzteres nicht nur zu den Möglichkeiten, sondern bei einem einfachen Darstellungsproceß der Bronze geradezu zu den Wahrscheinlichkeiten gehört, und wenn wir bedenken, daß der scheinbar widersprechende Umstand, daß fast nur das Blei, selten das Zink in größerer Menge erscheint, auf dem seltneren und geringeren Gehalt

der Erze an Zink und auf der Verflüchtigungsfähigkeit dieses Metalles beim Schmelzproceß beruht, so gelangt man doch zu der Ueberzeugung:

> die in einer Bronze vorkommenden größeren Mengen Blei und Zink müssen nicht nothwendig absichtliche, sondern sie können ebensogut unabsichtliche sein.

Dann aber fallen alle auf einen solchen Blei- und Zink-Gehalt (von den Vorkommnissen mit geringer Menge ganz abgesehen) fußenden antiquarischen Folgerungen als haltlos zusammen. Würde überall eine Absicht dabei geherrscht haben, so macht dies die Kenntniß dieser Metalle oder deren Erze zur Bedingung, und bei der hiedurch erwiesenen Bereicherung der Metallkenntniß würde der weitere Schluß gerechtfertigt sein, daß die betreffenden Bronzen, die freilich dann gar nicht mehr diesen Namen verdienen, jüngeren Alters sind. Da jedoch jene Voraussetzung durchaus nicht zulässig, so sieht man, daß

> ein Blei- und Zink-Gehalt, selbst in großer Menge, keinerlei sicheren Anhaltspunkt für die relative Altersbestimmung gibt.

Die von Berlin und Wocel aufgestellten und vielfach ausgebeuteten Sätze, daß Blei- und Zink-haltige Bronzen jünger seien als davon freie, und daß Zink-haltige wiederum jünger seien als die Blei-haltigen, sind in dieser Allgemeinheit vollständig unrichtig. Und die ganze Einrichtung der Wocel'schen Probirnadeln zur schnelleren Altersbestimmung der Bronzen, die auf jenen und noch einigen anderen ebenfalls falschen Annahmen fußt, entbehrt jeder natürlichen Begründung und also jeden berechtigten Einflußes. Die Altersbestimmung ist und bleibt nur durch die Verhältnisse der Fundstätte und durch die kunstgeschichtliche Betrachtung der Gegenstände ausführbar.

Wenn aber endlich aus diesem Blei- und Zink-Gehalt auf eine Verwandtschaft mit den römischen und griechischen Bronzen geschlossen worden ist, wie dies Göbel besonders gethan und damit viel Irrthümer hervorgerufen hat, so erhellt die gänzliche Haltlosigkeit dieser Folgerungen ohne Weiteres aus unseren

Betrachtungen. Seine Aeußerung (a. a. O. S. 13): „Ein Zink-Gehalt auch noch so gering, würde auf römische Abstammung hinweisen," belegt schlagend, wie wenig er sich über den Darstellungsproceß der Bronze, über die Beschaffenheit der Erze und die dadurch bedingte Constitution der Bronze klar gewesen ist.

Durch die Folge unserer Rückschlüsse ist uns das Bild der Bronze-Darstellung jener fernen Vergangenheit, selbst in seinen Einzelnheiten, vergegenwärtigt. Vor uns liegt die Mischung als unförmliche Masse oder in Barren-Gestalt, der weiteren Verarbeitung zu Gegenständen harrend. Welche technischen Operationen sind hiezu nothwendig gewesen? Auch diese Frage beantworten wir unmittelbar aus der chemischen Constitution der vor uns befindlichen fertigen Objecte.

9. Die Verarbeitung der Bronze zu Gegenständen erfolgte theils durch Guß, theils durch Schmieden und Ziehen unter Anwendung des d'Arcetschen Ablöschverfahrens.

Hier sind es hauptsächlich die Mengenverhältnisse der Hauptbestandtheile, aus denen die letzte technische Operation ersichtlich wird. Gemäß den früheren Bemerkungen (S. 23) ist es klar, daß die einfachste und umfassendste Verarbeitung durch Guß geschehen mußte. Und es ist bekannt genug, daß die Fundstätten und die Gegenstände selbst uns die mannigfachsten thatsächlichen Bestätigungen für diesen Schluß geben.

Die Wahrnehmung von Gußnähten, die Ueberreste der sog. „Eingüsse" an den Gegenständen, das zahlreiche Auffinden von Gußformen, sei es in Stein, sei es in Bronze lassen keinen Zweifel mehr. Ebenso sicher ist auch in Sandformen gegossen worden; und die Güte des Gusses ist sehr verschieden gewesen, da man bald trefflich gelungene, bald sehr blasenreiche, mürbe Producte findet. Zum Theil mag das am Material gelegen haben, wie denn schon bemerkt wurde, daß man das Kupfer, eben weil man es alsbald für wenig gußfähig erkannt, nur zu einfachen Formen verwendete; zum Theil mag mangelhafte Behandlung der Formen selbst (schlechtes Austrocknen u. s. w.) die Ursache sein. Uebrigens hat man sich bei der rein äußerlichen Beurtheilung der Güte des Gusses

(die überdies irrigerweise zur relativen Altersbestimmung gedient hat) vor Fehlschlüssen zu hüten, da die durch Gewässer des Erdbodens bewirkte Corrosion der Bronzen häufig ähnliche Erscheinungen hervorruft.

Dennoch können nicht alle Gegenstände in der uns vorliegenden Gestalt durch Guß verfertigt sein. Die Schärfen der Kelte, die Klingen und Schneiden der Schwerter, Dolche und Messer, das Blech der Gefäße, die Ringe, Drähte, Nadeln ꝛc. kurzum Alles, was eine gewisse Dickendimension als Minimum überschreitet, kann man nur durch Schmieden oder Ziehen dargestellt haben. Diese Bearbeitung ist aber, wie S. 23 gezeigt worden, von dem Mischungsverhältniß der Bronze insofern abhängig, als ein Gehalt von mehr als 5 % Zinn die Dehnbarkeit der Legirung in der Kälte und einer von mehr als 15 % Zinn dieselbe in der Wärme aufhebt. Und wenn nun von den in Tab. I. vorhandenen, nicht gegossenen Bronzen ein großer Theil weit über 5 %, ein anderer sogar über 15 % Zinn enthält, so folgt unmittelbar, daß zu ihrer letzten Behandlung der Proceß des Ablöschens, das Weichmachen und Wiederhärten der Legirung durch schnelle und langsame Abkühlung bekannt gewesen sein muß. In der That ein merkwürdiges Resultat, wenn man bedenkt, daß die heutige Technik erst in unserem Jahrhundert durch d'Arcet die Kenntniß dieser Behandlung erhalten hat! Die Richtigkeit unserer Schlußfolgerung aber, zu der übrigens auch schon Berlin gelangte, wird durch einige thatsächliche Beobachtungen vollkommen erwiesen. Man hat Gegenstände gefunden, auf denen die Eindrücke des Schmiedehammers noch kenntlich gewesen sind, und an den oberwähnten Gußformen mehrfach beobachtet, daß sie von der Form der fertigen Gegenstände soweit abweichen, als die spätere mechanische Bearbeitung nothwendig veränderte, indem z. B. ein Kelt mit stumpfer Schneide gegossen und diese erst später geschärft wurde.[19])

Es ist uns, wie wir jetzt am Schlusse dieser Betrachtungen

[19]) Ueber die im Vorigen zu Grunde gelegten Fundergebnisse sehe man nach in Lindenschmitt's Werken, in Keller's Berichten, in

ſehen, gelungen, aus der Conſtitution der Bronzen rückwärts ihre ganze Entſtehungsgeſchichte zu enträthſeln. Zinnerz und kieſiges Kupfererz wurde gemengt zu Bronze verſchmolzen, die grade dadurch ein ſehr verſchiedenartiges Gemiſch von Kupfer und Zinn werden mußte, ſo daß bald ein ſehr Zinn-reiches, bald ein ſehr Zinn-armes „Erz", und unter Umſtänden ein faſt Zinn-freies Kupfer erhalten wurde. Wie aber das Erz auch beſchaffen ſein mochte, durch Guß, Schmieden und Ziehen ward es in die Formen der Gegenſtände gebracht, welche uns als Endproducte dieſer ineinandergreifenden Proceſſe jetzt ſo hohes Intereſſe abgewinnen. Wenn aber gegen unſere Schlußfolgerungen manche durch die bisherigen Anſchauungen gekräftigte Bedenken erſtehen, dann vergegenwärtige man ſich, daß keine willkürlichen Vorausſetzungen, keine Axiome, ſondern der natürliche geſetzliche Zuſammenhang zwiſchen Stoff und Darſtellung das Fundament derſelben bildeten, ein Zuſammenhang, deſſen Beſtehen ausführlich nachgewieſen worden iſt und deſſen urſächliches Walten in der von Zeit und Menſchen unabhängigen Naturbeſchaffenheit der Stoffe und deren Wechſelwirkung beruht.

Und nun noch eine letzte Folgerung! Geſtützt auf die Geſammtheit der vorhandenen brauchbaren Analyſen haben wir die früheren Ergebniſſe gewonnen. Muſtern wir jetzt die Bronzen und Funde der einzelnen Länder, gewahren wir dabei, daß ſie alle einzeln dieſelben Erſcheinungen bieten wie die Geſammtheit, daß der Hinweis auf kieſige Kupfererze, das Auftreten der eigenthümlichen Legirungen (Tab. III) und von Zinn-haltigem Kupfer (Tab. IV), der Fund von Bronze-Schmelzklumpen (Tab. III), Gußformen ꝛc., das Miſchungsverhältniß der Hauptbeſtandtheile — daß alle dieſe Momente in jedem der einzelnen Länder, ſoweit das gegebene Material eine verallgemeinernde Kraft beſitzt, ebenſo hervortreten, wie im Geſammtüberblick; — dann wird auch dieſe Behauptung als richtig erkannt werden:

Troyon Habitations, in Fellenberg's Analyſen, in R. Wilde's Catalogue, in D. Wilson's Archaeology of Scotland u. a. Schriften. Ich hielt einen detaillirten Nachweis für unnöthig.

10. Der Darstellungsproceß der Bronzen aller Länder war der gleiche.

2. Theil. Betrachtungen über den Ort der Darstellung.

Die Erztechnik, die einerseits in ihrer hohen Ausbildung, andererseits wieder in ihrer Einfachheit von uns enthüllt worden, muß bestimmten Völkern als den Verfertigern der Gegenstände eigen gewesen sein. So unabhängig unsere bisherigen Forschungen von der Frage nach diesen geblieben sind, so unberührt dieselben in ihrer Gültigkeit verharren, mag die Antwort auf jene Frage ausfallen, wie sie wolle, so nahe und in ihrer antiquarischen Bedeutung klar tritt dieselbe doch an uns heran. Was bisher zu ihrer Lösung aus der stofflichen Beschaffenheit der Bronze unternommen, haben wir als irrig erkannt (S. 47 u. 49). Wie dieselbe zu versuchen, ist früher (S. 21) angedeutet und soll nun hier weiter verfolgt werden. Es ist die Untersuchung darüber, wo die Bronzen dargestellt sind, und in wie weit zwischen diesem Orte der Darstellung und der chemischen Constitution ein Zusammenhang besteht, der einzige von unserem Standpunkte aus berechtigte Weg, auf welchem wir zu einem Resultate gelangen können.

Wie die Bronze-Bereitung in drei wesentlich verschiedene Operationen zerfällt, so ist zugleich die Möglichkeit gegeben, daß diese getrennt von einander an drei verschiedenen Orten vorgenommen wurden. Und wenn auch die einfachste Annahme die der Einheit des Ortes ist, so bedarf es doch um so mehr eines direkten Nachweises hiefür, als unsere heutigen Verhältnisse ein sprechendes Beispiel für jene Möglichkeit bieten. Eine in Deutschland gefertigte Bronze kann aus englischem Kupfer und sächsischem Zinn bestehen, von denen dieses allerdings aus sächsischem, jenes aber aus schwedischem, norwegischem, ja selbst australischem Erze gewonnen ist.

Knüpfen wir nun an die letzten Erörterungen des vorigen Abschnittes an und beginnen mit der Frage, wo die technische Verarbeitung unsrer alten Bronzen stattgefunden habe? Die daselbst (S. 39 u. 50) erwähnten Funde von Bronze- und Kupfer-Schmelzklumpen oder Barren, von halbfertigen, oder nicht

überarbeiteten (von Eingüssen, Gußnähten befreiten) Gegenständen, von Gußformen ꝛc. in allen Ländern unseres Gebietes gibt eine sofortige Antwort. Wer beispielsweise die von Thomsen[20]) und Worsaae[21]) beschriebenen Gußstätten sich vergegenwärtigt, wer die ähnlichen Erscheinungen der Pfahlbauten berücksichtigt, wird kaum daran zweifeln, daß der Guß und die weitere Bearbeitung der Gegenstände in jenen Ländern selbst geschah.

Wenn man die Beweiskraft der Schmelzklumpen durch die Annahme abzuschwächen versucht hat, daß sie erst später durch Zusammenschmelzen der älteren Gegenstände gebildet seien (Berlin, Lindenschmitt), so ist dies, da Berlin's vermeintliche Gründe dafür (Zink-Gehalt) nach unseren obigen Betrachtungen hinfällig sind, eine bloße Willkürlichkeit, deren Möglichkeit in einigen Fällen zugegeben werden mag (vgl. z. B. Troyon a. a. O. S. 310), deren allgemeine Richtigkeit aber durchaus unerwiesen und unerweisbar ist.[22]) Daß im Gegentheil selbst in umfangreicherem Maaße der Guß unserer Bronzen in den betr. Ländern erfolgte, bezeugt thatsächlich der von F. Keller (a. a. O. Erster Bericht S. 98) angezogene Fund von Wülflingen bei Winterthur, wo ein vollständiger Schmelzofen mit Brennstoffen und vielen Centnern Bronze theils in Klumpen, theils zu Waffen und Schmuckſachen verarbeitet, aufgedeckt wurde (s. unten). Es kann nach allem dem als unbestreitbar gelten:

1. Die technische Verarbeitung der Bronze zu Gegenständen hat in den Einzelländern selbst stattgefunden.

Wo also, schließt sich folgerichtig die zweite Frage an, ist die Bronze-Masse aus den Erzen dargestellt worden? Wo haben die mehr oder weniger umfangreichen Hüttenwerke gestanden, in denen das Gemenge des Zinn- und Kupfererzes direkt

---

[20]) C. J. Thomsen, Antiquarisk Tidsskrift 1843–45. S. 171.

[21]) Worsaae, Ann. f. nordisk Oldkynd. 1853. S. 121.

[22]) Der halbgeschmolzene Zustand, den die Erzsachen einiger Gräber (Hurlisee in Zürich, Peccatel u. a.) zeigen, wird allgemein als Folge des Leichenbrandes betrachtet, dem dieselben mit ausgesetzt gewesen.

zu Bronze verschmolzen wurde? Da dieser Proceß im kleinen kaum gelingen wird, so ist die Annahme, als habe jeder Arbeiter sich selbst die zum Guß nöthige Bronze bereitet (Wilson), nicht zulässig, und um so mehr darf man erwarten, da, wo die Schmelzung der Erze stattfand, die Ueberreste der größeren Processe wahrzunehmen. Wenn zu diesen Ueberresten nur die Ofen, Kohlen, Erzvorrath ꝛc. gehörten, so würde man vielleicht sofort verzichten, deren aufzufinden, weil Zerstörung und Verwitterung dieselben vertilgen konnte. Bei allen Schmelzoperationen sind aber die Schlacken ein Nebenproduct (S. 25); sie sind ebenso nothwendige Begleiter als unwiderlegliche und unvergängliche Zeugen für dieselben; ein einziger Blick auf ein Hüttenwerk unserer Tage belehrt uns durch die riesigen „Schlackenhalden" über die Massenhaftigkeit ihrer Bildung. Wenn also Schlacken sich in unsern Ländern finden, so ist auch die zweite Frage sogleich beantwortet.

Leider hat man, wie mir scheint, diesem wichtigen Moment bisher keine genügende Beachtung geschenkt; man findet in den überhaupt seltenen Angaben von Schlackenfunden derselben meist nur beiläufig erwähnt, während doch, um sie für unsere Frage beweiskräftig zu machen, manche Vorbedingungen erfüllt sein müssen, zumal die Zeitbestimmung, die Kenntniß der äußeren Beschaffenheit und der chemischen Zusammensetzung. Mir sind folgende Bobachtungen von Schlacken bekannt geworden: 1) Stubnitz auf Rügen; 2) Veersen bei Uelzen; 3) Uelzener Stadtforst; 4) Uelzen; 5) Clatzow in Brandenburg; 6) Judenburg (Strettweg) in Obersteiermark; 7) Rydau-Steinberg am Bieler See; 8) Neuenburger See.[23])

Ueber Nr. 5 fehlen mir nähere Angaben; Nr. 6 und 7 scheinen nach den Originalberichten keine eigentlichen Schlacken (glasartige Kieselsäure-Verbindungen), sondern schlackenähnliche Erztropfen zu sein. Die in der Gegend von Uelzen gefundenen Nr. 2 und

---

[23]) Hünefeld und Picht a. a. O. S. 43. Estorff, a. a. O. S. 36 ff. und S. 105. K. Weinhold a. a. O. XXIX. S. 195 und XXX. S. 212. Fellenberg a. a. O. 5. Forts. S. 2. 8. Forts. S. 3.

3 sind zufolge der Analyse von Bodemann wirklich sehr alte Schlacken, allein nicht vom Kupfer- resp. Bronze-Schmelzen, sondern vom Eisen-Proceß, gehören somit gar nicht hieher. Nr. 8 dagegen ist unzweifelhaft eine ächte Bronze-Schlacke, d. h. eine beim Verschmelzen des Erzgemenges zu Bronze erhaltene Schlacke, da sie Kieselsäure, Kalkerde, Zinkoxyd, Kupferoxyd und Bleioxyd (kein Eisenoxydul oder Oxyd?) und auch das Metall dem entsprechend ziemlich große Mengen von Blei (4%) und Zink (8%) enthält. Aber grade der Gehalt an Zink läßt bei der völligen Abwesenheit dieses Metalles in allen sonstigen Schweizer Bronzen, wenn auch durchaus nicht nothwendig, so doch mit einiger Wahrscheinlichkeit ein jüngeres Alter vermuthen so daß seine Beweiskraft für die Bronze-Zeit schwindet. Einer völligen Täuschung sogar unterliegen nicht sachverständige Beobachter durch die in den sumpfigen, moorigen Gegenden so allgemeinen Raseneisensteine, natürliche Concretionen von Eisenerz, die häufig vollkommen schlackenähnliches Aussehen besitzen und daher als solche aufgeführt sind. Die von Hünefeld und Picht untersuchte Nr. 1, die „Kronenähnliche Schlacke" Nr. 4 und eine mir aus Gräberfunden im Sachsenwald (Lauenburg) zugekommene „Schlacke" sind nichts anderes, als solche Raseneisensteine. Nach dieser, die Nothwendigkeit genauerer Vorprüfung beweisenden, Auseinandersetzung, sind also bis jetzt noch keine eigentlichen Bronze-Schlacken aufgefunden. Des wichtigsten Beweismittels für den Ort der Hüttenprocesse entbehren wir, und müßten demnach folgern, daß dieselben überhaupt nicht innerhalb unseres Länder-Complexes stattgefunden haben. Allein ein vergleichender Blick auf die Länder des classischen Alterthums, für welche doch die inländische Fabrikation der Metalle unzweifelhaft ist, zeigt uns eine ähnliche merkwürdige Thatsache. Auch in ihnen gehören, so viel ich weiß, Funde von eigentlichen Schlacken zu den Seltenheiten, wenn anders sie überhaupt schon gemacht wurden, und was etwa unter ihrem Namen geht (Attika, Italien, Asien, Halbinsel Sinai) scheint mir den Angaben nach keine „Schlacken" — sondern „Trümmer"-Halden, d. h. angesammelte Haufen des metallarmen und desbalb weggeworfenen Gebirgssteines zu sein. Es bleibt daher zur Erklärung dieser wie

jener Thatsache nur die allerdings sehr naheliegende Annahme übrig, daß man bei den bisherigen Forschungen, die sich hauptsächlich auf Gräber ꝛc. beschränkten, den Orten der Hüttenwerke selbst fern geblieben und bei deren Entdeckung überhaupt weit mehr dem Zufall anheim gegeben ist. Es scheint dies sogar durch den oberwähnten Fund von Wülflingen schlagend bestätigt zu werden, da man, sein hohes Alter vorausgesetzt, in ihm nicht blos eine Gußstätte, sondern einen vollständigen Schmelzofen für die Bronze-Bereitung während unserer Cultur-Periode erblicken kann. [24]) Zugleich macht derselbe wahrscheinlich, daß an den betreffenden Schmelzorten (Hüttenwerken) mit der Darstellung der Bronze zugleich der Guß zu Gegenständen verbunden ward, ähnlich wie es heutigen Tages bei der Eisen-Bereitung vieler Orte geschieht. Fassen wir den Inhalt unserer Erörterungen über die zweite Frage zusammen, so können wir sagen:

2. Es ist bis jetzt nicht direkt zu entscheiden, ob die Verschmelzung des Erzgemenges zu Bronze, also die eigentlich metallurgische Operation, innerhalb unseres nord-europäischen Ländergebietes stattgefunden hat. Einige Beobachtungen scheinen aber für diese Annahme zu sprechen.

Je weniger sicher wir in Betreff der zweiten Frage geblieben, desto wichtiger wird für uns die dritte Frage, wo die Erze gewonnen worden sind. Kommen wir hier zu dem Schlusse auf einen inländischen Bergbau, dann ist auch die inländische Verschmelzung der Erze so gut wie festgestellt. Für die Beantwortung dieser letzten Frage besitzen wir glücklicherweise mehrere Anhaltspuncte.

Die Spuren alten, der Bronze-Zeit zuzuschreibenden, Bergbaues können der Natur der Sache nach nur wenige und schwache

---

[24]) Leider fehlen mir die literarischen Mittel, diese höchst wichtige Entdeckung ins Einzelne zu verfolgen und auszubeuten. In der mir vorliegenden Notiz sind Schlacken nicht einmal erwähnt; sollten dieselben wirklich nicht gefunden sein, so wäre hier trotz der Größe nur eine Gußstätte vorhanden.

sein, wenn derselbe in unseren Ländern geherrscht hat, da die Wiederaufnahme d. h. mit anderen Worten die Geschichte unseres jetzigen Bergbaues in eine so frühe Zeit zurückreicht, daß man von den dabei beobachteten Umständen keinerlei Nachricht mehr besitzt. Würde z. B. der Bergbau am Ural statt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts schon vor 5—600 Jahren wieder aufgenommen sein, so fänden wir heute kaum etwas von den alten Grubenbauten der Tschuden und würden auch keine schriftliche Notiz darüber, kurz also diesen primitiven Bergbau überhaupt nicht kennen. Nur wo dort wie bei uns alte verlassene und nie wieder betretene Werke entdeckt werden, sieht man die Spuren der Vergangenheit sich verrathen; daß sich aber dies in bergmännisch cultivirten Ländern nur selten ereignet, liegt auf der Hand. Dennoch besitzen wir derartige thatsächliche Hinweise. Das in Cornwall gefundene Zinn, dem ein solch hohes Alter zugeschrieben wird, ist bereits oben (S. 42) erwähnt; andere Beobachtungen sind z. B. am Salzberge bei Halstatt, wo Geräthe aus Bronze im „alten Mann" lagen, in England, wo in den Llandudno Coppermines in Nord-Wales ein umfangreicher alter Bau mit einer Menge Steinhämmer und einem Bronze-Geräth erbrochen wurde, in Schottland in den Kupfer- und Blei-Gängen der Insel Jura[25]) u. a. O. gemacht.

Bei der Frage nach dem Orte, von welchem Mineralproducte herrühren, ist aber der allererste wichtige Anhalt unsere Kenntniß von dem Vorkommen derselben auf der Erde. Nur wo sie vorkommen, kann ein Bergbau auf sie betrieben worden sein; wo kein Erz, da kein Bergbau. Die zur Bronze nöthigen Materialien, Zinnerz und kiesiges Kupfererz finden sich aber, wie bekannt, grade in unseren Ländern in großen Massen. Für den Ursprung des Zinnerzes wird außerdem fast keine andere Quelle anzunehmen sein, da dasselbe außer in Cornwall, Böhmen, Sachsen und Frankreich nur noch in Spanien, Ostindien, Südamerika 2c. angetroffen ist. Das kiesige Kupfererz freilich findet sich in außerordentlicher Verbreitung über alle Länder

[25]) D. Wilson, Archaeol. of Scotl. S. 206.

des Continents und gestattet deshalb an und für sich eine große Reihe möglicher Ursprungsorte. Während es demnach auf Grund des natürlichen Vorkommens und der hier nicht näher zu berührenden sagenhaften Traditionen so gut wie feststeht, daß

3. das zur Bronze verwendete Zinnerz hauptsächlich in Cornwall (England), vielleicht auch später im Erzgebirge (Sachsen-Böhmen) gewonnen wurde,

erscheint es als eine besonders schwierige Aufgabe, den Ursprungsort der zu den Bronzen benutzten Kupfererze näher zu bestimmen und damit zu entscheiden, ob auch diese aus den nordeuropäischen Ländern genommen wurden oder nicht. Hier nähern wir uns der eigenthümlichen und wichtigen Frage, ob zwischen den Kupfererzen und dem Orte ihres Vorkommens ein bestimmter gesetzlicher Zusammenhang bestehe. Ist dieselbe zu bejahen, dann ist auch einige Hoffnung, aus den alten Bronzen auf die Bezugsquellen der Kupfererze zurückschließen zu können.

Vergleichen wir die heutigen Tages aus den Kupfererzen verschiedener Bergwerke der verschiedenen Länder hergestellten Schwarzkupfer:

	England	Norwegen	Harz	Mansfeld	Riechelsdorf
Cu	92,5	93,10	96,18	92,68	92,24
Fe	1,6	3,97	0,48	1,93	1,41
Ni Co	1,6	0,06	0,44	0,62	4,15
Ag	—	—	0,33	0,11	0,10
Pb	—	—	1,31	1,87	0,89
Zn	—	2,00	0,05	1,72	—
Sb	—	—	1,21	—	—
S	4,8	0,87	—	0,99	0,98
As	0,4	—	Spur	—	—
Sn	0,2	—	—	—	—

so ergiebt sich in Wahrheit eine materielle Verschiedenheit des Kupfers je nach dem Orte. Dieselbe wird durch die Verunreinigungen hervorgerufen, die wie früher gesagt (S. 28), das mineralogisch-geognostische Bild der Erzlagerstätte geben. Es ist aber auch in der That eine dem Mineralogen bekannte Erfahrung, daß dieser Charakter der Lagerstätten ein sehr variirender ist. Beruhend auf

der Begleitung der Kupfererze durch andere Metallverbindungen, hier durch Silber, dort durch Blei, hier durch Zink, dort durch Silber und Blei u. s. w., muß das Kupfer je nachdem verschiedene Beimengungen bewahren. Aber nicht blos die Qualität, sondern auch die Quantität der begleitenden Substanzen wird ihren Einfluß offenbaren. Das Nickel z. B. wird in jedem aus kiesigen Erzen erhaltenen Kupfer auftreten, weil es dem nie fehlenden Eisenkies überall beigemengt ist; es macht also an sich kein specifisches Merkmal des Kupfers aus[26]). Wo es dagegen in sehr beträchtlicher Menge sich zeigt, da wird es auf eine nur bestimmten Lagerstätten eigenthümliche Begleitung von Nickelerz (Kupfernickel ꝛc.) hindeuten (Riechelsdorf). Ebenso verhält es sich mit dem Zink. Dennoch würde es eine den Thatsachen widerstreitende Ueberhebung sein, wenn man glaubte, alle vorhandenen Kupfererz-Vorkommnisse durch solche bestimmte Kennzeichen charakterisiren zu können; selbst bei der Hoffnung, durch die neueren Entdeckungen die örtlich hervortretenden geringen Beimengungen an Selen, Cadmium, Thallium, Indium ꝛc. für eine derartige Classification benutzen zu dürfen, bliebe wohl stets noch eine ziemliche Zahl von Lagerstätten mit völlig gleichem Charakter übrig. Allein trotz dieser und noch anderer Complicationen, deren Existenz ich durchaus nicht leugnen will, ist doch so viel entschieden nachweisbar, daß

> Kupferarten mit verschiedenen Verunreinigungen aus Kupfererzen verschiedener Orte gewonnen worden sind.

Da nun das Kupfer bei seiner Vermischung mit Zinn diese Verunreinigungen nicht verliert, so würden wir bei den Analysen zweier Bronzen heutigen Tages entscheiden können, ob das zu ihnen verwendete Kupfer resp. Kupfererz aus einer und derselben Quelle stammt oder nicht. Und ein weiterer Vergleich mit den uns bekannten Kupfern der verschiedenen Länder würde uns, wenn auch

---

[26]) Fellenberg und Schrötter haben, dies übersehend, versucht, auf den Gehalt der Bronzen an Nickel einen Rückschluß für den Ursprungsort der Erze zu gründen. Ersterer hat später, als er die Unmöglichkeit dieser Bestimmung einsah, überhaupt auf eine solche verzichtet.

keinen ſicheren Ausſpruch, doch eine gewiſſe Vermuthung auf eine kleinere Gruppe von möglichen Urſprungsorten der beiden Kupfererze verſchaffen.

Die Nebenbeſtandtheile einer Bronze ſind alſo das Hülfsmittel für die annähernde Beſtimmung des Urſprungsortes der Kupfererze.

Mit dieſem aus den natürlichen Verhältniſſen folgenden Reſultate wenden wir uns an die alten Bronzen, um aus deren experimentell nachgewieſenen Nebenbeſtandtheilen Schlüſſe über die Urſprungsorte der Erze zu ziehen.

Faſt bei keinem Nebenbeſtandtheil der Bronzen ſelbſt der von einander weit entfernten Länder, bei denen ein gemeinſamer, gleicher Urſprungsort von Vornherein unwahrſcheinlich iſt, treffen wir eine Conſtanz, weder im Fehlen noch im Auftreten an. Das Silber z. B. fehlt weder ganz in den iriſchen Bronzen noch tritt es immer auf, ſondern es findet ſich unter 26 Nummern 5 Mal; das Blei iſt weit häufiger, fehlt aber 9 Mal; ähnlich geht es mit Zink und Antimon. Wir müßten alſo ſtreng genommen ſchon für das eine Land eine Reihe verſchiedener Bezugsquellen annehmen deren Zahl ſich im Ganzen außerordentlich hoch belaufen würde, ſo daß jede nähere Beſtimmung der Einzelnen völlig unmöglich gemacht wäre. Dieſer Verwicklung begegnet indeß eine metallurgiſche Erfahrung, daß ſelbſt bei den Erzen eines und deſſelben Ortes ein gewiſſes Schwanken in Qualität und Quantität der Verunreinigungen beſteht, die ſich ebenſo auf das Kupfer überträgt und zur Folge hat, daß nur eine größere Reihe von Analyſen das wahrhafte Bild der Erzlagerſtätte giebt. Da nämlich die begleitenden Erze meiſt nur mechaniſch, alſo in ſehr ungleicher Quantität beigemengt ſind, ſo wird das eine Mal viel, das andere Mal weniger derſelben mitverſchmolzen werden, mithin das reſultirende Metall bald mehr bald weniger der Beimengung enthalten — Differenzen, die je roher der Hüttenproceß, deſto größere ſein müſſen —, und wenn jene Quantität eine gewiſſe Minimalgrenze überſchreitet, ſo wird die Analyſe zu deren Nachweis nicht mehr hinreichen. Es erklärt ſich ſomit das *Fehlen* von Nebenbeſtandtheilen auch bei Erzen eines und deſſelben Ortes, der ſonſt dieſelben beſitzt, aus einfachen und natürlichen Gründen, während das Verhältniß der

Häufigkeit des Auftretens zur Zahl der Analysen grade die größere oder geringere Reichhaltigkeit der Erze an den Beimengungen veranschaulicht. Wenn daher in 26 irischen Bronzen das Silber nur 5 Mal, in 21 österreich. dagegen 11 Mal erscheint, so sind die in Irland verwendeten Kupfererze weit ärmer an Silber gewesen als die in Oesterreich verschmolzenen, sind also aus verschiedenen Bezugsquellen entnommen. Dasselbe bezeugt das 2malige Auftreten von Zink dort, welches hier ganz fehlt; indeß der Blei-Gehalt beider Erze der gleiche gewesen. Bei anderen Ländern verhält es sich ähnlich und um das richtige Bild für den Charakter der Erze zu gewinnen, muß man natürlich auf eine gleiche Menge von Analysen als Norm die Zahl des Auftretens der Nebenbestandtheile berechnen; je größer die Anzahl der Analysen, desto mehr wird das gefundene Zahlenverhältniß jenem Charakter entsprechen. Stellen wir diesen Betrachtungen gemäß aus Tabelle I die Bronzen derjenigen Länder zusammen, von denen nicht zu wenige Analysen vorliegen, und drücken die Zahl der Vorkommnisse der einzelnen Metalle in Procenten derselben aus, so erhalten wir folgende Uebersicht:

Von 100 Bronzen aus	enthalten die Nebenbestandtheile				
	Nickel (Kobalt)	Silber	Blei	Zink	Antimon
A. Brittische Inseln	12	15	69	6	6
B. Scandinavien	90	20	—	35	—
C. D. Cimbrische Halbinsel. Ostseeländer	65	10	45	10	—
I. Oesterreich, Ungarn	71	46	87	—	—
L. Schweiz u. Savoyen	95	46	81	1	?

Die Verschiedenartigkeit der in den Einzelländern verwendeten Kupfererze springt sofort in die Augen. Durch die Zahlen selbst wird die Reichhaltigkeit der Erze an den Metallen bewiesen; in Oesterreich, dessen Bronzen sonst mit der Schweiz ziemlich gleich sind, wurden etwas Nickel-reichere, in beiden Ländern die Silber- und Blei-reichsten Erze verschmolzen u. s. w. Von ganz besonderer Beweiskraft aber ist, daß in den durch gleich sorgfältige Analysen geprüften Bronzen der Brittischen Inseln, Scandinavien's und der Schweiz ein so auffallender Unterschied im Blei- und Zink-Gehalt

beſteht: in Scandinavien gar kein Blei, in der Schweiz gar kein Zink, aber hier und auf den Brittiſchen Inſeln viel Blei, in Scandinavien viel Zink. Mag man daher auch mannigfache Einwände gegen die abſolute Richtigkeit unſerer Ueberſicht, welche, ich wiederhole es, auch von mir nicht verkannt werden, erheben, ſo bleibt doch die Folgerung unbeſtreitbar, daß

4. das zu den Bronzen der verſchiedenen Länder verwendete Kupfererz ſehr verſchiedenen Erzlagerſtätten entſtammt.

Und wenn daher der merkwürdige Zinn-Gehalt des gefundenen Kupfers dahin zu deuten geweſen wäre, daß alles Kupfererz aus England entnommen worden, ſo ſprach grade (S. 41) dieſe hier gewonnene Thatſache gegen eine ſolche Annahme, und ließ den Grund dafür lediglich in dem Darſtellungsproceß der Bronze erkennen.

Wo aber lagen nun dieſe verſchiedenen Erzlagerſtätten? Um aus ihrem durch die Nebenbeſtandtheile der Bronzen indicirten Charakter eine nähere Ortsbeſtimmung zu ermöglichen, müßten wir im Stande ſein, denſelben mit allen heute und in der ganzen Vergangenheit jemals ausgebeuteten Erzſtätten zu vergleichen. Daß dies nicht entfernt im Bereich unſerer Möglichkeit liegt, iſt klar; denn die Geſchichte des Bergbaues beweiſt in zahlreichen Beiſpielen, daß ehedem ganz andere Erzquellen vorhanden geweſen und benutzt worden ſind, als die heutigen, und ſelbſt nicht von dieſen, geſchweige von jenen, iſt uns die chemiſche Charakteriſtik überall genauer bekannt.

Dieſe unüberſteigliche Schranke unſerer Kenntniſſe iſt nur durch einen Sprung zu beſiegen. Der vergleichende Blick auf die letzte Ueberſicht und auf die obige Zuſammenſtellung des heutigen Kupfers der verſchiedenen europäiſchen Länder zeigt eine eigenthümliche Uebereinſtimmung grade in den Ortsunterſchieden. Wie noch heute in dem ſcandinaviſchen Kupfer das Blei fehlt und das Zink vorhanden iſt, wie in dem brittiſchen Kupfer das Silber und das Zink ſo gut wie ganz fehlen, und das Blei nur in beſtimmten Fällen auftritt, ſo ſehen wir in dem Kupfer der Bronzen der betreffenden Länder daſſelbe Verhalten. Nehmen wir dazu, daß der große Nickel-Gehalt der Schweizer Bronzen mit der Beſchaffenheit

der Walliser Erze, daß der starke Blei-Gehalt der schottischen Bronzen mit den blei-haltigen Gängen der Insel Jura, in denen alte Bauten entdeckt wurden (S. 58), trefflich harmonirt, so können wir wenigstens vorahnend zu dem Schlusse gelangen:

5. Die im Allgemeinen herrschende Aehnlichkeit zwischen dem Kupfer der Bronzen der Einzelländer und den noch heute in denselben aus inländischen Erzen gewonnenen Kupfer-Sorten läßt mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die zu den Bronzen nöthigen Kupfererze aus eben jenen inländischen Erzquellen gewonnen worden sind.

Nilsson freilich, der noch auf die bisherigen Resultate chemischer Forschung angewiesen war und daher noch manche von uns bereits widerlegte Ansichten benutzt, sucht die Bedeutung derselben für die Ortsbestimmung überhaupt dadurch zu entkräften, daß er die sämmtlichen möglichen Complicationen anführt, die bei der Verfertigung der Bronzen mitgewirkt haben können.[27]) Er vergißt indeß, wie mir scheint, daß alle diese Möglichkeiten auf ebenso viel stillschweigende Voraussetzungen gegründet sind und daß der Weg exakter Forschung mit den einfachsten Annahmen beginnen muß. Zu diesen gehört aber gewiß die von uns befolgte Methode, aus dem Stoff und den ihn betreffenden Fundverhältnissen seine Geschichte zu entwickeln. Und wenn wir daher rückblickend die hiefür erhaltenen Ergebnisse zusammenstellen, so werden wir den Ausspruch wagen dürfen:

6. So wenig einerseits ein stofflicher Grund vorliegt, die Darstellung der Bronze-Gegenstände **außerhalb** des Länder-Complexes, in denen sie gefunden worden, zu verlegen, weil alle nöthigen Materialien sich daselbst finden, so wahr-

---

[27]) S. Nilsson, Die Ureinwohner des Skandinav. Nordens. 1. das Bronzealter. Hamb. 1864. Nachtrag 1865. S. 60, 81, 82, 85 und Nachtr. S. 34 ff.

scheinlich ist es gradezu andrerseits, daß die bergmännische Gewinnung der Erze und die Verschmelzung derselben zu Bronze, und so thatsächlich erwiesen ist es, daß die Verarbeitung dieser zu Gegenständen **innerhalb** *desselben erfolgte.*

3. Theil. Betrachtungen über die Zeit der Darstellung.

Unsere bisherigen Forschungen haben gezeigt, daß und warum die früheren Versuche einer relativen Altersbestimmung — und nur von einer solchen kann ja überhaupt die Rede sein — aus der chemischen Constitution vergebliche sind. Das Kupfer zeigt durch seine Beschaffenheit, daß es nicht älter, sondern höchstens gleichaltrig, wahrscheinlich aber jünger ist als die Bronze (S. 42), und der Blei- und Zink-Gehalt der letzteren ist von dem Augenblicke an ebenso natürlich als nothwendig, wo man kiesige Erze verschmolz (S. 35 u. 48). Da dies aber von Anbeginn an geschah, wie aus dem übereinstimmenden Charakter *aller* Bronzen hervorgeht, so fällt jeder Unterschied älterer und jüngerer Mischung weg. Auch aus der größeren und geringeren Reinheit derselben läßt sich keineswegs ein vollkommnerer Hüttenproceß, also ein jüngeres Alter folgern, da dies entweder durch die Natur der Erze, oder durch die Zufälligkeiten des Schmelzprocesses bedingt sein kann und ist.

Lediglich da, wo wir aus den Gesammtverhältnissen einen *absichtlichen Zusatz neuer*, weil bekannter Metalle (Blei und Zink) erkennen dürfen, ist das Altersverhältniß in dem Stoffe selbst nachweisbar.

Dies ist z. B. der Fall bei den Gegenständen von Süderbarup, Straßengel, der russischen Ostsee-Provinzen, vielen aus den Rheinlanden, manchen aus Böhmen, der Schweiz u. s. w. Aber alle diese Funde gehören auch nach rein antiquarischer Bestimmung einer viel jüngeren Zeit, *der späten Eisenzeit*, an. Denn nicht allein die Häufigkeit des Auftretens größerer Mengen dieser neuen Metalle macht ihren absichtlichen Zusatz wahrscheinlich, sondern die wichtigen Funde derselben in reguliniſchem Zustande erheben deren gleichzeitige Kenntniß zur Gewißheit. Ich will hier

nur auf folgende Beobachtungen des metallischen Bleis hinweisen; das Zink ist vermuthlich, wie bei den Römern, blos als Erz verwendet. Keller (3. Ber. S. 102) führt Bronze-Nadeln von Cortaillod und Corcelette an, deren hohle Köpfe mit Blei besetzt sind; Fellenberg erwähnt des Bleis an Gegenständen von Süderbrarup (Nr. 116 und 120), von Mainz (Nr. 153) und von Clarens (Nr. 169), deren Gehalt an Zinn namentlich beachtenswerth ist.

Wenn daher unzweifelhaft in einem Theil der Erzgegenstände der späten Eisenzeit das Blei und Zink absichtlich vorhanden und ein Kriterium ihres jüngeren Alters ist, so kann doch keineswegs aus einem derartigen Metallgehalt an sich ein solches entnommen werden. So wenig die Erzmischung späterer Zeit immer Blei und Zink enthält, weil man auch noch die „gute, alte" Bronze bisweilen wieder darzustellen suchte, ebenso wenig kann und ist die letztere stets frei von Blei und Zink gewesen, weil dies unabhängig vom Willen der Verfertiger und abhängig von den Erzen und dem Hüttenprocesse war. Auch Fellenberg irrt deshalb, wie ich glaube bewiesen zu haben, wenn er aus seinen Analysen die Schlüsse zieht: „Alle Zink-haltigen Bronzen gehören also späteren Zeiten an, wo die Bronze-Periode für die Verfertiger längst vorüber war, und blieben der eigentlichen Bronze-Zeit unbekannt" und „die Blei-haltigen Bronzen stammen von Völkern her, bei denen mit der Kenntniß des Silbers und des Eisens die Bronze-Zeit bereits vorbei war und die Völker einen höheren Culturgrad erreicht hatten."

Die Summe unserer Untersuchungen ist vielmehr die, daß ein entscheidendes Urtheil über das relative Alter nicht durch die Chemie geboten wird, daß zwar ein größerer Gehalt an Blei und Zink die Möglichkeit eines jüngeren Alters verstärkt, daß aber doch

> die einzig sichere Entscheidung über das relative Alter der Gegenstände nur durch die Form und Ornamentirung derselben und durch die Fundverhältnisse zu gewinnen ist.

Und verlangen wir gar eine absolute Altersbestimmung d. h. eine zeitliche Feststellung unserer ganzen Culturperiode in der Ent-

wicklungsgeschichte der Länder und Völker Europas, dann sind wir in noch höherem Grade auf die Forschungen der Archaeologie, der Kunstgeschichte und, wie sich mehr und mehr als nothwendig ergibt, der Anthropologie und Geologie angewiesen.

---

3. Kapitel. Das Gold und das Silber.

Dieselben Betrachtungen, dieselbe Forschungsmethode wie bei dem Hauptmaterial unserer Culturperiode können wir bei den übrigen, während derselben verwendeten, Naturproducten anstellen. Nur wird uns in den verhältnißmäßig geringen Vorarbeiten und durch gewisse andere Complicationen eine solche Beschränkung auferlegt, daß wir uns vor der Hand mit mehr fragmentarischen Andeutungen begnügen müssen.

Von allen diesen bisher unbesprochenen Rohproducten nehmen das Gold und das Silber ihrer Natur nach ein besonderes Interesse in Anspruch. Gegenstände aus ihnen finden sich in den verschiedenen Vollkommenheitsgraden ihrer Verarbeitung sehr häufig in den Fundstätten vergangener Zeiten. Das Silber aber erscheint fast nur in Begleitung des Eisens und gehört deshalb einer späteren Periode, der sog. Eisen-Zeit, an, während das Gold schon in der frühesten Entwicklung des Bronze-Alters auftritt, so daß manche Forscher (Wilson z. B.) seine Kenntniß vor die der Bronze setzen zu dürfen glauben. Unserem Plane gemäß haben wir daher nur letzteres hier zu erforschen.

Ein Blick auf die in Tab. IV zusammengestellten Analysen alter Goldgegenstände scheint zu beweisen, daß wir auch hier kein einfaches Metall, sondern eine absichtlich bereitete Legirung aus Gold und Silber, ja wohl auch von Gold, Silber und Kupfer vor uns haben. Allein alle hieraus entspringenden Folgerungen ergeben sich als voreilig, wenn man auf Vorkommen und Constitution des natürlichen Goldes Rücksicht nimmt. Sein Auftreten hauptsächlich auf Seifenlagern, wie der Zinnstein, aber in gediegenem Zustande, verbunden mit dem herrlichen Aussehen, legt seine Gewinnung selbst für die rohesten Naturvölker sehr nahe. Die Constitution aber, die dieses „Waschgold" besitzt, zeigt auf das

deutlichſte, daß alles natürliche Gold ſtets ſehr beträchtliche Mengen von Silber, kleinere von Kupfer, Eiſen u. a. St. einſchließt. Seltener, aber doch auch als ſolches, findet es ſich faſt rein, und wir können und müſſen daher ſämmtliches Gold unſerer Fundſtätten, trotz der Schwankungen ſeiner Zuſammenſetzung, als das unmittelbar der Natur entnommene, keiner weiteren Verarbeitung als der techniſchen unterworfene Metall betrachten.[28]) Was dieſe letztere betrifft, ſo iſt freilich bei manchen Gegenſtänden von größeren Dimenſionen ein vorheriges Zuſammenſchmelzen des in kleineren Stücken gewonnenen Waſchgoldes vorauszuſetzen; die eigentliche Bearbeitung aber war unzweifelhaft eine mechaniſche durch Hämmern und Ziehen.

So klar nun dieſe ſeine Gewinnung und Verarbeitung, ebenſo wichtig und ſchwierig ſcheint die Beſtimmung des Urſprungs unſeres Goldes zu ſein. Der Mangel deſſelben in den Ländern unſerer Fundſtätten, wenigſtens im Vergleich zu den reichen Schätzen öſtlicher und weſtlicher Continente, hat früh als ſicherer Beweis gedient, daß das Gold der Bronze-Zeit kein inländiſches, ſondern ein von außen eingeführtes geweſen ſei. Geht man, analog unſeren Betrachtungen bei den Kupfererzen, unmittelbar auf die Frage ein, ob und welch ein Ergebniß die chemiſche Conſtitution in dieſer Richtung liefert, ſo erkennt man alsbald, daß dem Gold keine ſolch charakteriſtiſchen, für eine Ortsbeſtimmung verwendbaren Beimengungen eigen ſind, wie dem Kupfer. Santen und Liſch haben ſeiner Zeit in dem Silber-Gehalt einen Hinweis auf den Ural finden wollen, aber die oberwähnte Thatſache, daß das Gold aller Fundſtätten einen ſolchen zeigt, zerſtört ſofort jene Vermuthung. Ebenſo wenig kann der ſchon von jenen beiden Forſchern beachtete und neuerdings von Fellenberg wieder betonte Gehalt einiger Goldobjecte an Platin (Nr. 11—13) zur Ortsbeſtimmung überhaupt, geſchweige als Hinweis auf den Ural, dienen. Denn einerſeits ergeben die Analyſen des uraliſchen Goldes von G. Roſe u. A. durchaus kein Platin und andrerſeits führt nach den Unterſuchungen von Döbereiner, Mallet, Molnar, Patter-

[28]) Nur in dem der frühen Eiſen-Zeit angehörigen Golde von Hallſtatt (Nr. 15) ſcheint Kupfer abſichtlich zugeſetzt zu ſein.

ſon u. A. faſt aller Goldſand (des Rheins, Irlands, Ungarns ꝛc.) auch Platin, ſo daß alſo das aus ihm gewonnene Gold wechſelnde Beimengungen des letzteren aufweiſen muß und wird.

Wir bleiben mithin lediglich auf das Vorkommen des Goldes angewieſen. Es iſt nun keineswegs der Fall, daß unſere nordiſchen Länder des Goldes entbehren; vielmehr ſind noch bis auf den heutigen Tag manche mehr oder minder reiche Quellen ausgebeutet, z. B. Ungarn und Siebenbürgen, viele Flüſſe Deutſchlands und der Schweiz, (Rhein, Donau, Edder, Reuß, Aar ꝛc.), die Tyroler Alpen, ebenſo Frankreich, auch beſonders Irland u. ſ. w. Selbſt bei der Annahme, daß an manchen dieſer Orte die Gewinnung eine für die Bronze-Völker zu ſchwierige geweſen wäre, bleiben dennoch genug andere übrig, an denen die ſich noch jetzt findenden Mengen ein Ueberſehen kaum begreiflich machen würden. Berückſichtigt man ferner, daß die Fundſtätten Irlands, Holſteins, Mecklenburgs, Siebenbürgens u. A. weit reicher an Gold ſind, als diejenigen z. B. Scandinaviens, Mittel-Deutſchlands, Oeſterreichs u. ſ. w. und beachtet man dabei das oben berührte heutige Vorkommen des Metalles in denſelben oder nahe gelegenen Ländern Europas ſo läßt ſich eine gewiſſe Beziehung nicht verkennen. Und wenn das an alten Goldfunden beſonders reiche Irland auch heute noch eine ganz erkleckliche Ausbeute (im Jahre 1796 während zweier Monate für 10,000 £) lieferte und die Zuſammenſetzung eine völlig gleiche mit der der alten Gegenſtände iſt, ſo iſt man doch ſicher zu dem Schluß berechtigt:

> Es liegt durchaus kein ſtofflicher Grund vor, das Gold der Bronze-Zeit für ausländiſches zu halten; vielmehr hat es von jeher innerhalb des betreffenden Länder-Complexes hinreichende Quellen dieſes Metalles gegeben.

Zur Erhärtung des Geſagten folgen hier noch die Analyſen von Gold aus

	Irland		Siebenbürgen
	Alchorne (1795)	Mallet	G. Roſe
Au	90,6	92,32	84,89
Ag	7,8	6,17	14,68
Cu	1,6	—	0,04
Fe		0,78	0,13

Bezüglich des Silbers bleibt es allerdings merkwürdig, daß die reichen Schätze Norwegens und Deutschlands, wo es z. Th. gediegen vorkommt, nicht früher erkannt und ausgebeutet wurden. Allein zwei Umstände erklären dies vollständig: der erste, daß es in gediegener oder vererzter Form nur bergmännisch, d. h. durch wirklichen Bergbau zu gewinnen und seine Lagerstätten von denen der Kupfererze getrennt sind; der zweite, daß das in anderen Erzen, namentlich im Bleiglanz enthaltene oder dasselbe begleitende Silber schwer rein abzuscheiden ist. Umgekehrt aber ist es grade eine gewisse Bestätigung für diese Erklärung, wenn nach der Kenntniß des Goldes, der Zinnerze und der Kupfererze später gleichzeitig Blei und Silber auftreten (s. S. 65); denn sie führen zu der wie mir scheint richtigen Ansicht Fellenbergs, daß das Silber aus dem Bleiglanz, nicht aber direkt aus seinen Erzen, dargestellt wurde, womit die Kenntniß des Bleis nothwendig verbunden war. Aus den bisherigen Analysen alter Silbergegenstände (Tab. VII) ist etwas näheres über deren Bereitung und Ursprung nicht zu entnehmen.

4. Kapitel. Das Glas.

Ein ganz besonders verdienstliches Unternehmen wäre es, das Vorkommen des Glases in den alten Fundstätten einmal monographisch zu bearbeiten; ein ebenso massenhaftes als bis jetzt ungeordnetes und ungenau bekanntes Material würde die Geschichte dieses wichtigen Kunstproduktes bis in die ersten Anfänge zurück verfolgen lassen und viele Anhaltspunkte auch für unsere Fragen bieten. Von den einfachsten, rohesten Glasperlen bis hinauf zu den schönstgeformten und gefärbten Trinkbechern werden aus dem Erdboden ausgegraben; aber nur in ganz allgemeinen Umrissen ist aus den bisherigen Angaben eine geschichtliche Entwicklung zu erkennen. Daß schon in der Stein-Zeit Glas bekannt gewesen scheint, so weit ich mich unterrichten konnte, bestritten werden zu müssen; Nilssons Mittheilung (a. a. O. S. 83 und 100) ist nicht klar entscheidend, und wird durch die Fundstätten der Stein-Zeit Deutschlands, der Schweiz ꝛc. noch unwahrscheinlicher gemacht. Die eigentlichen Gefäße hingegen gehören wohl ausschließlich dem Eisen-Alter an (wie z. B. Selzen) und der Gebrauch des Glases in der

Bronze-Zeit wäre darnach auf die Perlen beschränkt gewesen, deren man eine große Menge einzeln oder zu Halsschnüren vereinigt gefunden hat. Ob aber nach den Verhältnissen der Fundstätten die farbigen oder die nur schwach gefärbten, die einfach farbigen oder die mit mannigfachen Zeichnungen versehenen Perlen älter, jünger, oder gleichaltrig sind — dies läßt sich aus den ganz zerstreuten Notizen kaum ersehen. Und dennoch ist es von der größten Wichtigkeit für die Beurtheilung der Gläser, sobald wir auf ihre Verfertigung eingehen. Da nämlich die Färbung eines Glases — sofern sie nicht durch eine bestimmte Zeichnung den menschlichen Einfluß direkt anzeigt — ebenso gut eine unabsichtliche als absichtliche sein kann, da vielmehr wegen der färbenden Verunreinigungen fast aller Substanzen die Darstellung farblosen Glases einen besonderen Fortschritt in der Kunst offenbart, so würde sich aus einer genaueren Untersuchung über das Glas der alten Fundstätten der deutliche Hinweis gewinnen lassen, ob die auftretenden einfach farbigen Gläser, weil älter als die schwach gefärbten, zufällig ihre Farbe besitzen. Aus zwei Gründen ist dies von Bedeutung; erstens weil damit erwiesen würde, daß die Glasbereitung von ihrem Ursprunge bis zu ihrer höheren Ausbildung durch Zeugen unserer Länder repräsentirt ist; zweitens weil damit die bewußte Kenntniß der einzelnen färbenden Materien nicht vorausgesetzt werden müßte.

Auf einen bestimmten Stützpunkt in dieser Beziehung müssen wir verzichten. Wie uns die beregten antiquarischen Forschungen bis jetzt vorenthalten sind, so entbehren wir auch ganz und gar der chemischen Analysen, um aus ihnen zu Schlußfolgerungen zu gelangen. Die einzige mir bekannte von Greiff ist völlig unbrauchbar. Die Untersuchungen anderer Chemiker (Mallet ꝛc.) haben sich auf die Ergründung der färbenden Substanzen beschränkt. Ihnen und meinen eignen Wahrnehmungen in Sammlungen zufolge sind die dunkel- oder hellgrünen und die fast schwarzen Gläser durch Eisen, die blaugrünen durch Kupfer, die dunkelblauen durch Kobalt gefärbt. Gehen wir von einer absichtlichen Darstellung derselben aus, so ist deshalb eine Bereitung farbloſen Glases, d. h. die Kenntniß von Kali- oder Natron-Salzen, von reinem Kalk (Kreide) und von reinem Sande (Kieselsäure), von der eigenthümlichen

Wechselwirkung dieser Materien in höherer Temperatur, und ferner von den einzelnen Eisen-, Kupfer- und Kobalt-Verbindungen und deren färbenden Einfluß auf die farblose Glasmischung erforderlich. Schon allein die Menge dieser Voraussetzungen führt uns aber zu der Frage, ob denn nicht auch auf unabsichtliche, zufällige Weise jene Gläser erhalten werden konnten. Und in der That scheint hier eine weit natürlichere und einfachere Lösung möglich. Es ist früher (S. 55) gesagt, daß überall, wo metallische Verbindungen (Erze) einer höheren Temperatur ausgesetzt werden, um das Metall zu gewinnen, die Schlacken als unausbleiblich nothwendige Nebenprodukte auftreten. Die Schlacken aber sind nichts anderes als durch gewisse Metalle unfreiwillig gefärbte Gläser, so daß sowohl die Kenntniß des Glases überhaupt, wie seiner Färbung mit derjenigen der Metallgewinnung Hand in Hand geht. Wie übereinstimmend die äußere und innere Constitution des absichtlich bereiteten Glases (in unserem heutigen Sinn) und einer unabsichtlich erhaltenen Schlacke sein kann, mögen folgende Beispiele bezeugen:

	Französisches Flaschenglas heutigen Tages.		Grüne glasige Schlacke vom heutigen Kupfer-Proceß in Sangerhausen.
Kieselsäure	53,5	—	53,83
Thonerde	6,0	—	4,43
Kalk	29,2	—	33,10
Magnesia	—	—	1,67
Eisenoxydul	5,7	—	4,37
Kupferoxyd	—	—	0,25
Kali	5,5	—	—

Bedenkt man ferner, daß die Schlacken ein gar verschiedenes Ansehen besitzen, daß sie unter Umständen sehr schwach gefärbt und durchscheinend, oder roth und blaugrün durch Kupfer, oder blau durch Kobalt, welches in den Erzen steckte, gefärbt sein können, so liegt es schon an sich sehr nahe, die Gläser unserer Bronze-Fundstätten für derartige Schlackenprodukte zu halten. Zur Wahrscheinlichkeit aber erhebt sich diese Vermuthung, wenn man erwägt, daß ein wirklich farbloses, dem unsrigen ähnliches Glas, welches freilich nie als Schlacke gebildet werden kann, sich auch nie, so viel ich weiß, vorgefunden hat, daß vielmehr alles Glas mehr oder we-

niger, und zwar meist durch Eisen dunkel gefärbt, daß ebenso sämmtliches Glas höchstens durchscheinend, nicht durchsichtig ist, daß ferner nur Perlen, nicht aber andere Gegenstände vorkommen, zu deren Verfertigung Schlacke unbrauchbar ist, und endlich, daß zusammen mit dem Glase die Bronze erscheint, für deren Darstellung die Schmelzvroceſſe der Erze und also die Bildung der Schlacken, besonders der eisenreichen, bekannt sein mußte (S. 25)

Eine ganz sichere Entscheidung über die Entstehung ist allerdings, ich wiederhole es, erst nach eingehenderen antiquarischen Studien zu erwarten. Die eben geschilderte Möglichkeit derselben würde z. B. in gewissem Sinne haltlos werden, sobald thatsächlich und evident nachgewiesen wird, daß das Glas vor den Metallen bekannt und verbreitet gewesen wäre. Aber auch die Chemie vermag sich an dieser Entscheidung zu betheiligen; denn falls die Analysen der Gläser einen überwiegenden Gehalt an Kalk. Thonerde, Metalloxyden, dagegen einen geringen oder einen verschwindenden an Kali oder Natron zeigen, dürfte der Schlackencharakter wesentlich bestätigt sein.

Was den örtlichen Ursprung des Glases betrifft. so kann aus der Materie desselben nichts geschlossen werden; die zu seiner Bereitung nöthigen Ingredienzien finden sich ohne lokale Charaktere in fast allen Gegenden der Erde. Falls wir aber in ihm wirklich nur Schlacken erblicken dürfen, tritt die nahe Beziehung zu den Bronze-Schmelzvroceſſen so deutlich hervor, daß wir es, gleich der Bronze, als inländisches Erzeugniß anzusehen berechtigt sind. Die aufgefundenen Gläser sind dann die verarbeiteten Ueberreste der Schlacken, auf deren Gegenwart wir (S. 56) Gewicht gelegt haben und die nun durch wechselseitige Bestätigung alle unsere Folgerungen kräftig unterstützen. Gegenüber den sonst allgemein herrschenden Meinungen über den Ursprung des Glases (von den Phöniciern, Aegyptern, Römern ꝛc.) ist aber als jedenfalls sicheres Ergebniß unserer Betrachtungen schließlich hervorzuheben:

> Es liegt kein **stofflicher** Grund vor, die Bereitung des Glases außerhalb des nord-europäischen Ländercomplexes zu verlegen.

5 Kapitel. Der Thon, Graphit, Rothstein.

Die Verarbeitung des natürlichen Thones zu Gefäßen und andern Dingen ist eine so allgemein bei allen halbcivilisirten Völkern verbreitete Kenntniß, daß schon daraus ihre Einfachheit hervorgeht. Das Auftreten thönerner Gegenstände (Urnen, Korallen ꝛc.) in den Fundstätten der Bronze-Zeit, ja schon der Stein-Zeit, hat deshalb gar nichts auffallendes. Auch über den inländischen Ursprungsort der Materialien kann man nicht zweifeln. Gemäß der Natur dieser letzteren und der Art ihrer Verarbeitung ist ersichtlicherweise durch die chemische Analyse nichts näheres zu erfahren.

Reicht somit die Geschichte der Töpferei bis in die Stein-Zeit zurück, so darf man mit Recht erwarten, an den Funden der späteren Perioden die Fortschritte der Kunst wahrzunehmen. Dem Formen des Thons aus freier Hand sehen wir allerdings z. B. in Süddeutschland und der Schweiz das Formen über Modeln und und auf der Drehscheibe folgen, welche Entscheidung freilich nicht in allen Fällen leicht und schnell zu geben sein dürfte, da ein unvorsichtiges Brennen in Verbindung mit einer zufällig ungünstigen Mischung des Thones ein starkes Schwinden, also auch eine Verzerrung der ursprünglichen Form bewirken konnte. Allein im großen und ganzen ist ein merkwürdiger Stillstand in der Behandlung des Materials unverkennbar, so daß gar oft die folgenschwere Frage aufgeworfen worden ist, ob die rohen Thongegenstände und die schönen Metallarbeiten wohl von einem und demselben Volke herrühren können? Der Fortschritt in der Thonwaarenfabrikation hinsichtlich feinerer Formen, der Glasur, des Einbrennens von Farben u. s. w. beruht auf zwei wesentlichen Momenten, nämlich auf der Reinheit der Materialien (Thon, Sand) und auf der Herrschaft über die Temperatur. Alle feinere Ausführung der Gestalt und Ornamentirung des ungebrannten Gegenstandes geht durch das „Schwinden“ verloren, wenn Material, Erhitzung und Abkühlung nicht bestimmten Bedingungen genügen. Das Glasiren und das Einbrennen von Farben, welche eine höhere Temperatur erfordern, gehen sofort in ein Schmelzen der ganzen Masse zu glasiger Schlacke über, falls zu viel Eisenoxyd in der

Thonmischung und eine gewisse Wärmegrenze überschritten ist. Bedenken wir daher, daß die reinen Thon-Lager unserer Länder unbekannt gewesen zu sein scheinen, wie aus der Masse der Urnen ze. hervorgeht, daß ferner die Normirung solcher Temperaturen zu den größten Schwierigkeiten selbst bei complicirten Ofeneinrichtungen gehört, so wird uns sehr begreiflich, daß und warum die Verarbeitung der Erze, bei denen es auf Temperaturunterschiede, sobald nur einmal der Schmelzpunkt erreicht ist, gar nicht mehr, sondern nur auf eine leichter vorzunehmende Wegschaffung der fremden Beimengungen und auf glückliche Schlackenbildung ankommt, weit schneller zu größerer Vollkommenheit gedieh. Der Eisen-Gehalt des Lehms oder Thons bewirkte bei dem Versuche, mit einer höheren Temperatur neue Erfolge zu gewinnen, eben weil diese nicht normirbar war, statt einer Glasur ein Schmelzen der Masse; und dieses zerstörende Resultat schreckte vielleicht von weiteren Versuchen ab. Thatsache ist, daß man bis jetzt nirgends Glasur wahrgenommen hat; und ebenso möglich ist dagegen, daß schon bei der Töpferei die Entdeckung des Glases in Form jener unfreiwilligen eisenhaltigen Schlacken geschah. Es wäre dann ein etwaiges Vorkommen schwarzer Gläser in der Stein-Zeit erklärt, ohne damit die oben geschilderte Entstehung der andersfarbigen Gläser aus den Erzschmelzprocessen zu alteriren.

Nach allem dem ist obige Frage entschieden zu bejahen.

Der Graphit, mit welchem viele Thongegenstände des Nordens und Südens überstrichen sind, deutet in treffender Weise auf eine Ausbeutung inländischer Mineralschätze hin, indem noch bis auf den heutigen Tag England, Baiern, Oesterreich neben Ceylon, Nordamerika u. a. O. die Hauptbezugsquellen sind. Der aus dem Neuenburger See herausgefischte Graphit-Tiegel (Fellenberg, Nr. 163), der besonderes Interesse besitzen würde, scheint einer jüngeren Zeit anzugehören.

Auch der zu gleichem Zweck verwendete Rothstein (Röthel-Eisenoxyd) findet sich vielfältig in den Ländern Nord- und Mittel-Europas.

6. Kapitel. Der Bernstein und der Gagat (Jet.)

Ueber die zahlreichen, bis in die früheste (Stein-)Zeit zurückreichenden Funde von Bernstein (fast nur als Perlen) scheint von chemischer Seite Nichts zu sagen nöthig. Als ein unmittelbar von der Natur gebotenes Material unterlag derselbe blos der Arbeit des Schleifens und Bohrens; als ein nach Ueberlieferung wie nach heutiger Erfahrung unsern nordischen Ländern ureigner Besitz kann über den Ursprungsort kaum ein Zweifel obwalten. Allein bei der Wichtigkeit, die seinem Auffinden von archaeologischer Seite zugesprochen wird, verdienen zwei Bemerkungen hervorgehoben zu werden.

Hinsichtlich seines natürlichen Vorkommens ist zu erwähnen, daß der Bernstein keinesweges ausschließlich der preußischen Ostseeküste angehört. Vielmehr fand und findet er sich nicht nur in der Ost- und Nordsee und deren von der Fluth berührten Flüssen (Elbe, Weser), sondern auch, durch frühere größere Fluthen seiner ursprünglichen Lagerstätte entrissen, ziemlich weit über südliche Länder verbreit, aus deren Diluvialboden er durch Ausgraben erhalten worden ist. Ein zweiter Centralpunkt scheint die Küste Siciliens zu sein, wo er sich in vorzüglicher Qualität in thonigen Anschwemmungen abgelagert zeigt. Selbst im festen Gebirgsstein der jüngeren Flötzformationen hat man ihn angetroffen, so daß jedenfalls die Sicherheit mit der man allen Bernstein alter Fundstätten, so gut der Völker des Mittelmeeres wie der nordischen Länder, ohne weiteres auf die Küsten der Ostsee als Ursprungsort zurückführt, keineswegs berechtigt ist. Hiezu kommt aber noch ein zweiter wichtiger Umstand, den man bisher nicht beachtete. Ist aller vermeintliche Bernstein identisch mit dem wirklichen? Wir kennen heute manche andere fossile Harze, die ihrer Farbe, ihrem Gewichte, ihrer Härte zufolge dem Bernstein sehr ähnlich sind (Copalin, Retinit ꝛc.), und die sowohl so nahe der Erdoberfläche im Braunkohlengebirge, ja selbst im Torf, als auch in so beträchtlicher Menge auftreten, daß ihre Entdeckung und Ausbeute in frühester Zeit sehr glaublich erscheint. Da nun die Verbreitung derselben eine sehr große, so sieht man, daß die auf den Bernstein sich gründenden antiquarischen Folgerungen

durchaus nicht so sicher sind, wie man immer glaubt. Erst wenn die chemische Analyse (zunächst wenigstens durch Bildung der Bernsteinsäure bei trockener Destillation des betr. Harzes) die Identität der Bernsteinobjekte mit dem echten erwiesen hat, kann man sich auf die Frage der Handelsbeziehungen u. s. w. einlassen, bei denen aber wohl verstanden auf dessen viel ausgedehnteres Vorkommen Rücksicht zu nehmen ist.

Man wird bei den einmal gangbar gewordenen Anschauungen über den „Bernsteinhandel der Alten" geneigt sein, diese Zweifel als übertrieben und überflüssig zu betrachten. Um so bedeutungsvoller wird deshalb der Nachweis, daß in jenen frühen Zeiten die Braunkohlenformation, der Sitz jener mit dem Bernstein zu verwechselnden Harze, thatsächlich bekannt und ausgebeutet wurde. Diesen Beweis liefert aber der

Gagat (Jayet, Jet), den wir zu Perlen, Armringen, Halsbändern verarbeitet in den alten Fundstätten der nördlichen Länder, bald häufiger, bald seltner (wie den Bernstein selbst) vorfinden. So weit die jetzigen Beobachtungen ergeben, reicht seine Kenntniß bis in die früheste Zeit der Bronze-Periode zurück. Seiner Constitution nach ist der Gagat eine merkwürdige Art Pechkohle oder verhärteten Bitumens, deren geognostische Lagerstätten hauptsächlich die Braunkohle, bisweilen auch ältere Formationen (Kreide, Jura) sind. Ist es nun zwar nicht leicht, den Charakter des eigentlichen Gagats gegenüber den verschiedenen Pechkohlenvariätäten und ebenso wiederum die völlige Identität des Stoffes unserer Gegenstände mit einer dieser Substanzen ganz sicher festzustellen, so ist doch die allgemeine Uebereinstimmung des alten mit dem noch uns heute bekannten Gagat nicht zu bezweifeln. Und ebenso wahrscheinlich ist es alsdann, daß die reichen älteren und jüngeren geognostischen Vorkommnisse grade unserer Länder, besonders Englands, Frankreichs und Deutschlands auch damals schon zu seiner Kenntniß und Verwendung geführt haben. Wird damit einerseits der oben erwähnte Beweis mit seinen Folgerungen erhärtet, so zeigt sich andrerseits die Annahme eines fremdländischen Ursprungs ebenso überflüssig, wie beim Gold, Glas, Graphit ꝛc., zumal beispielsweise grade der Reichthum der brittischen Inseln an alten Jet-Gegen-

ständen vortrefflich mit deren noch heute ersprießlichem Besitze des Naturproductes übereinstimmt.

Endlich aber gibt das Auftreten des Gagats, als eines Zeugen für die Kenntniß der Braunkohle, zugleich eine nahe liegende Hindeutung auf das zu den Bronze-Schmelzprocessen nöthige Brennmaterial, falls man die weit einfachere Verwendung von Holzkohlen bezweifeln wollte. Es wäre damit also eine inländische Hüttenkunde auch von dieser Seite gesichert.

II. Abschnitt. Antiquarischer Theil.

1. Kapitel. Kritische Aphorismen über die bisherigen Anschauungen der Bronze-Cultur.

Die einfachste, unmittelbar an die Beobachtung sich anlehnende Schlußfolgerung ist es, die durch Gräber, Pfahlbauten und andere Fundstätten unserer Länder angedeutete vergangene Cultur als eine eben diesen Ländern und ihren Bewohnern vor so und so langer Zeit eigenthümliche, selbstständige zu betrachten. Auf den Fundort, als das einzige, sichere Fundament, beschränkt, ohne jegliche direkte Ueberlieferung der alten Völker selbst, mußte es der weiteren Forschung überlassen bleiben, jene natürliche Anschauung im einzelnen weiter auszubilden, ihre Zulässigkeit zu erhärten und die etwaigen Widersprüche zu lösen. Es wird von allen Seiten anerkannt werden, daß, falls wir im Stande sind, die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer stofflichen, technischen, künstlerischen und ethnographischen Selbstständigkeit jener Länder und Völker aus den erhaltenen Ueberresten zu erweisen, die durch den Fundort selbst gegebene Entscheidung unangreifbar ist. Trotzdem aber im Laufe der Jahre vielfache Beobachtungen (Gußformen, Metallklumpen, alte Bergbauten, Pfahlbauten u. s. w.) jener Beweisführung wesentliche Stützen brachten, so haben doch mehr und mehr andere Momente ein solches Uebergewicht erlangt, daß die alte, natürliche Ansicht, die besonders von den dänischen Alterthumsforschern, Thomsen, Worsaae u. A. vertreten wurde, eine stets geringere Zahl von Anhängern behielt und heute von vielen Seiten lebhaft bekämpft, von vielen schon ganz aufgegeben ist.

Dieſe Momente ſind die hauptſächliche Berückſichtigung der Form und Ornamentirung der gefundenen Gegenſtände und die Betonung der hiſtoriſchen Ueberlieferungen anderer Völker, aus denen im Verein mit gewiſſen Gefühlsanſchauungen der Schluß gezogen wird, daß die Bronze-Cultur keine den Fundländern und deren Bewohnern eigenthümliche, auf ihrem Boden ſelbſtändig erwachſene, ſondern eine durch Wechſelbeziehungen mit anderen Völkern, ſei es gewaltſam durch Eroberung, ſei es friedlich durch Handelsverkehr eingeführte fremdländiſche Cultur ſei.

Ohne ſelbſtverſtändlich die Möglichkeit dieſes Urſprunges unſerer Culturzeit im Allgemeinen zu bezweifeln, — die Entwicklungsgeſchichte der Menſchheit bietet uns ja mehr als genug Beiſpiele hierfür — ſteht doch ſo viel feſt, erſtens, daß mit ihrer Annahme der feſte Boden der Thatſachen verlaſſen und das Reich der Hypotheſen betreten wird, und zweitens, daß deshalb die für deren Richtigkeit beizubringenden Beweiſe ungleich ſtärkere und überzeugendere ſein müſſen, als bei der oben erwähnten Anſchauung. Und wenn die Verſchiedenheit der Anſichten, zu denen die Forſcher in Betreff des fremden Volkes, dem die Cultur der Bronze-Zeit unſerer Länder zuzuſchreiben wäre, gelangt ſind, ſchon an ſich das Hypothetiſche jener Möglichkeit klar bezeugt, ſo wird die Beweisführung für ein ſolches, beſtimmtes, uns dem Namen und ſeiner Geſchichte nach bekanntes Volk noch viel ſtrenger ſein müſſen. Es genügt hier nicht blos, die für einen fremden Urſprung überhaupt ſprechenden Gründe anzuführen, ſondern es muß der ganz ſpeciellen Hindeutungen auf dieſes Volk ſo viele geben, daß auch rückwärts jene dadurch befeſtigt werden.

Indem ich nun die allgemeine mit der Special-Frage nach dem betreffenden Volke vereinige, ſollen die weſentlichen Momente, ſo weit es in meinen Kräften ſteht, berührt werden. Ich brauche aber nicht zu wiederholen, daß die endgültige Entſcheidung über die meiſten Punkte nur von competenteren Richtern zu erwarten iſt.

Zwei Völker beſonders ſind es, auf welche man die Einführung der Bronze-Cultur in den Norden zurückführt: die Phönicier und die Etruſker (reſp. die altitaliſchen Völker). Mögen nun

ſchließlich die einen oder die anderen ſiegen, ſo viel iſt klar, daß ein Volk, welches den Norden mit jener umfangreichen Cultur, wenigſtens bezüglich der Metalle, verſehen haben ſoll, beträchtlich viel älter ſein muß als jene nordiſche Bronze-Zeit ſelbſt. Wir ſehen hier die Frage der Zeitbeſtimmung dieſer letztern uns nahe gelegt. So wenig wie die Chemie, ebenſo wenig kann uns Geſchichte und Alterthumskunde hiebei nützlich werden; dagegen haben hier die Geologie, vergleichende Zoologie und Botanik mindeſtens einige Anhaltepunkte gegeben. Deutet ſchon der Mangel aller hiſtoriſchen Nachrichten und Sagen über die wirkliche Bronze-Periode auf eine ſehr entfernte Vergangenheit hin, ſo haben die naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen Forchhammers, Steenſtrups, A. v. Morlots, Rütimeyers u. A. und im Anſchluß auch alle neueren Unterſuchungen Lyells und anderer Geologen über das „Alter des Menſchengeſchlechts“ nicht nur jene Thatſache erhärtet, ſondern ſogar gewiſſe Zahlenwerthe geliefert. Ohne freilich dieſen eine zu große Bedeutung zuzuerkennen, bleibt es doch geſtattet, das zweite Millennium vor der chriſtlichen Zeitrechnung als das der Bronze-Periode zu betrachten. Nur Völker alſo, deren Geſchichte noch weiter zurückreicht, können die Culturbringer für den Norden geweſen ſein. Schon dieſe Vorbedingung weiſt uns, deren geſchichtliche Kenntniß jener Zeiten einzig auf die Völker des Mittelmeeres beſchränkt iſt, auf obengenannte Phönicier oder Etrusker hin. Ob den letzteren freilich ein ſo hohes Alter beizulegen, weiß ich nicht; die Phönicier aber vermögen nach den bereits im claſſiſchen Alterthum herrſchenden Anſichten dieſer Bedingung genügen. Ihnen werden wir deshalb die erſte Betrachtung widmen.

Die Phönicier als Culturbringer des Nordens.

Die Anſicht, daß die Phönicier ſehr frühe in unſeren europäiſchen Norden und beſonders in das zinnhaltende England gekommen ſeien und daſelbſt einen cultivirenden Einfluß geübt hätten, iſt ſehr alt.[29]) In neueſter Zeit iſt dieſelbe, wie bekannt, von

[29]) Auf die Meinungen des claſſiſchen Alterthums hierüber komme ich ſpäter zurück. Vielleicht iſt es aber von Intereſſe, auf folgendes

S. Nilsson wieder aufgenommen und in erschöpfender Weise begründet worden. [30]) Die mit staunenswerther Sorgfalt aufgespürten Beweise sieht Nilsson im Wesentlichen in den vier folgenden Puncten: Art, Form und Verzierung der Fundgegenstände, Ueberresten von religiösen und profanen Gebräuchen, Ueberresten von Namen und endlich in historischen Nachrichten, die alle auf die Phönicier und deren Stammesverwandte hindeuten sollen. Bedenkt man, daß von den eigentlich phönicischen Alterthümern bis jetzt so gut wie Nichts bekannt ist, so wird man sich zum Theil auf einen allgemein orientalischen Hinweis beschränkt sehen. Dies gilt besonders bei den Fundgegenständen. Mag allerdings die allgemeine Form mancher Gegenstände (z. B. der berühmten Bronze-Wagen, Schöpfkellen ꝛc.) und deren Uebereinstimmung mit der Schilderung ähnlicher Arbeiten orientalischer Völker die Vermuthung derartigen Ursprunges erregen, so wird doch die Seltenheit solcher Funde, gerade z. B. in England und Irland, wo solche meines Wissens noch nie beobachtet sind, ihre Abweichung von einander ꝛc. die Stärke des Beweises sehr abschwächen. Weit größere Bedeutung scheinen die bekannten kurzen Schwertgriffe (und engen Armbänder) zu besitzen. Zugestanden selbst, daß sie die Existenz eines Volkes mit kleineren Händen und Armen bezeugen, welches demnach orientalischer (semitischer) Abkunft sei, und daß sie nicht auf irgend anderer Kampfesweise beruhen, vermögen sie doch keineswegs bestimmte Anhaltepuncte für die Phönicier zu geben. Hauptsächlich in Scandinavien und dem nördlichen Deutschland vorkommend, ist es eine, wie mir scheint, nicht genug hervorgehobene Thatsache, daß sie grade in Irland, der von den Phöniciern angeblich vorzugsweise besuchten „heiligen Insel", nur selten gefunden sind. [31])

Buch der hamburg. Stadtbibliothek aufmerksam zu machen: Aylett Sammes, Britannia antiqua or the antiquities of ancient Britains derived from the Phenicians. Lond. 1676 Fol.

[30]) S. Nilsson, die Ureinwohner des Scandinav. Nordens. I. Das Bronzealter. Mit Nachtrag A. d. Schwed. Hamb. 1863 65.

[31]) R. Wilde (Descr. Catal. II S. 454 ff.) sagt wörtlich: „In size as well as shape the handle-plates, when perfect, exhibit

Wenn irgendwo, so müßten sie grade hier zahlreich auftreten! Ueberhaupt glaube ich, daß man jenen gewiß merkwürdigen Umstand erst weit gründlicher untersuchen muß (die Verbreitung, die wirkliche Länge in Maaßen, das Zahlenverhältniß der kurzgriffigen Schwerter zu den langgriffigen, die Verzierungen u. s. w.) ehe man so weit tragende Folgerungen auf ihn begründen kann, wie man bisher gethan. Ganz und gar keine Beweiskraft besitzt das Vorhandensein von Glasperlen. Ich habe bereits nachgewiesen (S. 72 u. 75), daß die Entdeckung des Glases, als eine zufällige, jedem Volke, welches mit dem Feuer und seiner Anwendung auf die Töpferei und die Metallbearbeitung bekannt ist, leicht möglich, ja fast unvermeidlich sein wird. Wenn aber dieselbe noch immer mit den Phöniciern in unmittelbare Verbindung gebracht wird, so ist dies eine alte fort und fort vererbte Sage, die weder aus historischen noch aus sachlichen Gründen glaubhaft erscheint. Dies hat auch Knapp im Handwörterb. d. Chemie. Art. Glas ausgesprochen.

So wenig nach allem dem Art und Form der Gegenstände bestimmte Stützen verleihen, ebenso wenig kann aus der Ornamentik und den einzelnen Verzierungen derselben irgend ein berechtigter Schluß gezogen werden. Mögen die einzelnen Linienzüge (Zickzack, Bogen, Ring, Raute, Spirale) charakteristisch für das Bronze-Alter sein, ist ihre Anwendung allerdings bis in den Orient deutlich zu verfolgen, so widerlegt doch die Thatsache, daß sie ebenso bei anderen Völkern sich finden, die außer jeder Beziehung mindestens zu den Phöniciern stehen, alle etwaigen Folgerungen. Man blicke auf die uns erhaltenen Ueberreste des großen Azteken-Reiches in Mexiko und auf die im östlichen Nordamerika aufgefundenen Alterthümer, und man sieht nicht nur alle gewöhnlichen Linien, sondern auch die vielgerühmte Spirale. [32]) Von einem

great diversity; and it is only after completing the handle, even in imagination, that we can form an opinion as to the magnitude of the space to be occupied by the closed hand."

[32]) Humboldt, Vue des Cordillères, Tafeln besonders Pl. 39. Nebel, Voyage au Mexique (auch Spiralen). E. G. Squier u. E. H. Davis, Ancient monum. of the Mississippi valley in Smithsn. Contrib. Vol. I. 1848. Taf. XLVI.

charakterſtiſchen Kennzeichen orientaliſchen, geſchweige phöniciſchen, Einfluſſes kann daher nicht die Rede ſein.

Damit fallen aber auch die ſämmtlichen Beweiſe für einen ſolchen, welche Nilsſon noch beſonders in den Verzierungen der kurzgriffigen Schwerter, der „Inscribed Stones“ und an den Steinwänden der Grotten (Cairns) in Irland und des Kivik-Monumentes in Schweden erblicken zu dürfen glaubt. Was dieſes letztgenannte Beiſpiel alter Sculpturüberreſte und den ihm ähnlichen „Willfara-ſtein“ betrifft, ſo muß ich es anderen Forſchern überlaſſen, die myſtiſch-ſymboliſche Deutung zu beurtheilen, die ihnen Nilsſon gibt. Dem unbefangenen — freilich auch unwiſſenden — Chemiker ſcheint dieſelbe ebenſo gewaltſam, wie die Erklärung der Kreiſe mit und ohne Mittelpunkt auf anderen Steinen, und wie die Auffaſſung der „Schaalen- oder Baller-Steine“ und der „Mondbilder“. Zugegeben, daß alle dieſe Dinge der Bronze-Zeit angehören, daß ſie wirklich tieferen Sinn beſaßen und zu den vermeintlichen Zwecken wirklich dienten, zugegeben endlich, daß damit die Herrſchaft des Sonnen- und Mond-Cultus in unſerem Norden dargethan iſt, ſo genügt doch dies Alles nicht, um einen directen Einfluß des Orientes und ſeiner Bewohner in dem Nilsſonſchen Sinne zu beweiſen. Steine von der Form der „Baller-Steine“ (Nachtr. S. 46) und der Schaalen-Steine (S. 17) und Sculpturen, wie am Kivik- und Willfara-Monument, freilich beträchtlich roher, haben ſich ebenfalls in dem Miſſiſſippi-Thal gefunden (Squier und Davis a. a. O. S. 206, 221, 293), und daß der Sonnen- und Mond-Dienſt vielen Völkern eigen, die nicht erſt ſpäter mit dem Oriente in Berührung kamen, iſt eine bekannte Sache.

Alle Ausführungen Nilsſons, um die Herrſchaft jener Religion während der Bronze-Zeit zu beweiſen, haben deshalb keinerlei Bedeutung für den Hauptbeweis des Zuſammenhanges mit den Phöniciern. In wie weit aber überhaupt jene vermeintlichen und wirklichen Ueberreſte religiöſer und profaner Gebräuche und Einrichtungen, (Mittſommernachtsfeſt ꝛc., Streitwagen, Ledermünzen, Lederſchiffe, Lachsfang ꝛc.), in wie weit die Aehnlichkeit ſardiniſcher Gräber und in wie weit die an den „Baal“ der Phönicier erinnernden mannichfachen Namen und Wörter zu allen ſolchen Folgerungen

verwendet werden dürfen, muß ich der Beurtheilung Anderer überlassen. Hinsichtlich der Ledermünzen mag nur eines andern Umstandes erwähnt werden, der merkwürdigerweise von Nilsson übersehen, von andern Forschern aber zu denselben Zwecken benutzt ist. Ich meine das „Ring-Geld" (ring-money), welches bei den englischen Autoren eine große Rolle spielt; indeß halte ich weder jenen Charakter der Ringe für erwiesen[33]), noch würde ich selbst im entgegengesetzten Falle einen bestimmten Hinweis auf die Phönicier darin erkennen können, weil auch andere Völker selbstständig zu derartigen Tauschmitteln gelangt sind, z. B. in Africa.

Doch — wenn auch alle diese Einwände gegen die Nilssonschen Beweisführungen nichtige wären, wenn auch wirklich die einzelnen Funde, die kurzgriffigen Schwerter, die Verzierungen, die Sculpturreste, die Gebräuche, die Namen u. s. w. unmittelbar orientalischen Ursprung verriethen — wäre damit der Beweis für die Phönicier geliefert? Keineswegs; es könnte ebensogut ein anderes, dem Oriente entstammendes und auf dem Wege der Völkerwanderung eingedrungenes, Volk sein, welches die Bronze-Cultur brachte; ja die Völkerbewegungen dieser Art vom Osten gen Westen sind eine bis in das Dunkel der Sage gehende Thatsache. Auf die Phönicier aber konnte Nilsson wie jeder Andere nur verfallen durch die uns von den Griechen und Römern überlieferten historischen Nachrichten!

Fast alle griechischen und römischen Schriftsteller erwähnen, wie sattsam bekannt, überall wo sie von dem fernen Norden oder überhaupt von großen Reisen berichten, die Phönicier als das „von Alters her" durch seine Unternehmungen berühmte Volk. Aus dieser Thatsache erwuchsen dann schon frühe jene glänzenden Vorstellungen von dem Handel, der Schifffahrt und dem cultivirenden Einfluße desselben, welche auch in unserer Frage eine ganz bestimmte Entscheidung zu ermöglichen schienen. Allein das ganze Gebäude ruht

---

[33]) Zumal das Gewicht derselben so sehr verschieden und weder für sich noch mit Rücksicht auf den Gold-Gehalt in einfachen Verhältnissen steht; letzterer ist überdies nur von wenigen wirklich bekannt. Vgl. No. 7 u. 8 auf Tab. VI, und D. Wilson, Archaeol. of Scotl. S. 307 — 14.

auf unsicherem Grunde. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Mangelhaftigkeit der alten Angaben, die Widersprüche in den einfachsten Mittheilungen und zu deren Erklärung auf den großen Zeitunterschied zwischen den Reisen selbst und den uns erhaltenen Berichten darüber im Einzelnen aufmerksam zu machen. Ich fasse vielmehr die Forschungen einer großen Zahl von Gelehrten und meine daraus gewonnene Ueberzeugung in dem Satze zusammen: Alle Vorstellungen von jenen gewaltigen Seefahrten der Phönicier sind Phantasmen; es haben sich dieselben nie weit über die Meerenge von Gibraltar hinaus erstreckt.[34]) Wenn danach eben so gut die Umschiffung von Afrika unter Neco, wie der directe Seeverkehr mit England oder gar mit Schweden, Norwegen und der preuß. Ostseeküste in Nichts zerfließt, so ist auch Nilssons Anschauung von dem Ursprung des Bronze-Alters in ihrer jetzigen Form unmöglich. Sind denn aber, so fragen wir, die Phönicier überhaupt gar nicht, auch auf einem anderen Wege nicht in den Norden gelangt? Von den philologisch-geographischen Beweisen und Gegenbeweisen sehe ich ab; auf einige wichtige Momente hingegen möchte ich kurz hindeuten. Des Pytheas wunderbare und vielbesprochene Reise scheint ein untilgbares Zeugniß für jenen directen Verkehr, und Nilsson legt daher großes Gewicht auf sie. Allein selbst dieses steht auf so schwachen Füßen, daß manche Forscher dasselbe total verworfen, manche nur modificirt anerkannt haben.[35]) Es sei dem, wie es wolle, mag die ganze Erzählung aus Lügengespinnsten bestehen, oder mag wirklich ein Pytheas, sei es zu Wasser, sei es zu Land bis in die „Länder um Thule" vorgedrungen sein; für uns ist die Entscheidung gleichgültig. Denn so viel ergibt sich von selbst aus der Bedeutung, welche dem einen

---

[34]) Redslob, Thule. Leipz. 1855. — G. C. Lewis, An historical survey of the astronomy of the ancients. Lond. 1862. Cap. VIII. S. 446 ff.

[35]) Redslob, a. a. O. Cap. IV. W. Bessell, Ueber Pytheas von Massilien. Gött. 1858. G. C. Lewis, a. a. O. S. 416 ff. Nilsson, a. a. O. S. 102 ff.

Pytheas schon im grauen Alterthum zugesprochen, daß es zu den größten und seltensten Wagnissen gehörte, jene Länder aus eigner Anschauung erkennen zu wollen, und daß mithin an einen allgemeinen directen Verkehr mit denselben in dem gewaltigen Umfange des geträumten Zinn- und Bernstein-Handels nicht zu denken ist. Pytheas ist im günstigsten Falle als ein vorchristlicher Marco Polo zu betrachten, der gleich dem nachchristlichen bei seiner Rückkehr in die Heimath nur Unglauben und Verdächtigungen erntete, eben weil kein Andrer vorher und auch lange nachher dasselbe Stück der Erde besucht hatte. Aber beide Reisenden sind nichts weniger als Zeugen für einen directen Handelsverkehr. So also kann und mag Nilssons Auffassung und Erklärung der Pytheas-Reise ganz richtig sein, ohne dessen obige Ansichten zu rechtfertigen, und daß die „Leuchtthürme" (Herculesſäulen) diesem Entscheide gegenüber etwas wesentliches zu ändern vermögen, glaube ich kaum. Anders verhält es sich beim ersten Blick mit den Funden aegyptischer, phönizischer, altgriechischer Sculpturen und Münzen in England und andern Ländern des Nordens.[36]) Diese scheinen unwiderleglich die einstmalige Gegenwart der alten Culturvölker des Mittelmeeres zu bezeugen, und es ist auffallend, daß Nilsson dieser thatsächlichen Beobachtungen nicht gedenkt. Bei der Bedeutung, die wir früher dem Fundort zugesprochen, müßten wir dieser Folgerung gewiß beistimmen, wenn nicht die Alterthumskunde ebenso merkwürdige als zahlreiche Beispiele eines Zufallsspieles besäße, der die Gegenstände eines Landes in ein weit entferntes anderes brachte, ohne daß deshalb eine nähere directe Beziehung der beiderseitigen Einwohner zu einander geherrscht hat. Ich erinnere hier nur an die häufig in der Erde gefundenen chinesischen Siegel Irlands, an die Mengen arabischer, türkischer, kaukasischer Münzen, die in Funden späterer Zeit z. B. von Schwan in Mecklenburg angetroffen wurden, ohne daß deshalb Jemand an die Gegenwart von Chinesen, Arabern, Türken ꝛc. an jenen Orten denken wird.[37]) In der That

---

[36]) D. Wilson, Arch. of Scotl. S. 197 ff.

[37]) R. Wilde, a. a. O. I. S. 195. Jahrbücher d. Ver. f. mecklenburg. Gesch. und Alterthumskunde, 1861, S. 241 ff.

werden jene erſterwähnten Objecte auf gleichem Wege in den Norden gewandert ſein können, wie dieſe letzteren, und ein irgend entſcheidender Werth für die Anweſenheit der alten orientaliſchen Völker kann daher auch ihnen nicht beigelegt werden.

So bleibt uns als letzter Beweis nur noch der Zweck jener vermeintlichen Verkehrsbeziehungen, der Handel mit Zinn und Bernſtein. Der bis in das höchſte Alterthum der Mittelmeer-Völker zurückreichende Gebrauch dieſer beiden Stoffe mußte die Frage nach deren Urſprungsort wachrufen. Ausgehend von dem Umſtande, daß ſie faſt immer zuſammen und als koſtbare Producte ferner Länder genannt werden, ausgehend von unſerer heutigen (ungenügenden) Kenntniß ihrer Verbreitung hat man die ſämmtlichen unklaren Andeutungen der alten Autoren ohne weiteres auf die nordeuropäiſchen Fundſtätten derſelben in England und der Nord- und Oſtſee bezogen. Ich muß ſelbſtverſtändlich auf die eingehendere Unterſuchung verzichten, ob dieſe Auslegung in den Angaben ſelbſt ſprachlich und ſachlich begründet und der Beweis gegen einen öſtlichen Urſprung namentlich des Zinns, welches bekanntlich in Oſtindien in großen Maſſen auftritt, genügend zu führen iſt. Von einer andern Seite will ich dagegen die Löſung obiger Frage verſuchen. Hinſichtlich des Bernſteins habe ich ſchon oben (S. 76) auf die Unzuläſſigkeit apodictiſcher Schlußfolgerungen hingewieſen, und mit Rückſicht auf ſein Vorkommen in Sicilien dürfte vielleicht manches alte Citat eine einfachere Erklärung erfahren. Daß in ſpäterer Zeit wirklich die nordiſchen Länder den Bernſtein lieferten, wird ſogleich weiter beſprochen werden. Das Zinn dagegen, angenommen ſelbſt, daß es nur vom Weſten kam, tritt nachweisbar nicht blos in England, ſondern auch an andern Orten daſelbſt auf. Wenn grade die älteſten Angaben ſeinen Urſprung aus Spanien ausſprechen (Heſekiel c. XXVII v. 12, ferner Strabo, Plinius), ſo beruht dies keineswegs auf einer Verwechslung des Stapelplatzes mit dem wirklichen Urſprungsort, wie man bisher wohl geglaubt hat. Denn die Behauptung von Dr. Smith und nach ihm die Annahme Nilſſons (Nachtr. S. 11), daß Spanien niemals reich an Zinn geweſen und auch heute keine einzige Zinngrube beſäße, iſt thatſächlich unrichtig, wie die Cataloge der Weltausſtellungen

von London und Paris bezeugen.[38]) Diese bestätigen vielmehr die Angabe des Plinius von dem Vorkommen des Metalles in Lusitanien und Gallicien durchaus. Nehmen wir hinzu, daß neuere Forschungen auch in Frankreich und Africa Zinnstein nachgewiesen haben, und daß wir über den Metallreichthum der Nordküste dieses ehemals so cultivirten Landes erst sehr geringe Erfahrungen besitzen, so könnte man wohl die ganze Idee des ausschließlichen Zinn-Bezuges von England als voreilig und unnöthig bezeichnen, da viel näher gelegene Länder dasselbe Metall zu liefern vermochten. So weit will ich indeß gar nicht gehen; jüngere Autoren (Strabo, Caesar) haben andrerseits Britannien mit solcher Bestimmtheit als Bezugsquelle genannt, daß sich mindestens die spätere Ausbeutung derselben nicht bezweifeln läßt. Ja! gesteben wir selbst eine viel frühere Eröffnung der brittischen Metallschätze zu, so ist es eine von dieser ganz getrennte, besondere Frage, ob dieselbe direct oder indirect den Mittelmeer-Völkern zu Gute kam. Die Widersprüche und offenbar unrichtigen Angaben über die Lage, Größe, Zahl, Bewohner der „Kassiteriden" und „Electriden", die trotz allen aufgewendeten Scharfsinns nicht zu heben sind; die Thatsache, daß selbst noch Plinius es als „Fabel" bezeichnen konnte, das Zinn-Erz werde von Inseln des atlantischen Meeres geholt, — dies alles bezeugt doch jedenfalls eine derartige Unkenntniß mit dem eigentlichen Zinn-Lande in frühester wie auch in späterer Zeit, daß an einen directen Verkehr mit demselben gar nicht zu denken ist. Es kann vielmehr dies Alles nur auf die Weise erklärt und verständlich werden, wenn man einen indirecten Bezug mittels eines zwischen den Mittelmeer-Völkern und den Eingeborenen der angrenzenden nordischen Länder bestehenden Landhandels annimmt. Und diese Annahme überhebt uns nicht nur einerseits der schwierigen Frage, wie denn überhaupt die Phönicier oder deren Verwandte zur Kenntniß des Zinn-Reichthums in England gekommen sein sollten, sondern sie findet andrerseits auch eine evidente Bestätigung in der schon von Redslob richtig hervorgehobenen Thatsache, daß die Colonieen

---

[38]) London Expos. 1851. Offic. catal. III. S. 1329. No 18, und Paris Expos. univ. 1855. I. S. 32 und 36.

der asiatischen Völker sich grade an den Mündungen der großen Flüsse, der natürlichen Handelsstraßen nach dem Norden, (Tortosa, Narbonne, Marseille) befinden, und in der bestimmten Mittheilung des Plinius über den Handelsweg des Bernsteins von der Ostseeküste über Schlesien, Ungarn zu den Venetern. Die von demselben Schriftsteller erwähnte Reise des römischen Ritters in das Bernsteinland bezeugt rückwärts die Unkenntniß, in der man selbst damals noch über dasselbe lebte. So wie wir uns heute die Geographie Central-Africas zuvörderst nach den Angaben der wenigen Eingebornen construiren, mit denen wir in Berührung kommen, so mußten auch phönizische, griechische und römische Geographen mit den nordischen Gegenden verfahren; erst wenn uns selbst der Zutritt ermöglicht wird, sehen wir die Unrichtigkeiten und Widersprüche dort wie hier ein.

Durch diese freilich nur oberflächliche Prüfung der historischen Nachrichten kommen wir zu dem Schluß:

> Weder die Phönicier noch ihre Nachkommen sind mit höchstens einigen Ausnahmen (Pytheas) in der früheren Zeit jemals selbst in den Norden gekommen. Ihre Kenntniß desselben wie die Producte, falls überhaupt Zinn und Bernstein schon frühe demselben entstammen, erhielten sie durch den Landhandel mit den Eingebornen, den sie von den Colonieen des Mittelmeeres aus eingeleitet hatten.

Mit diesem Ergebnisse aber fällt die letzte Stütze der Nilsson-schen Ansichten: nicht allein weil dasselbe die Cultivirung des Nordens, worunter zunächst die Einfuhr der bronzenen Waffen und Geräthe zu verstehen ist, vom Süden aus bedingen würde, was der Meinung Nilssons und allerdings den Thatsachen grade zuwiderläuft, sondern auch weil es ja die Kenntniß der Metalle durch die Eingebornen selbst schon voraussetzt, die sie und ihren Reichthum im Norden dem Süden erst bekannt machten.

Wir haben indeß der historischen Betrachtung vielleicht zu großen Werth zugestanden, da unsere Periode so weit hinter der Abfassung unserer Urkunden liegt und diese außerdem so verworren sind. Auch

möchten gar Manche aus denselben andere Resultate ziehen, als wir. Trotz alledem ist der Nachweis, daß unmöglich orientalische Völker des Mittelmeeres die Bronze-Cultur des Nordens eingeführt haben, leicht zu geben. Mögen sämmtliche oberwähnte Andeutungen anerkannt werden, mögen die historischen Notizen noch so günstig für die Orientalen lauten, so ist doch immerhin unglaublich, daß dieselben das wahrlich nicht leichte und kurzweilige Amt der Cultivirung ausgeführt haben, ohne von ihren heimathlichen Stoffen begleitet zu werden. Sei es, daß man an Handel mit den Eingebornen, sei es, daß man an beliebige Colonisation Heimathsmüder denkt, in beiden Fällen darf man orientalische, dem Norden fremde Stoffe zu finden erwarten. Aber weder Edelsteine, noch Perlen, noch Elfenbein, noch irgend ein anderer sind in den Fundstätten beobachtet worden. Und wenn man nun gar erwägt, daß die betreffenden Völker, soweit wir Kunde von ihnen besitzen, bereits Eisen, Blei und Silber kannten und verarbeiteten, wie dies grade aus der oben citirten Stelle des Hesekiel deutlich erhellt, daß also auch diese Metalle unzweifelhaft mitgewandert wären, daß dagegen, wie im ersten Abschnitt ausführlich erwiesen, keines derselben zur Zeit der Bronze-Cultur bekannt war, so sinkt gewiß jeder Glaube an eine direkte Beziehung zwischen Nord- und Süd-Ländern auf ein Minimum herab. Ja! schon der eine Umstand, daß es doch mehr als undenkbar wäre, die mit Eisen, Kupfer, Blei, Silber und Gold gesegneten Orientalen (Phönicier ꝛc.), welche einzig und allein des Zinns (und des Bernsteins) wegen nach Norden vorgedrungen, hätten dasselbe erst mit unsäglicher Mühe und Kosten geholt, um es alsdann in Form von Bronze wieder größtentheils dahin zurück zu führen — schon dieser eine Umstand, sage ich, hätte von vornherein die Ansichten Nilssons und aller Uebrigen als irrige erscheinen lassen müssen.

Kurz, wie man sich auch im einzelnen den besprochenen Thatsachen gegenüber verhält, die Unzulässigkeit, die nordische Bronze-Cultur auf die Phönicier oder andere Orientalen des Mittelmeeres zurückzuführen, glaube ich in allen Fällen bewiesen zu haben. Sind aber die erwähnten Anklänge orientalischer Beziehungen (kurzgriffige Schwerter ꝛc.) wirklich beachtenswerth, so lassen sie sich dadurch er-

klären, daß ein asiatischer Völkerzweig vor der Zeit, wo im Orient die Bekanntschaft der Metalle allgemein war, gen Westen gewandert, hier im Norden sich ansässig gemacht und später durch den natürlichen Reichthum selbständig zur Kenntniß der Metalle gelangt wäre.

Die Etrusker.

Die Thatsache, daß man in Italien täglich sich vermehrende Fundstätten aus „vorhistorischer" d. h. also aus „vorrömischer" Zeit enthüllt, deren Inhalt nach Art, Form und Verzierung der Gegenstände die überraschendste Aehnlichkeit mit den nordischen zeigt, hat im Verein mit dem durch den Ursprung unserer heutigen Cultur veranlaßten instinctiven Triebe, jede Spur einer sich über den rohesten Zustand erhebenden Bildungsstufe des Nordens auf das Mittelmeer zurückzuführen, die Anschauung geschaffen, daß die Cultur der Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europas zwar nicht auf dem oben besprochenen Umwege, dagegen direct vom Süden, also von Italien, ausgegangen sei. Indem man jene alten Ueberreste den Etruskern als den vorrömischen Bewohnern zuschreibt, sieht man also in den Etruskern die Culturbringer des Nordens. Und indem man weiter die orientalische Abstammung dieses Volkes, ihre Verwandtschaft mit den Phöniciern als festgestellt voraussetzt, glaubt man die orientalischen Andeutungen der nordischen Funde, soweit dieselben (kurze Schwertgriffe ꝛc.) berechtigt sind, als erklärt und rückwärts beweisend betrachten zu dürfen. Kommt hiezu noch das Ergebniß der historischen Prüfung, welches einen nicht unbedeutenden Landhandel zwischen dem Süden und Norden in sehr früher Zeit als höchst wahrscheinlich darstellt (S. 89), so scheint jene Anschauung mehr als gesichert zu sein. Wenigstens in Bezug auf die Metallkenntniß und Metalltechnik versicht dieselbe in vollstem Umfange L. Lindenschmitt, der freilich die von Nilsson so betonten andern Entdeckungen nicht weiter berücksichtigt. [39])

Kann es Niemandem einfallen, die lebhaften Beziehungen des

---

[39]) L. Lindenschmitt, die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Mainz 1858, und „Die vaterl. Alterthümer der Sammlungen zu Sigmaringen. Mainz 1860.

Südens zum Norden. also auch die damit verbundenen Einflüsse in späterer historischer Zeit zu leugnen, so wird auch Jeder die besprochenen Beziehungen in frühesten Zeiten durch die sagenhaften Ueberlieferungen für erwiesen halten. Ein anderes aber ist es mit der Frage, ob solche der Zeit nach vor die Bronze-Cultur des Nordens fallen, und ob, selbst wenn dies nachzuweisen, ein bedingender, diese Cultur verursachender Einfluß des Südens anzunehmen ist. Die Altersfrage entzieht sich jeder weiteren Untersuchung. Welches sind dann aber die Gründe, die Lindenschmitt für den etruskischen Ursprung unserer nordischen Bronze-Gegenstände in's Feld führt? Im wesentlichen ist es neben jenen historischen Momenten einzig und allein die Gleichheit in Form und Verzierung. Er stellt auf Tafeln nordische und italische Funde bunt zusammen und überzeugt uns völlig. Beweist er aber mehr? Nein! ich habe schon oben auf die Bedeutungslosigkeit der einfachen Linienornamente für derartige Entscheidung hingewiesen, und kann hier in Bezug auf die Formen der zu gleichen Zwecken dienenden Gegenstände dasselbe wiederholen. Man blicke auf die amerikanischen Alterthümer in Squier und Davis Werk (a. a. O. S. 196 ff.) und man findet dieselben Beile (Celte) mit und ohne Schaftlappen, dieselben Messer ꝛc. als Inhalt der „Mounds" wie unserer europäischen „Hünengräber." Freilich betrifft diese Aehnlichkeit nur die roheren, einfacheren Formen; allein es kommt zunächst auch nur darauf an, da man grade den Ursprung der nordischen Cultur von dem Süden nur durch die Uebereinstimmung in den primitiven Gestaltungen nachweisen könnte, zumal ja der spätere Einfluß gar nicht geleugnet wird. Es besitzt also die Aehnlichkeit der Form ebensowenig Beweiskraft wie die der Verzierungen; beide sind vielmehr allgemeine Belege für die auch im einzelnen gleichen Gesetzen folgende Entwicklung des Kunstsinns bei den verschiedensten Völkern.

Auch jede Aehnlichkeit zugestanden, liegt aber in den Gegenständen selbst nicht der geringste Beweis vor, daß sie aus dem Süden in den Norden und nicht umgekehrt aus dem Norden in den Süden gelangt sind. Das eine ist eben so gut möglich wie das andere. Und wenn nun nach Lindenschmitts eigenem Geständniß sich grade im Norden die größere Zahl nicht nur von

Alterthümern überhaupt, sondern sogar der ältesten Formen findet, die im Süden viel seltener vorkommen, so heißt es doch den historischen Notizen eine mehr als gerechtfertigte Bedeutung beilegen, wenn man dieser Thatsache entgegen dem Süden das größere Alter und dessen Wirkungen zuerkennt. Gedenkt man hierbei noch der mannichfachen Zweifel über die Abstammung der Etrusker selbst, daß man sogar diese — und wir dürfen wohl sagen: die altitalischen Völkerstämme überhaupt — als Einwanderer aus dem Norden vielfach betrachtet hat, so scheint sicher der Ursprung auch der Bronze-Gegenstände aus dem Norden viel wahrscheinlicher als das umgekehrte.

Sollte indeß der orientalische Charakter der Etrusker wirklich unbezweifelt sein, so würde es — selbst unter der wohl noch zu beweisenden Voraussetzung, daß unsere Fundgegenstände diesem Volke angehören, — gemäß früheren Bemerkungen (S. 90) als sehr wahrscheinlich gelten müssen, daß ihnen schon in frühester Zeit das Eisen, Blei und Silber bekannt gewesen ist.[40]) Und wenn ferner ihre Verkehrsbeziehungen zu dem Norden hauptsächlich in dem Streben nach Zinn begründet waren, wie man allgemein annimmt, so treten alle schon bei den Phöniciern erhobenen Einwände auch hier in vollster Stärke auf. Wie gelangten sie zur Kenntniß des Zinns, wenn es nicht die angrenzenden Eingebornen schon besaßen? Wie kommt es, daß dann im Norden das Eisen, Blei und Silber völlig unbekannt blieb, da doch sie zumal als Tauschmittel gegen Zinn hätten dienen müssen? Oder ist es nicht auch hier undenkbar, Zinn-haltige Bronze, d. h. also die Bronze-Gegenstände als solches zu betrachten?

Kurz, es scheint mir unwiderleglich, daß, so offenbar ein späterer Einfluß zwischen Nord und Süd bestand, der Ursprung der Bronze-Cultur doch nicht in dem Süden und seinen Bewohnern (Etruskern) gesucht werden darf und kann.

Alle übrigen Beweisgründe Lindenschmitts sind blos ne-

---

[40]) Ob man unter den unzweifelhaft etruskischen Ueberresten Italiens diese Stoffe gefunden, weiß ich nicht.

gative, welche die Unwahrscheinlichkeit einer einheimischen Erztechnik des Nordens darthun sollen. Wir werden sie, soweit sie nicht durch frühere Betrachtungen als irrige erledigt sind (chemische Composition, Metallklumpen, Glas ꝛc.), im Folgenden noch berühren.

2. Kapitel. Die Cultur der Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europas als selbständige Entwicklungsstufe seiner Ureinwohner.

Nachdem die Ueberzeugung zu rechtfertigen gesucht ist, daß weder die Phönicier noch die Etrusker als Culturbringer des Nordens gelten können, da die historischen und kunstgeschichtlichen, wie auch die einzelnen antiquarischen Momente theils gradezu widersprechen, theils beweisunfähig sind, kehren wir zu dem objectiv-natürlichen Standpunct zurück, der sich auf Fundort und Verbreitung der Fundobjecte als auf eine feste Thatsache stützt. Wir fragen demgemäß jetzt umgekehrt: Ist es möglich und wahrscheinlich, daß die Bronze-Cultur Europa's eine einheimische, selbständige gewesen? und werden dabei zugleich die Gründe zu erörtern haben, welche für einen fremden Ursprung überhaupt — ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Volk — angeführt worden sind.

In dem ersten Theil dieser Blätter ist ausführlich nachgewiesen worden, daß alle in den Fundstätten auftretenden unorganischen Stoffe (Bronze. Kupfer, Zinn, Gold, Glas, Thon, Graphit, Rothstein, Bernstein, Gagat) innerhalb des nordischen Ländercomplexes, entweder frei oder in Form der nöthigen Rohmaterialien vorkommen. Auch betreffs der Stein-Gegenstände ist gelegentlich mitgetheilt, daß manche scheinbar exotische Gesteinsarten (z. B. Nephrit) dennoch sich daselbst haben finden und zur Verarbeitung dienen können.

Ebenso rühren alle übrigen, hier nicht besprochenen Stoffe (Holz, Horn, Knochen, Pflanzenreste ꝛc.) von theils noch heute einheimischen, theils zufolge besonderen Forschungen ehemals einheimisch gewesenen, jetzt ausgestorbenen Pflanzen und Thieren her. Diese Thatsachen erheben die Möglichkeit einer stofflichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit unserer Länder in vollstem Umfange über jeden Zweifel. Wenn aber ferner einige der genannten Stoffe (Zinn, Graphit, Bernstein, Gagat) noch heute grade vorwiegend in eben denselben

Ländern gewonnen werden, wenn auch die zur Verarbeitung nothwendigen Materialien (Kohlen) daselbst reichlich vorhanden sind, wenn endlich die wirklich aufgefundenen Ueberreste alter Bergbaue und die eigenthümliche Uebereinstimmung in den Unterschieden des Charakters der alten Kupfererze in den verschiedenen Ländern mit den noch jetzt daselbst verschmolzenen (S. 63) hinzukommen, so wird jene Möglichkeit zur größten Wahrscheinlichkeit. Wir dürfen getrost behaupten:

1. Die zu den Gegenständen unserer Fundstätten der Bronze-Zeit verwendeten Naturstoffe sind sämmtlich innerhalb des nordeuropäischen Länder-Complexes gewonnen worden.

Die hiegegen zu erhebenden Bedenken, z. B. die Seltenheit alter verlassener Bergbauten sind schon früher zurückgewiesen. (S. 57.)

Aus den in allen Ländern aufgefundenen halbfertigen Bronze-Sachen, den Bronze-Barren, Metallklumpen, Gußformen, aus den zwar sehr seltenen, aber doch entdeckten Schmelzstätten, aus dem Schlackencharakter des Glases, aus der Kenntniß von Holz- und anderen Kohlen und aus manchen anderen sich wechselseitig bestätigenden Thatsachen, die wir früher erkannt haben, geht die technische Selbständigkeit unserer Länder ebenfalls unbestreitbar hervor. Gleichwie es nach früherer Bemerkung (S. 54) ganz willkürlich ist, die aufgefundenen Schmelzklumpen als jüngere, erst durch Einschmelzen alter Bronzegegenstände entstanden zu betrachten, da auch Berlins Beweise dafür hinfällig sind, ebenso gesucht ist es, zwar hie und da eine inländische, im ganzen aber dennoch eine ausländische Darstellung der Bronzen anzunehmen. Man hat zur Stütze hiefür darauf hingewiesen, daß im allgemeinen nur Gußformen von Keilen und Lanzenspitzen gefunden werden, mithin wohl nur diese einfacheren Dinge einheimisches Erzeugniß wären. Allein, von der Thatsache abgesehen, daß auf den brittischen Inseln auch Gußformen von Schwertern beobachtet sind (R. Wilde a. a. O. II. S. 452), erklärt sich jener Umstand dadurch, daß die meisten der weniger massiven Gegenstände zuerst nur roh in Formsand gegossen und nachher oder gleich von vornherein mechanisch durch Hämmern und Ziehen bearbeitet wurden. (Schwerter, Dolche, Blech, Armringe, Nadeln ꝛc.) Vgl. S. 50 f. Ein wichtigerer Einwand scheint aus der Summe

von Schwierigkeiten zu entspringen, mit welchen die Darstellung der Bronze nach unseren heutigen Begriffen verknüpft ist und deren Ueberwindung einen so hohen Grad von Kenntnissen voraussetzt, wie wir ihn nun einmal, trotz aller unserer eigentlichen Unwissenheit, unseren Urahnen niemals zugestehen würden. Dieses freilich mehr auf Gefühle als auf Thatsachen gegründete Bedenken ist durch das Ergebniß unserer chemischen Untersuchungen vollständig gehoben. Die Gewinnung der Bronze durch einfaches Zusammenschmelzen der Kupfer- und Zinnerze, deren Möglichkeit nicht nur, sondern deren Wirklichkeit oben (S. 36 ff.) ausführlich begründet wurde, reducirt alle Schwierigkeiten auf ein Minimum. Damit ist aber zugleich der aus der Existenz des Glases hergeleitete Einwurf beseitigt, da wir nachwiesen, daß dessen Darstellung in roher Form untrennbar von den Erzschmelzprocessen ist und sogar schon bei der Töpferei hat entdeckt werden können. Auch der scheinbare Widerspruch zwischen dem rohen Charakter der Thonwaaren und dem schönen Zustande der Bronze löste sich auf natürliche Weise, selbst wenn wir auf die analogen Verhältnisse anderer Völker (Mexikaner, Peruaner) gar keine Rücksicht nehmen. Wenn aber Lindenschmitt, um den fremdländischen Ursprung der Bronze-Objecte zu beweisen, so weit geht, zu behaupten, es seien dieselben in ihrer uns vorliegenden Gestalt nur mit Hülfe des Eisens darzustellen gewesen, so übersieht er einmal, daß wir thatsächlich Völker (Mexikaner, Peruaner) kennen gelernt haben, die gleichfalls eine Bronze-Cultur ohne jegliches Eisen besaßen und ferner, daß durch den erwiesenermaßen bekannten „Ablöschproceß" die Bearbeitung der Bronze ebenso möglich war, wie heut zu Tage die des weichen Eisens durch das gehärtete Eisen, den Stahl. Wenn endlich derselbe Forscher durch die übereinstimmende Form der Metallobjecte auf eine solche industrielle Fabrikthätigkeit schließen zu müssen glaubt, die wir unseren Vorahnen kaum zutrauen dürften, so beruht auch dieser Einwand, die Thatsache selbst trotz den entgegenstehenden Bemerkungen Kellers und Troyons zugegeben, nur auf einem Glauben, dessen Berechtigung erst nachzuweisen ist. Nach allem dem halte ich es durch die Ergebnisse der Funde und deren nähere Prüfung für ausgemacht:

2. Die sämmtlichen Objecte der Fundstätten sind

innerhalb des nordischen Länder-Complexes dargestellt worden.

Was nun die an denselben ersichtliche Kunstbildung betrifft, so ist im ersten Kapitel dieses Abschnittes ausgeführt, daß dieselbe trotz aller Aehnlichkeit mit derjenigen benachbarter und uns späterhin (dies beachte man!) besser bekannt gewordner Völker dennoch eine in ihrem Ursprung völlig selbständige, unbeeinflußte gewesen sein kann.

3. Die Möglichkeit einer künstlerischen Selbständigkeit der nordeuropäischen Völker ist nicht zu bestreiten.

Drei der wesentlichsten Beweispunkte für die Unabhängigkeit unserer nordischen Bronze-Cultur sind demnach erfüllt. Wüßten wir freilich von anderer Seite ganz bestimmt, daß die Einwohner unserer Länder zu der Zeit, in welche wir annähernd jene Cultur zurückversetzen müssen, völlig rohe Barbarenhorden, nomadische, mit jeder anderen Ausnutzung der Naturschätze als der freiwillig von derselben gewährten unbekannte und jedes Kunstsinnes baare Völkerschaften gewesen und geblieben sind, dann würden auch obige Beweise nur so viel bezeugen, daß fremde Eindringlinge nicht blos anfangs, sondern auch später aus diesen oder jenen Gründen sich daselbst niedergelassen, die Cultur mitgebracht, die Gegenstände allerdings im Lande selbst gefertigt und dann den wilden Eingebornen verhandelt hätten. Wissen wir aber etwas derartiges so bestimmt? Keinesweges! Wiederum sind es die so widerspruchsvollen und der Zeit nach so viel späteren Berichte der griechischen und römischen Dichter und Geschichtsschreiber, welche in uns jene Vorstellung erweckt haben. Ich kann und will hier gar nicht untersuchen, ob dieselbe wirklich ihrem sachlichen Inhalte entspricht; selbst wenn dies aber der Fall, mußte dann wohl der Kulturzustand der nordischen Völker, wie ihn die Römer kennen lernten, derselbe sein, wie viele Jahrhunderte zuvor? Auch diese Frage indeß soll von ihrer allgemein culturgeschichtlichen Seite erst später, hier nur mit Thatsachen beleuchtet werden.

Unbezweifelt kann eine so ausgedehnte Metall- und Erztechnik eines Volkes nicht isolirt dastehen; sie setzt vielmehr einen Bildungszustand voraus, der auch zu anderen Schöpfungen veranlaßt. Finden wir diese nicht, dann wird auch jene eine aufgedrungene sein müssen. Man hat nun wirklich geglaubt, selbst mit Berücksichtigung der größeren Vergänglichkeit aller anderen Artefacte, gar keine oder so geringe Anzeichen anderweitiger Lebens- und Cultur-Aeußerungen unserer nordischen Länder und deren Bewohner enthüllt zu haben, daß jener Schluß eine Nothwendigkeit wäre. Berücksichtigen wir dagegen heute die bewundernswerthe Geschicklichkeit, die sich uns aus dem Inhalt der Pfahlbauten auch hinsichtlich der Verarbeitung thierischer und pflanzlicher Rohstoffe offenbart, gehen wir bei den Entdeckungen anderer Art, so weit sie dem Bronzealter angehören, (z. B. Kivik-Monument, Willfarastein, „Inscribet Stones", Bronze-Wagen, Schöpfkellen 2c). nicht von vorgefaßten Meinungen, welche diesen Dingen einen absolut fremden Ursprung zusprechen, sondern zunächst von der einfachen Thatsache des Fundes aus, so erkennen wir nicht allein die allgemeine Kunstfertigkeit der einstigen Bewohner, sondern auch die deutlichsten Spuren ihres Ackerbaues, ihrer Viehzucht, ihres staatlichen Lebens, ja selbst die Anfänge einer Sculptur und sogar einer Bilderschrift. Nur ein willkührliches Zerreißen dieses Gesammtbildes, das uns schon jetzt die „Culturschichten" des Erdbodens offenbaren, kann den obigen Schluß und also den aufgedrungenen, ausländischen Character der Cultur aufrecht erhalten. Selbst soweit dürfen wir Nilssons Ansichten Eingang gewähren, daß wirklich jene Bildwerke und die Verzierungen eine mystische und symbolische Bedeutung besitzen und die Belege für die Herrschaft des Sonnen- und Monddienstes umfassen; allein nur für des eingebornen Volkes religiöse Anschauung, nicht für die weittragenden Beziehungen zu fremden Völkern, können wir jene Erlaubniß ausnutzen. Noch bestimmtere Andeutungen, als über die Religion, vermögen wir hinsichtlich des Handelsverkehrs der nordischen Länder unter einander zu gewinnen. Die vollständige Gleichartigkeit der Fundstätten, zumal durch die übereinstimmenden Unterschiede der Gräber und durch die Verbreitung der Pfahlbauten über fast alle Länder, die im allgemeinen unleugbare Aehnlichkeit der verschiedenen Waffen und

Geräthe, die oben (S. 53) nachgewiesene Gleichheit der Bronze-Bereitung in allen Theilen Nord- und Mittel-Europas, bezeugen eine gewisse Zusammengehörigkeit und eine gewisse gleiche Culturstufe derselben. Wenn wir betreffs der Gesammtheit der Länder den Beweis für die Selbständigkeit ihrer Cultur zu führen vermocht, so gelingt dies bezüglich der einzelnen Theile nicht, weil zwar deren künstlerische und technische Selbständigkeit unverändert annehmbar, aber die stoffliche gradezu unmöglich ist. Denn die in den Fundstätten *eines* Landes vorhandenen Stoffe finden sich nicht immer im Lande selbst; in dem gesammten Gebiete des norddeutschen Flachlandes und Dänemarks z. B. fehlt natürlich jeder metallische oder sonst durch Bergbau zu gewinnende Stoff, dagegen treten hier Bernstein, Gagat, Braunkohlen auf. In den gebirgigen Ländern dagegen kommen die betreffenden Substanzen in sehr verschiedener Verbreitung vor, z. B. Zinnerze blos in England und im Erzgebirge (allerdings auch in Frankreich), Kupfererze an sehr vielen Stellen, Gold zwar ebenfalls an mehreren Puncten (s. oben), hauptsächlich aber in Irland u. s. w. Kurz, wenn wir z. B. in Dänemark und Mecklenburg Gold und Bronze, im südlichen Deutschland dagegen Bernstein und Gagat antreffen, so müssen sie von den bezüglichen Fundstätten dahin gebracht sein, d. h. es muß ein *Handel* zwischen den verschiedenen Theilen des nordeuropäischen Länder-Complexes bestanden haben. So wie die stoffliche Selbständigkeit desselben im ganzen die selbständige Cultur ermöglicht und beweist, so bedingt die stoffliche Abhängigkeit der einzelnen Glieder den *Handel* unter sich. Gibt diese neue Erkenntniß einen abermaligen Beleg für den gewissen Culturgrad, den jene Länder gemäß den übrigen Beobachtungen besitzen mußten, so kann umgekehrt daraus kein Einwand gegen denselben erstehen. Denn erstens setzt sie durchaus nicht jene hohe Stufe der Schifffahrtskunde voraus, die wir selbst den Phöniciern und anderen Völkern des Alterthums absprechen mußten, da es sich nur um einen Binnenhandel auf festem Lande oder über kurze Seestrecken handelt, der bekanntlich selbst bei den rohesten Naturvölkern sich findet und stets dem Seehandel vorangeht, und zweitens würde die Unwahrscheinlichkeit sich nur steigern, wenn wir, um einen solchen Binnenhandel

der Eingebornen zu vermeiden, einen Seehandel vom mittelländischen Meere aus, und einen Binnenhandel derselben Colonisten über das Festland vom Norden aus zugleich annehmen wollten.

Bewegen wir uns demnach immer in den Grenzen der einfachsten Voraussetzungen, indem wir alle unsere Folgerungen nur auf die Bewohner Mittel- und Nord-Europas selbst beziehen, so kann man kaum mehr Bedenken tragen, anzuerkennen, daß wir durch Thatsachen zu der Annahme eines vor Jahrtausenden, vor aller geschichtlichen Zeit bestandenen, in sich abgeschlossenen Culturreiches in Nord- und Mittel-Europa gezwungen werden, dessen Völker auf der Stufe der in allgemein culturgeschichtlicher Bedeutung gesicherten Bronze-Cultur sich befanden.

Bestimmen zu wollen, welche Namen diese Völker trugen, ob sie überhaupt einem großen Stamme angehörten oder nicht, — dies freilich ist ebenso unmöglich als überflüssig. Mag man sie, gestützt auf die Nachklänge, die uns in den ältesten Sagen noch vernehmbar zu sein scheinen, bald Kelten, bald Kimbern, bald Iberer, bald Germanen nennen; in der Hauptfrage wird dadurch nichts geändert, da alle diese Völkerstämme gleicherweise in dem Nebel der Vorzeit verschwinden. Ja, wäre nicht in einer gewissen Periode der Alterthumsforschung mit allzugroßer Bestimmtheit der Name Kelten hervorgehoben worden, so würde vielleicht manche Kraft zu nützlicherer Verwendung für unser Gebiet gewonnen sein, die nun in der Bekämpfung dieses Namens ihr einziges Ziel erblickte und dadurch die vorurtheilsfreie Anschauung verlor. Wohl werden wir auch über die Völker, denen wir eine so merkwürdige Stellung in der Entwicklungsgeschichte Europas zuschreiben, manches nähere erfahren; wir werden ihre Unterschiede von einander, ihre Verwandtschaften mit anderen Erdbewohnern, ihre Stellung in der großen Völkerfamilie unseres Planeten und so auch wohl ihren ursprünglichen Sitz dereinstmals besser erkennen als jetzt, allein dieser Fortschritt ist lediglich auf dem Wege der erst neuerdings angebahnten vergleichend-anatomischen und speciell craniologischen Untersuchungen zu erreichen. —

Ist es nach unseren bisherigen Ergebnissen jedenfalls nicht gestattet, die gesammte Bronze-Cultur als eine durchaus fremdländische

im Sinne Nilssons, Lindenschmitts und deren Anhänger zu betrachten, sondern muß man vielmehr deren Alterthümer als einheimische Erzeugnisse auffassen, so entsteht doch in Betreff des Ursprunges derselben noch die allgemeine Frage, ob sie aus einer selbständigen Entwicklung der älteren Bewohner, nämlich der Stein-Zeit, die wir als Ureinwohner ansehen müssen, oder aus einer Einwanderung neuer Völker, welche von unseren Ländern Besitz ergriffen und die Kenntniß der Erz-Bereitung mitbringend von den inländischen Mineralschätzen sofort Anwendung machten, hervorgegangen sei. In beiden Fällen bleibt der einheimische Charakter der Cultur gewahrt und hat doch einen verschiedenen Ursprung.

Es ist Thatsache, daß die Ueberreste der Stein-Zeit sich vorwiegend im Norden finden. Sie bezeugt eine längere Anwesenheit oder eine größere Dichtigkeit der Bevölkerung daselbst während jener Periode. In gleicher Weise treten die Alterthümer der Bronze-Zeit in größerer Menge im Norden auf, und es ergibt sich daraus schon ein gewisser Zusammenhang. Noch bedeutungsvoller aber ist der Umstand, daß auch die ältesten, einfachsten Formen der Erz-Waffen und Geräthe hauptsächlich im Norden vorkommen; denn sie weisen uns darauf hin, daß die Entwicklung der Bronze-Cultur im Norden ihren Anfang genommen und sich allmählich über die südlichen Länder Europas ausgebreitet habe. Wenn nun zugleich diese Formen die unmittelbare Nachahmung der alten Steinwaffen und Geräthe anzeigen, so stellt sich uns ein Bild des Ueberganges aus der einen in die andere Periode dar, welches kaum zu erklären wäre, falls ein bereits mit Erzgeräthen versehenes neues Volk der plötzliche Culturbringer gewesen ist. Man hat diese Thatsachen allerdings zu entkräften gesucht. Die spätere Cultur der südlichen Länder sei durch die daselbst zwar seltner, aber doch auftretenden einfachen Formen (namentlich der Celte) widerlegt; in Kellers „fünfter Bericht" Taf. VII sieht man z. B. mehrere solche aus Ungarn zusammengestellt. Allein hier geben uns die früheren chemischen Untersuchungen eine vollständig befriedigende Lösung. Ihnen zufolge (S. 42) ist die Darstellung des metallischen Kupfers erst später erfolgt, als diejenige der Bronze, mithin sind die Kupfer-Gegenstände jünger als die Bronze-Objecte. Da nun

alle jene roheren Waffen des Südens aus Kupfer bestehen, so sind sie jünger, und der scheinbare Widerspruch mit der Form wurde schon früher aus dem schlechten Verhalten des Kupfers beim Guß erklärt. Daß in der That auch später noch solche rohe Formen gegossen wurden, sei es nun in Bronze, sei es in Kupfer, bezeugt unwiderleglich der in R. Wilde's Catalog (I, S. 91) abgebildete Stein, auf welchem sich zwei Modelle für Celte befinden, der eine die ganz primitive Form, der andere die jüngere (mit Oehr und Schaftloch) zeigend. Wenn demnach die Einfachheit der Form bei der Altersbestimmung zurücktritt, sobald wir es mit Kupfer-Gegenständen zu thun haben, so können also auch im Norden nur diejenigen nachgeformten Objecte als Zeugen für den engen Zusammenhang mit der ältesten Zeit dienen, deren Masse aus Bronze besteht. Man hat nun wohl geleugnet, daß sich solche Beweisstücke vorgefunden haben, aber mit Unrecht. Mögen sie in Scandinavien, auf der Cimbrischen Halbinsel u. s. w. wirklich nicht vorhanden sein; ihr Vorkommen z. B. in Irland und Schottland ist durch zahlreiche Beobachtungen festgestellt[41]). Ja! wenn wir, die Richtigkeit grade dieser lokalen Unterschiede vorausgesetzt, dadurch veranlaßt werden, den Ursprung der Bronze-Cultur auf die brittischen Inseln zurückzuführen, so begegnen wir anderen Schlußfolgerungen, welche zu demselben Ergebnisse gelangen. Nicht allein, daß grade auf jenen Inseln die Hauptingredienzien zur Bronze-Bereitung in größter Menge vorkommen, daß nach obigen Betrachtungen jedenfalls in einem späteren Abschnitt der Bronze-Zeit ein Handelsverkehr mit denselben (Zinnerze, Gold, Gagat) bestand, sondern auch die allen Ländern gleiche Art der Erzdarstellung durch Zusammenschmelzen der Kupfer- und Zinnerze weisen auf denselben Ursprungsort hin. Denn wo konnte wohl die Beobachtung des nützlichen Erfolges eines solchen Zusammenschmelzens leichter und deshalb auch früher gemacht werden, als da, wo die Natur selbst beide Stoffe in gleicher Fülle und gleicher Nähe darbot? Da dies von allen Ländern fast nur auf den brittischen Inseln der Fall, so ist es der natürlichste

---

[41]) R. Wilde, a. a. O. II. S. 364 ff. D. Wilson, a. a. O. S. 252.

Lauf der Dinge, daß hier die erste Entdeckung geschah, und diese in unveränderter Form sich über die nahegelegenen Länder ausbreitete. Sollte aber die isolirte Lage zu einem Einwande verleiten, so würde auch dieser vernichtet werden, wenn die Resultate von Forchhammers Untersuchungen richtig sind, daß nämlich die Trennung Großbrittaniens vom Continent erst während der Bronze-Zeit erfolgte[42]). Es wäre darnach nicht einmal die Ueberwindung der kurzen Seefahrt, sondern der einfache Landhandel zur Ausbreitung nöthig gewesen.

Selbst zugestanden indeß, daß Großbrittanien als Ausgangspunct der Bronze-Cultur gilt, so könnte man die obigen Deductionen für deren selbständige Entwicklung aus der Stein-Zeit für nicht beweiskräftig halten. Man hat nämlich, von einem ganz richtigen Gefühl geleitet, den durchaus fremdländischen Ursprung jener damit für bewiesen erachtet, daß ein Kupfer-Alter weder in England noch im übrigen Europa zu erkennen ist, welches doch als eine natürliche Zwischenstufe zwischen Stein- und Bronze-Zeit stehen müßte. Allein dieser Beweis ist so wenig stichhaltig, wie der aus ihm abgeleitete Einwand. Denn nur da, wo dieses Metall in gediegenem oder oxydischem Zustande in großen Massen sich findet, wie z. B. in Nordamerika, läßt sich die einfache Bereitung desselben annehmen, weil seine Gewinnung aus kiesigen Erzen mit größeren Schwierigkeiten verknüpft ist. Wenn nun thatsächlich nirgends in Europa diese Bedingung erfüllt ist, so stellt sich umgekehrt grade ein bedeutungsvoller Zusammenhang zwischen diesem Fehlen und dem Fehlen des Kupfer-Alters her, der vollständig mißverstanden und verkannt wird, wenn man letzteres durch die gewaltsame Zufuhr der Bronze erklären will. Vielmehr sind es ganz analoge Erscheinungen in der Culturentwicklung, daß das an gediegenem Kupfer so überaus reiche Nordamerika ein ausgeprägtes Kupfer-Alter und das an Kupfer- und Zinnerz gleich reiche Großbrittannien kein solches, sondern sofort ein Bronze-Alter besitzt. Unsere chemischen Untersuchungen haben aber gradezu erwiesen, daß die Bronze nicht

---

[42]) v. Maack, Das urgeschichtliche schleswig-holsteinische Land. Berl. 1860. S. 15 ff.

aus Kupfer und Zinn, sondern direct aus deren Erzen dargestellt worden, welches kaum denkbar wäre, wenn früher wirklich das reine Kupfer bekannt war. Ist sonach das Fehlen des Kupfer-Alters nicht blos natürlich begründet, sondern indirekt durch die Darstellung der Bronze thatsächlich festgestellt, so müssen alle Bestrebungen, die in neuerer Zeit gemacht wurden, um zur Hebung jenes vermeintlichen Widerspruches dennoch seine Existenz zu erweisen, erfolglos sein, oder aber es sind unsere Schlußfolgerungen irrige. Dieser Prüfstein für letztere ist wichtig. Wie ich nun glaube, entscheidet er sich zu unseren Gunsten. Denn, wenn z. B. die größere Menge der Kupfer-Gegenstände Ungarns Keller (S. 101) zu der Meinung veranlaßt, daß dieselben älter als die daselbst gefundenen Bronze-Objecte seien, so giebt doch ein Blick auf die Tafel in der entschieden späterer Zeit angehörigen Schäftung vieler Beile einen wichtigen Stützpunkt für die gegentheilige Annahme, während die gleichzeitige Existenz einfachster Formen nach früheren Bemerkungen irrelevant ist. Daß, trotz der Kenntniß der Bronze, doch selbst Schneidewerkzeuge aus Kupfer gefertigt wurden, erklärt sich leicht aus dem thatsächlich verhältnißmäßigen Reichthum Ungarns an gediegenem und oxydischem Metall. Ueberdies aber müßte erst eine gründliche chemische Analyse nachweisen, daß dieses Kupfer nicht wie das in westlichen und nordischen Ländern verarbeitet gefundene als späteres Product der Bronze-Bereitung zu betrachten ist (s. S. 39 ff).

Bleibt demnach auch für die östlichen Länder die Präexistenz eines Kupferalters noch sehr in Frage, so ist sie nach Kellers eigner Meinung für die westlichen gradezu unannehmbar. Daß dies aber eine nothwendige Folge der natürlichen Verhältnisse derselben, und nicht die Folge eines mit der Bronze eindringenden neuen Volkes war, halte ich für ebenso ausgemacht.

Lange Zeit hindurch schien diese letztere Anschauung von anderer Seite gesichert. Man glaubte nämlich aus den Fundstätten mit dem Auftreten der Bronze auch plötzliche Aenderungen gewisser bedeutungsvoller Sitten und Gebräuche erkennen zu können. Hauptsächlich war es die Bestattung der Todten, welche sowohl nach Wesen, ob Verbrennung oder Beerdigung, als nach Form, ob Stein-, Hügel-, oder flache Gräber, in dieser Beziehung scheinbare Anhalte-

punkte bot. Indem man allgemein annahm, daß während der Stein-Zeit Beerdigung in mit Steinen mehr oder weniger umschlossenen Gräbern geherrscht habe, mit dem Auftreten der Bronze aber sofort Verbrennung und Urnenhügel Brauch geworden seien, konnte man freilich diese Umwälzung nur durch Eindringen eines fremden Volkes erklären. Allein die ebenso wichtigen als umfassenden Untersuchungen K. Weinholds[43]) haben für Deutschland und die Schweiz wenigstens dargethan, daß jene strenge Sonderung nach Zeit und Ort durchaus den Thatsachen zuwiderläuft. Es finden sich Steingräber mit Metall, Hügelgräber ohne Metall; weder Verbrennung noch Bestattung hat zur Zeit dieser oder jener wirklich ausschließlich geherrscht; und die gleiche Vermischung der Gebräuche wie der Beigaben von Bronze und Eisen zeigt sich bei den Hügel- und den flachen Gräbern. Ueberall sieht man, daß der verschiedene Charakter dieser Grabstätten auf irgend andere Ursachen, aber nicht auf ein nach Zeit und Ort abgeschlossenes Volk zurückzuführen ist. Wenn dennoch, wie es scheint, der Unterschied zwischen Stein- und Bronze-Zeit deutlicher hervortritt, so würde dies unbeschadet unserer Anschauung für genannte Länder bestehen können, da wir für sie allerdings die Einfuhr der Bronze-Cultur aus England angenommen haben. Den rechten Einblick in diese Verhältnisse aber werden wir erst erhalten, wenn uns die in die verschiedenen Zeiten fallenden Fundstätten dieses Mutterlandes bekannt sein werden. Mögen daher die Alterthumsforscher sich dieser vergleichenden Forschung recht bald unterziehen.

Vorläufig bleibt uns die gerechte Vermuthung, daß wohl auch in Großbrittanien eine so scharfe Trennung zwischen den Grabstätten der Stein- und Bronze-Zeit nicht besteht, mithin die aus den übrigen erwähnten Erscheinungen entnommene Folgerung, in diesem Lande habe ein allmähliger Uebergang stattgehabt, richtig ist.

Die beiden hervorragenden Einwände gegen die selbständige Entwicklung der Bronze-Cultur sind, wie ich glaube, widerlegt.

---

[43]) K. Weinhold Sitzungsber. d. Ak. d. W. zu Wien. Phil. Hist. Cl. XXIX (1858) p. 117—204, XXX (1859) p. 171—226.

Was die übrigen, direkt auf fremde (orientaliſche) Beziehungen gehenden Andeutungen betrifft, ſo kann ich auf früher geſagtes verweiſen. Nur ſoviel ſei hier als ſelbſtverſtändlich bemerkt, daß wir uns zuvörderſt über die Abſtammungen der Bewohner der Stein-Zeit und über ihren anthropologiſchen Charakter klar zu werden ſuchen müſſen, ehe wir das ererbte oder neueingedrungene ſpäterer Zeiten unterſcheiden wollen. Und wenn z. B. die Urbewohner ſelbſt kleine Hände beſaßen (worüber mir Thatſachen nicht bekannt), ſomit ihren Schwertern kurze Griffe gaben, ſo iſt deren Auftreten in völligſtem Einklange mit dem einheimiſchen Urſprung der Bronze-Cultur;[44]) und wenn dann ſpäter Völker mit größeren Händen (aus Oſten) eindrangen, ſich alſo längere Griffe machen mußten, ſo iſt dies ein nur zu glaublicher Bevölkerungswechſel, der indeß mit dem Urſprung der Bronze-Cultur ſelbſt nichts mehr zu thun hat.

In wie weit aber die Völker der Stein-Zeit als eigentliche Autochthonen unſerer Länder gelten dürfen, oder zum Oriente als der Urheimath des Menſchengeſchlechts in Beziehung ſtehen, dies wird uns wohl noch lange, wenn nicht immer, verſchloſſen bleiben. Andeutungen, wie ſie z. B. durch die ſchon in der Stein-Zeit beſtehenden Pfahlbauten gegeben zu werden ſcheinen (Herodots Schilderung des Sees Praſias) verlieren ihren Werth, ſobald man dieſe Sitte als eine ganz allgemein culturhiſtoriſche bei allen Völkern findet (Troyon).

Nachdem wir im bisherigen Verlauf unſerer Betrachtungen eine Reihe weiterer Belege für den einheimiſchen Urſprung der Cultur erhalten haben, ſei es zum Schluſſe geſtattet, ein überſichtliches Bild jener Periode nach Urſprung, Entwicklung und Ausgang zu entwerfen, welches zugleich durch den klaren Zuſammenhang ſeiner Theile die Richtigkeit unſerer Anſchauungen beſtätigen mag.

Ueber Mittel- und Nord-Europa waren einſtmals Menſchen ausgebreitet, deren Geſchichte ſogar bis vor die letzten großen geologiſchen Epochen zurückreicht, und deren Cultur den niedrigſten

---

[44]) Nilsſon und Thomſen halten die kurzgriffigen Schwerter für die älteſten. Vgl. übrigens oben S. 81.

Grad verräth — es waren die Menschen der Stein-Zeit. Hauptsächlich im Norden wohnhaft sind doch ihre Spuren so gut im südlichen Frankreich, wie in der Schweiz aufgefunden, und die von ihnen hinterlassenen Alterthümer zeigen eine in der Bearbeitung der Steine allmählig zu überraschender Fertigkeit sich steigernde Entwicklung, während zugleich die Kenntniß der Thonwaaren und, in Abhängigkeit von lokalen Verhältnissen, auch des Goldes (Irland) ähnliche Fortschritte offenbart und die Funde von Bernstein sogar einen gewissen Handelsverkehr als möglich erscheinen lassen. Auf den brittischen Inseln trat so, wiederum hervorgerufen durch deren natürliche Schätze an Kupfererz und Zinnerz, durch irgend welche zufällige Wahrnehmung bei dem gelegentlichen Zusammenschmelzen dieser beiden eine Masse zu Tage, welche schon durch ihre dem Golde ähnlichen äußeren Eigenschaften Aufmerksamkeit erwecken mußte, aber noch mehr durch ihre alsbald erkannte Verwendbarkeit Bedeutung erlangte. Es war die Bronze. Nachdem sie eben ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen und bei dem vorhandenen Reichthum der Materialien allmählig mehr Eingang gefunden und sich über das nahegelegene Gebiet verbreitet hatte, brachten die vielleicht schon früher bestandenen Beziehungen auch zu ferneren Ländern sie in stets weiteren Umkreis. Noch nicht von dem Festlande getrennt, konnte sie in einfachster Weise ihren Weg von Großbrittanien nach Frankreich und längs der Nordseeküste bis zur Cimbrischen Halbinsel, von hier nach Scandinavien [45]) und an die Ostseeküste nehmen. Einmal hier eingebürgert eröffneten sich in den gewaltigen vom Süden herabströmenden Flüssen die natürlichen Handelsstraßen in das Innere, und führten das neue treffliche Material einerseits bis nach Böhmen, Ungarn und von da in die österreichischen Gebirgslande, andrerseits in die Schweiz und in das Innere Frankreichs. Lange Jahre hindurch wird nun der gewaltige von West nach Ost ganz Europa durchschneidende Gebirgszug der weiteren Ausdehnung Halt geboten haben. Immer festhaltend an der von dem Mutter-

---

[45]) Es ist bezeichnend, daß die Hauptmasse der scandinav. Bronzen sich im südlichen Schonen findet.

lande überlieferten Darstellungsweise mußte anfangs Material oder Metallgemisch von jenem mühsam herangebracht werden, bis man die eignen Mineralschätze der Länder aufzusuchen und auszubeuten begann. Freilich gelang dies nur hinsichtlich der nöthigen Kupfererze; für die Zinnerze blieb Brittanien die Bezugsquelle, und Zinn und Bernstein neben Gold waren es also, die gemeinsam vom Norden herkamen. Wie in dem Mutterlande selbst mit der Entdeckung der Bronze diejenige glasartiger Massen verknüpft war, welche dann zu Schmucksachen verarbeitet wurden, so mußte auch in den östlichen und südlichen Ländern dasselbe beobachtet werden und Anwendung finden, sobald die Darstellung der Bronze in ihnen selbst Statt hatte. So wie im Mutterlande der einmal begonnene Angriff auf die Mineralschätze auch andere (Gagat) zu Tage förderte, so mußte auch in den übrigen Ländern der Bergbau manches neue Ergebniß liefern (Gold, Graphit). Hatte es sich ursprünglich in Brittanien nur um einfache Nachbildung der Steingeräthe gehandelt, so erweckte das neue Material den Kunstsinn, der sich in den einfachsten Linienornamenten verkündete und allmählig eine gewisse Ausbildung erfuhr. In diesem Stadium der Entwicklung hatte die Uebertragung auf das jetzige Festland ihren Anfang genommen, und brachte demselben so einen bereits mäßig ausgeprägten Kunststyl, der im wesentlichen unabänderlich derselbe blieb, nur in Einzelheiten späterhin eigne Richtungen verfolgte. Gleich diesem durch die Wechselbeziehungen, die überdies wegen des Zinnerz-Bezuges stets rege erhalten wurden, überlieferten gleichen Kunststyl mögen auch andere Sitten und Gebräuche gegenseitig Eingang gefunden haben, die mannigfache Umwälzungen bedingten. Mehr aber noch ist dafür eine Quelle in dem weiten Gebiete des Ostens zu suchen, zumal da unser Länder-Complex nach dieser Gegend offen und durch keinen größeren Gebirgszug abgeschlossen war. Mancherlei Einwirkungen der von dort aus an- und eindringenden Völkerstämme werden so thätig geworden sein. So mögen denn, wenn auch die ersten Anfänge der Sculptur (Inscribed Stones) schon selbständig begonnen hatten, die ersten Keime einer Bilderschrift (Kivik-, Willfara-Monument) und einer geordneten Naturreligion solchen östlichen Einflüssen ihr Dasein danken.

Unbekümmert um dieſe lokalen Wandlungen urſprünglicher Geſchlechter ging die Ausdehnung der Bronze-Cultur allmählig weiter und weiter. In Frankreich war das Vordringen nicht ſchwer, bis endlich das Meer einerſeits und der Pyrenäenzug andrerſeits eine Schranke zogen; in der Schweiz eröffnete das Rhonethal die Straße nach dem Süden an das Meer, der Ticino zu den großen Seen Italiens; und zu demſelben Lande führten die Stromgebiete der Elbe, Oder, Weichſel und Donau. Immer begleitet von den auf den Norden zurückweiſenden Stoffe (Zinnerz und Bernſtein) und auf dem Wege mündlicher Belehrung über die Darſtellung und Verarbeitung der Bronze unterrichtet, mußten die ſüdwärts wandernden Völker, ſei es, daß ſie zu einem Stamme, ſei es daß ſie zu verſchiedenen gehörten, mehr und mehr eine künſtleriſch fortgeſchrittene und ſelbſtändige Haltung gewinnen. Wenn auch der Norden, mit welchem ſie ja in lebhaftem Handelsverkehre blieben, ebenfalls nicht ſtille ſtand, ſo mußten doch mit der Zeit, beeinflußt durch die Berührung mit neuen Völkerſchaften und durch die natürlichen Ortsverhältniſſe, divergirende Geſchmacksrichtungen in den Artefacten hervortreten.

So hatte ſich die Bronze-Cultur von ihrer natürlichen Quelle, Brittanien, über ganz Europa bis an die Nordküſte Spaniens, an die Norduſer des mittelländiſchen Meeres und bis in die apenniniſche Halbinſel, Italien, ausgebreitet. Die Beweiſe hiefür geben die Funde, die man an allen dieſen Stätten gemacht und deren Aehnlichkeit mit den nordiſchen ſo großes Erſtaunen und ſo mannigfaltig abweichende Deutung erfahren hat. Beſonders betone ich die in neueſter Zeit enthüllten Pfahlbauten Oberitaliens mit ihrem ergiebigen Inhalt, deren nördlicher Urſprung ebenſo wahrſcheinlich iſt, als es zweifelhaft bleibt, ob wir ſie den Etruskern zuſchreiben dürfen. Ihr durchaus vorgeſchichtlicher Charakter läßt jeden Verſuch einer Namengebung als erfolglos bezeichnen.

Daß aber der hier beſchriebene Urſprung und Entwicklungsgang der Bronze-Cultur der Wirklichkeit ſich am meiſten nähert, glaube ich ſelbſt in den Einzelheiten früher bewieſen zu haben. Nur ſo laſſen ſich alle berührten und noch zu berührenden allgemeinen und ſpeciellen Thatſachen „der Verbreitung des Stoffes, der Form

der Erzgeräthe und ihrer Stellung zu den übrigen Landes-Alterthümern" in einen erklärenden Zusammenhang bringen.

Wie weit zurück dieser Ursprung und diese Verbreitung hinter der geschichtlichen Zeit liegt, bleibt ebenso unsicher zu bestimmen, wie die Dauer dieses gewissermaaßen abgeschlossenen Culturreiches. Allmählig aber trat nun die Berührung mit den von Osten her über das mittelländische Meer sich kühner, weil zur See, ausdehnenden Culturvölkern ein. Die Phönicier, behalten wir diesen Namen bei, besuchten die Küsten, fanden deren Völker im Besitz zweier Stoffe, die sie entweder noch gar nicht kannten, oder doch nur mit Mühe aus fernem Osten erlangten: im Besitze des Zinnes und und Bernsteins. Zuerst, längs der Nordküste Afrikas nach Spanien geführt, dessen Bewohner durch die eignen Mineralschätze, auch des Zinnerzes, besonders günstig gestellt waren, fanden sie einen neuen Bezugsort für dieses ihnen gleich wichtige Metall — der Handel mit Spanien, der älteste, so weit die Geschichte erzählt, entstand. An den gen Norden reichenden Flüssen legten sie ihre Handelsplätze (Tarteſſus ꝛc.) an. Weiter die Nordküste des Mittelmeeres verfolgend, sahen sie auch deren Bewohner im Besitze des Zinns und zumal des Bernsteins, aber auf ihre Forschungen über deren Ursprungsort konnte ihnen nur der Hinweis auf den fernsten Norden gegeben werden. Nur unklare, falsche und richtige Angaben waren von den Eingebornen zu erlangen — eine Erscheinung, die beim Landhandel sich immer zeigt — und sie mußten sich auch hier auf einen Tauschverkehr mit diesen beschränken. Jetzt erhielten die schon früher eröffneten Wege nach dem Norden erst ihre volle Bedeutung. Colonieen entstanden an den Stromwegen (Narbo und Marseille), um hier die von den Eingebornen herbeigebrachten Stoffe einzutauschen und ins Mutterland einzuführen. Auch Italien mag von den Phöniciern colonisirt (oriental. Etrusker) und auch von hier aus mag alsdann der Verkehr mit dem Norden eingeleitet sein. So begegneten sich denn im Süden Europas die beiden Culturwellen, deren eine sich vom Norden herab, deren andere sich vom Osten her ergossen hatte, und ohne daß eine Interferenz eingetreten, weil die eine letztere die stärkere war, erfolgte nun ein allmähliger Reflex nach dem Norden. Die Phö-

nicier im Besitze einer Menge von Stoffen, welche dem Norden unbekannt, (Blei, Eisen, Silber), führten nicht nur diese, sondern eine Reihe ihnen eigenthümlicher Gegenstände als Tauschmittel dort ein. So fanden nicht nur die genannten Metalle,[46]) sondern vielleicht schon früher die oberwähnten altorientalischen Sculpturen, Münzen, einzelne Erzgeräthe (Bronze-Wagen, Schöpfkellen) ihren Weg dahin. Daß solche grade auf den genannten Flußhandelswegen vorkommen, mag als Beweis dafür dienen. Wenn wir sie aber auch in den nördlichsten Ländern und besonders in der eigentlichen Zinn-Quelle (Britannien) antreffen, so geben die ganz Central-Afrika durchwandernden Theresienthaler ein sprechendes Beispiel für solche großen Reisen eingetauschter Gegenstände. Dieses Verhältniß zwischen den colonisirenden Handelsleuten des Ostens und den Eingebornen blieb lange unverändert; nichts als dunkle Berichte über den rauhen, aber doch so reichen Norden kamen den ersteren zu. So dringend ihr Wunsch größerer Unternehmungen dahin sein mochte, Klima und feindliche Bevölkerung verschloß ihnen denselben ebenso, wie uns trotz aller unserer Errungenschaften das Innere Afrikas. Ja! wenn einmal wirkliche Versuche gemacht wurden (Himilcos Expedition, 470 v. Chr., und Pytheas, 350 v. Chr.), so hatten dieselben nur den Erfolg, Stoff zu allen möglichen Uebertreibungen zu bieten und als Lohn Unglauben zu ernten.

Allmählig verschwinden die Phönicier und endlich auch deren Colonieen von der Bühne. Der Schwerpunkt der Beziehungen zum Norden fällt mehr und mehr nach Italien, wo die Civilisatoren des Mittelmeeres festeren Fuß gefaßt hatten. Hier waren es zunächst — nennen wir sie so — die Etrusker, welche den Landhandel mit dem Norden leiteten. So mußte also auch eine Wechselwirkung zwischen deren allmählig selbständig gewordener Kunst und

---

[46]) Daß ich die Phönicier mit dem Beginne der Eisen-Zeit in Zusammenhang bringe, wird wohl manchen Widerspruch hervorrufen. Allein nur dadurch würde mir ein Tausch-Verkehr mit diesen überhaupt denkbar. Auch haben mehrere Thatsachen der Neuzeit schon auf ein weit größeres Alter der Eisen-Zeit hingedeutet, als man bisher demselben zuschrieb.

den angrenzenden Völkern eintreten, demgemäß wir uns über viele Funde bei letzteren nicht wundern dürfen, zumal wenn solche schon der frühen oder gar späten Eisen-Zeit angehören (z. B. Strettweger Wagen, Panzer von Klein-Glein). Auch die Etrusker — seien sie nun selbst die ursprünglichen, vom Norden herab theils eingedrungenen, theils nur cultivirten, seien sie die späteren Ansiedler phönicischer Abkunft, — mußten den Römern weichen. Diese übernahmen mit der Herrschaft über Italien allmählig auch den Hauptlandverkehr mit dem Norden, während anfangs noch die ehemals phönicischen Colonien die Stapelplätze Spaniens und Frankreichs inne hatten. Nun nähern wir uns langsam derjenigen Zeit, die wir die geschichtliche nennen können, weil bis zu ihr wenigstens die überlieferten Nachrichten zurückreichen. Wir erfahren von dem Zuge der Gallier unter Brennus, der schon in die Eisen-Zeit des Nordens fällt, und erkennen daraus jedenfalls, daß die nördlichen Völkerschaften eine gewisse Tüchtigkeit besaßen. Wenn wir aber aus ihnen einerseits erst die eigentlichen Anhaltepunkte für die früheren Handelsbeziehungen der Phönicier und der Colonieen entnehmen, andrerseits auch wirkliche Schilderungen des höchsten Nordens und die Bestätigung noch fortgesetzten Handelsverkehrs auf dem Landwege empfangen, so bezeugen doch die fortgesetzten Widersprüche der einzelnen Schriftsteller, daß auch jetzt noch keine Autopsie von jenen Gegenden berichtete, sondern daß auch jetzt noch die Angaben der Einzelnen, mit denen man in Berührung kam, die Quelle aller Kunde waren. Erst mit Caesar und den späteren Autoren beginnt die größere Sicherheit derselben. Was wir nun von diesen über die Völkerschaften des Nordens und deren Cultur erfahren, ist indeß ebenfalls keineswegs klar und deutlich. Im allgemeinen hat man aus den Berichten eine Anschauung entworfen, welche wenig zu der oben geschilderten frühen Culturentwicklung der Bronze-Zeit passen will. Ob dies mit Recht geschehen, muß ich natürlich anderen zur Entscheidung überlassen; wenn man aber bald von der Geschicklichkeit der Gallier ꝛc. in Bearbeitung von Metallen, welche doch erst durch lange Uebung erlernt werden mußte, bald dagegen von „Barbaren“ sprechen hört, die „nicht weit über den Zustand der Wildheit hinaus waren“, so wird doch unser

Vertrauen wesentlich erschüttert.[47]) Zugestanden indeß, daß wirklich die Einwohner Frankreichs, Deutschlands, Brittaniens zur Zeit, als die Römer sie aus eigner Anschauung kennen lernten, auf einer so niedrigen Culturstufe sich befanden, würde damit die ehemalige Existenz einer höheren Cultur während der Bronze-Zeit unvereinbar sein? Nur wer die Hunderte von Beispielen der Entwicklungsgeschichte über das Aufblühen und völlige Absterben der Staaten und Völker verkennt, kann diese Frage mit Ja! beantworten. Schon die Einfuhr des Eisens und Bleis durch die Tauschverbindungen der phönicischen Colonisten mußte die eigentliche Bronze-Cultur in technischer wie künstlerischer Beziehung beeinträchtigen, da nun ein neues, noch besser verwendbares Metall, das Eisen, die vielfache Verwendung der Bronze einschränkte und das zugleich gebotene Blei dieselbe in stofflicher Hinsicht verschlechterte. Nehmen wir hiezu die Einwanderungen neuer Völker von Osten, die während des bedeutenden Zeitraumes bis zum Einzuge der Römer gewiß eingetreten waren, so haben wir nicht blos eine Erklärung für die Verschlechterung des Erzes und seiner Verarbeitung, sondern auch für

---

[47]) Wie falsch und willkürlich überdies manche Stellen gedeutet werden, geht aus Lindenschmitts Bemerkung über Plinius, h. n. XXXIV c. 9. klar hervor. Dieser spricht von der Darstellung des Kupfers in Gallien, „wo das Erz zwischen glühenden Steinen geschmolzen wird und man ein schwarzes, bröckliches Kupfer erhält, weil die Schmelzhitze zu brennend ist. Ueberdem wird es hier nur noch einmal geschmolzen; je öfter es aber in Fluß gebracht wird, desto mehr Güte hat es." Aus dieser Stelle folgert L. die „ganz primitive" Behandlung, welche sogar „noch zu so später Zeit" geherrscht habe, also eine frühere bessere Behandlung von selbst widerlege. Jene Schilderung gibt aber nicht allein grade den einzig möglichen Proceß, der noch heute, also sicher nicht primitiv, vorgenommen wird, denn das „schwarze bröckliche" Kupfer ist nichts anderes als der Kupferstein, durch dessen wiederholtes Schmelzen auch heute erst gutes Kupfer zu erzielen ist, sondern sie bezeugt grade den Fortschritt der Eingebornen damaliger gegen die früherer Zeit, welche, wie oben ausgeführt, die Gewinnung des reinen Kupfers überhaupt nicht, geschweige auf diesem verwickelteren Wege, kannten. Die Beweiskraft, welche Lindenschmitt dieser Stelle zuschreibt, schlägt also in das grade Gegentheil um.

die wirkliche Erniedrigung der gesammten Bevölkerung. Und wenn diesen Thatsachen ganz entsprechend „der reine sichere Styl, die vollendete Technik der Erzperiode eine unverkennbare Ueberlegenheit gegen die barbarischen Gestaltungen der Eisenperiode zeigen", so muß doch nach heutiger Kenntniß entschieden bestritten werden, daß diese sich „ohne Vermittlung in tiefliegendster Verschiedenheit gegenüber stehen." Trotzdem wir heute das Eisen als die conditio sine qua non unserer Cultur betrachten, konnte es dennoch unter anderen Umständen der völligen Vernichtung einer Cultur vorzubeugen außer Stande sein. Ja, ich glaube sogar in zwei Stellen des Strabo und des Festus Avienus eine direkte Bestätigung dafür zu finden (wenn anders darauf überhaupt Werth zu legen); denn die Bewohner der Zinninseln werden von Strabo (L. III c. 5) als jene halbwilden Nomaden, von Festus Avienus, „der sie beschreibt, wie Himilco (470 vor Chr.) sie fand" als kräftiges, stolzes, kunstreiches Handelsvolk geschildert (Ora marit. V. 98 –109). Da Strabo von 50 v. Chr. — 20 nach Chr. lebte, so würde jener Gegensatz zwischen sonst und jetzt klar bewiesen sein. Nilssons Auffassung, als habe Strabo umgekehrt die allerältesten Einwohner, Festus Avienus dagegen die späteren phönicischen Colonisten beschrieben, scheint mir völlig willkührlich[48]).

---

[48]) Gelegentlich dieser Stelle will ich noch auf eine neuere Kritik des Nilssonschen Buches aufmerksam machen, die mir erst während des Druckes dieses letzten Bogens durch die Freundlichkeit des Verfassers, Prof. Chr. Petersen, bekannt wurde. Sie steht in den Götting. Gel. Anzeigen v. 21. Juni 1865. Ihren Inhalt betreffend kann ich nur meine Freude aussprechen, daß hier von archäologischer Seite die Unhaltbarkeit oder Beweisunfähigkeit fast sämmtlicher von Nilsson betonter Momente ebenso erkannt werden, wie ich es oben (S. 80 ff.) bescheidentlich zu äußern wagte. Um so unbegreiflicher erscheint es mir deshalb, daß P. trotz alledem Nilssons Hauptansicht aufrecht erhält. Die Gründe, auf welche sich P. dabei stützt, sind aber, wie ich glaube, nicht minder unzureichend. Was er vom Zinn und Bernstein und deren frühzeitiger direkter Ausbeute durch die Völker des Mittelmeeres, was er von der Verfertigung der Bronze durch die letzteren und von dem dadurch möglichen Rückschlusse auch für die Technik der nordischen Länder sagt,

Der überzeugenden Nachweise, daß weder die ursprüngliche, an sich gewiß höchst merkwürdige, aber durch die ebenso eigenthümlichen Landesverhältnisse genugsam erklärte Bronze-Cultur Nord- und Mittel-Europas,[49]) noch das allmählige Sinken und Absterben derselben etwas Unglaubliches besitze, könnte ich noch manche hier anreihen. Ja! ich würde mir nicht versagen, hier die interessanten, bis ins einzelne analogen Erscheinungen, welche andere Länder, z. B. Nordamerika, Altmexiko, Altperu, Centralafrika ꝛc. bieten, eingehend zu schildern. Nur die Erinnerung daran, daß ich mich mehr und mehr auf ein Gebiet gewagt, in welchem ich nur ein vorübergehendes Gastrecht, kein bleibendes Heimathsrecht beanspruchen darf, läßt mich zum Schlusse eilen.

Die große Bedeutung der chemischen Untersuchungen unseres ersten Abschnitts ist durch unsere letzten Betrachtungen besonders hervorgetreten. Sie sind der Ausgangspunkt gewesen, und haben nun in Verbindung mit den antiquarischen, kunsthistorischen und geschichtlichen Momenten zu derselben Anschauung hinzugeführt, welche von Thomsen, Worsaae u. A. früher verfochten wurde, daß nämlich

---

ist theils irrelevant, theils schon im obigen als unzulässig nachgewiesen. Das Hauptgewicht legt P. auf das Vorkommen des Glases. Allein alle seine Beispiele liefern gradezu die schlagensten Belege, daß das Alter dieser Funde nichts weniger als sicher ist. Bei dem Funde von Sylt, wie bei denjenigen von Frösleb bei Flensburg und von Husum ist bald die Art des Grabes, bald die Beschaffenheit des Glases unbekannt. Es fehlen somit die nothwendigsten Grundlagen für jede Schlußfolgerung. Außerdem aber vergleiche man das im 4. Kap. über das Glas gesagte (S. 70 ff.), und man wird, glaube ich, zugestehn, daß auch durch die Bemerkungen P's. an unserem Endurtheil über die Nilssonsche Ansicht Nichts geändert wird, und daß es noch immer eine durch keinerlei sichere Belege gestützte, vielmehr sogar einer Reihe von Thatsachen widersprechende Hypothese bleibt, „in der Herleitung der ältesten Bronze-Sachen Nord-Europas von den Phöniciern eine an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit" zu erblicken.

[49]) Auch Ober-Italien muß ich nunmehr mit einschließen, da ich seine allererste Bronze-Cultur vom Norden ableiten zu dürfen glaube.

die Cultur der Bronze-Zeit eine durchaus einheimische ist, ihrem ersten Ursprunge nach auf Großbrittanien zurückgeführt, und somit als höhere Entwicklungsstufe der Urbewohner dieses Landes betrachtet werden muß.

In wie weit ich dabei neue Stützpunkte für die alte Ansicht gewonnen habe, in wie weit es mir gelungen ist, die Resultate der neueren Forschungen mit ihr zu vereinigen und die laut gewordenen Einwürfe zu widerlegen, kurzum ein klareres Bild von Ursprung, Entwicklung und Ausgang dieser so wichtigen Culturperiode zu geben — dies sei dem Urtheile der Forscher anheim gegeben. Nur mögen diese nicht im Hinblick auf das schließliche Ergebniß, mit welchem sie etwa nicht übereinstimmen, den rein objectiven Inhalt des ersten Abschnittes übersehen, da nur auf dem dort geschilderten Wege die Betrachtung des Stoffes zu irgend welchen berechtigten und wahren Resultaten führen kann. Ebenso allseitig aber wie die Anerkennung dieses Momentes bisher schon gewesen, ebenso fehlerhaft waren doch alle Versuche einer Ausbeute.

Mögen darum Chemiker, Mineralogen und Geologen, Zoologen, Anatomen und Botaniker, Archaeologen und Kunsthistoriker in erneutem Zusammenwirken dahin streben, zu entscheiden, ob es nur „verkehrter Patriotismus oder Befangenheit für selbst geschaffene, nicht ohne Kunst und Phantasie geordnete, Systeme" oder aber ein auf Thatsachen und den an diese geknüpften einfachsten Voraussetzungen beruhendes Forschungsergebniß ist, wenn man der Ansicht der obengenannten dänischen Forscher beitritt, und damit zu lösen versucht, was Jac. Grimm als unlösbar noch bezeichnet hat und bezeichnen mußte.

II.

Kleine Mittheilungen zur Münzkunde.

1) Münzfunde in Schleswig.

Von **H. Handelmann.**

Von Herrn Schullehrer Duus in Holtenau wurde ein Rheinischer Goldgulden vorgelegt, welcher vor Kurzem (nebst einem zweiten ähnlichen Stück) in Schwansen gefunden ist. Derselbe ist geprägt zu Bonn unter dem Landgrafen Hermann von Hessen, erwähltem Administrator des Hochstifts Köln 1473, Erzbischof 1480—1508, und völlig übereinstimmend mit dem vor einigen Jahren bei Meldorf gefundenen Goldgulden; s. die Beschreibung in unserm XXII. Bericht S. 10.

Gleichzeitig sind uns 9 Silbermünzen mitgetheilt, welche vor Kurzem in der Umgegend von Cappeln erhoben wurden; dieselben sind leider meist sehr stark angegriffen, theils durch den Rost, theils durch die von Unkundigen versuchte Reinigung, und da die Münzsammlung überdies von den meisten gleiche oder ähnliche Exemplare, resp. Bleiabgüsse besitzt, so konnten wir um so eher auf den Ankauf verzichten. — Bei sechs Stücken war keine Jahrzahl mehr zu erkennen, nämlich 1) ein Brabantischer Kreuzthaler des Erzherzogs Albert und der Infantin Elisabeth, Regenten der spanischen Niederlande; 2) ein Lübecker Thaler unter Kaiser Rudolph II; 3) ein Zwölf Skilling Danske-Stück des Königs

Chriſtian IV; 4) ein Vier Mark Danſke-Stück (Krone) des Königs Friedrich III; 5) ein Norwegiſches Sechszehn Sk. D.-Stück deſſelben Königs, und 6) ein Norwegiſches Vier Mark D.-Stück des Königs Chriſtian V. Weiter 7) ein Salzburgiſcher Thaler von 1623 des Erzbiſchofs Paris von Lodron; 8) ein Thaler des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunſchweig-Lüneburg zu Wolfenbüttel, vom Jahr 1625, und 9) ein Achtel-Thaler der Stadt Köln, vom Jahr 1674 und mit dem Bruſtbild des Kaiſers Leopold I.

Kiel, 10. October 1864.

2) Ein bisher unbekannter Witten der Stadt Hannover.

(Kieler Münzkatalog Heft IV. Ms.)

Beſchrieben vom Archiv-Rath Paſtor **Maſch** zu Demern.

Dieſe Münze, welche ſich in der Münzſammlung des Muſeums vaterländiſcher Alterthümer zu Kiel befindet, iſt ſicherlich von größter Seltenheit; mir iſt nirgends eine Nachweiſung über dieſelbe oder eine ähnliche Type vorgekommen.

Adv. † Moneta ⁂ Honover. In einem Perlenkreiſe ein offener vorwärtsgekehrter, mit einer Krone von drei Blättern gekrönter Helm; zu jeder Seite deſſelben eine aufwärts geſtellte Sichel, an der äußern Seite mit Blättchen beſteckt.

Rev. † Sit laus deo patri. Daſſelbe Bild wie auf der Hauptſeite.

Ueber die Prägeſtätte kann kein Zweifel ſein, die Umſchrift iſt ganz beſtimmt zu leſen. Jedoch iſt das Bild des Helms ebenſowenig wie die Anrufung auf einer andern Hannoverſchen Münze, die ja zahlreich genug vorkommen, zu finden. Dieſe Münzen haben bekanntlich das Stadtzeichen, ein Dreiblatt, und eine Anrufung der heiligen Jungfrau. Dieſe Münzen alle gehören aber einer ſpäteren Zeit an, als die vorliegende.

In den früheſten Zeiten gebrauchte Hannover auch auf dem

Siegel der Stadt nicht das Stadtzeichen (s. Urkundenbuch des historischen Vereins für Niedersachsen 1860), sondern den Löwen aus dem landesherrlichen Wappen, und aus eben diesem Wappen ist auch das Bild auf vorliegender Münze entnommen. Es ist der Braunschweigsche Helm, der hier dargestellt ist, in seiner alten Form mit dem ältesten Helmschmuck, den Sicheln, ohne Beifügung von Säule und Pferd deren Ursprung ja bereits längst urkundlich nachgewiesen ist. In dieser einfachen Form findet er sich bekanntlich auf vielen kleineren Siegeln der Herzoge (die größeren hatten den Löwen) aus der älteren Zeit. Zu bemerken ist, daß die Sicheln hier nicht mit Pfauenwedeln, sondern mit einer Blatt- oder Krückenkreuzförmigen Verzierung besteckt sind, welche ich jedoch lieber für Blätter als für Kreuze halten möchte.

Daß die Städte auf ihren Münzen im Lauf der Zeit ihre Legende geändert haben, ist eben keine seltene Erscheinung in der Numismatik.

Nachdem nun diese Münze in Wort und Bild dahin gewiesen, wohin sie gehört, bleibt nur noch übrig, ihre Zeit zu bestimmen. Sie wiegt $^1/_{16}$ Loth und 4 Aß; nach diesem Gewicht gehört sie in die Zeit der Wittenpfenninge zu vier Pfenningen. Da sie nun aber gar keine Beziehung auf die spätere Form derselben hat, wie diese durch die hansischen Recesse, welche wieder auf bereits cursirende Formen Bezug nehmen, bestimmt wird, so ist sie wohl in die Zeit vor diesen Recessen zu stellen und somit in das erste Viertel oder Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts (1320—1350) zu setzen; und dem entspricht auch vollkommen die Form der Buchstaben, insbesondere des H und des N.

III.

Verzeichniß der Vermehrungen

des

Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel.

A. Alterthümer.

Drei Bruchstücke eines Bronzeschwertes, lang 9″ 6‴ und die beiden kleineren je 3″ 6‴, größte Breite 2″. — Zwei Bruchstücke eines Bronzeschwertes, lang 7″ und 4″, größte Breite 1″ 4‴. — Sämmtlich von dem Hufner Claus Delfs in Molfsee, Amt Bordesholm, gefunden im Jahre 1834 beim Wegräumen der Steine zweier Steinkammern auf der Höhe eines Hügels. Eingeliefert von Herrn Dr. Freese in Kiel.

Bronzener Celt von seltener Form, lang 6″, breit vorn an der Schneide 5‴, hinten über dem Stielloch 1″ 1‴. Aus der Gegend von Süder-Brarup. — Angekauft.

Zwei bronzene Ringe, breit 5‴, dick 3‴, größter Durchmesser 3″ 8‴, kleinerer Durchmesser 3″ 3‴, voll gegossen und an der Außenseite verziert; der eine ist unten und oben abgeplattet, während der andere sich nach oben zurundet. Dieselben sind nebst zwei anderen ganz ähnlichen Ringen im Juli 1864 auf dem Lauenburger Vorwerkfelde auf einem Drittel Landes bei der Chaussee nach Lütau unter einem 2 Fuß tief in der Erde liegenden größeren Stein gefunden worden. Geschenkt von Herrn Particulier J. Walcke in Lauenburg.

Goldener Fingerring, spiralförmig in etwas über drei Win-

dungen, Durchmesser circa 8‴, inwendig gemerkt P. H. H. Von Herrn Polizeimeister Nitzsch in Flensburg.

Eine an der Außenseite mit Strohflechtwerk verzierte Schachtel, worin der gedachte Ring nebst einer Medaille und drei Thalerstücken aus den Jahren 1553. 1607 und 1624 aufbewahrt war. Von demselben.

Metallbruchstück von dem s. g. Idstedt-Löwen, vormals auf dem Kirchhofe zu Flensburg; lang 1½″, breit 1″.

Bruchstück eines Steinhammers, im Stielloch ausgebrochen, lang 3″ 6‴, dick 1″ 3‴, breit über dem Stielloch 1″ 8‴. Gefunden in der Sandkuhle zu Kiel und geschenkt von Wilhelm Günther.

Cylinderförmiger Stein, lang 3″ 6‴, im Durchschnitt 1″; allem Anschein nach künstlich abgerundet. Derselbe ist nebst mehreren ähnlichen Stücken auf dem Felde bei Hohn oder Erde (Stapelholm) im Sande gefunden worden. — Keil von weißlich grauem Flintstein, an den breiten Flächen geschliffen, die Schneide ausgesplittert, lang 4″ 9‴, breit 1″ 8‴ bis 2″ 6‴, dick 5 bis 7‴. — Keil von grauem Flintstein, noch ziemlich roh, die Schneide ausgesplittert, lang 5″, breit 1″ 3‴ bis 2‴, dick 1″. — Pfeilspitze von weißlichem Flintstein, flach, lang 1″ 2‴, unten breit 9‴. — Messer oder Lanzenspitze mit Griff von schwärzlich grauem Flintstein, lang 4″ 10‴, größte Breite der Klinge 1″ 2‴. — Messer oder Lanzenspitze ohne Griff, noch ziemlich roh, von schwarzem Flintstein, lang 4″ 5‴. Gefunden auf dem Felde von Bohnert, Gut Eschelsmark (Schwansen). — Hammer von sehr poröfem Sandstein, lang 4″ 10‴, dick 2″ 2‴, breit über dem Stielloch reichlich 2″. Gefunden bei Bovenau, OAO. von Rendsburg. — Steinhammer, besser gearbeitet, lang reichlich 6″, dick 2″, breit über dem Stielloch 1″ 10‴. Gefunden bei Hummelfeld, W. von Eckernförde. — Bruchstück einer schwärzlichen Urne, hoch 4″. Zwei Scherben und ein Henkel von einer andern Urne. — Sechs Stücke Holz, dem Anschein nach in einem Moor gefunden. — Messerchen von Bronze, fast halbmondförmig, lang 2″, breit 5‴. Eine zerbrochene Pincette von Bronze, lang 1″ 9‴. — Alle diese Stücke (Nr. 3093—3105 des Haupt-

katalogs) sind aus dem Nachlaß des verstorbenen Seminardirectors Professor Bahnsen zu Eckernförde geschenkt von dessen Sohn Dr. Bahnsen.

Abdruck eines Siegels mit einer Hausmarke, einem Anker ähnlich, und ringsum in Mönchsschrift **Laurencius Nicolai.** Dasselbe, nebst einigen Münzen, die leider gleich verkauft sind, lag in einer mit Perlmutter ausgelegten vergoldeten Tabacksdose, welche im Geltinger Moor gefunden wurde (?) — Abdruck eines alten silbernen Siegelstempels der Insel Fehmarn, welcher über einem Wasserstrom die vorwärts gekehrte wachsende Figur des St. Petrus mit Schlüssel und Buch, begleitet von zwei holsteinischen Wappenschildern, zeigt, mit der Umschrift † **Sigillum terre Imbrie.**

Keil von gelblich grauem Flintstein, an den breiten Flächen geschliffen, lang 6″, breit 1″ 6‴ bis 2″ 3‴, dick reichlich 1″. Geschenkt von Herrn J. Schweffel in Kiel.

Keil von grauem Flintstein, noch ziemlich roh, lang 5″, breit 1″ 9‴ bis 2″ 9‴, dick 1″ 3‴. — Keil von gelblich grauem Flintstein, ziemlich roh, lang 4″ 6‴, breit 1″ 3‴ bis 2″, dick 1″. — Keil von weißlich grauem Flintstein, ziemlich roh, lang 5″ 8‴, breit 1″ 2‴ bis 1″ 10‴, dick reichlich 1″. — Keil von grauem Flintstein, an allen vier Seiten geschliffen, an der Schneide ausgesplittert, lang 4″ 6‴, breit 1″ 8‴ bis 2″ 6‴, dick 9‴. — Keil von schwärzlich gelbem Flintstein, an der Schneide und allen vier Seiten geschliffen, lang 5″ 3‴, breit 2″ 6‴ bis 2″ 10‴, dick fast 1″. — Keil von schwärzlich grauem Flintstein, nur an der Schneide geschliffen, lang 5″ 3‴, breit 8‴ bis 1″ 4‴, dick 8‴. — Messer mit viereckigem Griff, von grauem Flintstein, lang 7″ 4‴, größte Breite der Klinge 1″ 4‴. — Messer mit Griff, von schwärzlich grauem Flintstein, die Spitze abgebrochen, lang 5″ 6‴, größte Breite der Klinge 1″ 2‴. — Bruchstück eines Steinhammers, im Stielloch ausgebrochen, lang 3″ 3‴, dick 1″ 9‴, breit über dem Stielloch 2″. — Vier Urnen-Scherben von brauner Farbe. — Eine Griffzunge und sieben Bruchstücke von Bronzeschwertern. — Diese Sachen sind bei Estrup in Angeln gefunden

(alle oder meistentheils?) in einem Hügel mit doppelter Steinsetzung. Geschenkt von Herrn Hardesvogt a. D. Moritzen daselbst.

Bronzene Büchse für das heilige Salböl, in Form eines Fläschchens, mit zwei Henkeln für die Schnur zum Tragen; an den beiden breiten Seiten verziert mit Ornamenten, worin ein halberhabenes gekröntes Brustbild von ziemlich roher Arbeit, an den beiden schmalen Seiten mit je fünf unregelmäßigen Reihen von kleinen Kreisen. Geschenkt von demselben.

Drei Hufeisen, davon zwei 4″ und eins 5″ lang. Gefunden beim Grundbau eines neuen Hauses am Eisenbahndamm in Kiel.

Messer mit Griff von bräunlich grauem Flintstein, lang 7″, größte Breite der Klinge 1″ 6‴; gefunden bei dem Schießplatz der Kieler „grünen Gilde." Geschenkt von Herrn Schuhmachermeister Gruhl daselbst.

Ein großer Ziegelstein, in zwei Hälften zerbrochen, fast $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch und etwas breiter; auf demselben ist ein Pflanzenornament halberhaben dargestellt. — Bruchstücke von vier andern Ziegelsteinen, von ähnlichen Dimensionen; drei zeigen jedes ein verschiedenes Brustbild in einem Kranz. Auf dem vierten, fast zwei Fuß hoch und 1 Fuß breit, ist ein geharnischter Mann in ganzer Figur, welcher in der linken Hand einen Schild hält und auf dessen linker Schulter ein Vogel sitzt; auf seinem Gürtel steht Warheit, rechts oben in der Ecke Eph. 6. — Gefunden im Keller eines alten Hauses in der Kehdenstraße zu Kiel.

B. Münzen.

Ein Gottorpischer $\frac{1}{8}$ Thaler von 1635, gefunden auf dem Königsweg bei Kiel, geschenkt von Herrn Castenn daselbst. — Ein Zwei Sk. D.-Stück von 1649 und desgl. von 1681, von Herrn Setzer Drube in Kiel. — Ein Danziger Schilling von 1765, von Herrn Musiker Bauer in Kiel. — Ein Italienisches 5 Soldi-Stück von 1811, von Herrn Hardesvogt v. Zülow in Eckernförde. — Eine größere Zahl Silber- und Kupfermünzen neuerer Zeit, von Herrn Pastor Burchardi in Oldenup. — Ein Norwegisches Vier Sk. D.-Stück von 1641 und ein Gottorper Sechsling von 1706, von Herrn Setzer Fock in Kiel. — Ein

Zwei Sk. D.-Stück von 1715, von Herrn Kugel jun. in Kiel. — Ein Lübecker Dreiling von 1656 und ein etwas späterer Wismarscher Dreiling ohne Jahrzahl; gefunden beim Abbruch eines Hauses in der Fleethörn zu Kiel. — Ein Gottorpischer Schilling von 1693; ein Zwei Sk. D.-Stück von 1605, von Herrn H. Winter in Kiel; ein Acht Sk. D.-Stück von 1608. — Eine Silbermünze der Stadt Wismar (halber Schilling) von 1537 und eine kleinere (Dreipfennigstück) der Stadt Stralsund, gefunden unter einer weggeflogenen Düne auf Hornum (Sylt); von Herrn Lehrer Chr. Johansen in Schleswig.

Ein Thaler des Kurfürsten Moritz von Sachsen von 1553, ein desgl. Elsässischer des Kaisers Rudolf II. und seiner Brüder von 1607 und ein desgl. von 1624 des Herzogs Johann Philipp von Sachsen-Altenburg und seiner drei Brüder. — Eine etwa gleichzeitige silberne Hochzeitsmedaille. Von Herrn Polizeimeister Nitzsch in Flensburg.

Kleine silberne Medaille (Adv. Gott segnete die vereinigten Heere. Schwebende Victoria zur Linken mit Flammenschwert und Kranz. Rev. Bei Luckau durch Bülow, den 4. Juni 1813). Geschenkt vom Gymnasiasten Vogt in Kiel.

Ein Zwei Sk. D.-Stück von 1681, ein kupfernes Zeichen (Adv. Kirspel Sancti Aegidij. Rev. Fur die Armen 1699) und ein Chinesisches Cash, geschenkt von Herrn Setzer Fock in Kiel. — Ein doppelter Dukaten Königs Friedrich IV. von 1704 mit dem Bilde der dänischen Festung Christiansborg in Guinea auf dem Rev., geschenkt von Frau Boysen in Kiel. — Ein Vierundzwanzig Sk. D.-Stück von 1759, von Herrn Th. Grüne in Kiel. — Ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1692 und ein Gottorpischer Schilling von 1708, von Herrn Gastw. Euchler in Kiel. — Drei antike und zehn moderne Kupfermünzen, von Herrn Klempner Hespe in Kiel. — Ein Thaler von 1601 des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg zu Wolfenbüttel, Bischofs von Halberstadt, von Herrn Ober- und Landgerichts-Advocaten Schröder in Kiel. — Ein Gottorper Düttchen von 1642, ein Kron-Acht Sk. D.-Stück von 1710 und ein Zwölf Sk. D.-Stück von 1718. Angekauft. — Eine verschlissene

große Römische Kupfermünze, ein Royalin Königs Christian VII. für die Ostindischen Kolonien und eine silberne Medaille auf den Tod Königs Karl XII. von Schweden (Adv. Carolus XII. D. G. Rex Sueciae, Kopf zur Rechten, darunter nat. a. 1682 d. 17. Junii. Rev. Was trauret ihr doch! bin ich gleich tod, so lebt Gott noch. 1718, d. 11 December); von Herrn Hardesvogt a. D. Moritzen in Estrup. — Ein Sterbe-Doppelthaler Königs Friedrich VII. (Adv. Frederik VII. Konge af Danmark. Död den 15. November 1863. Kopf mit einem Kranz von Lorbeer- und Eichenblättern, darunter 2 Rigsdaler. Rev. Christian IX. Konge af Danmark. Med Gud for Aere og Ret. Kopf, darunter das Kopenhagener Münzzeichen und die Jahrzahl.) Angekauft. — Ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1658, von Herrn Wilkens in Kiel. — Ein 1/6 Thlr. Dänisch Courant von 1808 und ein Zehn Sk.-Stück für die Dänisch-Westindischen Kolonien von 1845; ein Jetton von Messing (Adv. Alexander K. v. Russland. Brustbild. Rev. Das Glick lachet der Anker wach. Geflügelter Anker); mehrere moderne Kupfermünzen. — Ovale Medaille aus zwei Silberblechen zum Gedächtniß des abgeschlagenen Schwedischen Sturmangriffs auf Kopenhagen vom 11. Februar 1659 und des Kopenhagener Friedens vom 27. Mai 1660; geschenkt von Herrn Malermeister Ferdinand Pieper in Kiel. — Ein dänischer halber Rigsdaler von 1855 und ein Zwölf Sk. D.-Stück von 1720. Angekauft. — Ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1673 und ein Skilling D. von 1763, von Herrn Rüppel in Schleswig. — Ein Vier Sk. D.-Stück von 1727, von Fräulein Heesch. — Ein Gottorpisches Sechs Schilling-Stück von 1724, ein desgl. Schilling von 1705 und ein desgl. Düttchen von 1669; ein Lübecker Doppelschilling von 1707 und ein Kursächsisches Dreipfennig-Stück von 1692. — Ein Norwegischer Thaler von 1649 des Königs Friedrich III., ein Acht Mark D.-Stück von 1675 und eine Mark D. von 1676 des Königs Christian V., acht Zwei Sk. D.-Stücke von 1626, 1644, 1667, 1668, 1691, 1711, 1780 und 1787; von Herrn Kaufmann Böse in Rendsburg. — Ein Chinesisches Cash, von Herrn Schneidermeister Korte in Kiel. — Ein Norwegisches

Zwei Sk. D.-Stück von 1699, von Herrn Setzer Fock in Kiel. — Ein Zwei Sk. D.-Stück von 1655 und ein Norwegiſches Zwei Sk. D.-Stück von 1692. — Ein Gottorpiſcher Viertel-Species-Ducaten von 1708. (Adv. Gekrönter doppelter Namenszug C F. Rev. Gekröntes Schleswigſches Wappen, an den Seiten 1708 und B. H.) Angekauft. — Eine Anzahl Silber- und Kupfermünzen, von Frau Etatsräthin Bargum in Kiel. — Ein Japaneſiſcher Tempo, länglichrund mit einem viereckigen Loch in der Mitte und mit Charakteren auf beiden Seiten, von ſchöner Bronze; von Herrn Buchdrucker Mohr in Kiel. — Ein Chineſiſches Caſh; ein Spaniſches Zwei Real-Stück von 1721, ein Anhalt-Bernburgiſches Zweidrittel-Stück von 1796, eine Däniſche Krone von 1624 und ein Norwegiſches Zwei Mark D.-Stück von 1654, von Herrn Maler Wittmaack in Kiel. — Eine roh geprägte Silbermünze (Klippe, 2 Real?) aus dem ſpaniſchen Amerika; geſchenkt von einem Prediger bei der Verſammlung des Guſtav-Adolf-Vereins in Flensburg und eingeliefert durch Herrn Profeſſor Thaulow.

Kiel, 31. Juli 1865.

Dr. Handelmann.

Inhalt.

Seite

Bericht des Vorstandes III

I. Die Cultur der Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europas. Chemisch-antiquarische Studien von Dr. F. Wibel 1

I. Abschnitt. Chemischer Theil 5

1. Kap. Die chemischen Analysen alter Fundgegenstände . 5

2. Kap. Die Bronze, das Kupfer und das Zinn . . . 21

1. Theil. Betrachtungen über die Technik der Darstellung 22

2. Theil. Betrachtungen über den Ort der Darstellung . 53

3. Theil. Betrachtungen über die Zeit der Darstellung . 65

3. Kap. Das Gold und das Silber 67

4. Kap. Das Glas 70

5. Kap. Der Thon, Graphit, Rothstein 74

6. Kap. Der Bernstein und der Gagat 76

II. Abschnitt. Antiquarischer Theil 78

1. Kap. Kritische Aphorismen über die bisherigen Anschauungen der Bronze-Cultur 78

Die Phönicier als Culturbringer des Nordens . 80

Die Etrusker 91

2. Kap. Die Cultur der Bronze-Zeit Nord- u. Mittel-Europas als selbständige Entwicklungsstufe seiner Ureinwohner 94

II. Kleine Mittheilungen zur Münzkunde 117

1. Münzfunde in Schleswig. Von H. Handelmann . . 117

2. Ein bisher unbekannter Witten der Stadt Hannover. Beschrieben vom Archivrath Pastor Masch 118

III. Verzeichniß der Vermehrungen des Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel. Von H. Handelmann 120

Digitized by Google

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 073845495

Digitized by Google